L 70000
18
1915-1916
31/5.-9/X.
Volkswirtsch.
2. Frauenarbeit
1.

Neues Wiener Tagblatt
31./I. 1915 1

I.
147
1

Die Einjährige.

Die Frage des weiblichen Dienstjahres.

Vor allen Dingen schüttelt man den Kopf und lächelt: Die weibliche Einjährige? Das ist ja der helle Unsinn! Sollen auch noch die Frauen aus der Familie herausgerissen werden? Sind sie nicht ohnedies schon genug ihrem angestammten Beruf entfremdet? . . .

Jedenfalls faßt man diesen neuen, jetzt allerorten aufflatternden Begriff als das ein wenig sozialpathologische Schlagwort einer kriegerischen Zeit auf. Wir haben ja von Frauen gehört, die in Schützengräben kämpfen, und haben Heldenmädchen angestaunt, die entweder aktive Begeisterung ins Gefecht führte, oder die ohne ihr eigenes Dazutun in schwierige Situationen gerieten und sich heroisch zu behaupten verstanden.

Aber all diese Erscheinungen, die in jedem Kriege vereinzelt auftauchen, haben mit der „Einjährigen" nichts zu tun. Denn die Einjährige, von der man jetzt neuerdings zu sprechen beginnt, geht nicht vom Lager der Frauen in das des Mannes über, sondern soll als Frau, als das, was sie ist und was ihrem Wesen entspricht, ihre Pflicht als Staatsbürgerin tun. Ungefähr so, wie sie es jetzt macht. Das heißt: als Pflegerin, als Leiterin von Ausspeisungen oder von Gruppenküchen, als verständige Köchin oder Näherin, als Wärterin verlassener Kinder, als Gärtnerin oder in irgendeiner andern Funktion, zu der sie ihre Begabung und die soziale Notwendigkeit hinstellt. Wir hören ja und lesen jetzt täglich, nach wieviel Richtungen und mit wieviel Begeisterung die Frauen ihre persönlichen Interessen aufgeben, um sich der Allgemeinheit zu widmen. Das Wollen ist also jedenfalls da. Und sicherlich in den meisten Fällen auch die Veranlagung, nur fehlt es eben sehr oft an der unerläßlichen Schulung. Die Frauen leisten viel, aber sie könnten noch viel mehr und viel Besseres leisten, wenn sie die nötigen Vorkenntnisse dazu besäßen, und diese soll ihnen das „Einjährigenjahr" vermitteln.

Man lernt nicht so ohne weiteres das Krankenpflegen, lernt auch nicht das Kochen und Stricken, das Beschäftigen von Kindern und das wirtschaftliche Leiten von Spitälern oder Sanatorien von heute auf morgen. Die meisten Damen möchten „etwas tun". Aber was? „Können Sie einen Kindergarten übernehmen?" . . . heißt es dann. „Können Sie einer Nähstube vorstehen?" . . . „Können Sie die Buchhaltung für unsre Sammelstelle besorgen?" . . . „Können Sie Verbände machen, kochen, registrieren?" . . . „Können Sie Gemüse pflanzen, stricken, zuschneiden?" . . .

Und sehr oft hört man das kleinlaute „Nein". Und dann versuchen es die Frauen, sich praktisch einzuarbeiten. Aber das geht natürlich nicht ohne großen Zeitverlust und ohne daß sie viel Lehrgeld zahlten. Nicht nur die begüterten Kreise, sondern auch die Arbeiterinnen, die erwerbenden Frauen überhaupt haben sich den praktischen Berufen sehr entfremdet. Die einen durch schöne Künste und durch den Sport, die andern durch die Hast, mit der sie dem Verdienen zustreben mußten. So kommt es, daß zahllose Frauen, auch Arbeiterfrauen, nichts oder so gut wie nichts von der Küche und vom Nähen verstehen. Das bißchen, was sie zum Anziehen brauchen, kaufen sie fertig, und über die primitivsten Begriffe einer Mahlzeit kommen sie niemals hinaus.

Diese Erfahrungen haben die Frage des „weiblichen Dienstjahres", des „Einjährigenjahres" für die Frau, akut gemacht. Es soll ein Jahr sein, zwischen ihrem 14. und 20. gelegen, das von Gesetzes wegen dazu bestimmt wird, sie in sozialer Arbeit heranzubilden. Wie der Mann bei den Kanonen und Mörsern, auf Festungen oder bei Schießübungen und Manövern seiner Staatsbürgerpflicht genügt, so sollen die Mädchen beim Nähen und Schneidern, bei der Krankenpflege und Kinderwartung, beim Kochen und Waschen ihre Ausbildung empfangen. Das nützt dann nicht nur der Allgemeinheit, sondern vor allen Dingen ihnen selbst. Erstens weil sie dadurch wirklich sachliches Training erhalten und dann weil dieses Training sie körperlich kräftigt, sie vor einseitigem Intellektualismus bewahrt und weil es ihnen etwas von jener Disziplin gibt, die man in der Erziehung der Frau so oft vermißt. Man hört es ja auch bei Männern häufig genug, daß ihnen das Einjährigenjahr „guttun wird". Damit meint man nicht nur, daß sie Schießen und Reiten und anderweitige militärische Fertigkeiten erlernen, sondern vor allen Dingen, daß sie sich an einen richtigen Komment gewöhnen, der sie physisch kräftigt und auch innerlich ein wenig robuster und lebenstüchtiger macht.

Täte das den Frauen nicht gut? Würden sie, indem sie für die Allgemeinheit lernen, nicht ihre eigenen Kenntnisse bereichern? Wird die spätere Gattin und Mutter, die spätere Beamtin oder Lehrerin nicht froh sein, wenn man sie dazu veranlaßt hat, sich gediegene, praktische Kenntnisse anzueignen?

Auf die Art, wie man die Frauen dann im Bedarfsfalle mobilisieren würde, kommt es erst in zweiter Linie an. Es ist sogar wahrscheinlich, daß man bei ihnen von Zwangseinberufungen absehen würde. Aus Gründen, deren Erörterung hier viel zu weit führen müßte. Das Wesentliche dieser Pläne bleibt die tatsächliche praktische Ausbildung, die in jeder Lebenslage von ungeheurer Wichtigkeit ist. Die Frauen fühlen das selbst. Und dieser Punkt steht sicherlich auch im Programm ihrer eigenen Vorsätze, aber man kommt eben vielfach nicht dazu, wenn nach dem Studium gerade der richtige Freier naht oder sich ein guter Posten findet. Wird dieses „Einjährigenjahr" aber obligatorisch, so wird es ebenso selbstverständlich in den Lebensgang eingeschaltet werden als die Militärpflicht der Männer.

Wir haben ja erst kürzlich erwähnt, daß sich sehr ernste und schwerwiegende Stimmen zu dieser Frage gemeldet haben. Dr. Agnes v. Harnack, die Gemahlin des Geheimrates v. Harnack, tritt sehr nachdrücklich für das weibliche Dienstjahr ein und spricht von den Schrecknissen der „tätigen Unwissenheit" der Frau, die jetzt vielfach beanstandet wird. Sie sagt: „Das erste, was uns entgegentrat, war die großartige rührende Hilfsbereitschaft, mit der die Frauen für einander eintraten. Namentlich in den ersten vierzehn Tagen, ehe die Auszahlung der Kriegsunterstützungen in die Wege geleitet war und in vielfachen Familien wirklich die bitterste Not herrschte, haben sich Nachbarn und Freunde in geradezu einzigartiger Weise gegenseitig über das Schlimmste fortgeholfen. Aber die andre Beobachtung, die wir machten, war die, daß die wirtschaftliche Tüchtigkeit der meisten Proletarierfrauen erschreckend gering war. So wenig man sich über diese Tatsache wundern kann, so sehr muß man sie be-

Neues Wiener Tagblatt
31./I. 1915.

II
148
2

Klagen. Ueberall fast fehlten die elementarsten Fertigkeiten im Nähen und Ausbessern; man sah, daß die Frauen gewöhnt waren, billige Kleider fertig zu kaufen, die Sachen, wenn sie nach kurzer Zeit schadhaft wurden, wegzuwerfen und wieder neue zu kaufen. Aehnlich stand es mit ihren Kochkünsten: Wenn wir ihnen Lebensmittel gaben, mußten wir oft die Bereitung der einfachsten Gerichte, wie Reis-, Erbsensuppe, erklären, denn die Fähigkeiten der Hausfrau beschränkten sich auf Kaffee, Kartoffeln und Stullen. Aus allen diesen Erfahrungen stieg eine Forderung unabweisbar und dringend hervor, eine Forderung, die nicht neu ist (sie wurde, soviel ich weiß, von der Gründerin der wirtschaftlichen Frauenschulen Fräulein von Kortzfleisch zuerst erhoben), die sich aber jetzt unbedingt Gehör verschaffen muß: Wir brauchen das allgemeine Dienstjahr für Frauen. Sie müssen zwischen dem 14. und 20. Lebensjahr unter staatlicher Aufsicht ein Jahr lang ihrer praktischen Ausbildung widmen."

Und wie Dr. v. Harnack, so spricht die Vorsteherin des Bundes deutscher Frauenvereine Doktor Gertrud Bäumer, die sich ebenfalls große persönliche und allgemeine Vorteile von einem hauswirtschaftlichen Dienstjahr verspricht. Feldmarschall von der Goltz schlägt in einer Broschüre ebenfalls nachdrücklich vor, „den stark hervortretenden Helferwillen der Frau nicht einschlummern zu lassen und aus den Improvisationen der Kriegszeit Dauerndes in den Frieden hinüberzunehmen".

Daß diese Gedanken nicht neu sind, sondern nur wieder aufleben, beweist ein Vorschlag über Kriegssanitätsdienst der Frauen, den Dr. Alexander v. Wannisch schon vor einigen Jahren in der Zeitschrift „Das Rote Kreuz" veröffentlicht hat. Die damals in Ungarn sehr aktuelle Frage hat sogar bis zu einer Eingabe an das Parlament geführt, ist aber dort bis auf weiteres ad acta gelegt worden. Auch in der Zeitschrift „Die Armenpflege" wird über die „soziale Dienstpflicht der Frau" gesprochen. Dort wird vorgeschlagen, den Frauen freie Wahl in der Beteiligung an irgendeinem der unzähligen Gebiete der Wohlfahrtspflege zu lassen. „Zwang und soziale Mitarbeit gibt einen Mißton" heißt es dort. „Aber zu vielem Guten müssen die Menschen nun einmal genötigt werden. Bieten wir den Mädchen, die nicht den Lebenskampf für sich zu bestehen haben, auf gesetzlicher Grundlage wohldurchdachte Einführung in soziale Arbeit, damit sie den Lebenskampf der andern verstehen."

So sieht man, wie sich, von den verschiedensten Lebensanschauungen ausgehend, die Bilder der zukünftigen „Einjährigen" formen. Die Individualisten werden sich allerdings gegen ihr Erscheinen sträuben und darin eine Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit erblicken. Aber auch die Pflichtschule ist solch eine „Beeinträchtigung", und sie hat doch viel Segen in die Welt getragen. Man müßte nur das, was wie „Zwang" aussieht, erst einmal zur Selbstverständlichkeit werden lassen und alle an Kasernentum und Militarismus mahnenden Worte von dem Begriff des weiblichen Dienstjahres loslösen, dann wird man in der weiblichen „Einjährigen" sicherlich kein Unding mehr sehen, sondern wird sie als das empfinden, was sie ja werden sollte: als eine richtige, tüchtige Hausfrau ihrer eigenen Wirtschaft und der des Staates.

Helene Tuschal.

Die Zeit
21./II. 1915

Frauenarbeit in der Kriegszeit.

Ersatz für die männliche Arbeitskraft.

Im August hat eine aus Berlin kommende Ankündigung, die mit dem Krieg nur mittelbar im Zusammenhang stand, ziemliches Aufsehen erregt. Die Große Berliner Straßenbahn kündigte an, daß sie zum Ersatz für ihre eingerückten verheirateten Schaffner deren Frauen in den Betrieb einstellen werde. Das Unternehmen glaubte, mit dieser Maßregel nach zwei Richtungen hin sich helfen zu können: Zunächst Arbeitskräfte zu bekommen, dann aber den zurückgebliebenen Frauen Verdienstmöglichkeiten zu erschließen. Tatsächlich tauchten bald darauf in Berlin die ersten Schaffnerinnen auf. Heute weiß man, daß sie sich nicht bewährt haben. Bis auf wenige Ausnahmen sind die weiblichen Schaffner denn auch schon verschwunden. Wenn man jetzt, nach den Erfahrungen von sechseinhalb Kriegsmonaten, der Frage nachgeht, welche Rolle die Arbeitskraft der Frau während des Krieges spielt, so darf man an der Geschichte der Berliner Schaffnerinnen nicht vorbeigehen. Sie ist typisch für die Auffassung, die zu Beginn des Krieges herrschte. Im ersten Sturm, da nur die wenigsten sich zurechtfanden, war die Anschauung verbreitet, daß die Frauenarbeit während des Krieges überall dort werde eintreten müssen, wo die Arbeitskraft der eingerückten Männer plötzlich abgezogen worden sei. Besonders in der Monarchie dachten viele so. Eine unserer Hauptsorgen nach der Mobilisierung war die Einbringung des beträchtlichen, noch auf den Feldern liegenden Ernterestes. Die aufgestellten Erntekommissionen faßten die Einbringung mit Hilfe der Frauen und Kinder ins Auge, und so bildete sich die Meinung, was in der Landwirtschaft vor sich gehe, werde auch im kaufmännischen Beruf, in der Industrie notwendig werden. Man sah schon die Frauen schwere physische Arbeit verrichten.

Das ist nun ganz anders geworden. Die Frauen haben während des Krieges glänzend gearbeitet, direkt im Dienst des Krieges auf allen Gebieten so viel gearbeitet, daß man behaupten darf, der Krieg könnte ohne die Hilfe ihrer fleißigen, hingebungsvollen Hände gar nicht geführt werden. Aber die Frauen leisten dabei fast ausschließlich weibliche Arbeit, die seit jeher ihre Domäne war, oder Arbeit in Berufen, die sie sich schon vor Jahren zugänglich gemacht. Die Fälle, da der Versuch gemacht wurde, sie auf neuen Arbeitsgebieten an die Stelle der Männer zu setzen, wie etwa die Schaffnerinnen, sind nicht zahlreich. Meist scheiterten auch diese Versuche. Von der vorausgesagten Umwälzung in der Verwertung der weiblichen Arbeitskraft ist überhaupt keine Rede. Ein Ueberblick über die jetzigen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt führt zu diesen Ergebnissen. So fällt zunächst die Erscheinung auf, daß heute viel mehr Frauen dem Erwerb mit der Nähnadel und Nähmaschine nachgehen als in Friedenszeiten. Es ist festgestellt, daß heute Frauen und Mädchen mit der Nähnadel ihr Brot verdienen, die früher in Bureaus oder als Dienstmädchen beschäftigt waren. Das hat der enorme Bedarf der Heeresverwaltung an Ausrüstungsgegenständen, wie Uniformen, Wäsche, Rucksäcken, Tornistern und Zelten, bewirkt. Auf dem Arbeitsmarkt haben diese starken Anforderungen der Armee sogar dazu geführt, daß einzelne Sorten, deren Verfertigung den Männern vorbehalten schien, heute von Frauen hergestellt werden. dies gilt von den Uniformen, die früher in Fabriken oder in der Heimarbeit nur von Männern genäht wurden. Sogar einzelne Teilvorrichtungen beim Konfektionieren von Militärstiefeln werden jetzt von Frauen besorgt. Die Nachfrage nach Arbeiterinnen ist dabei auf allen Gebieten des Bekleidungsbedarfs so groß, daß von einem Arbeiterinnenmangel gesprochen werden kann. Kenner der Verhältnisse behaupten, daß daran die Praxis vieler Lokalbehörden bei der Auszahlung der Unterstützungsbeiträge an Reservistenfrauen schuld ist. In Wien erhält beispielsweise eine Reservistenfrau nur dann ihren Unterhaltsbeitrag, wenn sie nicht durch eigenen Erwerb so viel verdient, als der Beitrag beträgt. Geht eine Frau in die Fabrik, so wird ihr der Beitrag eingestellt. Die meisten ziehen es daher vor, ausschließlich vom Beitrag zu leben und auf die gute Arbeitsgelegenheit zu verzichten. Sie finden dabei das Aequivalent, daß sie wenigstens ihre Kinder in Muße betreuen können. Vereinzelt beziehen die Reservistenfrauen auch Heimarbeit. Aber nur verstohlen. Denn ist der magistratische Recherchеur strenge und findet er heraus, daß die Frau vom Lohn der Heimarbeit leben kann, so wird der Unterstützungsbeitrag eingestellt. Diese Praxis ist gewiß ganz verfehlt. Wenn die Reservistenfrauen den Unterhaltsbeitrag erhalten und dabei noch einiges verdienen, so werden sie gewiß kleine Ersparnisse zurücklegen, die nach dem Friedensschluß, in der ersten schönen Zeit der Restaurierung, den heimgekehrten, arbeitsuchenden Männern zugute kommen könnten. Auch wäre durch eine andere Praxis der Heeresverwaltung mehr gedient, denn sie käme rascher zu ihrem Bedarf.

Ein viel weniger erfreuliches Bild bietet der Arbeitsmarkt für weibliche Bureauhilfskräfte. Nach Kriegsbeginn sind Scharen von Comptoiristinnen und Maschinschreiberinnen entlassen worden. Viele von ihnen haben sich der Näharbeit zugewendet, einzelne haben Stellungen als Dienstmädchen angenommen, die meisten sind aber noch postenlos. Vor ganz kurzer Zeit ist für diese vom Krieg schwer Betroffenen eine winzige Erleichterung dadurch eingetreten, daß einige Wiener Banken für Kriegsdauer an Stelle des eingerückten Personals weibliche Kräfte eingestellt haben. Ihre Zahl ist aber angesichts der Masse der Postenlosen winzig klein. Auch handelt es sich dabei ausschließlich um ganz kleine Posten, denn für die einberufenen Beamten auf wichtigeren Posten sind von den Banken Enthebungen beantragt worden. Sie wurden zum großen Teil auch bewilligt. Eine für die postenlosen Comptoiristinnen sehr wichtige Entscheidung soll jetzt in einigen öffentlichen Aemtern getroffen werden. Dort haben sich vielfach die Agenden gehäuft, während die Zahl der Beamten durch Einberufungen eine Minderung erfahren hat, obwohl auch hier nach Tunlichkeit Enthebungen bewilligt wurden. Die Aemter wollen sich nun in der Weise helfen, daß sie Schreibhilfskräfte einstellen. Dafür kämen gewiß stellenlose Comptoiristinnen in Betracht. Allein die Allgemeine Pensionsanstalt und das Gremium der Wiener Kaufmannschaft unterstützen heute mehrere Tausend stellenloser Privatbeamter. Viele davon sind Familienerhalter. Es entsteht nun die Frage, ob es nicht nützlicher wäre, die Männer anstatt der Mädchen anzustellen. Man wird die Frage am besten dadurch beantworten, daß man keine prinzipielle Entscheidung trifft und die Engagements individuell, unter Prüfung jedes Falles, vornimmt. Die Lage der stellenlosen Comptoiristinnen könnte auch erleichtert werden, wenn die Inhaber von Detailgeschäften der Konfektions-, Manufaktur- und Kolonialwarenbranche sich ihrer annehmen wollten. Es herrscht in diesen Branchen Mangel an Verkaufs- und Manipulationspersonal, die Chefs können sich aber nicht entschließen, Comptoirangestellte für diese Arbeiten einzustellen. Ihr Standpunkt, daß ungelernte Kräfte hier nicht am Platze seien, ist an und für sich gewiß berechtigt. Aber die Rücksicht, die wir uns im Kriege schulden, würde auch vom Publikum geübt werden, wenn es sich weniger gewandten Verkäufern gegenüber sähe. Eine öffentliche Belehrung durch die Behörden könnte hier vielleicht nützen.

Fremdenblatt
21./11. 1915

4

* **(Der Krieg und die jungen Mädchen.)** Eine Dame schreibt uns: Der Krieg hat, nur von Oesterreich gesprochen, wenigstens einer Million Mädchen einen Strich durch die Zukunft gemacht. Mit einem Schlage haben die Mütter einsehen müssen, daß es doch nicht das Richtige war, ihre Töchter nur zur Ehe zu erziehen. Was heißt das: „Zur Ehe erziehen?" Für einen Beruf vorbereiten, dessen angestrebte Ausübung in normalen Zeiten zumindest fraglich, jetzt aber so gut wie ausgeschlossen erscheint. In vielen Kreisen hat sich auch schon die Erkenntnis durchgerungen, daß irgend etwas für die jungen Mädchen geschehen muß, um sie vor materiellem oder seelischem Niedergang zu bewahren. Rasch wurde ein Familienrat einberufen und beschlossen, die Lina oder Marie etwas lernen zu lassen. Und nun sitzen die um ihr Schicksal Betrogenen zu Tausenden in den Maschinschreibschulen, in den Modisten- und Nähwerkstätten und arbeiten für ihr künftiges Leben. Arbeiten sie wirklich für ihr künftiges Leben? Ist es vielmehr nicht wieder nur eine Vorbereitung ohne Ziel und Ende? Liegen die Verhältnisse in den jetzigen Frauenberufen so glänzend, daß sie ohne schädlichen Rückschlag einen Zuwachs von einer Million Arbeitskräften erlauben? Die Frage muß entschieden verneint werden. Die wenigen Gebiete in den wirtschaftlichen und verschiedenen kaufmännischen Fächern, die die Frauen bisher für sich erobert haben, sind so sehr mit Arbeitskräften überschwemmt, daß sie unter keiner Bedingung einen so ungeheuren Zulauf gestatten. Die von vielen Seiten gehegte Vermutung, daß nach dem Kriege die Aussichten in den Frauenberufen sich zugunsten der weiblichen Arbeitskräfte verschieben würden, ist keinesfalls zutreffend. Im Gegenteile, es werden Invaliden vielfach zu leichteren, jetzt von Frauen geleisteten Arbeiten zugezogen werden, und so dürften sich auf diesen Gebieten die Arbeitsverhältnisse eher zu Ungunsten der Frau verschieben, wogegen in den gewerblichen Fächern, die bisher hauptsächlich Domäne der Männer sind, ein empfindlicher Mangel an Arbeitskräften eintreten dürfte. Wie immer aber sich die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt gestalten werden, was mit Sicherheit jetzt nicht vorausgesagt werden kann, ist es jetzt mehr denn je an der Zeit, den Frauen neue Erwerbsgebiete zu erschließen, die ihnen in materieller und ethischer Hinsicht eine befriedigende Existenz gewähren. Vor einigen Jahren ist es den Bemühungen der österreichischen Frauenvereine gelungen, für Frauen und Mädchen das Zugeständnis zum Besuche sämtlicher staatlichen Gewerbeschulen zu erlangen. Dieser theoretische Erfolg hat sehr wenig Anklang gefunden, weil er in weiteren Kreisen überhaupt unbekannt sein dürfte. Die Frauen und Mädchen widmen sich auch lieber sogenannten Intelligenzberufen gegen den schlechtesten Gehalt und unter Aufopferung von Gesundheit, Freiheit und Fröhlichkeit. Zu einer leitenden Stellung im Bureaufach gelangen Frauen in den seltensten Fällen, nicht mangels Tüchtigkeit, sondern weil ihre Leistungen von den männlichen Arbeitskräften in deren Interesse herabgesetzt werden. Im handwerksmäßigen Gewerbe jedoch spricht die Arbeit einzig und allein für oder gegen den Erzeuger und muß sich durchsetzen, wenn sie gut und solid ist. Der Einwand, daß die Industrialisierung des Gewerbes die kleingewerblichen Betriebe unrentabel gestalten oder gänzlich verdrängen werde, ist nicht stichhältig. Reparaturen und gewisse feine Handgriffe werden, wie schon das Wort besagt, niemals durch Fabriksarbeit geleistet werden. Welch große ethische Befriedigung jede schöpferische Tätigkeit gewährt, weiß jeder, der sich einmal in irgend einem Handwerk dilettantisch versucht hat. Es sollen nun erstens Mädchen vom vollendeten 14. Lebensjahre angefangen darauf hingewiesen werden, staatliche Gewerbeschulen zu besuchen, um sich mehr wie bisher gewerblichen Berufen zuzuwenden und könnten die Lehrkräfte der 3. Bürgerschulklasse nach dieser Richtung hin auf die Schülerinnen und deren Eltern einwirken. Ferner, um den Frauen bei Ueberwindung der zu gewärtigenden Schwierigkeiten durch Rat und Unterstützung an die Hand zu gehen, besonders aber, ihnen Gewerbe zu erschließen, für die in Wien keine staatlichen Gewerbeschulen bestehen, soll eine Gewerbeschule für Frauen errichtet werden, anfangs zur Erlernung etwa folgender drei Fächer: Tapezierergewerbe, Buchbinderei und Optik. Vielleicht findet dieser Vorschlag Anklang im Ministerium für öffentliche Arbeiten, das neue gewerbefördernde Aktionen stets in großzügiger und dankenswerter Weise unterstützt. Der Unterricht in der Anstalt sollte durch Schulwerkstätten vermittelt werden. Die genannten Gewerbe sind für Frauen besonders geeignet und eine Betätigung auf diesen Gebieten würde auch den oft erhobenen Einwand widerlegen, daß den Frauen für das Handwerk die physische Leistungsfähigkeit fehle. Bei Ausübung der verschiedenen Berufe sollte besonders auf freie Entfaltung der körperlichen und geistigen Kräfte gesehen und vor allem Selbständigkeit erstrebt werden, das höchste und freieste Ziel des Menschen. Nun aber hat die Sache eine Schwierigkeit. Zur Durchführung dieses Vorschlages sind große Mittel erforderlich. Vielleicht findet sich in Oesterreich jemand, der Geld, Fortschrittsgeist und Ansehen hat und fühlt, daß es hier gilt, den Grundstein zu einem Kulturwerk zu legen, durch das vielen eine freudvolle Zukunft geschenkt würde. Dieser Jemand, wenn er sich fände, würde niemals vergessen werden. Sein Name würde in der fröhlichen Arbeit künftiger weiblicher Geschlechter fortleben und vielleicht schon in zehn Jahren könnte die erste Baumeisterin ein Haus bauen, auf dem eine Inschrift in goldenen Lettern sein Andenken ehren würde. Ein noch schöneres Denkmal aber würde er sich in den Herzen der Kinder und Kindeskinder derer bewahren, die jetzt blaß und gebeugt über Schreibtischen und Nähmaschinen sitzen und von einer besseren Zukunft träumen. Wenn all dies jenen ersehnten Jemand nicht veranlassen sollte, sich für einen Teil seiner irdischen Güter ewiges Leben zu kaufen, so werden vielleicht die jungen Mädchen selbst ihn beschämen.

Die Zeit
25./IV. 1915

Das Frauendienstjahr.

In einer vom Frauenstimmrechtskomitee veranstalteten Versammlung, die gestern abends im Saal des Schwarzwaldschen Lyzeums stattfand, hielt Frau Daisy Minor einen Vortrag über das jetzt in der Frauenbewegung vielfach diskutierte Thema „Das Frauendienstjahr". Die Vortragende führte aus: In dem Augenblick, wo man den Fürsorgegedanken als nationale Pflicht in seiner ganzen Bedeutung erkannt hat, wird man zugeben müssen, daß die Frauen ein Recht haben, zu verlangen, daß ihnen die Möglichkeit geboten werde, ihren sozialen Pflichten gerecht zu werden. Der beste Weg, um für die soziale Arbeit die Frauen zu gewinnen, ist das soziale Dienstjahr, in dem jedes Mädchen ein Jahr hindurch für die soziale Arbeit geschult wird. Nach Wahl kann die praktische Arbeit sich mehr der wirtschaftlichen Betätigung oder mehr dem Fürsorgewesen zuwenden. Es ist an eine wohlgegliederte Verbindung von theoretischer Unterweisung und praktischer Betätigung gedacht. Das Hauptziel muß sein: Die staatsbürgerliche Erziehung der weiblichen Jugend. Eine Kasernierung würde für unsere Verhältnisse nicht passen und auch nicht nach dem Geschmack unserer Mütter sein, außerdem viel unnötiges Geld kosten. Die Kost müßten die Mädchen in der Anstalt bekommen, in der sie praktizieren. Die Zeit müßte sich vom 16. bis zum 26. Jahre erstrecken. Innerhalb dieser Zeit könnte es den Mädchen überlassen bleiben, wann sie das Dienstjahr machen wollen. Der Dienst besteht aus Kursen und einem Praktikum, der Unterricht müßte für alle arbeitenden Frauen unentgeltlich sein, ebenso das Praktikum an unseren verschiedenen Wohlfahrtsanstalten. Die besitzenden Stände hätten einen Beitrag zu leisten, wovon die Lehrkräfte bezahlt werden könnten, und auch der Staat müßte Mittel an die Sache wenden, denn der Krieg hat gezeigt, daß der Staat die Frauen braucht. Er braucht sie aber auch im Frieden, und die Frauen sind bereit, ihre sozialen Frauenpflichten zu erfüllen, nur bedarf es der planmäßigen Ausbildung dazu. Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Tägliche Rundschau
19./V. 1915

19
6

Weibliche Arbeitskräfte.

Von dem Vorsitzenden des Zentral-Arbeitsnachweises, Landesrat Dr. Freund, erhalten wir folgende Zuschrift: Auf dem Arbeitsmarkt ist zurzeit ein empfindlicher Mangel an männlichen Arbeitskräften und ein Ueberschuß an weiblichen vorhanden. Bei den Arbeitsnachweisen werden Tausende von männlichen Arbeitskräften dringend verlangt, die nicht gestellt werden können, während Tausende von Arbeiterinnen beschäftigungslos herumgehen und Arbeitslosen- und sonstige Unterstützung in Anspruch nehmen. Es erscheint deshalb dringend notwendig, daß in noch weit größerem Umfange als bisher versucht wird, weibliche Arbeitskräfte als Ersatz für männliche heranzuziehen. Der Berliner Zentralarbeitsnachweis hat bereits zahlreiche Arbeitsstellen vermittelt, die sonst nur von männlichen Arbeitsstellen besetzt waren. So zum Beispiel in der Metallindustrie: Arbeiterinnen für die Drehbank, die Stanzerei und zum Kohlenstampfen, für das Drehen von Granaten, für Schraubendrehen und für Klempnerei. In der chemischen Industrie: zum Pillendrehen, Füllen, Stampfen. Mehrere Apotheken stellen auch Frauen als Hausdiener ein. In der Lederindustrie: Arbeiterinnen für Sattlerei an der großen Sattlermaschine und an der großen Schumachermaschine. In Bierbrauereien: Flaschenspülerinnen an der Maschine; in der Bekleidungs-Industrie: Frauen als Büglerinnen und Stepperinnen für Konfektion. In Buchdruckereien: als Schriftsetzerinnen und Einrichterinnen. Ferner für Güterabfertigung zum Verladen; für Tischlereien, für Kohlenplätze, für Holzhandlungen, als Heizerinnen und Fahrstuhlführerinnen, ebenso als Radfahrerinnen und Kutscher.

Bei einigem guten Willen und einiger Nachsicht der Arbeitgeber könnten zahlreiche Lücken, die sich jetzt sehr empfindlich geltend machen, ausgefüllt werden. Die Arbeitgeber sollten daher in ihrem eigensten Interesse und im Interesse der Allgemeinheit erwägen, ob und in welchem Umfange bei Mangel an männlichen Arbeitskräften weibliche zum vorübergehenden Ersatz eingestellt werden können. Des weiteren werden von allen Behörden in sehr großer Zahl Beamte und Angestellte vom Kriegsdienst reklamiert, weil sie zur Arfrechterhaltung des Betriebes unentbehrlich sind. Hier sollte aber bei jeder Reklamation eingehend geprüft werden, ob nicht die betreffende Arbeitskraft bei Mangel an geeigneten männlichen Personen durch weibliche ersetzt werden kann.

Es ist ganz selbstverständlich, daß jeder Behörde ein Stab von eingearbeiteten Beamten und Angestellten erhalten bleiben muß. Daneben sind aber zahlreiche Arbeitsstellen vorhanden, zum Beispiel im Kanzlei- und Registraturdienst, die nach einiger Vorbereitung durch weibliche Personen besetzt werden können. Für solche Stellen kommen insbesondere auch weibliche Arbeitskräfte aus den sogenannten „besseren" Ständen in Frage, die durch Uebernahme einer solchen Tätigkeit eine patriotische Pflicht erfüllen würden. Durch die Einschränkung der Reklamationen würde man aber auch den Wünschen der Reklamierten selbst entgegenkommen, die die Reklamation peinlich empfinden, weil sie natürlich lieber ihre vaterländische Pflicht im Felde erfüllen wollen. Der Zentral-Arbeitsnachweis wird in Bälde eine besondere Abteilung für die Vermittlung solcher Arbeitsstellen einrichten. Was für die Reklamationen von Behörden gesagt wird, gilt in verstärktem Maße für die Reklamationen von Betrieben, die für den Heeresbedarf arbeiten. Auch hier sollte der Reklamation nur stattgegeben werden, wenn feststeht, daß die männliche Arbeitskraft durch die weibliche nicht ersetzt werden kann.

Neue Freie Presse
27. IV. 1915

[Kriegsdienstleistung der Frauen.] Die Präsidentin der Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs, Frau Helene Granitsch, hat im Verlage Hugo Heller & Cie. eine Schrift über die Kriegsdienstleistung der Frauen erscheinen lassen, deren Reinerträgnis der Kriegsfürsorge der Rohö gewidmet ist. Das mit 20 Abbildungen versehne Werkchen schildert die freiwillige Tätigkeit, welche die Frauen in Erkenntnis ihrer patriotischen Pflichten während des Krieges entfaltet haben, und gestattet einen ebenso interessanten wie belehrenden Ueberblick über die Aufgaben, die den Frauen in der Betätigung für das allgemeine Wohl gestellt sind. Es ist aber auch zugleich eine Art von Rechenschaftsbericht über die Verwendung der Mittel, die den an der Spitze aller Frauenorganisationen stehenden Damen zur Verfügung gestellt wurden, und über die Wahrung jener Interessen, die diesen zur freiwilligen Kriegsdienstleistung sich bereitgestellten Frauen anvertraut wurden. Die Frauenhilfsaktion im Kriege hat zunächst die Schaffung eines Hilfsfonds angestrebt, aus welchem die Familien, die durch den Krieg der Ernährer beraubt wurden, vor Not und Verelendung geschützt werden sollen, dann die Schaffung von Verdienst- und Nebenverdienstmöglichkeiten für solche Familien, endlich freiwillige Arbeitsleistung der Frauen und Mädchen im Bureaudienste der Gemeinde und des Staates, Schaffung von Freitischen für die Kinder erwerbender Mütter und Ausgabe von Freimarken für wichtige Lebensmittel an Minderbemittelte. In der Folge hat sich die Kriegsdienstleistung der Frauen auf folgenden Gebieten geltend gemacht: Aufklärung und Belehrung über die wirtschaftliche Ausnützung der Lebens- und Gebrauchsmittel und Erziehung zur Sparsamkeit, Vermittlung von Arbeitsgelegenheiten und Wahrnehmung der materiellen Interessen der arbeitenden Frauen, Schaffung einer eigenen Nähstube für Anfertigung von Militärwäsche, Vergebung von Heimarbeit, Errichtung einer Heimkrippe, eines Kindergartens, eines Mütterheimes, Uebernahme von Kriegspatenschaften, Organisation der Wöchnerinnenfürsorge, Beteiligung an der Kälteschutzaktion, Säuglingsfürsorge und Ausgestaltung der Kriegswerkstätten der Rohö. Eine umfangreiche und segenbringende Tätigkeit wackerer Frauen, die Bekundung edlen, selbstlosen und opferwilligen Frauengeistes ist in dem Büchlein geschildert als die wahre ethische Kriegsdienstleistung der Frauen.

Frankfurter Zeitung
28./V. 1915

Krieg und Frauenarbeit.

Ueber den Einfluß des Krieges auf die Frauenarbeit enthält das „Archiv für Frauenarbeit" (herausgegeben von Dr. J. Silbermann im Auftrage des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte) einen Aufsatz von Cl. Mleinek. Aus dem Inhalt der sehr bemerkenswerten Arbeit sei folgendes mitgeteilt:

Der Ausbruch des Weltkrieges verursachte zunächst eine geradezu erschreckende Arbeitslosigkeit, von der freilich die Frauen noch weit stärker betroffen wurden als die männlichen Arbeiter. Auch die später eintretende Besserung des Arbeitsmarktes machte sich für die Arbeiterinnen viel langsamer fühlbar, so daß beispielsweise Ende Dezember die Prozentzahl der weiblichen Arbeitslosen die der männlichen um mehr als das Doppelte übertraf. Die Angaben sind den Berichten der freien Gewerkschaften für das „Reichsarbeitsblatt" entnommen. Vermutlich ist aber die Arbeitslosigkeit bei den unorganisierten Arbeiterinnen noch weit größer, als die Zahlen der hier herangezogenen Berufsgruppen ergeben. In einer besonders schlimmen Lage befanden sich die Heimarbeiterinnen, die bei Kriegsbeginn ihre Arbeit plötzlich verloren hatten. Zu ihnen gesellte sich jene Riesenschar ungelernter Arbeitsuchender, die erst jetzt gezwungen waren, in das Erwerbsleben einzutreten. Sie überfluteten die Arbeitsnachweise in der vergeblichen Hoffnung, hier Befreiung von den drückendsten Sorgen zu finden. Jedoch gelang es erst allmählich, mit Hülfe des Nationalen Frauendienstes und der angeschlossenen Organisationen, durch Schaffung von Arbeitsgelegenheit der ärgsten Not zu begegnen.

Für die Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben haben sich die Verhältnisse gegen frühere Jahre nicht wesentlich geändert. Dagegen hatten die kaufmännischen Angestellten stark unter der Arbeitslosigkeit zu leiden, und zwar wiederum die weiblichen weit mehr als die männlichen, was durch die Zahlen einer besonderen Tabelle dargelegt wird. Vieles ist ja im Lauf dieses Krieges schon beseitigt oder in seinen Folgen abgeschwächt worden, so die zahlreichen Dienstbotenentlassungen und Gehaltskürzungen, die plötzlichen Kündigungen von Privat- und Musiklehrerinnen, die Not der Schauspielerinnen und Zimmervermieterinnen. Wissenschaftliche Lehrerinnen, Volksschullehrerinnen und Kindergärtnerinnen (ausgenommen sind nur die Kindergärtnerinnen 2. Klasse) scheinen durch den Krieg nur vereinzelt in ihren Gehaltsansprüchen geschädigt worden zu sein. Doch läßt sich bei ihnen fast durchgängig eine Arbeitsvermehrung feststellen. Empfindlich betroffen durch die Wirkungen des Krieges sind die selbständigen Handwerkerinnen. In ihrer Lage ist bisher keine Besserung eingetreten. An Stelle der männlichen zum Heeresdienst einberufenen Beamten sind Post- und besonders Telegraphenbeamtinnen in großer Zahl zur Arbeit herangezogen worden. Auch hat natürlicherweise der Bedarf an Krankenpflegerinnen bedeutend zugenommen. Mancherlei Mißstände, die sich hier zu Anfang des Krieges eingestellt hatten, wurden durch entsprechende Verordnungen der Militärbehörden vermindert oder gänzlich beseitigt.

Die Bekämpfung der Arbeitsnot hat man nun im Lauf dieses Krieges von den verschiedensten Seiten erfolgreich in Angriff genommen. Das Ziel war im wesentlichen: Arbeitsbeschaffung anstatt Unterstützung, und Beschränkung der ehrenamtlichen Arbeit auf ein Mindestmaß, wo bezahlte Kräfte Verwendung finden konnten. Doch bedurfte es zunächst einer weitgehenden Aufklärung, um die gutgemeinte, aber in ihren Wirkungen geradezu gefährliche Tätigkeit unentgeltlich arbeitender Hilfskräfte auszuschalten. Zu einer wahren Wohltat für viele Tausende sorgenvoller und schwer bedrückter Existenzen sind die Notstandsarbeiten geworden, um die sich Behörden, Vereine und Einzelpersonen verdient gemacht haben. Auch hier stehen die Leistungen der Berufsorganisationen mit an erster Stelle. Manche von ihnen, so z. B. der kaufmännische Verband für weibliche Angestellte, hat seine Einrichtungen (mit Ausnahme des satzungsgemäßen Arbeitslosengeldes) allen Standesgenossen zur Verfügung gestellt. Auch die bisher Nicht-Organisierten dürften in dieser Zeit den Wert einer starken und zielbewußten Berufsorganisation erkannt und schätzen gelernt haben.

Hamburger Fremdenblatt
28/V. 1915

Kriegstagung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins.

Berlin, 27. Mai.

Ueber Erwarten zahlreich war die Kriegstagung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, die in den Pfingsttagen im Preußischen Abgeordnetenhause unter dem Vorsitz von Helene Lange stattfand, besucht. Aus dem Jahresbericht sei hervorgehoben, daß die Hauptarbeit aller Zweigvereine der Kriegsfürsorge in ihren verschiedenen Aufgaben gedient hat, sei es der Fürsorge für die durch den Krieg betroffenen Standesgenossinnen oder der sozialen Kriegshilfe jeder Art. Interessant war ferner, daß von den organisierten Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins sehr wenige in die Lage gekommen sind, Hilfe in Anspruch zu nehmen, trotzdem der Verein viele Tausende von Privatlehrerinnen umfaßt. Die Stellenvermittlung der Deutschen Lehrerinnenvereine im Ausland zeigt die bezeichnende Tatsache, daß in Frankreich im Jahre vor dem Krieg deutsche Erzieherinnen in größerem Umfange durch englische ersetzt sind. In England wurden dagegen vor dem Kriege von dem Deutschen Lehrerinnenverein besonders viele Abschlüsse erzielt, so daß dieser Verein unter dem Eindruck einer Besserung der Beziehungen zwischen England und Deutschland stand. Der Verein beschloß die Beteiligung der Lehrerinnen an der von großen Frauenverbänden im Anschluß an die Nationalstiftung unternommenen Kriegsspende Frauendank 1915. Aus der Kasse des Hauptvereins und der Sektion für höhere Schulen wurde zu diesem Zweck zunächst die Summe von 20 000 M. zur Verfügung gestellt.

Ueber die „Lehren des Krieges für die deutsche Pädagogik“ sprach

Dr. Gertrud Bäumer.

Sie führte aus, wie der Krieg die Mannigfaltigkeit der Bildungsideale, die vorher zwischen individualistischen und sozialpädagogischen Gesichtspunkten schwankten, in einem Sinne entschieden habe: oberstes Ziel aller Schulbildung ist die Stärkung des Staates durch Tüchtigkeit und Pflichtbewußtsein seiner Glieder. Deutschlands künftige Stellung in der Welt wird, wie auch das Ergebnis dieses Krieges sein mag, eine riesige Anspannung der Leistungen des Einzelnen für die Gesamtheit notwendig machen. Darum ist einerseits staatsbürgerliche Bildung, andrerseits sorgfältige Schulung der praktischen Fähigkeiten durch Arbeitsunterricht notwendig. Die deutsche Schule muß noch entschiedener die Erziehung des praktischen Tatmenschen und die Einstellung des Einzelnen in die staatliche Gegenwart ins Auge fassen. Die Lehrpläne müssen die historischen Stoffe noch mehr zurückstellen, um Raum zu gewinnen für ein lebendiges Gegenwartsbild. Der Aufbau des Bildungswesens muß so sein, daß allen Fähigen der Aufstieg zu angemessener Leistung möglich ist.

Ueber die „weibliche Dienstpflicht“ sprach

Fräulein Helene Lange.

Sie stellte den mannigfachen utopischen Vorschlägen, die zu dem Thema gemacht sind, eine eingehende Darlegung der praktischen Ziele der Dienstpflicht auf dem Boden der wirklichen Verhältnisse gegenüber. Die Forderung selbst faßte ein Beschluß der Versammlung folgendermaßen zusammen:

„Angesichts der ernsten Pflichten, welche die Zukunft nach dem Kriege den Frauen auferlegen wird, tritt der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein für die Einführung der weiblichen Dienstpflicht ein. Anzustreben ist auf dem Wege allmählicher Fortentwicklung bestehender Ansätze die Ableistung eines zwischen dem 17. und 20. Lebensjahre liegenden Dienstjahres, das alle Frauen umschließt und einen teils haus- und volkswirtschaftlichen, teils sozialpraktischen Inhalt haben soll mit dem Ziel, die Frauen zu vollwertiger Mitarbeit an den Aufgaben der Gemeinde und des Staates zu befähigen.“

In der Aussprache, die sich dem Vortrag anschloß, wurde die Bedeutung der obligatorischen Fortbildungsschule für die Mädchen zugleich als Stufe zum Dienstjahr und als nächstes stärkstes Erfordernis der Zeit besonders unterstrichen.

Die Berufsberatung der Mädchen mit Rücksicht auf die Kriegsfolgen wurde in drei Vorträgen von Frau Johanna Josephine Levy-Rathenau, Fräulein Franziska Ohnesorge und Fräulein Johanna Gottschalk und in einer sehr eingehenden Aussprache erörtert. Der gegenwärtige Zustand des Wirtschaftslebens mit seinen mannigfachen Berufsverschiebungen, das Problem der Versorgung der Kriegerwitwen und der zahllosen Mädchen, die in Zukunft nicht zur Ehe gelangen können, macht die Berufsberatung zu einer schwierigeren und verantwortlicheren Aufgabe als je zuvor. Diese Aufgabe kann nur von sachkundigen Beratungsstellen geleistet werden, deren Leiterinnen für ihre Tätigkeit beruflich geschult sein müssen. Auch im Zusammenhang dieser Erörterungen wurde die Bedeutung einer nach Berufsklassen gegliederten Pflichtfortbildungsschule stark betont. Die schulentlassenen Mädchen, die noch keinen Beruf ergreifen, müßten hauswirtschaftlichen Klassen überwiesen werden.

Die Sektionen des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins hielten nur kurze Geschäftssitzungen ab, in denen Fragen der Kriegsfürsorge im Mittelpunkt standen. Zu starker praktischer Wirksamkeit führte diese Frage besonders die Musiksektion, da der Musiklehrerinnenstand natürlich in besonderem Maße unter der Kriegslage leidet.

Reichspost
28./V. 1915

10

Die Aufgaben der christlichen Frauen.

Eine Rede des Kardinal-Fürsterzbischofs Dr. Piffl.

Die Ortsgruppe Innere Stadt des Christlichen Wiener Frauenbundes hielt kürzlich im Alten Rathaus ihre Generalversammlung ab. Die Vorsitzende Frau Salatsch begrüßte die Erschienenen darunter Kardinal-Fürsterzbischof Dr. Piffl mit Zeremonier Msgre. Wagner, RAbg. Dr. v. Baechlé, LA. Bielohlawek, BV. kaiserlicher Rat Wieninger, Gräfin Fünfkirchen-Liechtenstein usw. VR. Salatsch erstattete den Jahresbericht der einstimmig genehmigt wurde. Bundespräsidentin Guttmann erinnerte dann, daß es im März 18 Jahre waren, als Dr. Lueger den Frauenbund begründete. Dann sprachen zündend über Italiens Verrat LA. Bielohlawek und Abg. Dr. v. Baechlé.

Nun betrat, mit rauschendem Beifall begrüßt, Kardinal Dr. Piffl das Podium. Der Kirchenfürst erklärte, daß er ein begreifliches Interesse habe, im Christlichen Wiener Frauenbund zu sprechen und sagte: Ich bin selbst bei der Gründung des Vereines Pate gestanden und wohnte der ersten Versammlung in der Brigittenau bei, zu der so unzählig viele Frauen strömten, daß die Abhaltung der Versammlung „aus Gründen der Sicherheit" verboten wurde. Aus dem vielversprechenden Anfange wuchsen große Erfolge. Der Verein war nicht bloß ein treuer Diener seines Gründers Dr. Lueger, sondern auch ein treuer Führer aller seiner Mitglieder. Der Verein arbeitet nicht bloß wirtschaftlich, sondern leistet, wie ich aus den Jahresberichten entnehme, auch auf charitativem und religiösem Gebiete sehr viel. Ich nehme keinen Anstand, als Bischof hiefür herzlichen Dank zu sagen. Der Verein erwarb besonders große Verdienste, indem er für die Kriegsfürsorge nicht nur eigene Gelder sammelte, sondern auch auf agitatorischem Wege namhafte Spenden zusammenbrachte. Ich danke den christlichen Frauen Wiens aber auch dafür, daß sie bei allen religiösen Uebungen und Prozessionen immer erscheinen. Seien sie versichert, daß ihnen ihre vielseitige opferfreudige Tätigkeit von allen vaterländischen Faktoren hoch angerechnet wird. Ich füge noch die Bitte hinzu, daß sie in Hinkunft noch eifriger trachten, die Mitgliederzahl ihrer Ortsgruppe zu erhöhen. Im 1. Bezirke haben wir in 8 katholischen Pfarren 36.000 Katholiken. Davon gegen 12.000 Franen. Von diesen haben sie in ihrem Vereine erst 120 organisiert. Auf diesem Gebiete steht also noch ein großes Arbeitsfeld vor ihnen. Ferner bitte ich, sowie bisher auf charitativem Gebiete nun die größtmöglichste Tätigkeit zu entfalten, denn das ist ja ihre eigentliche Arbeitsdomäne. Gott hat den Frauen ein mitleidiges Herz gegeben und sie werden gewiß die vielen Gelegenheiten, die gerade heute zum Wohltun gegeben sind, voll ausnützen. Als Bischof richte ich die letzte Bitte an sie: Möge ihre Nächstenliebe immer neue Flammen und Begeisterung aus der Gottesliebe holen, denn nur die ist die wirkliche christliche Nächstenliebe, die an der Gottesliebe entzündet wird, sie ist eine ewige Lampe und ein ewiges Licht! Bauen sie ihre ganze Tätigkeit auf Christus auf, der allein der Grundstein für alles Gute ist; wo der Mensch Christus vor Augen hat, dort gibt es noch Treue und Glauben! (Frenetischer Beifall. Nach Erteilung des oberhirtlichen Segens wurde die Versammlung mit einem dreimaligen Hoch auf den Kaiser geschlossen.

Die Zeit
29./V. 1915

* [Die Dienstpflicht der Frau.] Auf der Tagung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins in Berlin beschäftigte die „Dienstpflicht der Frau" als Hauptgegenstand die Dienstagsitzung. Den Einleitungsvortrag hatte Fräulein Helene Lange (Berlin) übernommen. Sie führte unter anderem aus: Der Krieg habe den Frauen zum Bewußtsein gebracht, daß über der Erfüllung der Familienaufgabe und der Berufsleistung hinaus der Staat einen Anspruch auf die unmittelbare Mitarbeit der Frauen bei seinen Aufgaben habe. Die männliche Dienstpflicht bekomme ihre wesentliche Bestimmung erst im Krieg; die weibliche Dienstpflicht aber habe ihre wesentliche Bestimmung in den dauernden Friedensaufgaben. Die Leistung der Frauen im Kriege ist grundsätzlich keine andere als im Frieden. Sie besteht in der Krankenpflege und in aller Art organisierter Wohlfahrtsarbeit. Daraus ergibt sich, daß die Frau nicht besonders für den Krieg ausgebildet zu werden braucht. Der Friede erfordert ihre Dienstleistung dauernd für alle Aufgaben der sozialen Hilfsarbeit. Durch die Einführung einer weiblichen Dienstpflicht mit vorhergehender Ausbildung würden für die gesamte ehrenamtliche Wohlfahrtspflege Kräfte gewonnen, die sie erst ihren Aufgaben wirklich gewachsen machen würde. Die weibliche Dienstpflicht bestehe in der Uebernahme von Ehrenämtern in der Wohlfahrtspflege, Vormundschaft, Armenpflege, Waisenpflege und Jugendfürsorge. Diese bürgerliche Pflicht sollte in derselben Weise wie den Männern allen Frauen auferlegt werden, und die Befreiung von dieser Pflicht sollte nur aus den auch für die Männer gültigen besonderen Gründen erfolgen. Dazu käme dann noch eine Ausnahmebestimmung für Frauen mit kleinen Kindern oder in sonstigen häuslichen Verhältnissen, die für ehrenamtliche Tätigkeit keine Zeit übrig lassen, ebenso für erwerbstätige Hausfrauen. Die allgemeine Bildungsgrundlage für alle Formen weiblicher Dienstpflicht sei die Beherrschung der einfachen Hauswirtschaft. Sie müsse daher als Grundlage weiterer Ausbildung vorausgesetzt werden und den Inhalt der weiblichen Dienstzeit bilden. Auf die körperliche Ausbildung müsse auch im weiblichen Dienstjahr das größte Gewicht gelegt werden. Die Gestaltung des weiblichen Dienstjahres müsse in den Händen von Frauen liegen. — An den Vortrag schloß sich über die Einzelforderungen der Rednerin ein lebhafter Meinungsaustausch. Beratungen über eine Besserung der Berufswahl der Frauen bildeten den Abschluß der Tagung.

Reichspost
1./VI. 1915

* **An die Feuerwehren Oesterreichs!** Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen gebeten: Unsere Feuerwehren haben wohl viel unter dem Kriege zu leiden und verloren fast überall die Hälfte, an vielen Orten bis drei Viertel ihrer Mannschaft. Bangen Herzens erwartet die ländliche Bevölkerung die Sommerszeit, wo die Feuerwehr-Hilfsbereitschaft am meisten nötig ist. Viele verlangen Bedachtnahme auf diese, das Nationalvermögen bedrohende Gefahren, aber unmöglich ist es, diesem Rufe stattzugeben und kräftige Männerarme zurückzulassen; denn jeder Arm wird gebraucht! Diese Hilfe können da Frauen und Mädchen bringen. Zum Bedienen der Druckstangen, zum Schlauchlegen und Wassertransport, zum Reinigen der Geräte, beim Samariterdienste kann auch weibliche Hilfe von großen Nutzen sein, und darum sei an alle Gemeindevertreter die dringende Mahnung gerichtet, die weibliche Bevölkerung mit dem Feuerlöschdienste vertraut zu machen und rechtzeitig Einschulungen und Dienstzuweisungen durchzuführen. Mögen unsere Frauen und Mädchen auch auf diesem Gebiete ihre nicht zu unterschätzende Kraft dem Volkswohle widmen. Reginald Czermak, Ehrenpräsident des Oesterreichischen Feuerwehr-Reichsverbandes.

Vossische Zeitung
3./IV. 1915.

Das Aufgebot des weiblichen Landsturms.

Der nationale Frauendienst veranstaltete gestern abend sieben Versammlungen, die den Zweck verfolgten, neue Hilfskräfte für die neuen Aufgaben zu finden, deren Lösung der Krieg in seiner Fortdauer den Frauen stellt. Die besten Vertreterinnen der sozialen Frauenarbeit riefen die Frauen Berlins, die ihrer Einladung in ebensolchen Mengen gefolgt waren wie in den ersten Versammlungen im August des vorigen Jahres, zu neuerem, dauerndem Dienste in der Heilsarmee auf:

Im Bürgersaal des Rathauses gab Dr. Gertrud Bäumer ein Bild von den Leistungen des nationalen Frauendienstes in den ersten zehn Kriegsmonaten und zeigte, wie es den Frauen gelungen sei, als weibliche Hilfstruppe die Gemeinde Berlin bei der Durchführung der ersten Fürsorgemaßnahmen, die der Krieg und die plötzliche Einberufung der Familienernährer erforderten, segensreich zu unterstützen. Die Dauer des Kriegs hat aber nun die Fürsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer vielfach in eine solche für die Kriegshinterbliebenen gewandelt. Hier gilt es, eine dauernde, persönliche Fürsorge zu übernehmen; die Frauen bedürfen des Rates, um neue Arbeit zu finden, um sich und ihren Kindern eine neue Lebensgrundlage schaffen zu können. Andere werden Geldunterstützungen nötig haben, und wieder andere brauchen tatkräftige Hilfe, da sie selbst erwerbsunfähig sind. Ein neues, großes Feld für Frauenarbeit bietet die Durchführung der Reichswochenhilfe. Zur Lösung dieser und ähnlicher neuer Aufgaben und zur Ablösung solcher Helferinnen, die nun in aufopfernder, stiller Tätigkeit schon zehn Monate — oft neben ihrem Lebensberufe — ihre Dienstpflicht erfüllt haben, gilt es, neue Helferinnen zu gewinnen. Die Arbeit in dem nationalen Frauendienst hat in den vergangenen Monaten gezeigt, daß in den Frauen vielfach eine überraschende Begabung für soziale Arbeit liegt. Es ist zu erwarten, daß noch viele Frauen, die sich bisher der Arbeit der weiblichen Heimarmee ferngehalten haben, zur Mitarbeit geeignet sind. Sie alle aber haben die Pflicht, jede freie Stunde in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, denn wenn auch der eigentliche Kriegsdienst der Frau, der eigentlichen Erhalterin und Beschützerin alles Lebens, widerstrebt, so dürfen die Frauen sich jetzt nicht selbst schonen; jede einzelne muß an dem großen Werk der Erhaltung des Vaterlandes, zu dem auch die Arbeit des weiblichen Heeres dient, mitarbeiten, indem sie sorgfältig jedes kleine Leben schützt, das irgendwo im Vaterlande aufwächst. Das zweite Aufgebot unserer großstädtischen Frauenkräfte, so schloß Dr. Gertrud Bäumer ihren eindringlichen Aufruf, soll jetzt heran: Ablösung vor!

Die Vorsitzende des Abends, Frau Friedmann, wies dann noch darauf hin, daß nicht nur die Mitarbeit der Frauen, sondern auch die der Männer, die dem Vaterlande nicht mit der Waffe dienen, gewünscht werde. Schließlich schilderte Frau May, die Vorsitzende einer der Kommissionen des nationalen Frauendienstes, die Arbeitseinteilung in den einzelnen Kommissionen.

Es wäre zu wünschen, daß recht viele Frauen Berlins diesem neuen Rufe folgen und sich bei der Zentrale des nationalen Frauendienstes, Nollendorfplatz 3, zur Mitarbeit melden.

Die Zeit
3./VI. 1915

Der Kriegsdienst der Frauen.

Eine Rundfrage.

In einer Zeit, wo der Kampf um die Existenz die kriegführenden Staaten zwingt, von ihrer männlichen, wehrfähigen Bevölkerung das Aeußerste an Aufopferung und Selbstverleugnung zu fordern, sind auch die Pflichten der Frau gewachsen. Die Frauen sehen ihren gewohnten engen Pflichtenkreis mächtig erweitert und leisten schon lange eine Art von Kriegsdienst hinter der Front, den echt frauenhaften der Kriegsfürsorge der verschiedensten Art; ein freilich verschwindender Teil der Frauen leistet im Etappenraum als Aerztinnen und Pflegerinnen sogar wirklichen Kriegsdienst. Englische Frauen sind noch weiter gegangen und haben eine Art von Amazonenkorps aufgestellt, das wichtige Etappendienste leisten und auch zur Verteidigung des Landes für den Fall einer feindlichen Invasion mit der Schußwaffe vertraut gemacht werden soll. Ebenso haben die französischen Frauen die Absicht, einen Teil der Kriegsarbeit im Etappenraum den Männern abzunehmen, die dadurch, freilich oft gegen ihren Willen, für die Front frei würden. Es wird nun von verschiedenen Seiten die Frage aufgeworfen, ob eine Kriegsdienstleistung von der Art, wie sie den französischen und besonders den englischen Frauen als Ideal vorschwebt, noch in den eigentlichen, legitimen Pflichtenkreis der Frau fällt. Wir haben diese Frage einigen markanten Persönlichkeiten der Wiener Frauenwelt vorgelegt und geben ihre Antworten im nachstehenden wider:

Gräfin Nandine Berchtold-Karolyi.

In den ereignisvollen Zeiten, die wir seit neun Monaten durchleben, in denen die Männer unserer Monarchie mit freudigem Mut ihr Leben für Kaiser und Vaterland opfern, fällt den Frauen eine nicht mindere Pflicht zu. Wenn auch ihr Walten einen bescheideneren Wirkungskreis hat und weniger hiervon in die Oeffentlichkeit dringt, so sind sie vielleicht nicht viel weniger an diesem Weltkrieg beteiligt als das männliche Geschlecht.

Nicht durch aktive Teilnahme an militärischen Aktionen im Felde — was sich doch nur auf seltene Ausnahmsfälle beschränken kann und auch nicht in den wahren Beruf der Frau fällt —, sondern durch Betätigung auf dem Gebiete der Verwundeten- und Krankenpflege wie in allen Zweigen der Kriegsfürsorge zeigen die Frauen, wie Großartiges sie leisten.

Die Wunden, die der Krieg schlägt, helfen sie heilen und erfüllen dadurch ihren natürlichen Beruf: die Trösterin, Helferin, Pflegerin der leidenden Menschheit zu sein.

Die Frauen Oesterreich-Ungarns haben in diesen schweren Zeiten ihren Patriotismus und Opfermut glänzend bewiesen, und ohne Unterschied der Nationalität, der Religion und des Standes haben alle teilgenommen an den verschiedenen Kriegsfürsorgeaktionen, wie Spitaldienst, Aktionen für Witwen und Waisen, Obdachlose, Flüchtlinge, Ausspeise-, Kälteschutz-, Kriegspatenschaftsaktionen usw. usw., denen sie mit hingebungsvollem Eifer und bewunderungswürdiger Ausdauer ihre ganze Zeit widmen.

Fanni Freund-Marcus,
Präsidentin der Roten.

Dem schwer bedrängten und von Feinden rings umdrohten Vaterland mit allen verfügbaren Kräften zu dienen, ist seit Kriegsausbruch das intensivste Streben aller Staatsbürger und Staatsbürgerinnen.

Die freiwillige Mobilisierung der Frauen für den gesamten Fürsorgedienst im Innern der kriegführenden Länder, der ungeheure Andrang zum Pflegerinnendienst und die hingebungsvolle, ausdauernde Ausübung dieses weiblichen Kriegshandwerkes, die gesamte Kriegsdienstleistung der Frau, wie sie sich in Staat und Gemeinde in mannigfachen Formen darstellt, gibt den Frauen die Berechtigung, in ihrem Streben nach Arbeit und Anteilnahme an den Staatsbürgerpflichten so ernst genommen zu werden, daß der Nebensinn der Worte „Amazone" und „Emanzipation" ihr ehrliches Wollen nicht mehr beeinträchtigen kann. Für die Zukunft aber wird es gut sein, wenn heute schon festgehalten wird, daß es keine „Amazonen" sind, die ihre Arbeit in den Dienst des Vaterlandes stellen, daß die Kriegsdienstleistung der Frau echt frauenhaft ist in ihrer hingebungsvollen, opferfreudigen und verzichtbereiten Art, und daß Frauenbewegung ebensowenig mit „Suffragettentum" zu tun hat wie Emanzipation und Amazonentum mit Erfüllung der Staatsbürgerinnenpflicht in Krieg und Frieden.

Wenn die Staatsbürgerinnen zum Etappendienst einberufen würden, so fände der Staat in ihnen vielfach schon durch freiwillige Kriegsarbeit geschulte, mit Ernst, Unerschrockenheit und Fleiß die ihnen gestellten Aufgaben gewissenhaft erfüllende Frauen, Staatsbürgerinnen, die, durch den Krieg an Disziplin gewöhnt, den Sinn für die Allgemeinheit geschärft haben.

Der Staat wird sich auch noch der wirtschaftlichen Begabung seiner Staatsbürgerinnen bedienen, sei es im Etappendienst im Kriege hinter der Front oder zur Aufrechterhaltung der Betriebe im Innern des Landes, wo die Musterung allzugroße Lücken riß, oder aber später in Friedenszeiten, wenn es gelten wird, wieder aufzurichten, was dieser Krieg an Kulturwerten zerstört hat. Eines steht fest: der Staat braucht die Arbeit der Staatsbürgerinnen heute schon, er wird ihrer nicht mehr entraten können, und die Frauen werden auf die Erfüllung ihrer Staatsbürgerinnenpflichten nie mehr verzichten. Wie die Frauen zur Erlangung ihrer Staatsbürgerinnenrechte kommen werden, bleibt der Zukunft vorbehalten. Jetzt heißt es: tüchtige Schulung für die Arbeit im Staat. Bereit sein ist alles!

Marianne Hainisch.

Ich finde es nur natürlich, daß die Frauen für die Männer Dienste übernehmen, wenn die Kräfte der Männer an anderer Stelle notwendig sind, wie es jetzt in Frankreich der Fall ist, wo man die Männer an der Front braucht und die Frauen daher den Dienst im Etappenraum ausüben müssen. In diesem Sinne arbeiten ja auch die Frauen Oesterreichs, wenn auch nicht im Etappenraum, so doch seit Beginn des Krieges auf all den Gebieten, auf denen es an den nötigen Arbeitskräften von Männern fehlt. Die Frauen betätigen sich heute auf allen Gebieten der sozialen Fürsorge und leisten enorme Arbeit. Gerade in diesen Zeiten zeigt es sich besonders, daß die Frauen zu vielen Arbeiten befähigt sind, zu denen sie bisher nicht zugelassen wurden.

So selbstverständlich ich es finde, daß die Frauen im Zivildienst sich jeder Aufgabe unterziehen, so wenig kann ich mich mit dem „Amazonendienst" der englischen Suffragetten befreunden, die nicht, wie ihre französischen Schwestern, nur die gewiß anerkennenswerte Absicht haben, Dienste im Hinterland zu verrichten, sondern die mit der Waffe in der Hand ins Feld ziehen wollen. Das ist natürlich Unsinn, der Frauen nicht würdig und nicht der Frauen Sache.

Die Zeit
3./VI. 1915

II

127

15

Der Kriegsdienst der Frauen.

Dienste im Feld leisten unsere österreichischen Frauen gewiß auch, aber in Erfüllung der hohen Aufgabe der Menschlichkeit und der Nächstenliebe. Denn unsere Frauen sind nicht nur als Pflegerinnen, sondern auch als Aerztinnen in den Feldspitälern tätig und bewähren sich dort in ganz hervorragender Weise.

Es kann uns demnach nicht in Erstaunen versetzen, wenn auch die französischen Frauen derartigen Diensten im Etappenraum oder im Innern des Landes sich widmen wollen, und ihre Person dort einsetzen, wo sie an Stelle der an die Front abgehenden Männer gebraucht werden. Die Frauen werden gewiß vollauf ihre Pflicht erfüllen und sich als zu jeder Arbeit befähigte Elemente erweisen!

Gräfin Johanna Hartenau.

Wenn die Frau mit wahrhaftem, heiligem Ernst bei der Sache ist und sich der an sich ernsten, verantwortungsvollen Kriegsarbeit, der tätigen Fürsorge für unsere kranken und verwundeten Krieger, zuwendet, so soll sie diesen Dienst tun. Es ist aber leider zu beobachten, daß es vielen nur auf Spielerei ankommt und sie durchaus nicht den nötigen Ernst für die Aufgabe mitbringen. Nur einige sind es, die, tatsächlich von Pflichtgefühl geleitet, die Kriegsarbeit der Frau leisten, und nur diese sind auf ihren Posten. Nur wenn Ernst und Pflichtgefühl in ihr vereinigt sind, soll sich die Frau dieser Tätigkeit widmen, denn anderenfalls kann sie mehr Schaden anrichten als nützen.

Es ist nur freudig zu begrüßen, wenn die Frauen sich, mit den genannten wertvollen und unerläßlichen Vorbedingungen ausgestattet, der Frauenkriegsarbeit zuwenden. Es muß jedoch für sie Erhebung und Stolz bedeuten, zu zeigen, daß sie den Männern gleichwertig sind und weder an Geist noch an Willenskraft den Männern nachstehen. Die Frau ist ebenso verpflichtet, sich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, wie der Mann und in dem ihr zugewiesenen Rayon Arbeit zu leisten, wenn man ihrer bedarf. Eine Frau mit Takt, mit Herz und Kopf kann oft mehr helfen als ein Mann. Denn der Takt, der Geist der Frau findet alles, das Herz ergründet alles, und der Kopf schließt die eiserne Willenskraft in sich, das Vorgenommene auszuführen, die Pflicht bis ans Ende zu erfüllen. Ein fester Wille ist die Kraft, die Enormes zu leisten, einmal Erfaßtes durchzuführen imstande ist.

Schließlich ist es kein Verdienst der Frauen, wenn sie Kriegsarbeit in der öffentlichen Fürsorge, in den Spitälern usw. leisten, sondern es ist ihre Pflicht, für die Söhne unseres Vaterlandes zu sorgen, die da draußen vor dem Feind die Nachtwache halten, damit wir hier ruhig schlafen können.

Es ist die Pflicht der Frauen wie aller, für das Wohl der Soldaten und ihrer Familien zu sorgen, die zurückkehrenden bedauernswerten Kranken, Verwundeten und Invaliden zu pflegen und ihre Lebensfreude wieder aufzurichten, für sie zu arbeiten und ihnen zu helfen, wo es nur angeht. Das ist nur unsere Pflicht, die heilige Pflicht der Frauen.

Daisy Minor.

Die Absicht der französischen Frauen, sich der Heeresverwaltung für den Dienst im Etappenraum zur Verfügung zu stellen, ist an sich durchaus nicht zu verwerfen, zumal sie ja den Zweck verfolgt, die Ablösung von Soldaten aus dem internen Dienst für die Dienste an der Front zu ermöglichen. Wenn die französischen Frauen nichts anderes bezwecken, als dem Vaterland durch Leistungen im Innern des Landes und im Etappengebiet zu helfen, so ist dies gewiß löblich und in Anbetracht des Ernstes der Sache durchaus dem Wesen der Frau, die ja überall hilfreich sein soll, angemessen.

Ohne eine Parallele zu den französischen Frauen ziehen zu wollen, kann gesagt werden, daß auch die österreichischen Frauen bestrebt sind, dem Vaterland ihre Dienste zu widmen, und gewiß auch in dem Falle, wenn noch weitere Dienstleistungen von ihnen verlangt werden, diese gleichfalls vollbringen werden. Es wurde ja bei uns bereits das Frauendienstjahr in Aussicht genommen, das vor allem den Zweck hat, die Frau in der sozialen Arbeit zu unterweisen und sie dann dem allgemeinen Wohl dienstbar zu machen. Die Durchführung der Idee des Frauendienstjahres ist in diesen Tagen wohl auf pekuniäre Schwierigkeiten gestoßen, da dem Staat durch die Erhaltung der Mädchen aus unbemittelten Kreisen, die während dieses Dienstjahres für den Entgang an sonstigem Verdienst von Staats wegen entschädigt werden müßten, große Kosten erwachsen würden, die gerade jetzt nicht recht aufgebracht werden könnten.

Immerhin wird an der Realisierung der Idee des Frauendienstjahres rege gearbeitet, und es wird demnach auch getrachtet, die Kosten möglichst einzuschränken. Diesbezügliche Vorschläge wurden an den maßgebenden Stellen bereits unterbreitet. Von einer Kasernierung der Mädchen im Frauendienstjahr, wie sie in Deutschland geplant ist, soll bei uns abgesehen werden. Das Frauendienstjahr, das soziale Kraft schaffen soll, wird gewiß, insbesondere bei den unteren Bevölkerungsschichten, seine gute Wirkung tun. Das Mädchen aus dem Volke, das praktische Hygiene und dergleichen erlernt, wird sein künftiges Heim gewiß zu einem gesunden und lichtvollen gestalten können. Vorläufig sind in Anbetracht der noch nicht geregelten Versorgungsfrage die Töchter wohlhabenderer Häuser zum Dienstjahr bereit.

Alle österreichischen Frauen leisten in diesen Kriegsjahren auf den verschiedensten Gebieten der öffentlichen und sozialen Fürsorge Enormes, und sie werden auch, wenn es notwendig ist, zu weiteren Dienstleistungen bereit sein.

Wenn auch die Frau im Grunde ihrer Seele eine Friedensfreundin ist und es auch sein soll, so ist sie doch auch in der Kriegszeit auf ihrem Posten. Das soll natürlich nicht heißen, daß die Frauen Kriegsdienste im Felde verrichten dürfen. Es ist durchaus zu verdammen, wenn eine Frau sich zum Dienst mit der Waffe wendet; ein Amazonenkorps ist ein Unding. Dagegen wird es niemand den französischen Frauen übelnehmen, wenn sie sich im Hinterland, im Etappenraum und im internen Dienst der Heeresverwaltung nützlich machen, wenn die Notwendigkeit vorhanden ist.

Vossische Zeitung
3./VI. 1915

Die soziale Dienstpflicht der Frau.

Vor einer fast durchweg aus Frauen, meist Studentinnen, bestehenden Versammlung, die von der „Akademischen Beratungsstelle für nationale Hilfsarbeit" einberufen war, sprach gestern abend Frau Dr. Frieda Dünsing. Ihre Ausführungen gipfelten in dem Verlangen nach Einführung eines gesetzlichen Dienstjahres auch für die Frau: der Staat soll in seinem eigenen Interesse die Mitarbeit der Frau auf den für ihre Tätigkeit geeigneten Gebieten in Anspruch nehmen, und er soll auch die bessere Ausbildung der Frau für ihr natürliches Wirkungsfeld selbst in die Hand nehmen.

Die Rednerin besprach die zunehmende Hilflosigkeit der Frauen und Mädchen ihren häuslichen Aufgaben gegenüber: im Zusammenhang damit stehe die wachsende Entfremdung vom Haus, das Abgleiten auf Straße, Kino oder sonstige Zerstreuungsgelegenheiten. Besonders gefördert werden diese Erscheinungen durch die sittliche Haltlosigkeit der jungen Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren. Als moralisches Gegengewicht ist ernste Arbeit für ein großes Ziel notwendig. Bleibt diese jedoch eine freiwillige, wird sie nicht gesetzlich erzwungen, so werden gerade die nicht davon erfaßt, die sie am nötigsten haben.

Auf der anderen Seite besteht gerade jetzt, angesichts der unermeßlichen Verluste von Blut und Leben, angesichts der gesteigerten Anforderungen an den Mann, für den Staat ein erhöhtes Interesse daran, die Frau mehr noch als bisher zu ihrer natürlichen Aufgabe als Mutter und Hausfrau zurückzuführen, sie mit größerer Verantwortlichkeit dieser Aufgabe gegenüber zu erfüllen und ihr dafür auch eine bessere Vorbildung zu geben.

So vereinigen sich die verschiedensten Gesichtspunkte zu der Forderung: der Staat soll jede Frau in der sozialen Hilfstätigkeit so arbeiten lassen, daß sie Verständnis für ihre Umwelt und Kenntnisse, Erfahrung und Gewandtheit für die ihr eigentümlichen späteren Aufgaben gewinnt. Dabei soll freilich diejenige soziale Arbeit, die schon ein besonderes soziales Verständnis erfordert, den Neulingen nicht überlassen werden, sondern denen vorbehalten bleiben, die sich schon bewährt haben und freiwillig weiter in der sozialen Arbeit tätig sein wollen.

Wichtig ist hierbei die Feststellung von Professor Zimmer, daß die Kosten, die der Staat bei Einführung der gesetzlichen Dienstpflicht aufzuwenden hätte, durchaus nicht sehr hoch zu sein brauchen, so daß die finanzielle Seite jedenfalls kein unüberwindliches Hindernis wäre.

Für die von ihr besprochenen Bestrebungen und Hoffnungen einzutreten und ihnen zum Erfolg zu verhelfen, so schloß Frau Dr. Frieda Dünsing, erscheint besonders die akademische weibliche Jugend berufen.

17

Das Kolossalgemälde „Die große Zeit".

Maler Ludwig Koch beim Kaiser.

Seine Majestät der Kaiser hat gestern nachmittags um ¾1 Uhr in Schönbrunn den akademischen Maler Ludwig Koch in längerer besonderer Audienz empfangen. Maler Koch durfte dem Kaiser sein eben vollendetes großes Gemälde „Die große Zeit" zeigen und erklären. Der Monarch empfing den Künstler überaus huldvoll und war in bester Stimmung und voll lebhaften Interesses für das Bildnis. Als der Monarch dem Künstler gegenüberstand, empfing er ihn mit den Worten: „Ich interessiere Mich sehr für Ihr Bild!" Dann sah er das große Gemälde längere Zeit prüfend und mit Kennerblick an und lobte die Komposition und die Beleuchtung außerordentlich. Dann ging Seine Majestät in die Details des Bildes und sah ein Porträt nach dem anderen an. Jedes fand er sehr gut getroffen. Noch einmal betrachtete Seine Majestät die Gesamtwirkung und fragte Maler Koch nach den Einzelheiten der Ausführung und danach, wie lange der Künstler an dem Gemälde gearbeitet hat. Maler Koch antwortete, daß das Bild die Frucht einer dreimonatlichen ununterbrochenen Arbeit sei. Seine Majestät hörte noch von dem Künstler, daß das Bild für die farbige Reproduktion bestimmt und Kriegsfürsorgezwecken von dem Besteller Herrn Arnold Bachwitz gewidmet sei. Seine Majestät meinte, daß man in Wien im Reproduktionswesen sehr weit vorgeschritten sei. Daß das Bild Kriegsfürsorgezwecken dienen werde, freute den Monarchen außerordentlich und Seine Majestät meinte, daß man um die Kriegsfürsorge jetzt sehr viel zu tun habe. In huldvollster Weise und mit warmen Worten der Anerkennung verabschiedete sich Seine Majestät von Maler Koch.

Das Bild: „Die große Zeit" ist als eine Verherrlichung der Bundesbrüderschaft gedacht. Alles auf den Bildern atmet Siegeswillen und Entschlossenheit. In hellstem Lichte sind inmitten des Bildes, auf breitem Feldwege reitend, die beiden Monarchen hoch zu Roß dargestellt; Kaiser Franz Joseph auf einem herrlichen Fuchs, in Generalskampagne-Uniform mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse, und Kaiser Wilhelm auf schneeigem Schimmel, mit dem Großkreuz des Maria Theresien-Ordens. Zuversichtlich sind die Mienen der beiden Monarchen, über deren Häuptern Gardereiter die habsburgische und die hohenzollernsche Standarte flattern lassen. In ungezwungenen Gruppen scharen sich um die beiden Monarchen die Heerführer und andere Persönlichkeiten. Man sieht das frische Gesicht des Thronfolgers Erzherzogs Karl Franz Josef, der in Husaren-Uniform dargestellt ist, dann den deutschen Kronprinzen; hinter den Majestäten Kriegsminister FZM. Ritter v. Krobatin und den deutschen Kriegsminister v. Wild-Hohenborn, dann den deutschen Generalstabschef Graf Falkenhayn, den Chef der Militärkanzlei G. d. J. Freiherrn v. Bolfras, die Könige von Sachsen und von Bayern, Prinz Rupprecht von Bayern, dann in violetter ungarischer Gala mit dem reihergeschmückten Kalpak den ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza, den Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh, Erzherzog Peter Ferdinand, die k. u. k. Generale Freiherrn v. Pflanzer-Baltin und Rohr, Erzherzog Leopold Salvator, den Minister des Aeußern Freiherrn v. Burián, die Erzherzoge Karl Stephan und Franz Salvator, die mit FML. Löbl, dem Leiter des Kriegsfürsorgeamtes, die Kriegsfürsorge repräsentieren, dann FML. Adolf Kraus, Großadmiral von Tirpitz und den Marinekommandanten Admiral Haus, Landesverteidigungsminister Freiherrn v. Hazai, den heldenmütigen Verteidiger Przemysls v. Kusmanek, FML. v. Höfer und General Woyrsch. Alle Persönlichkeiten sind zu Pferde dargestellt. Die rechte Seitengruppe, gleichfalls beritten, ist von Armee-Oberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich, dem Kommandanten der südlichen Streitkräfte Generaloberst Erzherzog Eugen, Chef des Generalstabes G. d. J. Freiherrn v. Conrad und den Generalen Mackensen und Emmich gebildet. Links sieht man ganz im Vordergrunde Generalfeldmarschall v. Hindenburg, neben ihm seinen Helfer General Ludendorff, dann die österreichisch-ungarischen Generale Dankl und v. Böhm-Ermolli, die deutschen Generale Kluck, Eichhorn und Heeringen, ferner Minister für Landesverteidigung G. d. J. Freiherrn v. Georgi, die Erhzerzoge Josef und Josef Ferdinand und die Generale v. Linsingen und Boroevic. Vor den Majestäten breitet sich im Vordergrunde die Straße und den Abschluß des Gemäldes nach vorne bilden die charakteristischen Vertreter der beiden Volksheere. In ihnen drückt sich die unbeugsame Kraft und der Siegeswille ebenso aus wie die treue Waffenbrüderschaft. Ganz links schreitet der Deutschmeister. Er blickt gut gelaunt und fast übermütig darein und seine Brust schmückt die goldene Tapferkeitsmedaille. Neben Hindenburg schreitet der deutsche Feldgraue. Und dann schreitet ganz vorne, Hand in Hand, ein Dreier-Dragoner neben einem Honved-Husaren, dieser neben einem k. u. k. Artilleristen, einem Husaren des gemeinsamen Heeres, einem deutschen Landsturmmann älteren Jahrganges mit langem Barte, einem Marinesoldaten und neben einem deutschen Kürassier. In jeder Einzelheit erkennt man die Künstlerhand.

Reichspost
13./VI.1915

Betrachtungen einer Frau.

Von einer österreichischen Mutter.

Unter den Entrüstungsrufen, die in ihrem geschätzten Blatte über unseren treulosen Verbündeten erschienen, vermisse ich den ehrlichen, empörten Aufschrei einer Frau und Mutter.

Wir Frauen sind doch sonst nicht so schweigsam? Weil wir aber in den Gefühlen grenzenloser Verachtung des achten Feindes alle einig sind, drängt es mich, als eine für alle diesen Gefühlen Worte zu leihen.

Wir alle hegen die größte Bewunderung für die großartigen Leistungen unserer Helden im Felde und bestaunen ihre Kraft im Ertragen aller Strapazen und Wetterunbilden. Jedem, auch dem einfachsten Soldaten folgt unsere unbegrenzte Dankbarkeit, unsere freudige Anerkennung.

Denen aber, die jetzt gegen Italien ziehen, folgt mehr ... sie müssen nicht nur unser schönes Land erhalten und verteidigen, sie müssen nicht nur Rächer des treulosesten Verrates sein ..... sie müssen uns vor allem den Glauben an die edelsten, heiligsten Güter der Menschheit wiederbringen! Wie könnten wir sonst je wieder unsere Jugend zu Wahrheit, zu Treue und Ehre erziehen? Würden wir bei ihr noch Glauben finden, wenn solch elendes Doppelspiel, solch hinterlistiger Freundschaftsbruch nicht schwer gerächt würde?

Und das wird furchtbar gerächt werden — — — daran glauben wir so felsenfest wie an den gerechten Gott und die unbezwingliche Kraft unserer braven Soldaten. Sie ziehen in einen wahrhaft heiligen Krieg und sind Werkzeuge Gottes, um Treubruch und Verrat zu strafen.

Wir Mütter geben unser Teuerstes mit schwerem Herzen, aber mit dem festen Entschluß, nicht zu klagen und nicht zu verzagen, denn notwendigere, höhere Aufgaben hatte noch nie ein Krieg zu lösen. Wenn wir zum Abschiede unsere Söhne segnen, ein Kreuzerl auf ihre Stirnen zeichnen, einmal noch fest in die lieben, treuen Augen blicken, dann wird es zum gegenseitigen Verstehen nicht vieler Worte bedürfen. Ein letzter heißer Händedruck sagt: „Geh mit Gott, mein Kind! Deine Sache ist gerecht und heilig, ich darf nicht zagen!"

Und die Antwort aus den leuchtenden Augen: „Wir kämpfen ehrlichen Kampf auch gegen Meuchelmörder!"

Wie bedauernswert sind dagegen die italienischen Mütter! Welche ermutigenden Worte können sie für ihre Söhne finden, welchen Trost für ihr Herz? Ich erwarte immer noch, daß sie in die Straßen hinaus schreien: „Wir geben unsere Kinder nicht her zu diesem Verrat, wir haben sie nicht zu ehrlosen Wortbrechern erzogen!"

Wir österreichischen Mütter aber stehen mit Herz und Verstand hinter unseren Söhnen. Wir möchten ihnen auf jede mögliche Weise das harte Kriegsleben erleichtern. Wäre es z. B. nicht möglich, daß hinter der Front viele im mütterlichen Alter stehende Frauen die Wäsche der Mannschaft waschen und flicken würden? — Welche Wohltat wäre ihnen die Möglichkeit eines öfteren Wäschewechselns in der heißen Jahreszeit! Wie segensreich würde das gegen die Ungeziefer-plage und gegen Krankheiten aller Art wirken!

Werden die graugrünen Leinenblusen nicht allgemein werden? Könnte man welche anfertigen?

Sollen wir nicht wie die italienischen Frauen Gazemasken gegen die Moskitoplage nähen?

Wenn man liest, daß in Tirol die 65 bis 70jährigen freiwillig einrücken, wenn man weiß, daß dort die Frauen und Mädchen an der Verteidigung des teuren Bodens mitarbeiten werden, dann schämt man sich der eigenen, kleinen Leistungen. Man möchte mehr, Notwendigeres tun!

Warum werden für die Spitäler und Aemter nicht Frauen einberufen, die keine Familie, keine eigene Haushaltung haben? Mit Eifer und Fleiß würden wir Frauen uns dem Dienste des Vaterlandes widmen. Auch wir wollen an dem großen Erziehungswerk des Krieges teilhaben.

Der Kampf stählt die Nerven. Vielen von uns aber stehen die schwersten Kämpfe bevor, sowohl in bezug auf die Lebensbedingungen als auch noch vielmehr in bezug auf seelische Stärke, wenn wir unser Liebstes verlieren sollten. Da wäre ein tüchtiges, ernstes Zugreifen, ein Arbeiten in verschiedenen Wirkungskreisen eine nicht zu unterschätzende Vorschule.

Und auch die, denen Gott eine Heimkehr schenkt, werden lieber in ihrer Frau einen ernsten, treuen Kameraden finden, als eine nervöse Modepuppe. Unsere Männer sind in diesen 11 Monaten andere geworden. Darum müssen auch wir andere werden, um uns ihrer und des Vaterlandes würdig zu erweisen.

Vor allem muß die Erziehung unserer Jugend strammer und zielbewußter werden. Unsere Knaben lernen ja jetzt viel durch das heldenhafte Beispiel ihrer Väter und Brüder. Aber auch die Mädchen müssen zu einem bestimmten Berufe mit Ernst und Treue erzogen werden, um so mehr, da sich für sie die Möglichkeit, durch eine Heirat glücklich zu werden, sehr verringert hat.

Das Freiwilligenjahr der Mädchen — eine schwer zu lösende Aufgabe. Aber wie heilsam wäre es für die meisten! Es würde unsere Frauen zur Disziplin, zur Organisation erziehen, denn diese beiden Dinge fehlen uns vollkommen. Es würde uns den Sinn der Gemeinsamkeit beibringen, das Unterstellen der eigenen Person unter die höhere Aufgabe. Die Armee von Hilfspflegerinnen, die sich in kürzester Zeit freiwillig meldete, hat bewiesen, wieviel edle Kräfte in der Frau nach Betätigung rufen.

Mitarbeiten wollen wir nach dem Maße unserer Kräfte an der Verteidigung des geliebten Vaterlandes. Wollen nicht in Frieden leben, wenn ihm Gefahr droht. Und endlich, wenn dieser Krieg vorbei ist, dann wollen wir Frauen allein — wir allein — den Siegeskranz für unsere heimkehrenden Helden winden. Den wollen wir ihnen mit Jubel und Freude aufs Haupt setzen.

O Gott! — nur dieses Glück noch erleben dürfen!

Fremdenblatt
18. VII. 1915

* (**Wie sich die Berliner zu neuen Frauenfragen stellen.**) Zur Frage der weiblichen Gehilfin im Barbiergewerbe: „Die Frage, ob sich Frauen und junge Mädchen für die Herrenbedienung eignen oder nicht, sollte dahin beantwortet werden, daß sich jene immer nur in Frauenberufen zu betätigen haben. Es können diejenigen Kolleginnen, die bis jetzt in Herrensalons rasieren, sich diesen Schritt nicht genug überlegt haben. Bedenken Sie, werte Kolleginnen — sagt eindringlich eine fachmännische Zuschrift — die Sie zum Rasiermesser gegriffen haben, wie Sie uns Friseurinnen schädigen, die wir mit Mühe und fleißiger Arbeit bestrebt sind, unseren Beruf zu heben, der immer noch nicht das beste Ansehen genießt. Mit aller Macht streben wir danach, uns zielbewußt Besserstellung und Ansehen durch geregelte dreijährige Lehrzeit zu verschaffen. Die im Barbiergewerbe arbeitenden Frauen schädigen uns schon dadurch, daß sie ja nur vorübergehend ausgebildet sind, und nichts schadet uns Frauen in unseren Bestrebungen mehr, als nur „ein Bißchen“ gelernt zu haben. Außerdem mögen die Meinungen sein, wie sie wollen, auf alle Fälle wird durch die Gehilfin im Herrensalon zu viel Unzuträglichem Tür und Tor geöffnet. Davor müssen wir aber die jungen Mädchen schützen. Ich lasse selbstverständlich Ausnahmen gelten in Fällen, in denen die Frau ihrem Mann, wie es in kleinen Geschäften vorkommt, im Einseifen, Rasieren, Messerabziehen oder sonstigen Handreichungen behilflich ist. Gleichfalls lasse ich alle Fälle gelten im wirtschaftlichen Leben, in denen durch die veränderte Lage die Frau ihren Mann, der im Felde steht, vertritt. Aber in unserem Beruf ist Gehilfenmangel keine Entschuldigung. Früher haben die Herren auch weiblich bedient müssen, warum jetzt nicht, es ist ja auch weniger Herrenkundschaft hier. Kolleginnen, bleiben Sie Ihrem Gewerbe als Friseurinnen treu, es ist ein echt weiblicher und dabei ein schöner, lohnender Beruf, d. h. wenn man ihn richtig versteht. Lassen Sie uns ihn gründlich erfassen, helfen Sie mit, daß wir endlich von der Ansicht im allgemeinen befreit werden: „Frauen können nicht frisieren oder gar ondulieren!“ — Auch eine Laboratoriumsgehilfin, die vor dem Kriege in Berlin, während des Krieges in Nordfrankreich und Brüssel tätig war, schreibt über ihren Beruf zu ihren Kolleginnen: „Der Beruf ist noch zu neu, als daß sich eine Frau oder ein Mädchen, die ohne Elternhaus in jeder Hinsicht einen materiellen Rückhalt zu haben, sich ihm widmen könnte. Außerdem ist seit einigen Jahren der Andrang zu dem Beruf sehr groß, so daß die Stellenangebote in keinem Verhältnis zu den Bewerberinnen stehen; auch sind Stellen mit einem Anfangsgehalt von 75 bis 100 Mark selten, meist werden 50 bis 60 Mark geboten bei einer Arbeitszeit von 5 bis 7 Stunden täglich. Um auf die Ausbildung der Laborantin hinzuweisen, so halte ich eine Lehrzeit von 3 bis 4 Monaten für unzureichend. Ich habe es an mir selbst erfahren, wie ungenügend meine Ausbildung war, lange Zeit habe ich für eine monatliche Vergütung von 20 und 30 Mark gearbeitet. Wieviele meiner Kolleginnen sind ohne jedes Gehalt monatelang tätig gewesen, nur um sich einige Erfahrung und Uebung anzueignen, die unbedingt erforderlich ist.“ — Auch hier erweist sich also die Tatsache, auf die wir wieder und wieder hingewiesen haben, daß der Frau die rasche Ausbildung wenig Nutzen bringt, daß sie, mit gründlicher Ausbildung versehen, schneller zu Gehalt und Stellung gelangt. Diese Aufklärung ist ungeheuer wertvoll für die Frauen in diesen Berufen.

Reichspost
23./VI. 1915

21

Weibliche Feuerwehren in Tirol. Aus Innsbruck, 22. d., wird uns gemeldet: Von der Bezirkshauptmannschaft Innsbruck ist folgende Aufforderung an die Gemeindevorstehungen des Bezirkes ergangen: Durch die letzten Musterungen und Einrückungen dürften besonders die freiwilligen Feuerwehren stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein, bezw. ist dies für die allernächste Zeit zu befürchten. Um nun der mit der herrschenden Trockenheit und Sommerhitze sich besonders fühlbar machenden Gefahr von Feuersbrünsten nach Möglichkeit zu begegnen, hat der Rettungsausschuß des österreichischen Feuerwehr-Reichsverbandes angeregt, auch die weibliche Bevölkerung mit dem Feuerwehrdienste vertraut zu machen. Zum Bedienen der Druckstangen, zum Schlauchlegen und Wassertransport, zum Reinigen der Geräte, beim Samariterdienste kann auch weibliche Hilfe von großen Nutzen sein und darum wird an alle Gemeindevertreter die dringende Mahnung gerichtet, rechtzeitig Einschulungen und Dienstzuweisungen durchzuführen. Zu diesem Zwecke ist der derzeitige Stand der Feuerwehr, sowie diejenige Zahl, die sich nach Abgang der nunmehr als tauglich befundenen Landsturmpflichtigen ergeben wird, genau in Evidenz zu halten und wenn nötig, sofort die nötigen Schritte einzuleiten, um das fehlende durch weibliche Kräfte zu ergänzen. Sicher wird ein Ruf an die weibliche Kraft Gehör finden und so mögen unsere Frauen und Mädchen auch auf diesem Gebiete ihre nicht zu unterschätzende Kraft dem Volkswohle widmen.

Vossische Zeitung
24./III. 1915

24

22

Das Dienstjahr der Frau.

Im Wilhelms-Gymnasium fand eine Frauenversammlung statt, in der nach einigen einleitenden Worten des Generalsuperintendenten Dr. Keßler die Oberlehrerin Fräulein Sprengel das Wort nahm zu dem Thema: „Das weibliche Dienstjahr". Wie Rednerin ausführte, haben in dieser großen Zeit, in der alle Kräfte aufs äußerste angespannt werden müssen, wenn sie zum Wohle der Allgemeinheit und des Vaterlandes beitragen sollen, unsere Frauen trotz allen Eifers und trotz aller Begeisterung vielfach versagt, und diese unbestrittene Erscheinung hat ihren tieferen Grund in der einseitigen und allzu frühen beruflichen Ausbildung; kam es doch z. B. vor, daß Mädchen vier Jahre nichts weiter getan hatten als — Zigarettenhülsen gedreht. Vom notwendigsten Häuslichen, Hygienischen und Sozialen keine Ahnung! Das muß anders werden. Es kommt eine eiserne Zeit, und auf diese soll und muß die Frau für das Haus und die Allgemeinheit vorbereitet werden. Ehe zur beruflichen Ausbildung geschritten wird, hat eine pflichtgemäße Ausbildung des Mädchens in all dem zu erfolgen, was für die deutsche Frau als Hausfrau, Mutter und Krankenpflegerin unerläßlich und unbedingt notwendig ist. Dann erst ist es Zeit für die besondere berufliche Ausbildung. Wie das unentgeltliche weibliche Dienstjahr im einzelnen zu handhaben ist, das läßt sich jetzt noch nicht sagen. Rednerin schlug vor, die Volksschülerinnen z. B. nicht mit 14 Jahren aus der Schule zu entlassen, sondern das Dienstjahr sofort anzuschließen, nötigenfalls aber erst ein halbes Jahr zu nehmen und nach weiterer Entwicklung das zweite Halbjahr. Jedenfalls hat es sich gezeigt, daß das weibliche Dienstjahr eine ernste Zeitforderung geworden ist, an der wir nicht vorübergehen dürfen.

Was hier verlangt wird, ist übrigens nichts Neues; schon 1794 tauchten in Frankreich ähnliche Pläne auf, und vor 100 Jahren war es die Prinzessin Marianne, die in diesem Sinne an die deutschen Frauen und Jungfrauen herantrat. Dringlicher aber als je fordert die heutige Zeit von unseren Frauen, was immer als eigentliches Betätigungsgebiet der deutschen Frau gegolten hat.

Nach diesen Anregungen sprach die zweite Rednerin des Abends, Diakonissin Freiin von Wechmar, in überzeugender und wirkungsvoller Wärme über die geistige und sittliche Verantwortung der Frau in gegenwärtiger Zeit.

Beide Vorträge waren ein starker Beweis dafür, wie ernst es unsere Frauen und Mädchen nehmen mit den an sie herantretenden Forderungen.

Nachdruck verboten.

Frauendienstpflicht.

Der Krieg hat eine Frage, die theoretisch schon seit Jahren in den führenden Kreisen der internationalen Frauenbewegung erörtert wurde, der praktischen Durchführung nahe gebracht. „Wie ist eine dem Kriegsdienst der Männer entsprechende öffentliche Dienstpflicht der weiblichen Jugend einzurichten?“ Dies ist der Titel eines Preisausausschreibens, das der Kurator der Mathilde Zimmer-Stiftung, Professor Dr. Zimmer, nunmehr der Oeffentlichkeit übergeben hat. Sowohl reichsdeutsche als auch österreichische und ungarische Schriftsteller haben sich zu einem preisrichterlichen Ausschuß zusammengeschlossen, um demjenigen Bewerber oder derjenigen Bewerberin, die die besten und praktischesten Vorschläge erstatten, den Preis von 1000 Mark zuzuerkennen. Dem Rundschreiben, das das Preisrichterkollegium ausgibt, sind 25 Leitsätze als Grundlinien beigefügt, und diese werden nun in den deutschen und österreichischen Frauenkreisen lebhaft diskutiert. Die Leitsätze erklären unter anderem, daß jede deutsche Frau 14 Jahre lang zu öffentlichem Dienst verpflichtet sein soll, und zwar vom 16. bis zum 30. Lebensjahre, daß erst mit Beendigung der Ausbildungspflicht (mit dem 17. Lebensjahre) die Ehemündigkeit des weiblichen Geschlechtes eintreten darf, und daß die Ausbildungspflicht die weibliche deutsche Jugend zur Erfüllung derjenigen Leistungen tüchtig machen soll, für die das Vaterland ihrer bedarf. Die Ziele der Ausbildung sind unter anderem: Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit, Gemeinsinn, körperliche Durchbildung, die eine gesunde Mutterschaft gewährleistet, wirtschaftliche Durchbildung, die in Friedens- und Kriegszeiten eine verständige, den Verhältnissen des Volksganzen ebenso wie des eigenen Haushaltes Rechnung tragende Wirtschaftsführung ermöglicht. Vollste Ausbildung der Krankenpflege, Säuglingsfürsorge und Erziehung der Kinder, Kenntnis und Verständnis der deutschen Arbeit in ihrem Zusammenhang mit den deutschen Staatseinrichtungen und durchgehende Gesetzeskenntnis usw. Die Ausbildung soll in eigens dazu zu schaffenden Frauendienstheimen oder an Frauendienststellen sowie in Frauendienstschulen vor sich gehen. Darunter sind lediglich staatlich zugelassene Einrichtungen zu verstehen; die Ausbildungspflicht schließt mit einer Prüfung ab, über die ein staatliches Zeugnis ausgestellt wird. Die Frauendienstpflicht entspricht beiläufig der Landsturmpflicht unserer wehrfähigen Männer für die Friedenszeit und die Kriegshilfepflicht, die gegen Besoldung die Frauen zu derjenigen Dienstleistung verpflichten soll, für die der Staat zur Unterstützung des Heeres und der Marine oder für öffentliche Arbeiten im Staats- und Kommunalhaushalt usw. bedarf, entspricht der heute zu Recht bestehenden allgemeinen Wehrpflicht. Befreit von der Kriegspflicht sind körperlich schwache und vom Frauendienstamt als unabkömmlich anerkannte Frauen. Grundsätzlich sind alle Frauen, die Mutterpflichten zu erfüllen haben, als unabkömmlich anzusehen.

Auch die äußere Erscheinung soll der Frauendienstpflicht Rechnung tragen; es ist eine vor Nachahmung geschützte Diensttracht vorgesehen und alle Dienstpflichtigen sind durch die Tracht erkenntlich, haben einander zu grüßen und sich mit dem Worte „Schwester“ anzusprechen. Zur Aufsicht sind Frauendienstämter einzurichten, die an alle kommunalen Behörden des Reiches anzugliedern wären, und als oberste Aufsichtsbeschluß- und Spruchbehörde wäre ein Frauendienstreichsamt einzurichten, das unter Aufsicht des Reichskanzlers von dem Staatssekretär des Frauendienstreichsamtes zu leiten wäre.

Dies ist in großen Zügen der Plan, den das Kuratorium der Preisausschreibung vorgesehen hat. Es ist selbstverständlich, daß nunmehr die Durchführungsmöglichkeiten der einzelnen Vorschläge einer gründlichen Beratung unterzogen werden, und die hervorragendsten Frauenführerinnen Deutschlands haben sich bereits zu den einzelnen Punkten geäußert. Else Lüders (Berlin-Schöneberg), eine Frau, welche seit Jahren in der sozialen Arbeit hervorragend tätig ist, legt den theoretischen Erörterungen über die Frauendienstpflicht die anläßlich des Kriegsausbruches gemachten praktischen Erfahrungen zugrunde und erklärt, daß gerade die Mobilmachung 1914, die in so großartiger und planmäßiger Weise den Aufmarsch der deutschen Heeresmassen zur Kriegsbereitschaft vollzog, den Beweis erbrachte, wie notwendig eine mit militärischer Präzision geführte Mobilisierung für den Kriegsinnendienst gewesen wäre, die die Organisation der sozialen und wirtschaftlichen Verteidigung des Vaterlandes rasch ermöglicht hätte. Der Unterschied zwischen der Planmäßigkeit der militärischen Mobilmachung und der Planlosigkeit des Willens zum Dienen bei der Frauenwelt trat mit Kriegsanfang stark in die Erscheinung. Tausende und Tausende von Frauen bewiesen den inneren Drang, ihrem Vaterlande zu dienen und die Meldestellen des Roten Kreuzes und des nationalen Frauendienstes wurden in den Tagen des Kriegsausbruches förmlich gestürmt.

Man wußte zunächst gar nicht, wo und wie man diese Massen von Helferinnen, die noch dazu zumeist völlig ungelernt auf dem Gebiet sozialer Hilfsarbeit waren, unterbringen sollte, und doch wäre es schade gewesen, Arbeitskräfte ungenutzt zu lassen in einer Zeit, wo das Vaterland die höchste Kraftentfaltung jedes einzelnen brauchte. Im Laufe der Kriegsmonate ist wohl auch in dieses Chaos Ordnung gekommen. Eine leidliche Auslese der Tüchtigeren hat sich vollzogen. Manche von denen, die sich nur in der ersten Aufwallung des vaterländischen Gefühls zur freiwilligen Hilfsarbeit meldeten, sind wieder abgefallen, wenn sie merkten, daß es sich hiebei um ernste Pflichterfüllung in treuer, stiller Kleinarbeit handelt. Ebenso sind viele Untaugliche abgefallen, während erfreulicherweise auch eine große Schar von Frauen, die vorher nie mit dem öffentlichen Leben in Berührung gekommen war, durch ihre in der Hauswirtschaft erworbenen Kenntnisse jetzt der Allgemeinheit wertvolle Dienste leistet. Die hausfrauliche Tätigkeit des Kochens ist nämlich durch den Krieg wieder hoch zu Ehren gekommen, nur durch die verständige Mitwirkung der Frauen am häuslichen Herd ist die Ernährungsfrage im Weltwirtschaftskriege zu lösen, und diejenigen Frauen haben sich am leichtesten und willigsten den erlassenen Gesetzen und Verordnungen angepaßt, die bereits Sinn für volkswirtschaftliche Zusammenhänge hatten und über die Bedeutung des Nährwertes der Speisen orientiert waren.

Denen, die das Chaos der freiwilligen Hilfsarbeit zu Beginn der Kriegszeit beobachten konnten, drängt sich der Gedanke auf, wie viel Kraft und Lehrgeld hätte gespart werden können, wenn von Anfang an mehr Planmäßigkeit geherrscht hätte. Wie viel rascher und schneller hätte manche Wohlfahrtsarbeit geleistet werden können, wenn sofort die richtige Helferin an den richtigen Platz gekommen wäre, so wie jeder felddienstfähige Mann sofort nach genau vorher feststehendem Plan zur Waffe eilen konnte.

Helene Lange, die bekannte Führerin der deutschen Lehrerinnenschaft, tritt als unbedingte Fürsprecherin für die allgemeine Dienstpflicht der Frauen hervor und erhofft von dem Inkrafttreten dieses Gesetzes in raschester Folge die politische Gleichstellung der Frauen, das heißerstrebte Ziel jeder Frauenbewegung. Unter den Persönlichkeiten, die außerdem der Dienstpflicht der Frauen das Wort sprechen, wären zu nennen: Dr. Alice Salomon (Berlin), Dr. Agnes v. Harnack, Oberin Marie Gauer, Professor Dr. Oskar Witze (Berlin) und viele andere.

Daß der Krieg dadurch, daß er den Frauen die Möglichkeit geboten hat, sich in ausgedehntem Maße für das allgemeine Wohl zu betätigen, die Frauenbewegung um ein großes Stück vorwärts gebracht hat, darüber kann heute wohl kein Zweifel bestehen, und allerorts hört man im Deutschen Reich sowohl, als auch bei uns in Oesterreich und in Ungarn hervorragende Persönlichkeiten für die Gleichberechtigung der Frauen auf dem Gebiete der Staatsbürgerrechte und -pflichten eintreten. Erst kürzlich sprach der frühere Kolonialsekretär Dr. Dernburg in einer Versammlung des Deutsch-amerikanischen Komitees für das Frauenstimmrecht: „Ich trete entschieden für das Frauenstimmrecht in die Schranken, die deutsche Frau ist berufen, nach dem Kriege eine bedeutende politische Rolle zu spielen und die Verdienste, die sich die deutschen Frauen während des gegenwärtigen Krieges um das allgemeine Wohl erworben haben, dürfen das Vaterland nicht vergessen lassen, daß die einzig richtige Belohnung für dieses Verdienst ist, daß politische Gleichberechtigung bestehe. Das Frauenstimmrecht in Deutschland wird von selbst kommen!“ Geheimrat Meyer-Gerhardt erklärte gleichfalls, daß die deutsche Frau auf Grund ihrer Verdienste zum Stimmrecht berechtigt sei. Die Frau sei in neuerer Zeit in alle geistigen Gebiete eingedrungen und habe sich dem Manne gleichstehend, ja oft überlegen erwiesen. Ihre treue Arbeit während des Krieges werde in Deutschland hoch geschätzt und werde ihre Früchte tragen, indem sie den Frauen das Stimmrecht einbringt, und zwar mit Unterstützung des Staates.

Frauendienstpflicht und Frauenstimmrecht! Diese beiden von einander kaum zu trennenden Frauenziele werden auch von uns österreichischen Frauen auf das ernsteste verfolgt. Daß die theoretische Lösung derselben derzeit nicht so sehr in den Vordergrund tritt, wie in Deutschland, hat nicht zuletzt seinen Grund darin, daß die praktisch zu leistende Arbeit, die der Krieg den Frauen Oesterreichs gebracht hat, um eben das Maß größer gewesen ist, als die besseren staatlichen und kommunalen Einrichtungen im Reiche draußen, das Land dort besser gerüstet in den Krieg eintreten ließen, als es bei uns der Fall war. Die drängende Kriegsarbeit des Tages erfüllt heute Oesterreichs Frauen so vollständig, daß sie vor lauter Pflichterfüllung auf jeden Rechtsanspruch vergessen. Um so mehr hoffen sie aber, daß die Allgemeinheit in richtiger Würdigung der mit so viel treuer Hingebung geleisteten Dienste auch ohne Stimmrechtskampf der österreichischen Frauen denselben die staatbürgerliche Gleichberechtigung einräumen werde, die sie sich in harter Kriegsarbeit voll verdient haben.

Helene Granitsch.

Österr. Volkszeitung 29./III. 1915

83

Neues Wiener Tagblatt
29/III. 1915

(Weibliche Angestellte für städtische Unternehmungen.) Da durch die Musterungen der Stand der Angestellten stark herabgemindert wurde, beschloß der Stadtrat nach einem Berichte des Vizebürgermeisters Hoß, auf die Dauer der außerordentlichen Verhältnisse Hilfsbeamtinnen für die städtischen Gaswerke und weibliche Hilfskräfte für die städtische Zentralsparkassa anzustellen.

Die Zeit
2./VII. 1915

25

Weibliche Hilfskräfte für die Leichenbestattung.
Auf Antrag des Vizebürgermeisters Rain beschloß der Stadtrat, die Direktion der städtischen Leichenbestattung zu ermächtigen, als Ersatz für die zur militärischen Dienstleistung eingerückten Hilfsbeamten der Einlageabteilung weibliche Hilfskräfte auf Kriegsdauer aufzunehmen.

Arbeiterzeitung
9./III. 1915

Frauenarbeit im Kriege. Wie im Schaffnerdienst der Trambahn verrichten heute Frauen in vielen Betriebszweigen Berufsarbeit, die bisher Männer besorgt haben. Der Gehilfenausschuß der Genossenschaft der Kaffeesieder richtet mit gutem Recht an die im Kaffeehausgewerbe tätigen Frauen die Mahnung, unter keinen Umständen billiger zu arbeiten als die Männer gearbeitet haben, an deren Stelle sie nun die Arbeit verrichten. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß sich viele Unternehmer dauernd auf billigere Frauenarbeit einrichten und so aus dem Kriege eine erwünschte Gelegenheit erhöhten Gewinnes machen. Die aus dem Kriege Heimkehrenden treffen dann Lohnverhältnisse vor, die die Erhaltung einer Familie nicht mehr ermöglichen. Es kommt sehr viel darauf an, mindestens die alten Arbeits- und Lohnverhältnisse bis zur Rückkehr des Friedens „durchzuhalten". Dazu können die Frauen gewiß einiges beitragen.

Fremdenblatt
16./III. 1915

Imkerei als Frauenerwerb.

Wie sich die Berliner diesen neuen Frauenerwerb vorstellen. — Was zur Erreichung einer guten Honigernte gehört. — Die Wienerin und die Imkerei.

Der gegenwärtige Weltkrieg hat neben den schweren Verlusten an Gut und Blut auch mancherlei gute Früchte gezeitigt. In den besseren Gesellschaftskreisen macht sich ein Wandel in der Erziehung und Ausbildung der Töchter bemerkbar. Während früher die schulentlassenen Mädchen in ein Pensionat geschickt wurden, um dort den sogenannten höheren Schliff zu erhalten, ist der Andrang in diesem Jahr zu dem Gärtnerinberuf sehr stark gewesen — so schreibt Johannes Lindner im „L. A.": Wer sich nun betätigen will, findet auch noch auf anderen Gebieten Gelegenheit. Ich möchte die Aufmerksamkeit der Frauen und Mädchen auf die Imkerei lenken, die nach meiner Erfahrung so recht geeignet ist, ihnen ein dankbares Tätigkeitsfeld zu erschließen. Die Bienenzucht wirkt in ethischer Beziehung ganz hervorragend auf jedes empfängliche Gemüt. Denn wie der Umgang mit guten Menschen veredelnd wirkt, so ist es klar, daß die Beschäftigung mit solch fleißigen, kunstgeübten, ordnungsliebenden Geschöpfen, wie die Bienen es sind, nicht ohne den wohltätigen Einfluß auf den Charakter des Züchters bleiben kann. Der Freude am Nützlichen und Schönen wohnt immer ein veredelndes Moment inne. In ihrem Lichte reift die edle Tat und stärkt die Willenskraft. Die wenigen Stunden, die der Imker, wenn auch nur in beschaulicher Ruhe, bei seinen Lieblingen zubringt, sind niemals verloren.

Aber auch der materielle Vorteil, den die Imkerei bei richtigem Betriebe abwirft, ist nicht von der Hand zu weisen. Jährlich wanderten viele Millionen für Produkte der Bienenzucht Wachs und Honig, ins Ausland. Wir wären wohl imstande, unseren Verbrauch an Wachs und Honig selbst zu erzeugen, wenn die Imkerei noch mehr Verbreitung finden würde. Die Aushungerungspolitik unserer Feinde sollte ein Ansporn für uns sein, uns auf jedem Gebiete neue Quellen von Nahrungsmitteln zu erschließen. Denn der Honig ist ein ganz hervorragendes Nahrungsmittel, das ganz besonders blutbildend wirkt. Bei dem gegenwärtigen Preise kann der Honig aber nur als Genußmittel angesprochen werden und ist nur der wohlhabenden Bevölkerung zugänglich.

Durch die Erfindung des Rahmenstockes durch den schlesischen Pfarrer Dr. Dzierson und den Freiherrn August v. Berlepsch ist die Imkerei nicht nur ertragreicher geworden, sondern sie erfordert so geringe Kraft und Mühe, daß Frauen und Mädchen wohl imstande sind, sich dieser Arbeit mit Leichtigkeit zu unterziehen. Hervorheben möchte ich noch die Betriebsweise des ostpreußischen Bienenvaters J. G. Kanitz, dessen Motto: „Einfach, billig und rentabel" vollkommen erfüllt, was er verspricht.

Zur Erreichung einer guten Honigernte gehört vor allen Dingen eine gute Bienenweide, d. h. Pflanzen, die von den Bienen beflogen werden und Honigstoff enthalten. Eine solche Bienenweide kann sich der einzelne Imker nicht beschaffen; es wäre jedoch ein leichtes, diesen Mangel abzustellen, wenn die Staats- und Kommunalverwaltungen ein wenig mithelfen würden. Eine sehr ertragreiche Honigpflanze ist der weiße Klee. Durch die Verminderung der Schafzucht ist dieser Klee fast ganz von den Ackerflächen verschwunden. An seine Stelle ist der für den Landwirt ertragreichere rote Klee getreten. Seine Blütenröhren sind jedoch so lang, daß die Biene mit ihrem Rüssel den Nektar daraus nicht heben kann. Man hat wohl versucht, Bienen zu züchten, deren Rüssel länger ist; aber der Erfolg ist bis jetzt noch ausgeblieben.

Zu den honigspendenden Gewächsen gehören außer den Obstbäumen Akazie, Faulbaum, Haselnuß, Kastanie, Linde und viele andere Pflanzen. Wir haben überall eine große Anzahl von Schmuckplätzen, Landstraßen, Eisenbahndämmen, Kanalböschungen und Grabenwänden. Alles könnte der Imkerei dienstbar gemacht werden, wenn dieses Gelände mit den richtigen Bäumen bepflanzt beziehungsweise mit den übrigen Bienenpflanzen angesamt würde. Der Ertrag an Honig und Wachs würde die aufgewandten Kosten und Arbeiten überreichlich aufwiegen.

Was aber hier für Berlin gesagt ist, gilt auch für uns Wienerinnen. Auch bei uns könnte die Bienenzucht gepflegt werden und die Imkerei ein Frauenerwerb werden, denn es gibt viele Gegenden bei uns, wo sich dieser Beruf lohnen würde.

Fremdenblatt
25./VII. 1915

* (**Die Frau als Gärtnerin.**) In den deutschen Zeitungen häufen sich jetzt die Inserate, in denen Gärtnerinnen gesucht werden. Da annonciert der Stadtgartenbetrieb zu X. um eine selbständig arbeitende Gärtnerin für Gemüse und Formobstbau. Wenn die Dame befähigt ist, jugendliche Berufsgärtner praktisch anzuleiten, soll sie im Stadtbetrieb dauernd angestellt werden. Der königl. Gartenbaudirektor zu Y. sucht zur Leitung eines großen Schloß- und Gemüsegartens eine erfahrene Gärtnerin und eine Gehilfin und verspricht ihnen guten Gehalt, gute Wohnung und gute Kost. Eine Freifrau v. Z. sucht an Stelle ihres eingerückten Gärtners eine Gärtnerin, ein großer landwirtschaftlicher Betrieb will einen weiblichen Oekonomen zur Leitung haben, kurz, die Nachfrage scheint auf diesem Gebiete das Angebot vorläufig noch recht ansehnlich zu übersteigen und die neu gegründeten Zentralstellen für weibliche Berufsberatung werden gut daran tun, ihren Klientinnen den Gärtnerberuf eindringlich zu empfehlen. Schon ehe der Weltkrieg die Gedanken der Menschen ins Reale drängte und den Frauen aus dem ganzen Gebiete der internationalen Kultur plötzlich die Gemüsekultur und Geflügelkultur zur wichtigsten werden ließ, schien ja dieser Zweig der beruflichen Ausbildung für die Frauen vorzüglicher geeignet als viele von jenen anderen, welche sie damals wie heute noch törichterweise überfüllen. Es läßt sich kaum etwas vorstellen, was „weiblicher" wäre, als das Pflanzen, Pflegen und Behüten der Keime, aus denen in der Erde und durch die Erde unsere Nahrung, die Erquickung unseres Leibes, und die Schönheit, die Erquickung unserer Seele wird. Blumenpflege hat man immer unter die wenigen Arten von Tätigkeit gerechnet, die der Frau zugehören; sonderbarerweise hat sie sie aber früher nur als Dilettantin betrieben und die wirklichen Fachleute, die Sachverständigen, die Berufenen waren doch wieder Männer. Das richtige Anbauen im Großbetrieb und im Privathaushalt, das Anlegen und Bewirtschaften von Gärten und Parks, Veredlung von Sträuchern und Bäumen, das Hervorbringen neuer Arten, wie die rationelle Ausnutzung von Bodenflächen, die ganze Theorie und drei Viertel der Praxis waren Männersache. Seit einigen Jahren aber ist die Gärtnerei als vollwertiger Beruf, der seine Frau ebenso gut nährt wie seinen Mann, in die Reihe der Frauenberufe aufgenommen. Die Ausbildung dauert nicht sehr lange, die Arbeit ist anziehend und der Gesundheit zuträglicher als irgend eine andere, die Aussichten nach vollendeter Lehrzeit höchst erstrebenswert. Die Gärtnerin ist in bezug auf ihre soziale Stellung jeder Gewerbeschullehrerin gleichzustellen. Will sie ihren Beruf nicht im Unterricht suchen, sondern einen eigenen Betrieb errichten, so wird sie als Besitzerin von Obstplantagen einen ebenso auskömmlichen Wirkungskreis finden wie als Pächterin von Hotelgärten, deren Eigentümer sie — wie es in Deutschland sehr häufig ist — mit Gemüse und Obst versorgt. Sie kann im Blumenhandel ihren künstlerischen Geschmack verwerten und sie kann Villengärten anlegen und ihre Pflege dauernd übernehmen. Zieht sie es vor, in Stellung zu gehen, so wird sie als Schloßgärtnerin und auf Gütern, wo man in der Regel die Kinder der Eigentümer gerne in der Gärtnerei unterwiesen sieht, der Familie zugezogen. Die Berufsgärtnerin ist eine gebildete Dame, deren Nerven, von Sauerstoff gesättigt, eine wohltuende Ruhe atmen, die ihren Umgang zugleich wertvoll und angenehm macht. Ihre Tätigkeit, welche die einer Mutter, die eines Arztes und die einer Künstlerin reizvoll vereinigt, hat einen besonderen Einfluß auf ihren Charakter. Man kann sich eine Gärtnerin nicht boshaft, nicht kleinlich, nicht ungeduldig vorstellen. Sie muß alle Eigenschaften einer idealen Erzieherin in sich entwickeln, um ihrem Berufe Genüge zu tun, und wenn es möglich wäre, allen jungen Mädchen ein Dienstjahr in der Gärtnerei zu sichern, so würden sie später einmal wahrscheinlich die Aufzucht ihrer Kinder mit mehr Freude, Verständnis und Erfolg betreiben als sonst. Auch Oesterreich hat seit drei Jahren in Wien-Grinzing, Kaasgraben, eine staatlich genehmigte „Gartenbauschule für Frauen". Sie bildet Berufsgärtnerinnen, Lehrerinnen, Gartenarchitektinnen und ähnliche Fachfrauen aus. Diese Schule ist zwar gut besucht, aber sie hat bisher trotzdem die starke Nachfrage nach Gärtnerinnen nicht befriedigen können, denn das Verhängnis will, daß viele Absolventinnen, statt aus der Schule in die Praxis zu treten, den erwartungsvollen Stadtgartendirektoren, Freifrauen, Schloßbesitzern und anderen Arbeitsgebern vor der Nase weggeheiratet werden. Es ist eine wahre Verlobungsepidemie unter den Wiener Gärtnerinnen ausgebrochen und die Schule muß sich nach neuem, noch unverlobtem Material umschauen. Mag sein, daß die Eigenschaften, welche der Gärtnerinnenberuf entwickelt, wie schon oben angedeutet, besonders zum Wirkungskreis der Hausfrau und Mutter hinleiten und daß die gärtnerische Gesundheit und stille Heiterkeit die jungen Mädchen anderseits gut kleidet, jedenfalls ist die Nachfrage nach Gärtnerinnen auch auf diesem Felde auffallend und berechtigt zu allerhand Schlüssen. Auf alle Fälle wird der Bedarf in den nächsten Jahren größer sein als die Anzahl der ausgebildeten Gärtnerinnen und es wäre daher zu wünschen, wenn diesem neuen Frauenberufe seitens der Eltern größere Aufmerksamkeit geschenkt würde.

Neue Freie Presse
30./VII. 1915

Ein Jahr Kriegsarbeit der Frauen.

Wien, 29. Juli.

Heute abend veranstaltete die Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs anläßlich der Kriegsjährung eine Versammlung im Festsaale des Gewerbevereines, die außerordentlich stark besucht war. Die Referate der beiden Vorsitzenden gaben ein anschauliches Bild der großen Summe von Arbeit, die die Wiener Frauen sowohl in wirtschaftlicher Beziehung als auch auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge in dem Kriegsjahre geleistet haben. Der stürmische Beifall, der wiederholt die Rednerinnen unterbrach, war ein Beweis dafür, mit welchem Verständnis die große Zahl der Frauen, die zur wirtschaftlichen und sozialen Verteidigung des Vaterlandes geleistete Kriegsarbeit einschätzte.

Frau Fanni Freund-Marcus sprach über das Thema „Gegen die Kriegsnot" und Frau Helene Granitsch „Gegen den Kriegswucher".

Die Versammlung nahm folgende Entschließung an: „Die am Tage der Kriegsjährung versammelten organisierten Hausfrauen versprechen, auch fernerhin auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete an der Verteidigung des Vaterlandes mit allen ihren Kräften mitzuarbeiten. Sie versprechen, alle Maßnahmen der Regierung, die dem Schutze der allgemeinen Konsumenteninteressen gelten, tatkräftig zu unterstützen und die Anordnungen in zweckdienlicher Weise im praktischen Leben der Wirtschaftsführung zu verwerten. Sie verlangen aber eine entsprechende Vertretung ihrer Interessen in allen Kommissionen und Zentralstellen, die zur Neuregelung unseres Wirtschaftslebens geschaffen werden. Die Einsetzung von Preisermittlungskommissionen, in denen neben den Verkäufern auch die einkaufenden Hausfrauen vertreten sind, ist eine der dringendsten Forderungen zur Erzielung besserer Marktverhältnisse. Schließlich ersuchen die Hausfrauen, zur Einschränkung der wucherischen Bestrebungen das Projekt der Kriegsgewinnsteuer auszuarbeiten. Auch die staatliche Kontrolle aller Kriegsfürsorgesammlungen erachten die Hausfrauen als eine dringende Notwendigkeit."

Arbeiterzeitung
31./VII. 1915

* **Weibliche Straßenkehrer.** Der Stadtrat beschloß nach einem Bericht des Stadtrates Wessely die Aufnahme weiblicher Arbeitskräfte für die Straßenreinigung. Eine große Anzahl der Straßenreinigungsarbeiter ist zum Militär eingerückt und durch die jetzigen Musterungen dürfte ihnen noch eine beträchtliche Anzahl folgen. Da ein Ersatz für diese fehlenden Personen schwer zu beschaffen ist, müssen bis zum Eintritt gewöhnlicher Zeiten Frauen herangezogen werden. Diese sollen einen Taglohn von 2·85 Kronen (wenn sie zur Ergänzung des systemisierten Standes aufgenommen werden) oder 2·60 Kronen (als Aushilfsarbeiterinnen) erhalten. Die Altersgrenze wurde mit 18 bis 40 Jahren festgesetzt. — Warum dies nur für Kriegszeiten gelten soll, ist nicht einzusehen. In München versehen längst Frauen diese Arbeit und sehr zur Zufriedenheit der Münchner, die ihre Stadt sauber lieben. Der ausgeworfene Lohn ist den jetzigen Lebensmittelpreisen allerdings so wenig angepaßt, daß wir wünschten, es möchten die Herren Stadträte zunächst einmal ihre Frauen zu dieser Arbeit mit solchem Lohn heranziehen und sie zwingen, von diesem Lohn auch zu leben. In Nahrungsmittel umgesetzt bedeutet dieser Lohn ein halbes Kilogramm rohes Rindfleisch an jedem Arbeitstag (am freien Sonntag Hunger), drei Kilogramm Brot oder sechs Kilogramm Kartoffel. Immer natürlich am Sonntag Hunger, die ganze Woche über auch Obdachlosigkeit, kein Heller für Kleider, Wäsche, Feuerung und sonstiges. Daß ein solcher Lohn nicht ausreicht, könnten wohl auch die Stadtratherren von selbst wissen, ohne daß es ihnen erst gesagt werden muß. Solche Löhne auszuwerfen ist Spekulation auf das Elend.

Fremdenblatt
31./III. 1915

* (**Straßenkehrerinnen.**) Das Wiener Stadtbild wird in den nächsten Tagen neue Erscheinungen aufweisen: weibliche Straßenkehrer. Im Stadtrate wurde gestern beschlossen, für die Straßenfäuberung weibliche Hilfskräfte aufzunehmen. Dieser Beschluß erweist sich als notwendig, weil eine große Anzahl der Straßenfäuberngsarbeiter zum Militär eingerückt ist und durch die bevorstehenden Musterungen noch eine beträchtliche Anzahl ihrer Tätigkeit entzogen werden dürfte. Da ein männlicher Ersatz für diese fehlenden Personen schwer zu beschaffen ist, müssen bis zum Eintritt normaler Zeiten Frauen herangezogen werden. Sie sollen einen Taglohn von 2 Kronen 85 Heller (wenn sie zur Ergänzung des systemisierten Standes aufgenommen werden), bezw. 2 Kronen 60 Heller (als Aushilfsarbeiterinnen) erhalten. Die Altersgrenze wurde mit 18 bis 40 Jahren festgesetzt.

Reichspost 2/VIII. 1915 Abendbl.

* **Weibliche Straßenkehrer.** Aus Triest wird uns unterm 26. d. M. geschrieben: Seit einigen Tagen ist das hiesige Straßenbild um eine neue Spezialität bereichert worden: den weiblichen Straßenkehrer. Vor dem Kriegsausbruche mit Italien besorgten die Straßenreinigung fast durchwegs reichsitalienische Arbeiter mehr schlecht als recht, so daß die Klagen über den Schmutz an der Tagesordnung waren. Da das italienische Mobilisierungsdekret diese Crumiri (Lohnverderber) von hier weg—feate, blieben natürlich die Kehrichthaufen liegen und drohten, da einheimische Arbeiter von dieser, von den Italienern in Mißkredit gebrachten Beschäftigung nichts wissen wollten, in sanitärer Beziehung doppelt gefährlich zu werden. Kurz entschlossen nahm das jetzt bekanntlich unter ganz anderer Leitung stehende Stadtbauamt eine größere Anzahl Frauen auf, welche unter fachkundiger Leitung den Augiasstall im Handumdrehen gereinigt hatten und gegenwärtig im Verein mit vielen Männern, die dadurch angeregt, jetzt doch zu Beien und Müllkarren gegriffen haben, den Straßensäuberungsdienst, usw. klaglos versehen.

Tägliche Rundschau
5./VIII.1918

5

33

* **Sitzgelegenheit für Schaffnerinnen.** In der Morgenausgabe der „Täglichen Rundschau" vom 30. Juli regte Geheimer Sanitätsrat Dr. E. Mayer an, Klappsitze für die Schaffnerinnen in den Wagen anzubringen. Die Direktion der „Großen Berliner" bittet uns nun, darauf aufmerksam zu machen, daß den Frauen ausdrücklich gestattet wurde, sobald ihr Dienst es zuläßt, im Wagen Platz zu nehmen. Die Anbringung von Klappstühlen ist daher überflüssig und würde nur den Verkehr stören.

Neue Freie Presse Abendbl.
7. Juli 1915

[Die Gärtnerei als Frauenberuf.] Eine Dame schreibt uns: „Seit einigen Jahren ist die Gärtnerei als vollwertiger Beruf in der Reihe der Frauenberufe aufgenommen. Die Ausbildung dauert nicht sehr lange, die Arbeit ist anziehend und der Gesundheit zuträglich, die Aussichten nach vollendeter Lehrzeit höchst erstrebenswert. Die Gärtnerin ist in bezug auf ihre soziale Stellung jeder Gewerbeschullehrerin gleichzustellen. Will sie ihren Beruf nicht im Unterricht suchen, sondern einen eigenen Betrieb errichten, so wird sie als Besitzerin von Obstplantagen einen ebenso auskömmlichen Wirkungskreis finden wie als Pächterin von Hotelgärten. Sie kann im Blumenhandel ihren künstlerischen Geschmack verwerten und sie kann Villengärten anlegen und ihre Pflege dauernd übernehmen. Die Schloßgärtnerin wird auf Gütern, wo man in der Regel die Kinder gern in der Gärtnerei unterwiesen sieht, der Familie zugezogen. Die Berufsgärtnerin vereinigt die Aufgaben einer Mutter, eines Arztes und einer Künstlerin in sich, und ihre Tätigkeit übt einen besonderen Einfluß auf ihren Charakter. Man kann sich eine Gärtnerin nicht boshaft, nicht kleinlich, nicht ungeduldig vorstellen. Sie muß alle Eigenschaften einer idealen Erzieherin in sich entwickeln, um ihrem Berufe Genüge zu tun, und wenn es möglich wäre, allen jungen Mädchen ein Dienstjahr in der Gärtnerei zu sichern, so würden sie später einmal wahrscheinlich die Erziehung ihrer Kinder mit mehr Freude, Verständnis und Erfolg betreiben. Auch Oesterreich hat seit drei Jahren in Wien, Grinzing, Kaasgraben, eine staatlich genehmigte Gartenbauschule für Frauen. Sie bildet Berufsgärtnerinnen, Lehrerinnen und Gartenarchitektinnen aus. Diese Schule ist zwar gut besucht, aber sie hat bisher trotzdem die starke Nachfrage nach Gärtnerinnen nicht befriedigen können. Der Bedarf in den nächsten Jahren wird jedenfalls noch größer sein als je vorher, und es wäre daher zu wünschen, wenn diesem neuen Frauenberufe seitens der Eltern größere Aufmerksamkeit geschenkt würde."

Vier dröhnende Explosionen. Die Stadtleute rennen erschrocken davon, die Feldgrauen bleiben ruhig auf ihren Plätzen. Es waren keine feindlichen Granaten, keine Fliegerbomben, nur die Schüsse von Sprengkörpern, die hinter der Stadt im Gebälk der brennenden Narewbrücken verspätet auseinanderplatzten. Dem Hall der Schüsse folgend, komme ich zu einem übel zugerichteten Schloß, von dessen verwüstetem Hof ich einen fast märchenhaften Ausblick über die zwei brennenden Narewbrücken gewinne. Weißer Qualm umwirbelt die glühenden Balken, rote Flammen durchzüngeln das Rauchgewoge, der ganze Strom ist überblitzt von silbernen, blutfarbenen und goldenen Lichtern, Hunderte von unseren Pionieren sind schon bei der Arbeit, um mit den Feuerspritzen der Stadt zu löschen, was noch zu löschen ist, und über allem glänzt die schöne, strahlende Frühsonne des 24. Juli.

Fremdenblatt
11/VIII. 1915.

* **(Die ersten weiblichen Tramwayschienenputzer in Wien.)** Gestern konnten in Wien bereits die ersten, neu in den Dienst der Straßenbahnen gestellten Schienenputzerinnen in voller Tätigkeit beobachtet werden. Nächst der Augartenbrücke begann eine Abteilung der neuesten weiblichen Straßenbahnbediensteten ihre Tätigkeit. Nach Schaffnerinnen, Stationsaufseherinnen und weiblichen Postbediensteten folgen nun die Schienenputzerinnen in der Aktion des Ersatzes von abgängigem Personale. Sie arbeiten nicht weniger aufmerksam und emsig als die anderen Frauen in der ihnen zugewiesenen provisorischen Dienstverwendung.

Arbeiterzeitung
12/VIII. 1915.

* **Versteckte Arbeitsanbote.** Eine Frau aus Floridsdorf schreibt uns: Im „Neuen Wiener Tagblatt" stand gestern diese Anzeige:

> Intelligente Frau zur Bürobedienung, die kleine Arbeiten verrichten kann, aber auch gröbere Arbeiten nicht scheut, aufgenommen. Wochenlohn 22 Kronen. Vorzustellen Montag von 10 bis 12 Uhr Wipplingerstraße Nr. 30, Tür 5.

Diese Anzeige hatte zur Wirkung, daß sich in dem bezeichneten Hause hundert Frauen einfanden, die schon lange vor der angesetzten Stunde sich anzusammeln begannen. Als um 1/2 11 Uhr die Buchhalterin, die berechtigt war, die offene Stelle zu besetzen, erschien, standen im Flur und auf der Stiege des Hauses rund hundert Frauen, die alle auf diese eine Arbeitsstelle hofften. Ihnen allen wurde eine bittere Enttäuschung bereitet, als die Buchhalterin dann um 1/2 11 Uhr bekanntgab, daß eine Bürodienerin gesucht wird, die Registrierarbeiten machen kann, die aber auch vier Zimmer zu bürsten, die Fenster zu putzen und Stücke zu tragen hat und die außerdem in der Lage ist, eine Gutstehung in Geld zu leisten. Bitter enttäuscht zogen die Frauen ab, viele von ihnen auch empört darüber, daß ihnen in der Zeitungsanzeige etwas ganz anderes war vorgetäuscht worden. Sie meinten mit Recht, daß sich nicht hundert Frauen eingefunden hätten, wenn die Anzeige etwa gelautet hätte: „Bürodienerin, die Registrierarbeiten zu verrichten, vier Zimmer zu bürsten, die Fenster zu putzen und Stücke zu tragen hat, wird gegen Leistung einer Gutstehung und 22 Kronen Wochenlohn aufgenommen." Etwa zehn Frauen taten sich auch zusammen und gingen auf die Polizei, um dort zu fragen, ob es ein Rechtsmittel gegen solche Fopperei gebe. Natürlich gibt es ein solches Rechtsmittel nicht. Dennoch hatte jede dieser Frauen, wenn sie schon nicht Einbuße an Arbeitslohn an dem Vormittag erlitten hat, so gewiß den Vormittag für die eigenen häuslichen Arbeiten verloren. Sie hatten das Fahrgeld daran gelegt und viele der Frauen mußten auch dafür sorgen, daß ihre Kinder indes in der Obhut anderer blieben. Das Vorgehen der Firma, es ist die Firma Brüder Otte, ist schwer nach irgend einem Gesetzesparagraphen zu fassen; aber es zeugt von der bedenkenlosen Verfügung über die Zeit derer, die nichts haben als Kraft und Zeit zum Arbeiten. Etwas mehr soziale Einsicht wäre bei diesem und vielen anderen Unternehmern am Platze. So eine Anzeige muß nicht hundertfache Enttäuschung und Verbitterung erzeugen.

Neue Freie Presse
13./VIII.-1915.

[Die Gärtnerei als Frauenberuf.] Zu dieser von einer Dame im Abendblatte vom 7. d. verfaßten Notiz schreibt uns Professor Dr. Erich v. Tschermak: „Die Gärtnerei als Frauenberuf wurde von einer Dame in den schönsten Farben geschildert und den Eltern nahegelegt, diesem neuen Frauenberufe größere Aufmerksamkeit zu schenken, da die Aussichten nach vollendeter Lehrzeit höchst erstrebenswert erscheinen. Da ich alljährlich das Vergnügen habe, eine Anzahl solcher ausgebildeter Schülerinnen zu empfangen, um mit ihnen ihre weitere Zukunft zu beraten, darf ich mir wohl erlauben, mich über diese Empfehlung zu äußern. So anziehend, empfehlenswert und rentabel die gärtnerische Ausbildung für Damen erscheint, die selbst einen größeren Garten besitzen oder in der Lage sind, einen eigenen Betrieb einzurichten oder zu pachten, ferner für Töchter, die im Begriffe sind, einen Landwirt oder Gärtner zu heiraten, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Nachfrage nach zu bezahlenden, gärtnerisch geschulten weiblichen Kräften gerade in Oesterreich eine äußerst geringe ist. Es klingt sehr schön, von einer Schloßgärtnerei und Hotelgartenpächterei zu sprechen; sie ist bei uns ebensowenig zu finden wie der rationell bewirtschaftete Hotelgarten, der, wenn er überhaupt vorhanden, nur selten mehr wie Kohl, Kohlrüben, gelbe Rüben und Zwiebeln in minderer Qualität produziert zum Aerger unserer Sommerfrischler. Zunächst müßte erst das Verständnis für den gewinnbringenden Garten-, Obst- und Gemüsebau ein viel regeres und allgemeineres werden. Das könnte geschehen durch eine zeitgemäße Belehrung über die erstaunlich geringen Ansprüche unseres Publikums für feineres Gemüse und Edelobst, durch eine rastlose Kritik der Rückständigkeit vieler Gebiete Oesterreichs, die infolge ihrer günstigen klimatischen und Bodenverhältnisse sehr wohl in der Lage wären, besseres Gemüse und feineres Obst zu produzieren wie bisher, durch zweckmäßige Vorschläge und Zwangsmittel, die eine Aenderung unserer trostlosen Marktverhältnisse herbeiführen könnten, schließlich durch Einrichtung sogenannter Mustergärten in der Nähe großer Städte, Kurorte und Sommerfrischen, die unter der Führung eines tüchtigen Geschäftsmannes meines Erachtens auch ohne staatliche Subvention sehr wohl bestehen könnten. Erst dann wird und kann die Nachfrage nach geschulten Gärtnerinnen eine regere werden, heute kann dieser „neue Frauenberuf" nur mit größter Vorsicht empfohlen werden."

Neues Wiener Tagblatt
16./VIII. 1915

* **(Die Frau in Männertracht.)** Der Krieg hat der Emanzipation der Frau ein gut Stück vorwärtsgeholfen. Das Gesetz hat ihre Umsicht und Tüchtigkeit anerkannt, indem es ihr die Vormundschaft übertrug in zahlreichen Berufen, in denen heute „Not an Mann" ist, und in die sich die Frau sonst nur schwer Einlaß erkämpft hätte. Die Selbstbewußte zeigt, was sie leisten kann, und die Zage und Schüchterne fühlt in der allgemeinen Anerkennung ihre Kräfte wachsen. Sie lernt es auch, den neugierigen Blicken standzuhalten, wenn ihr neuer Beruf sie in die Oeffentlichkeit führt und ihr eine etwas auffallende Adjustierung vorschreibt. So ging's unsern Wiener Tramwaykondukteurinnen, von denen manche sich in ihrer Uniform ein wenig unbehaglich gefühlt haben mag, und so geht's wohl auch den Schaufensterputzerinnen, die eine Neuerscheinung im Berliner Straßenleben sind. Um einem empfindlichen Mangel an Arbeitskräften abzuhelfen, hat der Verein der Glasreinigungsinstitute Groß-Berlins eine große Zahl von Frauen angestellt, die man nun häufig sehen kann, wie sie, mit Leiter, Eimer und Scheuerlappen bewaffnet, durch die Straßen eilen oder, auf hohen Leitern stehend, die großen Scheiben der Schaufenster und Ladentüren putzen. Da sich aber bei diesem Geschäfte die Frauenkleidung als hinderlich erwies, hat die Schaufensterputzerin, kurz entschlossen — Hosen angelegt. Kurze Kniehosen oder, wenn die Trägerin gar nicht eitel ist, das wenig kleidsame lange Männerbeinkleid, das sie vielleicht gar der Zivilgarderobe des eingerückten Gatten entlehnt haben mag. Man denkt an die Kämpfe, an diese „Stürme im Wasserglas", die es noch jedesmal erregt hat, wenn eine kühne Amazone die Männertracht annektieren wollte. Nicht einmal als Sportkleidung der Frau konnte die Hose sich volle Anerkennung erwerben, selbst die Touristin, die Reiterin und Jägerin hat sie meist durch ein kurzes, geteiltes Röckchen verhüllt. Und noch vor vier oder fünf Jahren waren die unglücklichen Vorkämpferinnen der „Jupe culotte" auf der Straße der Mittelpunkt einer wenig schmeichelhaften allgemeinen Aufmerksamkeit, die sie stets bald in den dunklen Tiefen eines Hausflurs oder im Kasten eines Wagens Schutz suchen ließ. Und nun hat uns ein neuer Frauenberuf die „Frau in Männertracht" beschert. Tapfer geht sie durch die Straßen, und man hat sich an ihren Anblick schon so gewöhnt, daß sie kaum mehr die lächelnden Blicke der Vorübergehenden anzieht oder einen der berühmten Schusterjungen zu einem bösen Witz inspiriert. Nur der Landsturmmann, dem die Gattin ein derartiges neuestes Konterfei ins Feld hinausschickt, mag mit einiger Besorgnis daran denken, wie sich wohl sein häusliches Leben beim Nachhausekommen gestalten mag, wenn die Frau seither sich daran gewöhnt haben wird, die „Hosen anzuhaben".

Arbeiterzeitung
19./VIII. 1915

* **Die Löhne der weiblichen Straßenarbeiter.** Der Stadtrat hat kürzlich beschlossen, weibliche Arbeitskräfte für die Wiener Straßenreinigung einzustellen. Diese Maßnahme, die übrigens in den deutschen Städten, namentlich in München, längst eingeführt ist und sich dort sehr gut bewährt, wurde getroffen, weil viele Straßensäuberungsarbeiter Wiens unter die Waffen gerufen wurden. Es ist dagegen nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Löhne, die die Gemeinde Wien für diesen lang andauernden, harten und wegen des großen Wagenverkehrs ja auch nicht ungefährlichen Dienst auswirft. Frauen, die die ständigen Arbeiter ersetzen sollen, will die Gemeinde mit 2·85 Kronen, Aushilfsarbeiterinnen gar nur mit 2·69 Kronen entlohnen. 2·60 Kronen bedeuten heute ein halbes Kilo Rindfleisch oder Speck oder Schweinefleisch in rohem Zustand oder drei Kilo Brot, oder wenn man will, sechs Kilo Kartoffeln und etwas Salz. Sie reichen also nicht einmal hin, um einen Menschen zu ernähren. Eine Frau, die sich dieser Arbeit unterzieht, tut es aber gewiß nur, um ihren Kindern eine Kostaufbesserung damit zu verschaffen. Wenn der Stadtrat also solche Löhne festsetzt, so hat er sein altes Geleise, aus der Not der Bevölkerung durch Ersparung von Löhnen augenblicklichen Geldgewinn zu schlagen, nicht verlassen. Das wäre aber zu wünschen, denn jetzt gilt es, die Unterernährung nicht zu vermehren, sondern zu vermindern. Wer die Unterernährung fördert, ist kein Patriot, er verdient viel eher die Bezeichnung eines Vaterlandsverräters. Vielleicht werden sich die Herren von Wien doch noch zu diesem neuen Patriotismus bekehren und das schlechte Beispiel der Ausbeutung nicht mehr setzen. Wir können keiner Frau raten, diese Dienste anzunehmen.

Österr. Volkszeitung
24./VIII. 1915

Ein Frauen-Heerlager.

Die Arbeiterinnenarmee hinter der Front.

Ein Landsturmmann, der in Niederösterreich Wachdienste leistet, entwirft nachstehend ein fesselndes Bild des Lebens einer nach Tausenden zählenden, unter militärischem Kommando stehenden Armee von Arbeiterinnen.

. . . Nun ist bald ein Jahr um, seit wir hier den Wachdienst bezogen haben, und es hat sich in dieser Zeit auch hier vieles geändert. Die anfangs nicht allzu großen, teils staatlichen, teils privaten Fabriken sind seither zu Riesenunternehmungen herangewachsen, bei welchen viele tausende Arbeiter Tag und Nacht beschäftigt sind. In erstaunlich kurzer Zeit entstanden an Stelle der verhältnismäßig nicht großen Fabriken wahre Riesenbetriebe, in allen Teilen so eingerichtet, daß sie der Massenerzeugung dienen. Viele tausende weiblicher Arbeiter sind hier tätig. Nachdem es an männlichen Arbeitskräften mangelte, wurden eben weibliche Arbeiter herangezogen, und diese bilden heute eine gut disziplinierte Truppe hinter der Front. Es ist selbstverständlich, daß in den unter militärischer Aufsicht stehenden Unternehmungen auch militärische Zucht und Ordnung herrschen.

Zumeist handelt es sich um junge Mädchen, die aus allen Ländern der Monarchie hieherkamen und lohnenden Erwerb fanden, die aber auch zu strengstem Gehorsam erzogen wurden, was nicht nur für die klaglose Durchführung der zu bewältigenden Arbeit notwendig ist, sondern auch eine gute Schule für das spätere Leben dieser Mädchen bildet, die hoffentlich alle einmal brave, folgsame Hausfrauen werden. Es ist ein überaus buntbewegtes Bild, das man hier sieht, und am Abend nach 5 Uhr beim Schichtenwechsel, wenn die zirka 5000 Arbeiterinnen die Stätte ihrer Wirksamkeit verlassen, entwickelt sich ein Leben, wie ich Aehnliches noch nie sah. Wie aus einem Riesenkanonenrohr strömt es zu dem breiten Ausgangstor heraus, mit gewaltigem Gesumme, einem ungeheuren Bienenschwarm gleich. Alle Nationen der Monarchie sind vertreten, und dennoch gibt es keinen Sprachenstreit. Da hört man Deutsch, Tschechisch, Ungarisch, Kroatisch, Slowenisch, ja sogar Italienisch durcheinander sprechen. Mädel aus Tirol, Steiermark, Mähren, Ober- und Niederösterreich, Böhmen, Ungarn usw. sind hiehergekommen und arbeiten jetzt mit Pulver und Patronenstanze . . .

Unweit der Fabrik ist eine große Barackenstadt, dorthin flutet der Großteil der Mädchen. Hier wohnen wiederum die verschiedenen Heimatgenossinnen beisammen. In dieser Barackenstadt herrscht am Abend ein Leben wie in einem Riesenameisenhaufen. Eine mächtige Kantine sorgt für das leibliche Wohl der Arbeiterinnen. Alle diese Bauten sind erst während des Krieges entstanden und militärisches Kommando sorgt auch hier für die Ordnung. An Wochentagen ist dem männlichen Geschlecht, insoweit es nicht dienstlich zu tun hat, das Betreten dieser Barackenstadt verboten, so daß die Arbeiterinnen daselbst in der ungeniertesten Weise leben können. Viele halten es natürlich in diesem Zwinger nicht immer aus und an schönen Sommerabenden gleicht die angrenzende Heide einem großen weiblichen Heerlager. Hier findet sich auch dann natürlich das starke Geschlecht ein . . .

Um 9 Uhr ist Zapfenstreich und da müssen die Arbeiterinnen alle in ihren Baracken sein.

Jede Baracke hat eine weibliche Inspektionscharge, die verpflichtet ist, zu spät heimkehrende Kolleginnen zur Anzeige zu bringen und die ihrerseits durch den Inspektionsoffizier kontrolliert wird. Der „widerspenstigen Zähmung" erfolgt in eigens errichteten Arresten. Nur Samstag und Sonntag gibt es „Ueberzeit" bis 11 Uhr nachts; diese Begünstigung muß genau wie beim Militär beim Rapport erbeten werden. So hat hier der Krieg förmlich im Handumdrehen eine Organisation geschaffen, wie sie daheim während des Friedens, wo natürlich das militärische „Muß" fehlt, niemals so klaglos funktionieren würde. Und diese Arbeiterinnen, die, nebenbei bemerkt, ein schönes Stück Geld verdienen, sie bilden sozusagen ein Heer hinter der Front, das zum endgültigen Siege unserer Waffen über all die Feinde nicht unwesentlich beiträgt.

Neue Freie Presse
25./III. 1915

[Die Gärtnerei als Frauenberuf.] Zu dieser im Morgenblatt vom 13. d. von Herrn Hochschulprofessor Dr. Erich v. Tschermak gebrachten Erwiderung auf die Notiz einer Dame schreibt uns der Direktor des Gewerbeförderungsamtes Hofrat Dr. Adolf Vetter folgendes: „Die Warnung vor dem Gärtnerinnenberuf, die Professor v. Tschermak der Empfehlung dieses Berufes durch eine offenbar sachkundige Dame entgegenstellt, darf, gerade weil sie von einem so hervorragenden Gelehrten ausgeht, nicht unbeachtet und — nicht unwidersprochen bleiben. Gewiß hätte der Herr Professor recht, wenn er davor warnen wollte, den gärtnerischen Beruf als einen leichten zu betrachten, der ohne Sinn für tüchtige Arbeit, ohne körperliche Eignung und ohne Opferwilligkeit von einem Mädchen ergriffen werden kann. Die Gärtnerei ist sicherlich trotz der Liebenswürdigkeit und Zartheit ihres Gegenstandes keineswegs eine leichtere Erwerbsart als andere. Um in ihr Erfolg zu erringen, ist außer fachlicher Erfahrung und den Eigenschaften, die überall in unserem hart gewordenen Erwerbsleben notwendig sind, noch manch besondere Eignung erforderlich, Gaben, die man nicht erlernen kann, ähnlich wie eine pädagogische Schulung noch immer nicht einen guten Lehrer verbürgt. Wenn der hochgeschätzte Gelehrte jedoch die Anschauung ausspricht, daß die Nachfrage nach bezahlten Gärtnerinnen in Oesterreich eine äußerst geringe sei, so hat er damit wohl nur insofern recht, als bis vor kurzem jede solche Nachfrage sinnlos war, da nicht das geringste Angebot an Gärtnerinnen bestand. Im Deutschen Reich, das blühende Gärtnerinnenschulen besitzt, übersteigt die Nachfrage das Angebot schon seit langem; in Oesterreich, das erst seit kurzem eine solche Schule hat, ist die Nachfrage sofort aufgetreten und kann bei weitem nicht befriedigt werden. Die wenigen bisher in Oesterreich ausgebildeten Gärtnerinnen sind durchwegs entweder in festen Stellungen oder selbständig tätig. Bei der Gartenbauschule für Frauen in Grinzing sind nicht erst während des Krieges, aber natürlich nun um so zahlreicher, Anfragen von Handelsgärtnereien, Gartenarchitekten und Herrschaftsgartenverwaltungen eingelaufen, die alle dahin beantwortet werden mußten, daß keine Absolventinnen der Schule frei wären. Leider hat Herr Professor v. Tschermak recht, wenn er darauf hinweist, daß die Gärtnerei in Oesterreich, sei es in Nutz- oder Ziergärten, mit nicht allzuvielen Ausnahmen gegenüber westlichen Ländern rückständig ist; sicher ist es zu bedauern, daß Oesterreich trotz günstiger natürlicher Vorbedingungen von Deutschland, wo diese Bedingungen oft weit weniger vorhanden sind, wo sie aber durch zähe wissenschaftliche Arbeit und kluge Marktorganisation ergänzt werden, in der Gärtnerei weit übertroffen wird, ganz abgesehen von Frankreich und England, wo Klima, Großgrundbesitz und hergebrachte Neigung der Bevölkerung der Gärtnerei und neuestens auch dem Gärtnerinnenberuf zu so viel Erfolg verholfen haben. Aber ebenso sicher ist auch der Mangel an geschulten Kräften, und zwar an männlichen und an weiblichen, wieder schuld an der Rückständigkeit unserer gärtnerischen Betriebe und Anlagen. Schon vor dem Kriege war der Mangel an wirklich geschulten männlichen Kräften groß. Daß er durch den Krieg geradezu zu einer Notlage in den Gärtnereibetrieben wurde, ist begreiflich; und erst nach dem Kriege wird sich fühlbar machen, daß jetzt zahlreiche Gärtnerschulen geschlossen bleiben mußten und daß von den Tausenden im Felde stehenden Gärtnern viele berufsunfähig geworden sind. Ich bin daher davon überzeugt, daß der Gärtnerinnenberuf den in ernster Absicht daran herantretenden geeigneten Mädchen jetzt mehr denn je empfohlen werden kann. Angebot und Nachfrage stehen überall und gerade hier in besonderer Wechselwirkung."

Österr. Volkszeitung
28./VIII. 1915

42

Die Schaffnerin.

Von Burgi Huiber.*)

Die arbeitende Frau hat sich in den letzten zwanzig Jahren mit unglaublicher Schnelligkeit der neuen Zeit angepaßt und im Erwerbsuchen immer jene Stelle gefunden, die ihrem Können entsprach; sie war in der Schreibstube ebenso tüchtig wie im Fabriksraum, man fand sie als Reisende, wie auch als Leitende. Ueberall hat sie sich bewährt, überall war sie eine segenbringende Kraft, eine wertvolle Stütze in der Familie, aber was sie im Kriegsjahre leistete und noch leistet, das steht einzig da in der Geschichte der Frauenarbeit. Jetzt verrichtet sie vollends einen nicht leichten Männerdienst als Schaffnerin.

Das große Ringen fordert immer mehr und mehr wehrfähige Männer und da tritt nun die Frau mit einem stillen „ich muß" an ihre Stellen und sie füllt jene Arbeitsplätze aus, die der Krieg ihr geschaffen. Mit starkem Willen und ganzer Energie steht die Frau auf ihrem Posten und tut ihre Pflicht.

Frauen und Mütter, deren Gatten hinauszogen, die Heimat zu schützen, packen fest an, gilt es doch einesteils für den Gatten zu sorgen, daß seine Heimkehr ihm in einem festgefügten „zu Hause" ein Ausruhen gestattet, anderenteils seinen Kindern, durch sein Dienen unter den Fahnen, an nichts mangeln zu lassen, denn sie sind „Jung-Oesterreich", welches markig, fest und treu heranwachsen soll, würdig der Helden, die Sieg um Sieg erringen, die ihre deutsche Heimat beschützen mit eherner Faust.

Die wirklich echte Heimatliebe hat herrliche Formen angenommen. Die Frauen tragen still ihr schweres Leid, denn viele Männer blieben als Helden; sie hadern nicht mit dem Schicksal, sondern arbeiten tatkräftig mit, um dem Feinde zu zeigen, daß sie Frauen sind, würdig ihrer deutschen Männer, in dem Bewußtsein, überall dort mitzuhelfen, den Sieg zu erringen, wo man ihrer bedarf.

Aller Feinde Ziel war Wien. Einem Spaziergange gleich wähnten sie hieher zu kommen, doch sie sind eines anderen belehrt worden. Damit kein einziges Rädchen, durch Abgang der Männer an die Front, in der großen Maschine Reich stille stehe, arbeiten nun emsig die Frauen.

Der Feind soll erkennen, daß unser herrliches Wien etwas anderes ist, als er sich geträumt. Aller Augen sind nach der schönen Kaiserstadt gerichtet, und was sehen sie da? Gleichmäßig, rastlos arbeitet es in ihr; jeder ist auf seinem Platz, mit der Genauigkeit einer Uhr wird gearbeitet, als ob tiefer Friede wäre. Diese Ruhe, dieses Ineinandergreifen aller Kräfte, ob Mann, ob Frau, verkünden uns den Sieg, denn der Feind wollte das Herz der Monarchie, und in diesem frevelnden Verlangen muß er verbluten.

Die Schaffnerin wird, wenn Friedensglocken durch die Lande schallen, zu ihrem häuslichen Herd zurückkehren, aber eine Wandlung, die sie durchgemacht, wird sie zur vollen Reife bringen; sie wird eine ganze deutsche Frau sein und ihre Kinder erziehen nach dem Leitwort:

„In deutscher Treue liegt des Volkes Kraft."

---

* Obenstehender Artikel ist uns mit folgendem Anschreiben zugekommen: Verehrliche Schriftleitung! Ich nehme mir die Freiheit, einer verehrlichen Schriftleitung einen kleinen Aufsatz mit der Bitte einzuhändigen, falls tunlich, im geschätzten Blatte zu veröffentlichen. Bin derzeit selbst Schaffnerin und beobachtete meine verheirateten Kolleginnen; manche dieser braven Frauen sprachen unumwunden das aus, was ich im Aufsatz zusammenfaßte. Vieles wird über die Schaffnerin geschrieben, aber aus ihrem Beruf nie das herausgenommen, was in der Tat darin liegt, die Liebe zum Vaterland, indem sie den Nachwuchs heranziehen und fleißig schaffen, damit ein gesunder, kräftiger Stamm die Zukunft sichere; und wie sichert sie ihn am besten? Durch un rmüdlichen Fleiß, damit ihren Kindern in der Nahrung kein Abbruch geschieht. Dies ist meine bescheidene Anschauung. Vielen Dank für das freundliche Entgegenkommen, zeichnet mit deutschem Gruß ergebenst

Burgi Huiber,
derzeit Schaffnerin Nr. 45809.

Neues Wiener Tagblatt
8/IX. 1915

* **(Neue Wege der Frauenbildung.)** Die Tätigkeit der Frauen während des Krieges war im letzten Jahr häufig Gegenstand von Besprechungen in der Tagespresse und in Vorträgen. Es ist genügsam bekannt, welche Leistungen durch weibliche Arbeitskräfte vollbracht wurden, aber auch, was für vermehrte Anforderungen an sie herantraten. Die Leitung eines Haushaltes oder die Ausübung eines Berufes allein hat nicht mehr genügt. Die Frau soll sich jetzt auch zugleich bei einer Fürsorgeaktion betätigen. Um all diesen Pflichten gerecht zu werden, bedarf sie einer geeigneten Vorbildung, welche sie durch keine der bestehenden Schultypen zu erlangen vermag. Um diese Lücke auszufüllen, haben sich zwei Vereine, deren Verdienste um die Hebung der Frauenbildung bekannt sind, der Wiener Frauenerwerbverein und der Verein für erweiterte Frauenbildung, entschlossen, eine Art Fortbildungskurs für Absolventinnen von Gymnasien und Lyzeen zu errichten. Dieser soll den Mädchen die Erwerbung jener Kenntnisse ermöglichen, welche sie sich weder in der Mittelschule noch an der Universität aneignen können. Die Auswahl der Unterrichtsgegenstände erfolgte nach drei Richtungen: Vorbereitung zur Erfüllung der Pflichten einer Hausfrau und Mutter, Anleitung zu sozialer Arbeit und Vermittlung der für jeden Staatsbürger wünschenswerten juristischen und politischen Kenntnisse. Der Lehrplan enthält daher folgende Fächer: Kochen und Nahrungsmittellehre, Handarbeiten, Kranken- und Kinderpflege in Verbindung mit praktischen Uebungen in Spital und Kinderhorten. Dazu kommt noch Buchhaltung, einige pädagogische Vorträge, Unterricht in Volkswirtschaftslehre, um den Frauen die Rechte und Pflichten des Konsumenten vor Augen zu führen, und ein Kurs über Gesetzeskunde ergänzt durch juristische Uebungen, der es ihnen ermöglichen soll, ihre geschäftlichen Angelegenheiten zu verstehen. Auch soll die Frau dadurch in den Stand gesetzt werden, tüchtiger Vormund für eigene und fremde Kinder zu sein und aufhören, jede behördliche oder gerichtliche Verfügung mit Entsetzen, jede Einnahe mit heiliger Scheu, jede Steuerfassion mit Verständnislosigkeit zu betrachten. Obzwar die Kurse in sich ein abgeschlossenes Ganzes bilden, ist Vorsorge getroffen, daß auch jene, welche nur für einzelne Fächer Zeit und Interesse finden, nicht ausgeschlossen bleiben. Auswärtige Schülerinnen finden im Internat des Wiener Frauenerwerbvereines Aufnahme. Die Kurse dauern vom 1. Oktober bis 30. Juni. Auskünfte und Anmeldung mündlich oder schriftlich in der Kanzlei des Wiener Frauenerwerbvereines in Wien, 4. Bezirk, Wiedner Gürtel Nr. 68; in der Kanzlei des Vereines für erweiterte Frauenbildung in Wien, 6. Bezirk, Rahlgasse Nr. 4, oder ebendaselbst in der Direktion des Mädchengymnasiums.

Die Zeit
8./IX. 1915

Schwerarbeit der Frauen.

Wenn auch die Kriegszeit die Notwendigkeit ergab, daß die Frauen in gewissen Berufsarten, die bisher nur von Männern ausgeübt wurden, Dienste verrichten, so ist es doch im Grunde keine neue Erscheinung, daß die Frau als Erwerbende in den verschiedensten Zweigen neben den Männern auftritt. Das war auch in Friedenszeiten so, und die vielen Buchhalterinnen, Comptoiristinnen und Lageristinnen in der Handelsbranche, die Beamtinnen in öffentlichen und privaten Aemtern, die Fabriksarbeiterinnen in der Industrie und schließlich die auch früher nicht gar seltenen Wagenlenkerinnen — es gab ja schon Chauffeurinnen — beweisen die massenhafte Verwendung und Betätigung der Frau im Erwerbsleben. Vielleicht hat die Einstellung der Frauen im Kriege in gewisse Berufe nur deshalb Aufsehen erregt, weil der Anblick der — uniformierten Frau ein ungewohnter war. Denn die nichtuniformierten Frauen, die in den Stadtbahnstationen den Dienst des männlichen Personals versehen, fallen beispielsweise viel weniger auf als die Straßenbahnschaffnerinnen, und es wurde auch von den ersteren viel weniger Aufhebens gemacht, von ihnen und — von noch tausend anderen Frauen, die unbemerkt mit einem Male den Dienst der ins Feld gezogenen Männer versehen und schwere, schwerste Arbeit leisten, die man dem „schwachen Geschlecht" vielleicht niemals zugetraut hätte; es sind die Frauen, die für die zahlreich zum Kriegsdienst einberufenen kräftigen Schwerarbeiter Ersatzarbeit tun: für die Kohlenträger, Speditionsarbeiter, Packer und Schwerkutscher. Von diesen Frauen spricht man wenig, und doch gibt es von ihnen eine große, erschreckend große Zahl, denn es ist gewiß, daß die Frauen, die diese schwere Arbeit leisten, schließlich doch der durchaus nicht als Frauenarbeit zu bezeichnenden Tätigkeit erliegen müssen, wenn sie nicht von besonders fester Konstitution sind. Das ist freilich bei den meisten dieser Schwerarbeiterinnen der Fall. Da gibt es zum Beispiel — zum Ausziehtermin haben sie regste Beschäftigung — Frauen, die gleichzeitig Kutscherinnen eines Streifwagens und Möbel- oder Kistentransporteurinnen sind. Kisten und nicht zu umfangreiche Möbelstücke tragen sie selbst, auch vom höchsten Stockwerk herunter; zu größeren Transporten haben sie einen männlichen oder weiblichen Gehilfen. Aber sie arbeiten unverdrossen. Im Lagerraum großer Warenhäuser, wo früher muskulöse Männer die Warenkisten „packten", stehen jetzt vielfach Frauen, die kunstgerecht die Waren in den Kisten versorgen und diese dann zunageln und befördern. Kleinere Speditionsarbeiten werden allerorts schon, wo die Männer fehlen, von Frauen versehen. Doch auch dort sind die Frauen am Schaffen, wo es schwere Verladearbeit gibt: die Frauen schaufeln und tragen Kohlen, tragen viele zentnerschwere Butten und Körbe vom Kohlenwagen zur Abladestelle oder von den Kohlenhöfen und Kohlenschiffen zu den Lagerstätten. Auch als Sand- und Schotterschauflerinnen bei den Arbeiten am Donaukai sind bereits Frauen angestellt. Die Frauen haben unter dem Druck des Zwanges in der Kriegszeit bewiesen, daß sie auch zur Schwerarbeit fähig sind, und nur dadurch ist es vielfach möglich geworden, gewisse wichtige Zweige des Verkehrs vor Stillstand zu bewahren.

Die Zeit
8/IX. 1915

Die Straßenbahnschaffnerinnen.

Bei der städtischen Straßenbahn stehen heute bereits mehr als 1000 Schaffnerinnen in Dienst. Weitere Frauen und Mädchen, die sich melden und körperlich für den Dienst geeignet sind, werden noch aufgenommen. Daraus sieht man, daß die Erfahrungen der Straßenbahndirektion mit ihren weiblichen Angestellten durchaus günstig sind. Denn als die ersten Frauen aufgenommen wurden, handelte es sich um einen bloßen Versuch. Die ersten Experimente waren in Berlin und Budapest gemacht worden, und was über ihre Ergebnisse bekannt wurde, lautete ziemlich ermunternd. Die Wiener Erfahrungen haben nun die in Budapest und die in Berlin (die besonders anfangs weniger gut waren) bestätigt. So dürfte denn die Zeit nicht mehr fern sein, da man den Frauen auch den Schaffnerdienst im Motorwagen anvertrauen wird. Der Kondukteur im Motorwagen hat mehr Arbeit zu leisten als sein Kollege im Beiwagen. Er muß die Kontrolluhren bedienen und hat verschiedene Handgriffe an den Umschaltestellen zu besorgen. Da die Straßenbahn heute fast immer überfüllt ist und das Verkaufen der Fahrscheine sehr mühselig ist, so muß der Kondukteur viel Gewandtheit besitzen, um diesen Obliegenheiten nachkommen zu können. Wenn er im Vergleich mit dem nicht schlechter bezahlten Beiwagenkondukteur mehr Arbeit hat, so findet er seine Entschädigung darin, daß im Motorwagen die Trinkgelder gewöhnlich reichlicher fließen. Die Schaffnerinnen, die bloß im Beiwagen Dienst tun und auch weniger Lohn beziehen als die Kondukteure, sind also im Trinkgeld eigentlich benachteiligt, was für sie gewiß nicht gleichgültig ist. Wegen der Trinkgeldfrage war der Dienst im Motorwagen, trotzdem er anstrengender ist, auch bei den männlichen Kondukteuren immer sehr begehrt, unter denen sich aus diesem Grunde ein streng eingehaltenes System des Diensttausches zwischen dem ersten und dem zweiten Wagen herausbildete. Wenn daher in absehbarer Zeit die Schaffnerinnen ebenfalls auf den Motorwagen kommen, so werden die meisten unter ihnen sehr zufrieden sein. Die steigende Verwendung der Schaffnerinnen wird auch durch das bevorstehende Einrücken vieler jugendlicher Kondukteure notwendig werden. Die Straßenbahn hat bekanntlich Jugendliche im Alter von 17 bis 20 Jahren in den Dienst eingestellt. Davon fiel ein Teil nach der Musterung der Neunzehnjährigen ab, ein Teil der Achtzehnjährigen wieder, der bei der Musterung geeignet befunden wurde, wird den Dienst verlassen müssen. Die Erfahrungen mit diesem Material waren übrigens nicht besonders gut, jedenfalls viel schlechter als mit den Frauen. Die Zeit, da die Schaffnerinnen in Verwendung stehen, ist auch schon lange genug, um ein Urteil über die körperliche Tauglichkeit der Frau zum Kondukteurdienst zu gestatten. Es kann berichtet werden, daß die Frauen dem Dienst im allgemeinen körperlich gewachsen sind, wenn auch viele infolge der Anstrengungen stark abmagerten.

Die Zeit
14./IX. 1915

Dienstboten und weibliche Arbeiter.

Vorläufiger Dienstbotenmangel.

In den abgelaufenen zwei Wochen ist eine große Zahl von Sommerparteien vor dem schlechten Wetter in die Stadt geflüchtet, so daß die Herbstsaison, soweit von gesellschaftlichen Saisonen in der Kriegszeit überhaupt die Rede sein kann, schon begonnen hat. Für die Hausfrauen, die vom Land zurückgekehrt sind, ist die Wiederaufnahme der Hauswirtschaft in der Stadt wohl schwerer als je. Die Marktverhältnisse und die Preise sind zum großen Teil andere als vor zwei Monaten und auch anders, als sie auf dem Lande waren. Das Wirtschaftsgeld muß ganz anders gestreckt werden als zu Ende des Frühjahres, und, was besonders stark empfunden wird, die Dienstbotenmisere ist stärker als jemals zu Beginn des Herbstes. Die Dienstvermittlungsbureaus haben nahezu ausnahmslos viel mehr freie Stellen vermerkt als freie Dienstnehmerinnen und erklären, daß noch nie solcher Dienstmädchenmangel herrschte wie gerade heuer.

Es ist das eine Erscheinung, die direkt mit dem Krieg in Zusammenhang zu bringen ist. Seit jeher ist man zwar daran gewöhnt, Mitte September weniger verfügbare Arbeitskräfte für die Hauswirtschaft vorzufinden, weil die Dienstmädchen ländlicher Herkunft alljährlich in der Zeit der Erntearbeiten in die Heimat zurückzukehren pflegten. Heuer war aber die Abwanderung besonders stark. Den landwirtschaftlichen Betrieben fehlte es an Arbeitern, so daß Frauen, Mädchen und Halbwüchsige die Arbeit der Männer tun mußten. Höhere Löhne als sonst wurden bezahlt, und die Bedenken, die jedes schon an städtische Verhältnisse gewöhnte Mädchen sonst immer trug, gegen kleinen Lohn zu einer sehr schweren Arbeit zurückzukehren, fielen heuer weg. Die Lohnanbote der Bauern wirkten so stark, daß sie die Scheu vor der Plage der Erntearbeit überwanden. So groß war der Anreiz, daß manche Hausfrauen, die ihre Mädchen nicht verlieren wollten, regelrechte Ernteurlaube von drei Monaten geben mußten. Sie erwarten für die Mitte Oktober die Rückkehr ihrer Stützen. Um dieselbe Zeit dürfte auch ein allgemeiner stärkerer Dienstmädchenzuzug vom Lande stattfinden und der Dienstbotenmangel wieder behoben sein. Auch ein zweiter Umstand wird dazu wohl beitragen: Die ärarischen Näharbeiten, die eine immerhin auskömmliche Bezahlung eintrugen, haben viele Mädchen, die sonst gegen Lohn in Haushalten beschäftigt waren, veranlaßt, sich zur Nähmaschine zu setzen. Der Abgang, der dadurch eintrat, war zunächst nicht besonders fühlbar, weil viele Haushaltungen wegen der Lebensmittelteuerung die Dienstboten entließen. In der nächsten Zeit schon ist aber eine Einschränkung der Näharbeiten für Heereslieferungen zu erwarten und damit wieder ein Zustrom von Arbeiterinnen zur Hauswirtschaft. Ob aber dann alle diese weiblichen Arbeitskräfte, die vom Land zurückkommenden Dienstmädchen und die Kriegsnäherinnen, Unterkunft finden werden, ist nicht wahrscheinlich, wenn auch heute noch aus den angegebenen Gründen Dienstbotenmangel besteht.

Auch das Bedienerinnenwesen spielt hier mit. Monatelang herrschte Not an Bedienerinnen, aus einem Grunde, der schon einmal in der „Zeit“ eine Besprechung erfahren hat und schließlich zu einer Aktion des Bürgermeisters führte. Die Unterhaltskommissionen stellten sich nämlich von Kriegsbeginn an durch viele Monate auf den Standpunkt, daß nur jenen Frauen eingerückter Reservisten ein Unterhaltsbeitrag gebühre, die ganz ohne Verdienst stehen. Ging eine Reservistenfrau „in die Bedienung“ und kam dies durch eine tratschhafte Nachbarin dem Recherchеur der Kommission zur Kenntnis, so wurde der Unterhaltsbeitrag eingestellt. Hatte die Reservistenfrau zwei Kinder, so bezog sie an staatlicher Unterstützung monatlich 79 Kronen 20 Heller. So viel konnte sie als Bedienerin nie verdienen. Es ist daher begreiflich, daß alle die Arbeit aufgaben und lieber die Unterstützung bezogen. Seit der Bürgermeister wegen dieser Frage beim Statthalter vorgesprochen hat, wird eine mildere Praxis geübt, was zur Folge hat, daß die arbeitsamen Frauen sich sofort wieder nach einer Beschäftigung umsahen, Bedienungen oder Wäschereinigung annahmen. Vom Standpunkt der Hausfrauen wirkt dies auf den Dienstbotenmangel mildernd ein, da viele Haushaltungen, die ehedem ein Dienstmädchen beschäftigten, sich während des Krieges mit einer Bedienerin begnügen.

Wenn somit in einigen Wochen ein Ueberfluß an Arbeitskräften für die Haushaltungen zu erwarten ist und nicht alle ihr Unterkommen finden werden, so ist damit nicht gesagt, daß sie überhaupt ohne Arbeit bleiben müssen. Industrie und Gewerbe beschäftigen eine im Verlauf des Krieges stetig wachsende Zahl von weiblichen Hilfsarbeitern. Die Frauen verrichten heute Arbeiten, die ihnen anzubieten man früher mit Rücksicht auf ihre schwächeren Körperkräfte Bedenken getragen hätte. Wenn die Zweiundvierzig- bis Fünfzigjährigen eingerückt sein werden, wird dies in noch erhöhterem Maße der Fall sein. Es wird wohl keine gesunde Frau ohne Arbeit bleiben müssen.

Die Zeit
23./IX. 1915

* [Weibliche Nachtwächter in Berlin.] Aus Berlin wird uns geschrieben: Von der Berliner Wach- und Schließgesellschaft sind versuchsweise weibliche Nachtwachbeamte eingestellt worden. Es werden hierzu besonders kräftige und stattliche Frauen gewählt, meist Ehefrauen der im Feld stehenden Wächter. Sie tragen Mantel und Uniformmütze und haben einen scharf dressierten Wachthund an der Leine. Den Frauen sind die Reviere überwiesen, in denen erfahrungsgemäß wenig Zwischenfälle vorkommen. Während der Wächter mit polizeilicher Genehmigung Säbel und Revolver führt, hat die Frau als Waffe lediglich einen Gummiknüppel.

Frankfurter Zeitung

5./X. 1915.

Kriegstagung süddeutscher Frauen.

W **München**, 2. Oktbr. Auf Veranlassung des Bundes deutscher Frauenvereine tagte gestern und heute in München eine Versammlung des Hauptverbandes Bayerischer Frauenvereine, des badischen Verbandes für Frauenbestrebungen, des Verbandes Württembergischer Frauenvereine und des Verbandes Hessischer Frauenvereine, um die besonderen Pflichten und Aufgaben zu erörtern, die der deutschen Frau durch den Krieg erwachsen sind. Der erste Tag galt den Fragen „Hinterbliebenenfürsorge" (Referentin Frl. Helene Sumper-München), der „Berufsberatung und Arbeitsvermittlung der Kriegerfrauen" (Referentin Frl. Dr. M. Bernays-Mannheim), sowie dem Thema „Reichswochenhilfe und Säuglingsschutz", das von Frau Helene v. Forster-Nürnberg und Frau Alice Bensheimer-Mannheim behandelt wurde. Im Mittelpunkte der Verhandlungen des zweiten Tages stand ein Vortrag von Frl. Dr. Gertrud Bäumer über „Die Dienstpflicht der Frau", die in einer lebendigeren, staatlich organisierten Anteilnahme der Frau an den öffentlichen Aufgaben sozialer Art bestehen müsse. An die verschiedenen Referate schlossen sich eingehende Erörterungen, die manche wertvolle Anregung ergaben.

Tägliche Rundschau

11./X. 1915.

* **Gegen den Massenzudrang weiblicher Hilfskräfte in den Kaufmannsstand** wendet sich mahnend die Handelskammer für das Herzogtum Gotha. Sie sagt: Eine Folgeerscheinung des Krieges ist es, daß an die Stelle der zum Heere einberufenen Handlungsgehilfen zum großen Teil weibliche Hilfskräfte getreten sind. In weiten Bevölkerungsschichten hat aus diesem Grunde die Meinung Platz gegriffen, daß der Beruf einer Handlungsgehilfin lohnende Aussicht biete, und der Andrang ist entsprechend groß. Viele Unkundige werden in diesem Glauben noch dadurch bestärkt, daß ihnen von Unternehmern privater Lehranstalten, die eine gediegene kaufmännische Ausbildung in kurzer Zeit vermitteln wollen, eine aussichtsreiche Zukunft vorgemalt wird. In Wirklichkeit aber sind diese Aussichten keineswegs glänzende, und nur diejenigen, die über tatsächlich gute kaufmännische Kenntnisse verfügen, haben Aussicht, weiter beschäftigt zu werden. Solche Kenntnisse kann man aber nie und nimmer in wenigen Monaten erwerben. Eltern, die ihre Töchter dem kaufmännischen Beruf zuführen wollen, tun darum gut, sich vorher bei erfahrenen Kaufleuten zu erkundigen.

Kölnische Zeitung
14./X. 1915

51

Weibliche Hilfskräfte im Kaufmannsstand.

* **Gotha,** 10. Okt. Gegen den Massenzudrang weiblicher Hilfskräfte in den Kaufmannsstand wendet sich mahnend die Handelskammer für das Herzogtum Gotha. Sie sagt: Eine Folgeerscheinung des Krieges ist es, daß an die Stelle der zum Heere einberufenen Handlungsgehilfen zum großen Teil weibliche Hilfskräfte getreten sind. In weiten Bevölkerungsschichten hat aus diesem Grunde die Meinung Platz gegriffen, daß der Beruf einer Handlungsgehilfin lohnende Aussicht biete, und der Andrang ist entsprechend groß. Viele Unkundige werden in diesem Glauben noch dadurch bestärkt, daß ihnen von Unternehmern privater Lehranstalten, die eine gediegene kaufmännische Ausbildung in kurzer Zeit vermitteln wollen, eine aussichtsreiche Zukunft vorgemalt wird. In Wirklichkeit aber sind diese Aussichten keineswegs glänzend und nur diejenigen, die über tatsächlich gute kaufmännische Kenntnisse verfügen, haben Aussicht, weiterbeschäftigt zu werden. Solche Kenntnisse kann man aber nie und nimmer in wenigen Monaten erwerben. Eltern, die ihre Töchter dem kaufmännischen Beruf zuführen wollen, tun darum gut, sich vorher bei erfahrenen Kaufleuten zu erkundigen.

Neues Wiener Tagblatt
25./X. 1915

* (Frauenberufsberatung in Deutschland.) Man weiß, was es heißt, in seinem Berufe unglücklich sein. Zu viele Menschen haben bisher völlig unorientiert den wichtigsten Schritt ihres Lebens getan. Sie wußten nicht, was in der bevorstehenden Laufbahn ihrer harrte und welch andre Bildungsmöglichkeiten es noch für sie gab. Darum haben die nun auch bei uns eingeführten Auskunfteien über Berufsfragen hohen Wert. Sie sind nach deutschem System begründet worden, und die Zentralstelle für Berufsberatung für Frauen und Mädchen, deren Vorsitzende Frau Olly Schwarz ist, hatte kürzlich im Verein mit dem Verband für weibliche Vormundschaft die Leiterin des Frauenberufsamtes des Bundes deutscher Frauenvereine Josefine Levy-Rathenau zu einem Vortrage nach Wien gebeten. Frau Levy-Rathenau, eine bekannte Führerin der reichsdeutschen Frauenbewegung, ist eine interessante Persönlichkeit. Mit strenger, logisch gegliederter und durchaus instruktiver Sachlichkeit, in der aber immer die Wärme der Hingabe an ihr Amt durchklang, sprach sie über „Die Leistungen der Frauenberufsberatung in Deutschland". Sie gab in kurzem Ueberblick die Entwicklungsgeschichte der Bewegung, und sprach dann sowohl über die theoretische als über die praktische Seite des Systems; seine Theorie sind sozialpolitische Studien und statistische Arbeiten, wogegen die Praxis sich auf genaue Erhebungen über die jeweiligen Bedürfnisse der verschiedenen Stände bezieht. Selbstverständlich ist auch Fühlung mit allen zuständigen Stellen zu erhalten. Klar und auch formal schön betonte die Vortragende dann die Bedeutung der Berufsberatung für die Höherentwicklung der Arbeitsleistung und damit gleichzeitig für den kulturellen Aufstieg des einzelnen Berufsmenschen. Die Ausführungen Frau Levy-Rathenaus fanden lebhaften Anklang. Der Saal war dicht gefüllt. Bei dem Vortrag waren außer den bekannten Führerinnen der heimischen Frauenbewegung, mit Marianne Hainisch an der Spitze, anwesend: Hofrat v. Haberler, Regierungsrat Wilhelm Hamann, Ministerialinspektor Artur Koch, der Abgeordnete Julius Prochazka, die Hofräte Dr. Schwiedland und Dr. Himmelbauer, Primarius Dr. Moll. Ferner unter den Leiterinnen der verschiedenen Frauenverbände: Gräfin Nandine Berchtold, Gräfin Walterskirchen, Baronin Friebeis und andre. Ueberdies waren zahlreiche Schulleiter, Vertreter von Vereinen und Frauen, die in gewerblichen Aemtern wirken, erschienen. Abgesehen von der Persönlichkeit des Gastes war dieser Vortrag schon durch die Förderung bemerkenswert, die der Zusammenschluß der österreichischen und der reichsdeutschen Frauenarbeit durch solche Veranstaltungen erfährt.

Arbeiterzeitung
31./X. 1915

Die Berufsvorbildung der Frauen.

Ein Problem, das eine kleine Gruppe von ernsten Frauen schon länger beschäftigt, ist durch den Krieg spruchreif geworden. Es handelt sich darum, ob anzustreben sei, daß auch die Arbeiterinnen für den Beruf, den sie ausüben wollen, eine entsprechende Vorbildung erhalten sollen, um ihnen das Aufsteigen in die Reihen der qualifizierten Arbeiter zu ermöglichen. Schon vor zwei Jahren wurden in Wien Berufsberatungsstellen errichtet, um den aus der Schule austretenden Mädchen zu raten, welcher Beruf für die nächste Zeit Aussichten bietet und welche Lehrzeit notwendig ist. In letzter Zeit hat sich auch im Rahmen des Kriegsfürsorgewesens eine Vereinigung gebildet, welche Kriegerwitwen bei der Wahl eines Berufes beraten und unterstützen soll. In Fluß gebracht wurde auch diese Sache hauptsächlich durch das Beispiel Deutschlands, wo man sich auf Konferenzen und literarisch mit dem künftigen Los der in das Erwerbsleben tretenden Frauen und Mädchen eingehend beschäftigt. Neben vielem Guten läuft natürlich auch hier viel Spreu mit. Es ist nicht zu verkennen, daß hier manch übereifriges Getue vom Standpunkt der Berufsarbeiterin als schädlich anzusehen ist. Vor allem alle Bestrebungen, die darauf hinauslaufen, den Kriegerwitwen durch die Arbeit gewissermaßen nur einen Lohnzuschuß zur Witwenrente zu sichern.

Solch bescheidene, anspruchslose, billige Arbeitskräfte würden natürlich manchem Arbeitgeber willkommen sein: zur Durchsetzung lohndrückerischer Absichten. Da aber der Krieg auf keinen Fall dazu führen darf, irgend einer Schicht der Arbeiterklasse, in diesem Falle den Arbeiterinnen, das Dasein zu erschweren, so ist es gewiß nützlich, schon beizeiten den Bestrebungen auf diesem Gebiet alle Aufmerksamkeit zu widmen. Die führenden Kräfte der Frauenbewegung hier wie in Deutschland sehen in der Berufsausbildung der Arbeiterinnen ein Mittel, die Lohnverhältnisse der weiblichen Arbeiterschaft zu verbessern. Um die Wiener interessierten Kreise zu unterrichten über die Ziele und Erfolge auf diesem Gebiet in Deutschland, fand vorige Woche im Festsaal des Gewerbevereines eine von der Wiener Berufsberatungsstelle einberufene stark besuchte Frauenversammlung statt, die unter dem Vorsitz der Frau Olly Schwarz tagte. Die Vorsitzende der deutschen Berufsberatungsstellen in Deutschland, Frau Lewy-Rathenau, war als Rednerin erschienen. Da man sich in Deutschland schon seit zwölf Jahren mit dieser Sache beschäftigt und es schon 87 solcher Beratungsstellen gibt, so verfügt man dort gewiß schon über ein großes Maß von Erfahrungen. Die Referentin meinte, daß es vor sechs Jahren beinahe noch Erstaunen hervorrief, wenn man von der Bedeutung der Berufsausbildung der Frauen sprach; heute aber sei dies fast ein Modeschlagwort geworden. Obwohl es in Deutschland schon 1907 zweieinhalb Millionen Arbeiterinnen gab, bestand der gelernte Nachwuchs nur aus Männern. Beim weiblichen Geschlecht wurde immer der Standpunkt vertreten, schnell und viel zu verdienen, da man die Berufsarbeit der Mädchen nur als Zwischenstufe zwischen Schule und Ehe betrachtete. Da Frauen über keine Vorbildung verfügen, war es für alle Frauen, die erst in späteren Jahren in die Lage kamen, verdienen zu müssen, schwer, einen Arbeitsplatz zu finden. Ihre geringere Anpassungs- und mindere Leistungsfähigkeit, verbunden mit der Verbesserung der Sozialgesetzgebung, verstärkte den Unwillen der Unternehmer gegen ihre Verwendung. Als ältere Arbeiterinnen, die schwerer unterkommen, gelten aber schon Frauen von 35 Jahren aufwärts. Die Berufsauskunftsstellen aber mußten zu der Ueberzeugung kommen, daß es ganz aussichtslos sei, ältere Frauen berufstüchtig zu machen. Man erkannte, daß man sich der Jugend zuwenden müsse, denn die Bildung ist die beste Mitgift für ein junges Mädchen. Während die ärmeren Schichten nicht auf die Ausbildung der Mädchen Wert legten, sondern auf rasches Verdienen, zeigte sich bei den höheren Schichten das Vorurteil, daß die Arbeit die Heiratsaussichten der Mädchen verschlechtere. Die Ehe war aber schon vor dem Kriege keine Versorgung. Der Krieg aber erzeugte verschärfte Nachfrage nach Arbeitsstellen. Die Heiratsaussichten sind verschlechtert und nicht nur die Kriegerwitwen, sondern auch jene Frauen, deren Männer als Krüppel zurückkehrten, müssen sich einem Beruf zuwenden. Zahllose kriegsgetraute Frauen im Alter zwischen 18 und 25, zum Teil ohne Kind, andere mit nur einem Kind, wenden sich Berufen zu und sie sollen berufstüchtig gemacht werden. Die älteren Frauen unter den Kriegerwitwen sind kein Typus. Entschieden wendete sich Frau Lewy-Rathenau gegen alle Bestrebungen, die dahingehen, die Kriegerwitwen, die eine Rente beziehen, als Arbeiterinnen so zu entlohnen, daß die Rente in den Lohn mitkalkuliert wird. Das würde ein Herabdrücken des Arbeiterinnenlohnes überhaupt bedeuten. Leider stehen aber auch deutsche Behörden auf dem Standpunkt, die Frauen ihrer Gefallenen, die eine Rente beziehen, mit niedrigem Gehalt anzustellen. Diese Schädigung des Frauenberufslebens muß verhindert werden. Ebenso schädlich ist das aktuelle Losungswort für Kriegerfrauen und Kriegerwitwen: Heimarbeit! Unter dem entsprechenden Titel: „Wir können die Frauen nicht ihren Familien entziehen", werden Unterrichtsschulen für Strohhutnäherinnen, für Spitzenarbeit und anderes gegründet, um die Frauen zu Heimarbeiterinnen auszubilden. Die deutschen Berufsberatungsstellen versuchen, mit den zuständigen Behörden dauernde Beziehungen zu unterhalten, um mit ihrer Unterstützung die Frauenberufsarbeit zu heben. Bei Kriegsausbruch hat sich gezeigt, daß die Welle der Arbeitslosigkeit am stärksten die Ungelernten getroffen hat. Die deutschen Militärbehörden verdienen die Anerkennung, daß sie den Bestrebungen der Frauenberufsberatung volles Verständnis entgegenbringen. Die Militärbehörden haben öffentlich gewarnt vor jenen Schulen, die unter der Losung: „Lohnender und schneller Beruf für Kriegerwitwen" mit der Not der Armen spekulieren. Das preußische Kultus- und das preußische Handelsministerium sowie der Berliner Magistrat unterstützen die Absichten der Frauen in der Berufsberatung. Aber, so sagte die Rednerin, ohne die Mitarbeit der Schule kann die Jugend nicht gewonnen werden, wird alle Arbeit nur Stückwerk bleiben. Der Magistrat Berlin läßt in Anerkennung dieses Standpunktes die Fragebogen der Berufsberatung, die an die austretenden Schülerinnen gerichtet sind, durch seine Organe in die Schulen bringen. Der Verein der Lehrerinnen aber hat auf seiner Tagung die Berufsberatung der Mädchen auf die Tagesordnung gesetzt und akzeptiert, was von den auf diesem Gebiet arbeitenden Frauenorganisationen angestrebt wird.

Wir gehen, schloß das Referat, einer wirtschaftlichen Krise entgegen, wenn der Krieg zu Ende ist. Die Kriegsindustrie wird nicht so rasch auf die Friedensindustrie umgewendet sein. Die Rückströmung der Krieger, die wir alle ersehnen, bedeutet für viele Frauen Arbeitslosigkeit. Da wird Arbeit von großem Umfang geleistet werden müssen. Wieder werden die Ungelernten in stärkerem Maße zum Opfer fallen, denn bei der Beschäftigung der Frauen in der Kriegsindustrie hat sich erwiesen, daß jene Arbeiterinnen leistungsfähiger sind, die für einen Beruf vorgebildet sind. Der Arbeitgeber erhält sich jene Arbeiterinnen lieber, die auch gelernt sind. Fortbildungsschulen sind für die Frauen eine Notwendigkeit, ebenso Fachschulen. Auch der Haushaltungsberuf muß erlernt werden. Wichtig wird sein, festzustellen, wie die Verwendung in den neuen Berufen auf die Frauen gesundheitlich und sittlich gewirkt hat und welche Veränderungen sonst durch den Krieg vorgekommen sind. Die künftige Gewerbezählung wird die Frauen mehr berücksichtigen müssen. Mit dem Worte „hilft" in der Rubrik der Frauen wird man nicht mehr zufrieden sein können. Denn was „hilft" die Frau? Hilft sie dem Manne beim Schneidern oder hilft sie im Haushalt?

Der Vortrag der Frau Lewy-Rathenau wurde mit warmem Beifall aufgenommen. Wünschenswert wäre nur, daß auch bei uns dieses wie so manches andere ernste Problem das Interesse größerer Kreise nicht nur an einem Abend fesseln würde, sondern daß die paar Frauen, die sich mit Ernst dieser Sache widmen, bei allen zuständigen Stellen das notwendige Interesse fänden. Ob sich auch bei uns die Gemeinde, der Handels- und der Kultusminister für die Berufsausbildung und Beratung der Arbeiterinnen interessieren, wurde von den Leiterinnen der Wiener Berufsberatung nicht berichtet.

A. P.

Frankfurter Zeitung
4./XI. 1915

Frankfurt, 4. November.

Die Frage des „weiblichen Dienstjahres" ist schon seit etwa zwei Jahrzehnten hier und da erörtert worden. In den letzten Jahren sind auch bestimmter formulierte Vorschläge aufgetaucht, und es ist natürlich, daß in der jetzigen Kriegszeit diese Frage die Kreise der Frauenbewegung stark beschäftigt. Es sei nur erwähnt, daß der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein auf seiner Kriegstagung einstimmig eine Resolution faßte, die besagt, daß der Verein angesichts der ernsten Pflichten, die die Zukunft nach dem Kriege den Frauen auferlegen werde, für die Einführung der weiblichen Dienstpflicht eintrete. Anzustreben sei auf dem Wege allmählicher Fortentwicklung bestehender Ansätze die Ableistung eines zwischen dem 17. und 20. Lebensjahre liegenden Dienstjahres, das alle Frauen umschließe und einen teils haus- und volkswirtschaftlichen, teils sozial-politischen Inhalt haben solle, mit dem Ziele, die Frauen zur vollwertigen Mitarbeit an den Aufgaben der Gemeinde und des Staates zu befähigen. Auch wir sind der Ansicht, daß diese Sache durchaus ernst zu nehmen und es an der Zeit sei, daß sich weitere Kreise mit ihr vertraut machen.

Wie gewöhnlich, wenn schablonenhafte Uebertragungen möglich sind, tauchten Vorschläge auf, die unter der Hypnose des Wortes „Dienstjahr" standen. Man sagte: wie der Mann für den Dienst mit der Waffe ausgebildet wird, so müsse die Frau für den Pflege-, Beköstigungs-, Transport-, Erfrischungs- und Bekleidungsdienst des Heeres ausgebildet werden, damit im Kriegsfall für die nötigen Helferinnen gesorgt sei, wobei aber in der Regel nichts weiter als ein übler Dilettantismus herauskäme. Ganz anders ist das, was Helene Lange und mit ihr der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein fordern, anders nicht bloß deshalb, weil Helene Lange eine Frau ist — denn es gibt auch schablonisierende Frauen —, sondern weil sie mit einer natürlichen Sicherheit in Fragen ihres Geschlechtes immer das findet, worum es sich eigentlich handelt und worauf es ankommt. Der Nährboden der ganzen Frage liegt natürlich zunächst in den Kreisen, wo sie auftauchte, in den Kreisen des mittleren und wohlhabenden Bürgertums. Es ist noch gar nicht lange her, daß es in diesen Schichten als selbstverständlich galt, das junge Mädchen brauche, wenn nicht gerade die Not dazu trieb, an keinen Beruf, an keine Pflicht zu denken als an die, auf den Mann zu warten und sich inzwischen die Zeit mit Nichtigkeiten zu vertreiben. Das ist ja heute zum Teil schon anders, da verständige Eltern ihre Töchter auch dann, wenn die Mitgift vorhanden ist, etwas Ordentliches lernen lassen, wenn schon aus keinem anderen Grunde, dann aus dem, daß das Mädchen, falls der Mann doch nicht kommen sollte, einen Lebensinhalt habe. Aber auch da bleibt das noch unerfüllt, was diejenigen im Auge haben, die von der weiblichen Dienstpflicht reden: die Pflicht der Frau gegen die Allgemeinheit. Es ist in der Tat nicht einzusehen, daß die Frauen keine anderen allgemeinen Pflichten haben sollten als die, nicht gegen die Strafgesetze zu verstoßen, und doch ist das in gewisser Weise immer noch eine sehr verbreitete Grundanschauung, die z. B. darin zum Ausdruck kommt, daß Frauen immer erst nach Schwierigkeiten aller Art in Ehrenämter gelangen; ist einmal irgendwo der Bann gebrochen, dann geht es ja. Dieses Gefühl nun, daß auch die Frauen der Allgemeinheit etwas zu leisten hätten, ist die Grundlage der Forderung des weiblichen Dienstjahres. Was ist aber ihr Inhalt?

Man hat die Frage aufgeworfen, ob eine tüchtige hauswirtschaftliche Ausbildung der Oeffentlichkeit einen Dienst leiste, der dasselbe bedeute, wie für den jungen Mann die Erfüllung der Dienstpflicht im Heere, und man hat mit Recht erwidert, daß das nur für diejenigen Teile unseres Volkes zutreffe, die so schwer am eigenen Leben zu tragen haben, daß es den Frauen dieser Kreise als hinreichende geistige Abgabe an die Gemeinschaft angerechnet werden muß, wenn sie sich in den Stand setzen, den Ihren nach Kräften ein wirkliches Heim zu schaffen. Darum fordern diejenigen, die mit Helene Lange übereinstimmen, die jungen Mädchen, die nur die Volks- und Fortbildungsschule besuchen, systematisch in genauem Anschluß an das, was wirklich im Arbeiterhaushalt von ihnen gefordert wird, hauswirtschaftlich zu schulen. Die paar Kochstunden, die man etwa in die Volksschulklassen einschiebe, seien fast zwecklos. Das einzig Richtige und dringend Erforderliche sei die Angliederung eines Pflichtfortbildungshalbjahres unmittelbar an die Volksschule, in dem die Mädchen ausschließlich und intensiv, nicht etwa nur in ein paar Abendstunden, sondern in richtigem schulmäßigen Tagesbetrieb hauswirtschaftlich ausgebildet würden. Wir wüßten nicht, was gegen diese Forderung eingewandt werden könnte, außer der Kostenfrage, aber in einer Sache, die so wichtig ist wie diese, dürften allerdings die Kosten keine entscheidende Rolle spielen. Jedenfalls ist dies die einzige ersichtliche Art, wie die breitesten Kreise der Frauenwelt ihre Abgabe an die Allgemeinheit leisten könnten. Ein Mädchen aus dem Volke, das durch hauswirtschaftliche Ausbildung in die Lage kommt, Heim und Familienleben gut zu gestalten, hat in jenem halben Jahre geleistet, was das „Dienstjahr" von ihr verlangen kann.

Das trifft jedoch nicht für diejenigen Kreise zu, die die Ausbildung ihrer Töchter bezahlen können und denen auch die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen überlassen bleibt. Für diese Kreise gibt Helene Lange die richtige Formulierung darin, daß die Frau, der die Entwicklung ein gut Teil Zeit und Arbeitskraft freigegeben hat, die mütterliche Fürsorge über ihr Haus hinaus auf diejenigen zu erstrecken hat, die im Gemeinschaftsleben ihrer bedürfen. Die Frauen würden also mit der selbstverständlichen Ausnahme in den Fällen, wo das eigene Heim sie vollständig in Anspruch nimmt, nicht bloß wie heute hier und da berechtigt, sondern verpflichtet sein, die Ehrenämter in der Armenpflege, Waisenpflege, Jugendfürsorge, Vormundschaft, Volksbildung usw. zu übernehmen, und damit sie diese Aemter ausfüllten, müßten sie in einem Jahre der Dienstpflicht dafür vorbereitet werden. Das würde natürlich neue Berufsschulen erfordern, in denen in einem Jahre so viel wie möglich aus dem Stoffe zu bewältigen wäre, den die heutigen privaten sozialen Frauenschulen verarbeiten. Obgleich die Besucherinnen dieser Schulen für ihre Ausbildung in der Regel zahlen müßten, ist das doch ein Plan, der nicht nur eine große Organisationsarbeit erforderte, sondern wohl auch nicht ohne finanzielle Konsequenzen für Staat und Gemeinde bliebe. Aber es muß bemerkt werden, daß die Frauen, die diesen Plan vertreten, dennoch aus einem sehr guten Grunde gar nicht danach drängen, daß er schnell verwirklicht werde. Diese Frauen gehen von der ganz richtigen Ansicht aus, daß diese Frauenschulen erst dann das Mögliche leisten würden, wenn eben Frauen nach ihrer Kenntnis der eigenen Natur und Fähigkeiten sie einrichten dürften. Dazu ist aber heute noch wenig Aussicht vorhanden, weshalb man es vorzieht, die volle Verwirklichung jenes Planes von einer Zeit zu erhoffen, wo die Gleichberechtigung der Frau größere Fortschritte gemacht hat, und sich heute mit einer „allmählichen Fortentwicklung bestehender Ansätze" zu begnügen. Es gibt allerdings immer Leute, die über Nacht etwas ganz Neues und Großes in die Welt stellen möchten, aber eine so reife Persönlichkeit wie Helene Lange glaubt gar nicht an fertige Systeme, sondern an ein organisches Wachsen und Werden. Man will sich Zeit lassen, aber das Ziel im Auge haben, und darum haben sich diese Frauenkreise über das Prinzip der Sache verständigt. Dieses Prinzip aber wird die Zustimmung der Verständigen finden, einmal deshalb, weil es fern von aller Schablone der eigentümlichen Produktivität der Frau, ihrer schöpferischen Genialität, die im Persönlichen wurzelt, gerecht wird, und dann auch deshalb, weil man immer mehr einsehen wird, daß die persönliche Fürsorge berufen ist, in der Zukunft eine ganz andere Rolle zu spielen, als es in der neueren Zeit der Fall war.

Neues Wiener Tagblatt Abendbl. 12
12./XI. 1915

55

* („Fräulein Ober.") Stehen wir — so frägt ein Wiener in der „Köln. Ztg." — vor der Umwandlung des „Herrn Ober", der sich seit zehn Jahren in unsrer Sprache breitmacht, in ein „Fräulein Ober"? Ein schönes Wort war es nicht, das der Zeitgeist mit dem „Herr Ober" geboren hatte. Mit der Anrede „Herr", wollten wir ihn seine bescheidene Stellung vergessen machen; der Titel „Oberkellner" kennzeichnete den sozialen Unterschied zwischen ihm und uns, und dies mußte, da wir nie Zeit haben, in „Ober" abgekürzt werden. Selbstverständlich ist der Ursprungsort dieser Bezeichnung Berlin, wie der aller Abkürzungsworte; von da sprang sie auf Wien über, wo sie ursprünglich ganz fremd war. Denn der richtige Wiener nennt, besonders in seinem Stammcafé, seinen Oberkellner natürlich beim Vornamen: „Ernst" oder „Jean" oder „Franz". Das „Herr Ober" hat sich aber jetzt auch auf beiden Seiten der Ringstraße eingebürgert, wie so manche Berliner Eigenart in Wien nach und nach Hausrecht bekommt, obwohl man unablässig auf sie schimpft. Der Herr Ober erfreute sich also seit zehn Jahren etwa seiner Vorzugsstellung in all unsern Speise- und Kaffeewirtschaften. Majestätisch im Benehmen, von einnehmender und vertrauenflößender Leibesfülle („Laßt wohlbeleibte Ober um mich sein!" würde Cäsar sagen!), nahm er den Gästen das Geld ab, lenkte die untergeordneten Geister, die nur bedienten, und gab Stammgästen, die er schätzte, vertraulich Tips für die Rennen. So war die Stellung des wirklichen Ober, des echten, der meistens Kapitalist war und sich von einem Hausbesitzer eigentlich nur durch den Kellnerfrack unterschied. Daneben liefen Zehntausende von Talmi-Ober umher, denn die deutsche Titelsucht hatte es binnen kurzem fertiggebracht, überhaupt jeden bedienenden Geist mit dem Titel „Herr Ober" zu belasten, so daß nach weiterer Zeit der Titel im Laufe einer notwendigen Entwicklung auch beim jüngsten Pikkolo angekommen wäre. Die Kriegszeit führte nun das weibliche Element wieder in größerem Maße in das Kellnergewerbe ein, nachdem dieses bis dahin in Norddeutschland auf eine nicht sonderlich geachtete Spezialität beschränkt gewesen war. Wir betonen ausdrücklich, daß es in Süddeutschland stets anders war und noch ist. Auch im Norden Deutschlands mußten Kellnerinnen in zahlreichen Speisewirtschaften die Lücken ausfüllen, die die Einziehungen gelassen hatten. Sogar unsre gestrengen Eisenbahnbehörden, die so sorglich über alles wachen, was unsern guten Sitten und unsrer Moral gefährlich werden könnte, haben Kellnerinnen in den Speisewagen zugelassen, wie wir wenigstens einer Nachricht der Berliner Blätter entnehmen. Und in den meisten Fällen hat man keine Ursache gehabt, mit den Kellnerinnen unzufrieden zu sein. Selbst der eingefleischteste Junggeselle (gerade der!) ist nicht mißvergnügt, seine Kalbshaxe von einem freundlichen Blick einer anmutigen weiblichen Gestalt begleitet zu sehen, für den er nichts zu bezahlen braucht. Soll nun auch der Titel „Fräulein Ober" auf die Nachfolgerinnen der wirklichen und der falschen Ober übergehen? Man hört ihn schon manchesmal in den Wirtschaften, natürlich meist im Scherz, aber man weiß, wie rasch sich oft in kurzer Zeit der scherzhafte Brauch zu einem festen entwickelt. Die Tätigkeit des Ober erfordert aber bedeutende rechnerische Fähigkeiten, zu denen es bei den meisten Frauen und Fräulein, die jetzt als Ersatz in den Beruf treten, nicht langt, während sie sich für die Bedienung sehr wohl eignen. Dann ist zu befürchten, daß man den Titel gerade an der unrichtigen Stelle verwenden wird. Aelteren Personen, etwa den Frauen von Köchen oder Oberkellnern, die den Beruf ersatzweise ausüben, wird man ihn nicht geben, obwohl diese es am ersten verdienten. Dagegen wird die männliche Galanterie mit dem Titel hinterlistige Versuche machen, weibliche Wesen auszuzeichnen, die nur den Vorzug von Jugend und sogenannter Nettigkeit besitzen. Man darf darin von Männern keine Gerechtigkeit erwarten! So ist dem Titel, obwohl unsre unausrottbare Titelsucht ihn bald aufbringen wird, eine lange Zukunft eigentlich nicht zu prophezeien.

Die Zeit 21/XI. 1915

Unsere Dienstboten im Kriege.

Ende der Dienstbotenfrage.

Es gibt bis auf weiteres keine Dienstbotenfrage mehr. Im Frieden war sie das ewige Gesprächsthema unserer Hausfrauen, und nun hat ihr der Krieg, wie so vielem, ein Ende bereitet. Es gibt, wenn man das Wort mit Einschränkungen verstanden wissen will, keine Dienstmädchen mehr, ebenso wenig aber auch eine Nachfrage nach Dienstboten. Vor zwei Jahren blühte das Gewerbe der Dienstvermittlerinnen. Sie hatten die Hausfrauen in eine so verschüchterte Abhängigkeit gebracht, wie etwa heute der Greisler, der sich auf irgendeinem raffinierten Umweg Mehl oder Rollgerste zu verschaffen gewußt hat. So wie heute der Weizen in Massen wächst, für den Konsumenten aber schwer auffindbar ist, so verhielt es sich im Frieden mit den Dienstmädchen: Sie waren in Hülle und Fülle vorhanden, aber sie ausfindig zu machen, war ein Kunststück. Und so wie man heute dem Mehlverkäufer neben dem Höchstpreis gern eine Verkaufsprämie bewilligt, so zahlte man im Frieden ein Extrahonorar für die Vermittlung einer anspruchslosen, geschickten und treuen Dienstnehmerin. Die Vermittlerin, die so etwas auf Lager hatte, mußte über sehr gute Verbindungen „auf dem Lande" verfügen. Diese Verbindungen machten sich bezahlt. So wie heute die Kenntnis eines heimlichen Mehleinsenders aus Debreczin oder Oedenburg. Das flache Land liefert heute aber aus Gefälligkeit höchstens Mehl oder Kartoffeln. Die Dienstmädchen hat es alle aus der Stadt einberufen. Sie haben die Ernte säen und einbringen geholfen und arbeiten jetzt beim Anbau. Wenn das Wetter gut ist, werden sie bis Ende November diese Arbeit so fleißig fortsetzen, wie sie bisher unermüdlich arbeiteten. Dann folgen zwei oder drei wunderschöne Wochen der Ruhe bis zum heiligen Weihnachtsfest und die herrlichen Tage im winterlichen Dorf zwischen Weihnacht und Neujahr. Erst nach Neujahr werden vielleicht die fleißigsten unter den Dorfmädchen wieder in die Stadt kommen, um „in Dienst" zu gehen.

Wenn ihrer sehr wenige sind, werden sie auch Unterkunft finden. Sollte es sich aber treffen, daß sie in Scharen zurückströmen, so wird es in Wien Tausende stellenloser Dienstmädchen geben. Denn die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß der Wiener Markt ihnen heute und wahrscheinlich für die ganze Kriegsdauer kein Unterkommen bieten kann. Denn die „braven Mädchen vom Land", wie sie im Geschäftston der Dienstvermittlungsbureaus oder in den Zeitungsannoncen hießen, bildeten nahezu ausschließlich die Stützen in den Haushaltungen des Mittelstandes. Sie begnügten sich mit wenig Lohn, arbeiteten viel und willig und legten das Hauptgewicht aufs „Lernen". Die Frau des Mittelstandes, die eine solche Stütze ins Haus nahm, gewann an ihr zwar eine Arbeitskraft, gleichzeitig aber ein Lehrmädchen, das im Kochen und in der Führung eines städtischen Haushalts unterwiesen sein wollte. Wegen des geringen Lohnes nahm die Hausfrau das willig auf sich. Die weitere Entwicklung war dann derart, daß das Mädchen, sobald es ausgelernt hatte, mehr Lohn verlangte, oder heiratete und nun selbst einen Haushalt führte oder aufs Land zurückging und die verfeinerten städtischen Gebräuche ins Dorf brachte. Das alles hat nun in den letzten Monaten vollständig aufgehört. Zunächst weil die Mädchen in der Landwirtschaft oder Industrie viel lohnendere Beschäftigung fanden, dann aber, weil die kleineren Haushaltungen sich heute den Dienstboten nicht mehr leisten könnten. Die Lebensmittel sind so teuer geworden, daß die Verköstigung für die Mittelstandsfamilie unerschwinglich geworden ist. Der billige oder höhere Lohn, der früher die Hauptfrage war, ist zur Nebensache geworden. Und selbst die Fälle, daß das Mädchen ohne Lohn über die Kriegszeit bleiben wollte, werden immer seltener. Wer heute durch die Vermittlungsbureaus der äußeren Bezirke einen Rundgang macht, der findet sie alle leer. Es gibt keine Nachfrage und kein Angebot.

Anders steht es in den „Placierungsinstituten für feines Personal". Hier gibt es Angebot, aber keine Nachfrage. Das sogenannte bessere und geschulte Personal hat es heute viel schlechter als die fluktuierende Menge der Mädchen vom Lande. Einer älteren Köchin, die vielleicht schon zwei Jahrzehnte einer Herrschaftsküche vorstand, ist es nach so vielen Jahren der Gewöhnung nicht gut möglich, sich in eine andere Beschäftigung oder gar in die schwere Arbeit und die primitiven Verhältnisse des flachen Landes zurückzufinden. Dem Hausdiener, der lange Jahre beim warmen Ofen saß, geht es nicht anders. Und ebenso dem guten Stubenmädchen, das nie etwas anderes gesehen und gelernt hat als die Arbeit in der Hauswirtschaft. Ihren Arbeitsmarkt bilden zwar Gesellschaftsschichten, die nicht gezwungen wären, aus Kriegsnot ihr Personal zu entlassen oder auch nur einzuschränken. Aber auch hier hat der Krieg Veränderungen bewirkt, die zu Reduzierungen des Hausstandes führten. Da gab es eine sehr wohlhabende größere Familie mit zwei erwachsenen Söhnen. Die sind nun eingerückt; die Familie und ihre Hausstandsarbeit ist bedeutend kleiner geworden. So entließ man zunächst den Hausdiener. Die Dame des Hauses fand später vielleicht, daß im Kriege sich jeder einschränken soll, und verabschiedete auch die Köchin. Das Stubenmädchen hilft jetzt beim Kochen, und beim Instandhalten der Wohnung hilft eine Bedienerin. Fälle solcher Einschränkungen gibt es viele, und selbst in reichen Haushaltungen mit beträchtlicher Dienerzahl, wo der alte Haushalt im vollen Umfang weitergeführt wird, wurde mit Entlassungen vorgegangen. Privatküchen, die eigene Abwaschmädchen hielten, werden ohne diese Hilfskraft weitergeführt, und wenn in einem Haushalt ein Kammerdiener bei der Musterung behalten wurde, ohne daß für ihn Ersatz kam, so ergab sich bei einer befreundeten Familie von selbst der Gedanke, daß man den eigenen militäruntauglichen Kammerdiener entbehren könne. Dieses Personal sitzt nun auf dem Trockenen und wartet auf bessere Zeiten.

Die Zeit 28./XI. 1915

Soziale Arbeit und Staatsmittel.

Von Marianne Hainisch.

Wohl in keiner Zeit war soziale Arbeit so dringend nötig, so sehr begehrt, so willkommen, wie seit dem Tage, da der Krieg unser Vaterland heimsuchte. Mit der Kriegserklärung wurden wir plötzlich in neue Lebensverhältnisse versetzt, und neue Aufgaben traten an uns heran. In den Haushaltungen fanden viele Veränderungen statt, manche Erwerbsstätten wurden auf halben Betrieb gesetzt, andere gänzlich geschlossen. Erschreckt suchte die Bevölkerung des Hinterlandes den neuen Verhältnissen gerecht zu werden, alle aber fühlten, daß es galt, auszuhelfen und mitzuarbeiten, auf daß zur Erhaltung des Ganzen geschehe, was geschehen könne. Das erzeugte ein Riesenangebot an Arbeitskräften, ein Begehren nach Beschäftigung, wenn auch die wenigsten eine klare Vorstellung davon hatten, was sie eigentlich leisten sollten. Hatten ja selbst die Führenden noch keinen Ueberblick über das zu Leistende gewonnen. Fehlte es doch fast gänzlich an Organisation für den Kriegsfall; man wußte nur, daß die Soldaten für das Feld ausgestattet, gelabt und gepflegt werden mußten, daß für die zurückgebliebenen Mütter, Gattinnen und Kinder gesorgt, daß den vielen, plötzlich arbeitslos Gewordenen Arbeit verschafft werden mußte. Der imposante Wille, zu helfen, beruhte auch auf zwei weiteren Motiven, dem tiefen Mitleiden mit all den schwer Betroffenen und auf dem Wunsche, sich durch Tätigkeit von dem schier unerträglichen Drucke zu befreien, den Trennungsschmerz und die Sorge und Bangigkeit, mit denen man die Einrückenden scheiden sah, verursachten. Darum wollten sie alle helfen, sich durch das Bewußtsein, auch Opfer zu bringen, die Seele erleichtern. Selbstverständlich konnte ein solcher Ansturm nicht ausnahmslos Nutzen bringen, denn es ist ein anderes, arbeitswillig, denn arbeitstüchtig zu sein, und ein anderes, mit Feuereifer eine Arbeit aufzunehmen, denn sie Tag um Tag, Monat um Monat zu leisten; auch ist es nicht jedermanns Sache, sich bescheiden einzuordnen, nur von dem Wunsche beseelt, zu dienen, ohne Rücksicht darauf, ob die Anerkennung der Arbeit ausbleibt oder nicht. Aus diesen Gründen mußte mit der Zeit das Heer der nach Betätigung Verlangenden abbröckeln; heute ist Not an Recherchentinnen und Helferinnen bei den Ausspeisungen, auch an Schreibkräften. Immerhin sind viele Tausende noch unentwegt an der Arbeit wie in den ersten Tagen, und es erregt oft Erstaunen, daß Frauen, die durch Familienpflichten sehr in Anspruch genommen sind, dennoch durch sechzehn Monate den Aufwand an Kraft und Zeit anwenden konnten, der in den Spitälern und Arbeitsstuben in Anspruch genommen wird. Manche sind auch schmal und blaß geworden, weichen aber nicht; sie wollen nicht, daß es für die Frauen ein Ausruhen gebe, solange die Not der Mitbürger so groß ist.

Neben all der materiellen Arbeit gibt es aber auch geistige Leistungen, die nicht übersehen werden dürfen. Diejenigen sind nicht die Müßigsten, die in Wort und Schrift den Mut und die Arbeitslust befeuern, die planen, was derzeit und für die Zukunft vorzukehren ist, die die ewigen Ideale und Richtlinien hochhalten und der Menschheit die Leitsterne in Erinnerung bringen, denen zugesteuert werden muß, wenn die Höherentwicklung des Menschen und die dauernde Wohlfahrt der Gesellschaft gewährleistet sein soll. Es sind keine Müßigen, die den Neubau auf den Stätten der Verwüstung vorbereiten, es dürfen darum wohl auch nicht alle Schwärmer genannt werden, die an einen dauernden Frieden glauben und ihn vorbereiten möchten. Diese haben ja die Erfahrung für sich, daß auf Grund einer Interessenpolitik Europa der Friede durch vierzig Jahre erhalten blieb. Darum ist es kaum berechtigt, den Friedensfreunden die Unfruchtbarkeit ihrer derzeitigen Bemühungen vorzuhalten und sie aufzufordern, statt derselben lieber etwas konkrete Arbeit zu tun. Die mit diesem Rate zur Hand sind, bedenken nicht, daß Propaganda auch Arbeit ist, und oft recht harte. Davon wissen die zu erzählen, die sich für eine ausreichende Fürsorge für die Verkrüppelten, die Witwen und Waisen einsetzen, eine Fürsorge, die demnächst zu einer Riesenaufgabe anwachsen dürfte. Solche Aufgaben darf man nicht unvorbereitet an sich herankommen lassen; überdies wissen auch diejenigen davon zu erzählen, was Propagandaarbeit ist, die dafür einstehen, daß Fürsorgeeinrichtungen auf Staatsmitteln und sozialer Arbeit zu beruhen haben. Diese Erkenntnis festigt sich in immer weiteren Kreisen; sie ist aus der täglichen Arbeit gewonnen, aus der Erfahrung, daß trotz der unausgesetzten Inanspruchnahme der Privaten eine großangelegte Hilfstätigkeit nicht aufrechterhalten werden kann, wenn nicht alle Bürger in Form von Staatshilfe die Mittel dazu bieten.

Die Zeit
28./II. 1915

II

58

Soziale Arbeit und Kriegsmittel

Wer da täglich erfährt, daß trotz der intensivsten Inanspruchnahme aller Wohltäter der Bedarf nicht aufgebracht werden kann, weil auch den Gebefreudigen Schranken auferlegt sind, und wer noch überdies die Erfahrung macht, daß schon eine gewisse Gereiztheit sich geltend macht, weil tagtäglich auf dem Frühstücktisch Eintrittskarten für Wohltätigkeitskonzerte, -Kinos und -Vorstellungen aller Art, Aufforderungen zum Ankauf von Marken, Ansichtskarten, Abzeichen, zu Ausstellungen und Verkaufsabenden und so weiter sich einfinden, dem wird es klar, daß die Sammeltätigkeit immer aussichtsloser wird. Diese Anzeichen stellen sich in Kriegszeiten ein, wie erst nach dem Kriege, wenn man daran gehen wird, Invalidenheime, Witwenasyle und Waisenhäuser zu errichten und noch weiter, wenn man mit der Aufforderung herantreten müßte, für die Mütter- und Jugendfürsorge aus Privatmitteln zu sorgen! Und doch ist die Aufgabe unabweisbar; mehr denn je hat es sich jetzt erwiesen, von welcher Bedeutung die Wesensart der Bevölkerung für den Staat ist, wie darauf der Wert oder Unwert des Volkes, seine Tatkraft und Widerstandsfähigkeit beruhen. Verelendete Mütter und unterernährte und moralisch verwahrloste Kinder sind vielleicht die größte Gefahr für ein Volk, wie der tüchtige Nachwuchs sein größter Reichtum ist. Die Fürsorge für Mutter und Kind ist daher die erste Staatsnotwendigkeit.

In Anbetracht dieser Erkenntnis berührt es eigentümlich, ja es wäre erheiternd, wenn es nicht so traurig wäre, daß trotz der bestehenden mangelhaften Fürsorge für Mütter und Kinder Bevölkerungsstatistiker von der Frau eine größere Kinderzahl fordern. Die jüngst in Berlin unter großer Teilnahme führender Männer begründete „Gesellschaft für Bevölkerungspolitik" hat in dieser Angelegenheit Unglaubliches geleistet. Die Herren ließen Frauen nicht zu Worte kommen, als ob die Volksvermehrung Frauen gar nichts anginge; von den Herren wurde es als selbstverständlich angenommen, daß Frauen gebären sollten, um künftigen Heeren todgeweihte Kämpfer zu liefern. Der Verein hat sich mit dieser klipp und klar gestellten Forderung sehr unglücklich in die Oeffentlichkeit eingeführt. Niemand kann von deutschen Frauen sagen, daß es ihnen je an Opfermut und Vaterlandsliebe gebrach: der Not gehorchend, haben sie sich ohne Murren in den Verlust des Liebsten ergeben, sind sie trotz aller Opfer überzeugt, daß durchgehalten werden muß, aber dennoch glauben wir nicht daß die Aussicht, für die Schlachtfelder zu gebären, sie anregen wird, alle Opfer der Mutterschaft auf sich zu nehmen und eine große Kinderzahl zur Welt zu bringen. Der von der neugegründeten Gesellschaft betretene Weg ist ein völlig verfehlter; denn, will man Volksvermehrung, so muß ganz anders vorgegangen werden. Obenan muß dann für Mutterschutz gesorgt werden; dieser enthebt die Frau ihrer schweren Pflichten nicht, aber er macht es der Mutter möglich, eine gesunde Nachkommenschaft ihrem Volke zu schenken. Damit ist es aber noch nicht getan, neben dem Mutterschutz muß eine zielbewußte Jugendfürsorge einsetzen, denn das Gemeinwesen hat nur Vorteil von einem Bevölkerungszuwachs, der aus sittlichen und arbeitsfähigen Menschen besteht.

Wir wissen, Mutterschutz und Jugendfürsorge kosten Geld, aber alle Mittel, die für diese Zwecke verausgabt werden, sind produktive Anlagen. Die Mutter- und Kinderfürsorge ist eine Staatsnotwendigkeit wie die Heere, die Beamtenschaft, die Schulen, Spitäler, Straßen und anderes. Und wie der Staat diese Staatsnotwendigkeiten auf keine andere Weise als durch Steuern deckt, so muß auch die Fürsorge für die kommende Bevölkerung mittelst Steuern gedeckt werden. Diese wichtigste Angelegenheit darf nicht der zufälligen Vereinstätigkeit, so wertvoll diese auch sein mag, anheim gegeben werden. Wer, wie ich, Einblick in die Geldbeschaffung der Vereine hat, der weiß daß auch die bestgeleiteten Vereine von den Börsen einzelner Wohltäter abhängig sind.

Der Zweck dieser Zeilen war es, für eine Wohlfahrtspflege Propaganda zu machen, die auf den Beiträgen aller Staatsbürger — den Steuergeldern — und der Arbeit sozial veranlagter, opferwilliger Menschen beruht. Nur aus der Verbindung dieser beiden Faktoren kann wahrhaft Gutes geleistet werden.

Die Frauenhilfsaktion im Kriege, die ihren Sitz im Rathause hat, hat, der Not gehorchend, soeben den ersten Schritt zur Betätigung der obigen Theorie gemacht. Eine Abordnung der Frauenhilfsaktion im Kriege hat sich unter der Führung der Frau Bürgermeister Berta Weiskirchner zum Ministerpräsidenten begeben, um ihm die Bitte vorzutragen, zwei Millionen aus der dritten Kriegsanleihe auszuscheiden und diese der Kriegsfürsorge für das gesamte österreichische Hinterland zuzuführen. Zwei Millionen mögen manchem eine gewaltige Summe scheinen; sie ist aber bescheiden zu nennen, wenn bedacht wird, welche ungeheuren Summen die Wohlfahrtsveranstaltungen der Kriegszeit in der ganzen Monarchie erfordern. Die einzige Ausspeisefaktion des Wiener Rathauses erfordert täglich 10.000 Kronen. Man mag daraus ermessen, was die Ausspeisungen in der ganzen Monarchie an Mitteln in Anspruch nehmen. Hierzu kommen die Naturalgaben an notleidende Familien, die Bekleidung der Aermsten, die Aufbesserung der Arbeitslöhne in den Arbeitsstuben, Krankenunterstützungen und noch viele andere Erfordernisse. Die deutsche Regierung hat sich ähnlichen schwierigen Verhältnissen nicht verschlossen, und es ist zu hoffen, daß auch die österreichische die außerordentliche Geduld der Bevölkerung, die rührende Ergebung in ihr Schicksal würdigen, und die erbetene Summe bewilligen wird.

Die Zeit
28./XI. 1915

Die Frau und die Weltpolitik.

Vor einem zahlreichen Auditorium, das in überwiegender Mehrheit aus Frauenrechtlerinnen bestand, hielt gestern abends die Führerin der deutschen Frauenrechtsbewegung, Frau Dr. Gertrud Bäumer, im Festsaale des Niederösterreichischen Gewerbevereins einen Vortrag über „Die Frau und die Weltpolitik". Die Vortragende ging von dem Leitsatz aus, daß das Interesse der Frau für die Weltpolitik, das erst durch die jetzigen weltgeschichtlichen Ereignisse in ihr rege wurde, ihre Wurzel in der alten Vaterlandsliebe der Frauen und in der politischen Erziehung der Frau durch die Frauenbewegung habe. Die Frauenbewegung hat sich freilich niemals mit außerpolitischen Fragen befaßt. Immer blieben bisher die Forderungen der Frauen innerpolitische. Daß die Frau und mit ihr eigentlich auch viele Schichten der männlichen Bevölkerung ohne Interesse an der Weltpolitik geblieben sind, hat vor allem darin seine Ursache, daß in Friedenszeiten die äußere Politik sich im geschlossenen diplomatischen Weg vollzieht und nur wenig davon in die Oeffentlichkeit dringt. Die Gegensätze der Nationen wurden den in der Frauenbewegung arbeitenden Frauen auch aus dem Grunde niemals offenbar, weil die Frauenbewegung eine internationale war. Das Erlebnis dieses großen Krieges und seiner gewaltigen Ereignisse haben die Frauen endgültig in den Kreis des eigenen Vaterlandes zurückgeworfen und sie auf den Lebenskampf des eigenen Volkes aufmerksam gemacht. Der Krieg hat die Frauen erkennen lassen, daß sie vor allem Staatsbürgerinnen des eigenen Staates sind und als solche wirken müssen. Die Frauen werden mit größerer Klarheit und größerem Realismus den Kampf der Völker um den Welteinfluß und die Weltmacht betrachten müssen. Für die Frauen im allgemeinen ist diese Zeit des Krieges freilich eine große Enttäuschung und ein tiefer Schmerz. Die Frauen haben schwer unter dem Losbrechen des Gegensatzes der Nationen gelitten. Der Schmerz wäre aber geringer gewesen, wenn die Frauen von der Weltpolitik mehr verstanden hätten. Es ist nicht abzuleugnen, daß die weltgeschichtlichen Vorgänge in der Frau einen Zwiespalt der Empfindungen hervorgerufen haben, denn das Einanderverstehen aller Frauen, das Bewußtsein, daß die Schwestern in den gegnerischen Staaten auch die gleichen Leiden erdulden, hat den Frauen die blutige Auseinandersetzung um so furchtbarer erscheinen lassen. Dieser innere Konflikt kann nur mit dem Gedanken an die Notwendigkeit der Auseinandersetzung niedergekämpft und mit reger Arbeit für den Aufbau dessen, was der Krieg zerstört hat, aufgehoben werden. Den Frauen fällt eine gewisse Friedensarbeit zu, die Wiedererweckung der internationalen Gemeinsamkeit der Frauen und die Geltendmachung ihres Einflusses, damit in Hinkunft das Leben sorgsamer gehütet wird und den Nationen die Rechnung mit Millionen von Todesopfern wieder abgewöhnt wird. Die Arbeit der Frauen muß im weltpolitischen Sinn lebendig erhalten bleiben. Es wäre wünschenswert, daß diese Arbeit der weltpolitischen Erziehung ernst betrieben wird, und daß insbesondere die deutschen und österreichischen Frauen im engen Zusammenschluß diese Arbeit vollführen. — Die Vorsitzende des Frauenstimmrechtskomitees, Frau v. Fürth, die zu Beginn des Abends die Vortragende herzlichst begrüßt hatte, richtete am Schlusse Dankesworte an Frau Dr. Bäumer und hob noch die Bedeutung eines Zusammenarbeitens der österreichischen und deutschen Frauen besonders hervor. Der Vortrag fand reichen Beifall.

Die Zeit
8/XII. 1915

Weibliche Ersatzarbeiter.

Die Klage der Hausfrauen, daß für den Wiener Bedarf zu wenig Dienstmädchen für die Hauswirtschaften zu haben sind, besteht wohl schon seit Jahren. Die Dienstmädchen sind bekanntlich in den letzten Jahren immer anspruchsvoller geworden, und zwar nicht nur hinsichtlich ihres Lohnes, sondern auch in bezug auf die Verköstigung und die „gute Behandlung". Durch die Einberufung aller waffenkundigen und wehrfähigen Männer zu Kriegsdienstleistungen ist ein derartiger Mangel an Arbeitskräften entstanden, daß, um keinen Stillstand der Betriebe herbeizuführen, die Frauen und Mädchen in großen Mengen in ausgesprochen männliche Berufe zugelassen wurden. Abgesehen von den weiblichen Angestellten bei der Straßenbahn, Stadtbahn, bei den Gas- und Elektrizitätswerken, sowie der Überflutung vieler staatlicher Bureaus mit weiblichen Ersatzbeamten (Polizei, Statthalterei, Ministerien, Bahnen usw.), die sich hauptsächlich aus dem Heer der Tippmamsellen rekrutieren, von denen viele durch die Einberufung ihrer Chefs stellungslos geworden sind, hat auch in den Kreisen der Dienstboten eine Bewegung Platz gegriffen, die mit den Kriegsverhältnissen zusammenhängt. In zahlreichen industriellen und gewerblichen Betrieben, die jetzt mit Anspannung aller Kräfte arbeiten — das sind nämlich die, die für militärische Zwecke tätig sind —, wurden Frauen und Mädchen an Stelle der einberufenen Arbeiter herangezogen. Die Entlohnung dieser weiblichen Ersatzarbeiter ist in vielen Fällen sehr gut. Es gibt viele Arbeiterinnen, die jetzt in einer Munitionsfabrik 8 bis 10 Kronen täglich verdienen, ein Tagesverdienst von 4 bis 6 Kronen ist, wie uns mitgeteilt wird, für Frauenarbeit in den Fabriken das Normale. Dabei hat sich ergeben, daß sich die Frauen und Mädchen für viele, bisher männliche Arbeiten ganz vorzüglich verwenden lassen. Die Arbeiterinnen stehen in den Munitionsfabriken wie die Männer an den Metalldrehbänken und besorgen ihre Arbeit, die fortgesetzte Aufmerksamkeit erheischt, mit bemerkenswerter Geschicklichkeit. Einen Beweis hierfür bieten auch die Zahlen der Arbeiterunfälle in den Fabriken, die sich — obwohl jetzt statt der Männer viele Frauen angestellt sind — nicht erhöht haben. Unter solchen Verhältnissen ist es begreiflich, daß viele Frauen und Mädchen, die sonst als Bedienerinnen oder Dienstmädchen beschäftigt waren, den guten Verdienst in den gewerblichen und industriellen Betrieben suchen. Freilich darf dabei nicht vergessen werden, daß es auch Fabriken gibt, die ihren Betrieb eingeschränkt oder eingestellt haben und ihre weiblichen Arbeiterinnen dadurch veranlaßten, sich eine andere Arbeit zu suchen. Schließlich hat auch die Landwirtschaft durch die Einberufung der Männer große Verluste an Arbeitskräften zu verzeichnen, die durch weibliche ersetzt werden. Viele junge Landmädchen, deren Väter und Brüder in den Krieg zogen, kamen nicht, wie sonst, in die Stadt, um sich hier als Dienstboten zu verdingen, sondern blieben bei der Mutter daheim, um ihr bei den ländlichen Arbeiten zu helfen. Anders ist es bei den älteren Dienstboten, die seit vielen Jahren in demselben Hause sind und die wegen ihrer Verläßlichkeit und Treue gewissermaßen die Familienzugehörigkeit erworben haben. Sie sind natürlich auch durch hohe Fabrikslöhne nicht zu verlocken, ihren Posten aufzugeben, denn ihnen ist die bevorzugte Behandlung, die sie genießen, mehr wert als die paar Kronen, die sie sich eventuell während der Kriegszeit in einer Fabrik auf die Seite legen könnten.

Neues Wiener Tagblatt
11./III. 1915

61

Die Mobilisierung der Frauen.

Eine Aktion des Kriegsministeriums.

Wie wir erfahren, beabsichtigt die Heeresleitung, Frauen in weitaus größerem Umfang als bisher für industrielle und sonstige Arbeiten zu gewinnen.

Die Armee würde daraus mehrfachen Vorteil ziehen. Vor allem würden die für die Wehrmacht tätigen Fabriken durch Anstellung zahlreicher weiblicher Arbeiter noch leistungsfähiger werden. Manches Heeresbedürfnis könnte besser und rascher gedeckt werden. Und — was für den gemeinsamen Kriegserfolg, aber auch für unsre wirtschaftliche Zukunft von großer Bedeutung ist — auch unsre Verbündeten fänden dann in unsrer Industrie reichere Quellen für ihren Bedarf erschlossen. Weiter würde bei Zuziehung des weiblichen Elements eine namhafte Anzahl kriegsdiensttauglicher und militärisch ausgebildeter Männer für den Frontdienst frei.

Die Front ist aber die Domäne jedes waffenfähigen Mannes.

Dorthin zu gelangen, soll das Streben jedes einzelnen sein.

Daß nicht nur der einfache Arbeiter von der Arbeiterin abgelöst werden soll, sondern daß auch manche industrielle Beamte von unsrer intelligenten Frauenwelt ersetzt werden können, wodurch die Armee zahlreiche Offiziere gewänne, ist selbstverständlich. Dies gilt übrigens nicht allein für die Industrie, sondern für viele andre Berufe, in welchen heute noch so mancher kriegslustige und felddiensttaugliche jüngere Mann an den Schreibtisch gebunden ist, obschon ein gescheites Mädchen während des Krieges dort schalten und walten könnte.

Die Verwendbarkeit der Frau im praktischen Leben ist eine der großen Erkenntnisse dieses Krieges. Wo man das Weib auch hinstellte, hat es entsprochen. Daß sie dem Mann im Hinterlande in vielen Berufen in dieser schweren Zeit vertreten kann, dies beweist manche Frau tagtäglich und werden in Hinkunft noch weitaus zahlreichere dartun. Heute stehen nicht nur Schaffnerinnen im Dienste der Trambahnen und dergleichen, sondern brave Frauen arbeiten in Metallbetrieben an Stellen, die man früher als ausschließliche Domäne starker Männer ansah. Die männlichen Kollegen aber sehen mit Achtung auf diese tüchtigen Arbeiterinnen. Ja, es hat sich vielfach eine erfreuliche Art von Wetteifer aus diesem Nebeneinander von Mann und Weib ergeben.

Kein Zweifel: die für das Heer arbeitende Frau ist der Soldat des Hinterlandes!

Um sie ganz dazu zu machen, müssen Frauenvereine und Beratungsstellen einheitlich organisiert und die Fabriken sowie sonstige Arbeitsstellen für den Versuch zur vermehrten Anstellung von Frauen gewonnen werden.

So manche Mutter, welche vormittags ihre Kinder betreut, könnte nachmittags, wo sie ihre Familie, sei es bei Verwandten, sei es in Kindergärten und dergleichen, beaufsichtigt weiß, industrielle oder sonstige Halbtagsarbeit leisten und dadurch zur Verbesserung ihrer und ihrer Familie Lebensführung beitragen.

Welche Folgen würde die Frauenmobilisierung im kommenden Frieden zeitigen?

Eine Verdrängung des Mannes? Zuverlässig nicht! Wir müssen uns auf eine Steigerung des wirtschaftlichen Lebens gefaßt machen. Durch Industrialisierung der Frau in der jetzigen Kriegszeit hätten wir dem aber wirksam vorgebaut. Daß viele Arbeiterinnen Ersätze für gefallene oder invalid gewordene Männer sein werden, ist wohl auch verständlich. Den verstorbenen Helden vertritt dann seine Frau, seine Tochter, die so auch am besten versorgt sein werden. Zahlreiche Frauen jedoch werden nach Beendigung des Krieges wieder aufs Land, in die Küche und sofort zurückkehren, also keine Platzräuber für den Mann sein, wohl aber tüchtigere Menschen als früher, Frauen, die stolz von sich sagen werden: Auch ich habe zum großen Sieg beigetragen.

Es ist wohl zu erwarten, daß die Absicht der hiebei auch soziale Ziele verfolgenden Aktion die weitestgehende Unterstützung aller Kreise findet. Behörden, Fabriksleitungen, Vereine, und nicht zuletzt die Gemeinden können durch Aufklärung, Aufmunterung, Mithilfe, Propaganda usw. dem Vaterlande einen nicht genug hoch einzuschätzenden Dienst leisten. Persönliche Rücksichten müssen zurücktreten, wo es sich um große Ziele handelt.

Wie uns bekannt, nimmt das Kriegsministerium in richtiger Wertschätzung patriotischer Mitarbeit allfällige Vorschläge stets gern entgegen. Hinsichtlich der in Rede stehenden Angelegenheiten ist speziell die Kontrollkommission des Kriegsministeriums für Enthobene, Wien, 1. Bezirk, Riemergasse Nr. 9, die zuständige Stelle.

Nebst dem Eintreten zahlreicher Frauen in die Betriebe ist noch die Heranziehung von Kriegsinvaliden, Gefangenen, unbeschädigten und erwerbslosen Flüchtlingen, der Besuch unentgeltlicher Frauenkurse an Gewerbeschulen, die Neuaufstellung von letzteren, von Fabriksschulen und Kindergärten zur Entlastung der arbeitenden Mütter in Aussicht genommen. Lauter Dinge, welche der Wehrhaftigkeit der Monarchie neue Kraft, neue Wucht zuführen sollen, um hiedurch beizutragen, dem Kriege ein baldiges, siegreiches Ende zu bereiten!

Arbeiterzeitung
16./XII. 1915

Die Mobilisierung der Frau.

Warum der gleichen „Entsprechung" nicht der gleiche Lohn?

Wo man das Weib auch hinstellte,
hat es entsprochen.
Erlaß des Kriegsministers.

Glänzende Kriegslöhne. Wie herrlich die Arbeiterin der Kriegsindustrie, der Soldat des Hinterlandes, von Firmen, die ihre Säcke füllen, entlohnt wird, zeigt folgender uns von der Organisation eingesendeter Lohnzettel:

Zentralbetrieb Renner und Band und J. V. Mautner.

Nr. ... Name ..... X. Y.

Lohnwoche vom 9. bis 20. November.

	Kronen	Heller	Kronen	Heller
Akkordlohn	14	64		
Wochenlohn	—	—		
Materialzuschlag . . .	2	92		
Ueberstunden à	—	—		
Zusammen . . .			17	56
Abzüge:				
Krankenkasse	—	34		
Vorschuß	—	—		
Material 3 %	2	70		
Diverse	—	—	3	04
Inliegend bar . .			14	52

Wien, 26. November 1915.

Tagtäglich kommen uns solche Dokumente zu. Die allerältesten und schmählichsten Praktiken werden angewendet, um die Arbeiterinnen zu schikanieren und von dem an sich niedrig gehaltenen Akkordlohn noch Abzüge zu machen. Die oben öffentlich ausgestellte Firma zahlt zum Beispiel für Mäntel (für Militär- und andere): Kanten und Belege 14, Taschen 14, Zusammensetzen 10, Aermelmachen 10 und Kragenannähen 10 Heller! Da sie vierhundert Arbeiter beschäftigt, muß eine beträchtliche „Erübrigung" herausschauen; gegen die Akkorderhöhung zur Linderung der Teuerung sträubt sich die Firma trotzdem. Es ist wirklich an der Zeit, daß den Armeelieferanten Mindestakkordsätze vorgeschrieben werden. Soll die Arbeiterklasse in dieser Zeit bestehen, so müssen nicht nur Höchstpreise auf der einen Seite, sondern auch Mindestlöhne auf der anderen garantiert werden — von der Behandlung der Frauen in solchen Ackerbuden vorläufig ganz zu schweigen!

Die Arbeiterin darf nicht „zu viel" verdienen. Eine Arbeiterin schreibt uns: Bei der großen Teuerung erlaubt sich eine Firma, die Artikel fürs Aerar arbeitet, den Arbeiterinnen, die für Taschenlampenbatterien arbeiten, speziell für die Wicklerinnen plötzlich für das Hundert ihrer Arbeit fünf Heller abzuziehen, mit der Begründung, daß sich die Leute zu viel verdienen, weil sie nämlich 28 bis 34 Kronen (drei Arbeiterinnen von neunzehn: 40 Kronen) wöchentlich bei einer Arbeitszeit von ½8 Uhr früh bis 8 Uhr abends und Sonntag vormittag und unter Anwendung der ganzen physischen Kraft erhalten. Sie werden gedrängt, daß die Arbeiten dringend gebraucht werden und jede Arbeiterin so viel als möglich leisten muß. Nun kommt der Herr Werkführer Hocke und tut die Löhne für so eine lange Arbeitszeit kürzen. Die Mädchen haben die Finger ganz zerschnitten von dem vielen Arbeiten und es könnte keine für die Dauer so viel leisten, weil sie alle schon erschöpft sind. Die Arbeiterinnen glauben auch, daß der Herr Johann Kremenetzky (Glühlampenfabrikant, XX. Dresdenerstraße) vielleicht gar nichts davon weiß und es nur Sache des Herrn Werkführers Hocke ist, der in dieser Weise ein besonderes Talent zeigt. Die Arbeiterinnen glauben auch, daß es nicht der Wunsch des Kriegsministeriums sei, daß die Arbeiterinnen so ausgepreßt werden. Die Arbeiterinnen haben den neuen Akkordsatz unterschreiben müssen. Was könnten sie sonst machen? Die Weihnachtsfeiertage stehen vor der Tür, eine jede hat einen Bruder oder Vater oder Gatten oder sonst jemanden im Felde, jede will ja das Beste tun, den Angehörigen zu den Weihnachtsfeiertagen eine Freude zu machen. Bei einem so guten Vorsatz die Arbeit zu verlassen ist jetzt auch schwer! Hoffentlich nimmt der Unternehmer die Forderung des Werkführers zurück!

Die Bahnsteigdienerinnen. Eine Frau schreibt uns: Da man doch jetzt überall von den Frauen spricht, die sich zu Männerberufen eignen, so glaube ich auch, daß die Frauen beachtet werden sollen, die bei der Wiener Stadtbahn sind. Besonders die Bahnsteigdienerinnen. Diese müssen um 5 Uhr früh am Platze sein, abends an Wochentagen bis ½10, an Sonn- und Feiertagen bis ½11 Uhr. Da haben sie zwei Tage Dienst mit einer Uebernachtung im Bahnhof, den dritten Tag frei u. s. f. Lohn drei Kronen täglich, nämlich 2·80 Kronen Lohn und 20 Heller Kriegszulage. Ich glaube, bei dieser geringen Zahlung im Vergleich zu den Männern wäre doch der Wiener Stadtbahn schon so viel geblieben, den Frauen einen Mantel zu geben, besonders der Bahnsteigdienerin, die unausgesetzt im Freien sein muß und noch obendrein verschiedene Hausknechtarbeiten verrichten muß, zum Beispiel Schnee kehren, Sand streuen, Mistkisten schleppen und dergleichen. Die Bahnsteigdienerin hat einen schweren und zugleich verantwortungsvollen Dienst, denn wenn jemand verunglückt, ist es auf was immer für eine Weise, beim Auf- oder Abspringen oder sonstwie, so wird die Bahnsteigdienerin herangezogen. Auch um ihr eigenes Leben steht es manchmal echt gefährlich, und zwar am meisten, wenn eine krank ist; da muß die andere beide Perrone versehen und somit, wenn der eine Zug abgefertigt ist, geschwind über die Schienen laufen, um zum anderen Zug zurecht zu kommen, und es kommt sehr oft eine Kreuzung der Züge vor, dann schaut's gefährlich aus. Bei all diesen Umständen kommt es manchmal vor, daß bei diesem oder jenem Herrn Vorstand eine kleine Beschwerde eingereicht wird, und dann ist die Antwort sehr kurz: „Wenn Sie das nicht machen wollen, vielmehr nicht machen können, so wird es eine andere machen; wir bekommen Leute genug." Also immer der Strohsack vor der Tür!

Arbeiterzeitung
18./VII. 1915

Die Mobilisierung der Frau.

Die Stellungnahme der sozialdemokratischen Frauen.

Das sozialdemokratische Frauenreichscomité hat in einer Sitzung am 14. d. Stellung genommen zu der Aufforderung der Heeresleitung an die Frauen, sich in erhöhtem Maße der Kriegsdienstleistung als Arbeiterinnen und Angestellte zuzuwenden. Das Frauenreichscomité ist einstimmig zu folgendem Beschluß gelangt:

Die Vertreterinnen der sozialdemokratischen organisierten Arbeiterinnen sind der Meinung, daß es nicht erst einer besonderen Propaganda bedarf, um die Arbeiterfrauen in steigendem Maße der Erwerbsarbeit zuzuführen. Hunderttausende von unverheirateten Frauen und von Witwen, aber auch Hunderttausende von verheirateten Frauen, deren Männer nicht genug erwerben können, um die Familie zu ernähren, sind auch in Friedenszeiten auf eigenen Erwerb angewiesen. Der Krieg mit seinem Gefolge von unerhörter Teuerung und Not hat den freiwilligen Andrang der Proletarierinnen zur Erwerbsarbeit ins Ungemessene gesteigert und erhöht ihn noch mit jedem Tage. Die Frauen des Proletariats, die noch nicht im Erwerbsleben stehen, sind fast nur noch jene, die als Familienmütter ihre oft zahlreichen Kinder beaufsichtigen und erziehen. Es würde eine schwere Gefahr bedeuten, auch diese Frauen noch zur Arbeit für die Heeresbedürfnisse heranzuziehen, weil schon heute zahlreiche Mütter ihre Kinder ganz ohne Aufsicht zurücklassen müssen, wenn sie dem Erwerb nachgehen, da auch viele Schulen ihre Tore den Kindern verschlossen haben, sei es wegen Mangels an Lehrkräften oder weil die Schulen militärischen Bedürfnissen dienen.

Wir können auch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß durch die vermehrte Heranziehung der Frauen zu Arbeitsleistungen aller Art die Gefahr besteht, daß Männer von ihren bisher innegehabten Arbeitsstellen verdrängt werden.

Die Heeresleitung erkennt die Leistungsfähigkeit der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten an; demgegenüber löst es nur bittere Gefühle aus, wenn man die vielfach vollständig unzureichende Entlohnung der Frauen — [illegible] — bei intensivster Arbeitsleistung betrachtet.

Gesteigert werden die Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Frauen noch dadurch, daß die in Friedenszeiten schon errungenen Arbeiterschutzbestimmungen stillschweigend außer Kraft gesetzt werden, so daß gegenwärtig Frauen und Mädchen nicht nur zwölf Stunden Tages-, sondern auch zwölf Stunden Nachtarbeit leisten.

Schweren Schaden leidet nicht nur die Gesundheit der Arbeiterinnen bei dieser Anspannung der Arbeitskraft, sondern auch die Kinder der Arbeiterinnen sind durch das vermehrte Außerhausarbeiten der Mütter an Gesundheit und Leben bedroht, da versäumt wurde, für die zweckentsprechende Unterbringung der Kinder zu sorgen.

Daher kann eine weitere Heranziehung der Frauen aus der Arbeiterklasse nur die schlimmsten Befürchtungen erwecken, worauf hinzuweisen wir als unsere Pflicht erachten. Soweit aber Frauen an Stelle von Männern zur Arbeit in Industrie, Gewerbe oder in Büros und Handelsgeschäften herangezogen wurden, erheben wir nachdrücklichst die Forderung, daß ihnen derselbe Lohn gegeben werde, wie ihn die Männer erhielten, deren Plätze sie einnehmen.

Ebenso nachdrücklich und bestimmt erheben wir die Forderung, daß die Arbeiterschutzbestimmungen, wie sie vor dem Kriege in Geltung waren, auch jetzt aufrecht bleiben:

1. Vor allem soll die Arbeitszeit nirgends länger sein, als sie dank den Bemühungen der Gewerkschaften schon vor dem Kriege eingeführt war. Mit allem Nachdruck verweisen wir auf die dringende Forderung des Achtstundentages für die weibliche Arbeiterschaft, deren Begründung in der besonderen Eigenschaft der Frau als Mutter gelegen ist. 2. Die Einhaltung des gesetzlichen Verbots der Nachtarbeit. 3. Die Ausschaltung der Frauen von jenen Arbeiten, die erwiesenermaßen und nach ärztlichem Gutachten für den weiblichen Organismus besonders gesundheitsschädlich sind.

Kölnische Zeitung 19/XII. 1915.

Frauenarbeit in Oesterreich-Ungarn.

✡ **Wien**, 13. Dez. Jüngst hat das österreichisch-ungarische Kriegsministerium eine Ankündigung erlassen, worin es den Frauen nahelegt, sich noch mehr als bisher an dem Ersatz der Männer in der Volkswirtschaft während des Krieges zu beteiligen. Die Heranziehung der Frauenarbeit zur Freimachung von Männern für den Frontdienst hat sich in der Donaumonarchie bisher in ziemlich engen Grenzen gehalten. Seit August haben wir Schaffnerinnen auf der Straßenbahn und der Stadtbahn. Neuerdings sind auch Frauen bei den städtischen Gas- und Wasserwecken als Aufschreiberinnen und Kassiererinnen, bei der Post als Briefträgerinnen tätig. Ältere Frauen werden als Straßenkehrerinnen beschäftigt. Die Fensterputzunternehmungen haben Frauen eingestellt, die in weiten Pluderhosen ihrem Geschäft nachgehen. In vielen Fabriken, namentlich in den Munitionsfabriken, arbeiten in immer wachsender Zahl Frauen und Mädchen. Die eingerückten Verkäufer sind fast alle durch Verkäuferinnen ersetzt. Ebenso sind in die Schreibstuben der kaufmännischen Unternehmungen, der Banken und der Ämter weibliche Ersatzkräfte für die militärpflichtigen männlichen eingezogen.

Man scheint nun auch daran zu denken, durch Aufnahme in die militärischen Schreibstuben Mannschaften für den Frontdienst freizumachen. Bei der Fülle des Schreibwerks in den Ämtern der Zivil- und Militärbehörden ist ja eine große Zahl frontdienstfähiger Männer im Hinterland gebunden. Die Vereinfachung dieses Schreibwerks, die schon lange angestrebt wird und viele Männer für den Frontdienst freimachen könnte, ist jetzt im Kriege kaum möglich. Daher wird man, um diesen irrationellen Männerverbrauch hinter der Front einzuschränken, zum Frauenersatz greifen müssen. Mädchen und Frauen, die sich dazu eignen, gibt es genug. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß viele Mädchen des Mittelstandes und nun gar der höhern gesellschaftlichen Schichten wie im tiefen Frieden auch heute noch ihr Leben verträndeln und ihren Beruf darin sehen, schön auszuschauen und dem Vergnügen nachzugehen, auf dem Korso herumzuflanieren und im Kaffeehaus dem Tratsch zu frönen. Bisher hatten sie die Ausrede, daß man sie im Samariterdienst nicht benötige, oder daß ihre Nerven diesem nicht gewachsen seien. Jetzt gibt ihnen der Staat Gelegenheit, in ernster Arbeit Kriegsdienst hinter der Front zu leisten und ihr Leben einem höhern Zweck zu widmen. In der Regel haben sie eine solche Vorbildung genossen, daß sie nach einiger Anleitung imstande sein werden, die Stellen der Männer in den Schreibstuben zur Genüge auszufüllen. Die Heeresverwaltung stellt den Frauen, die als Männerersatz in den Fabriken für Heeresbedürfnisse arbeiten, im allgemeinen ein lobendes Zeugnis aus. Es wird also wohl auch den „höhern Töchtern" gelingen, in den Schreibstuben „ihren Mann zu stellen". Während hierbei bei der höhern Intelligenz der freigewordenen Männer Unteroffiziers- und sogar Offiziersersatz geschaffen werden könnte, kommt es bei der gesteigerten Heranziehung von Frauen zur Fabrikarbeit vorwiegend auf Mannschaftsersatz an, der natürlich viel größere Zahlen erfordert. Bisher hatte man vielfach durch Beschränkung des Unterstützungsbeitrages an solche Frauen Eingerückter, die eine Beschäftigung gefunden hatten, förmlich abschreckend auf die Ausdehnung der Frauenarbeit gewirkt. Diese Übung, die einer Bestrafung der arbeitswilligen Frauen gleichkam, ist jetzt abgestellt. Außerdem will man Frauen, die Kinder zu betreuen haben, dadurch zur Arbeit anlocken, daß man ihnen Aufnahme ihrer Kinder in Bewahr- und Beschäftigungsanstalten zusagt und Halbtagsschichten für sie einrichtet, die ihnen ermöglichen, ihr Hauswesen und ihre Kinder zu versorgen.

Auf diese Weise wird es sicher gelingen, eine große Zahl rüstiger Männer für den Frontdienst freizumachen und die ältern Jahrgänge von 43 bis 50 Jahren, die nach der Ausdehnung der Wehrpflicht zum Militärdienst herangezogen werden können, vorerst zu schonen. Frauenrechtlerinnen und ihre männlichen Mitgänger wollen in dieser Entwicklung den ersten Schritt zur politischen Gleichstellung der Frau mit dem Manne sehen. Zunächst handelt es sich nur um einen außergewöhnlichen, freiwilligen Dienst der Frau für das bedrängte Vaterland. Man kann sich allerdings vorstellen, daß bei einer gesetzlichen Regelung dieses Dienstes, der in solchem Umfange noch nicht dagewesen ist, auch eine Erweiterung der politischen Rechte der Frau eintreten könnte.

Die Zeit
25./XII. 1915

Der weibliche Fensterputzer.

Seit einiger Zeit ist Wien um eine auffällige Straßenerscheinung reicher: den weiblichen Fensterputzer. Er ist der auffälligste unter allen Kriegsstraßenfiguren, der auffälligste unter den weiblichen Kriegsarbeitern, den weiblichen Weichenwärtern, Kutschern, Lastträgern usw., denn er ist der einzige, der mit der männlichen Arbeit auch das charakteristische männliche Kleidungsstück, die Hose, übernommen hat. Um so sonderbarer scheint das, als gerade die Arbeit des Fensterputzers eigentlich keinen besonders männlichen Anstrich hat. In einer Klassifikation der Berufe müßte man den Fensterputzer knapp neben die Scheuerfrau setzen. Zum Scheuern und Aufräumen wurden im Frieden fast nur Frauen verwendet, und es war sogar eine landläufige Meinung, daß Frauen sich hierfür viel besser eignen als Männer. Mit dem Fensterputzen machte man eine Ausnahme. Zunächst, weil es unter Umständen eine nicht ganz ungefährliche Sache ist. Das Erklettern der charakteristischen Fensterputzerleitern erfordert gründliche Gewandtheit. Sind große Geschäftsfenster in Mezanin- oder Stockwerkshöhe zu reinigen und muß die Arbeit von der Straße her besorgt werden, so ist sogar ein wenig akrobatische Geschicklichkeit notwendig. Frauen könnten infolge der Beengung durch den beschwerlichen Rock diese Arbeit kaum verrichten. Auch Schicklichkeitsgründe spielten eine gewisse Rolle, als man allmählich dazu kam, ausschließlich männliche Fensterputzer zu verwenden. Der Beruf war in den letzten Friedensjahren verbreiteter, als man anzunehmen geneigt ist. Es gibt in Wien ungefähr zehn größere Reinigungswerke, zu denen sich noch eine beträchtliche Anzahl kleinerer Unternehmungen gesellt, so daß die Zahl der Fensterputzer allein oft mehrere Hunderte betrug. Doch kamen hier ziemlich große Fluktuationen (auch je nach der Saison) nach oben und nach unten zu vor. Als die Einrückungen immer mehr männliche Arbeitskräfte abzogen, schritt man zur Einstellung der weiblichen Fensterputzer. Es kostete ziemliche Mühe, Arbeitskräfte zu finden, und zwar wegen eines echt weiblichen Grundes, der Hosenfrage. Sie war aus den angeführten Gründen nicht zu umgehen. Die wenigsten Frauen wollten sich zu der Kostümänderung verstehen. Man kam zu dem recht selbstverständlichen Ausweg, über die Hosen Frauenröcke anzulegen. So sieht man denn jetzt auch die Fensterputzerinnen kostümiert. Einzelne von ihnen können sich auch bei der Arbeit zur Ablegung des Rockes nicht entschließen. Im allgemeinen sind die Erfahrungen mit den Fensterputzerinnen nicht schlecht, was so ziemlich überall konstatiert wird, wo man Frauen statt der Männer einstellt. An Gewandtheit fehlt es den Frauen nicht, und auch ihre Körperkraft ist im Frieden vielfach unterschätzt worden.

Tägliche Rundschau
30./10. 1915

Berufsberatung für Frauen.

Die Groß-Berliner Auskunftsstelle für Frauenberufe, die im letzten Geschäftsjahre von mehr als 2100 Frauen und Mädchen in Anspruch genommen wurde, veranstaltete gestern im Sitzungssaale des Herrenhauses eine öffentliche Versammlung, in der als erste Dr. Liese Thurmann-Hermann über „Probleme der Berufsberatung im Krieg“ sprach. Sie wies auf die Wichtigkeit der Berufsberatung bei den schulentlassenen Mädchen hin; hier erwachsen den Beratungsstellen Helfer in den Eltern, dem Schularzt und den Lehrerinnen. Die Rednerin war der Ansicht, daß man die Mädchen nicht erst kurz vor der Schulentlassung auf ihren zukünftigen Beruf hinweisen sollte, sondern daß dies schon in den letzten Jahren der Schulzeit geschehen müßte. Die Lehrerinnen könnten Führungen durch Ausbildungsstätten veranstalten, sie könnten die Schülerinnen darauf hinweisen, was eine gelernte und eine ungelernte Arbeitskraft verdient. Die Schwierigkeiten einer genauen Berufsberatung sind übrigens heute sehr große, da eine genaue Uebersicht über den Arbeitsmarkt und die Gehaltsbedingungen der einzelnen Berufe fehlt. Hier kann nur die statistische Feststellung von Reichs wegen helfen, für die ein Reichsberufsamt geschaffen werden müßte. Hätte man heute zuverlässige Zahlen gehabt, so wäre eine Berufsberatung der Kriegerfrauen leichter gewesen.

Als zweite Rednerin sprach Fräulein Simeon über das Thema „Kriegerwitwe und Erwerbsarbeit“. Das Durchschnittsalter der Kriegerwitwen liegt zwischen 30 und 40 Jahren, eine sehr große Zahl hat noch ein Alter unter 30 Jahren. Ihre Eingliederung in das Erwerbsleben ist nicht leicht, viele von ihnen betrachten die Mutterschaft schon als Beruf. Ist die Frau schon im Frieden durch Gehaltsunterbietung für den Arbeitsmarkt störend geworden, so steigert sich bei der einen Beruf suchenden Kriegerwitwe die Gefahr der Unterbietung noch mehr. Denn der Besitz der Rente ermöglicht es den Kriegerwitwen, mit einem geringeren Gehalt auszukommen als andere Frauen. Wir müssen unsere Dankesschuld den Kriegerwitwen durch Stiftungen und Spenden beweisen, damit namentlich diejenigen Frauen, welche kleine Kinder haben und die niemals einen Beruf ausübten, nicht gezwungen sind, sich nach Erwerb umzusehen. Dadurch wird auch der Arbeitsmarkt nicht mit halben Kräften überlastet. Ferner müssen wir schon jetzt zu einer besseren Ausgestaltung der Arbeitsnachweise gelangen, weil nach dem Frieden der Arbeitsmarkt sehr überlastet sein wird. Im Anschluß an diese Vorträge betonte die Vorsitzen, Frau Levy-Rathenau, daß der Krieg, wenn nicht jetzt schon systematisch vorgearbeitet wird, schwere Gefahren für das Erwerbsleben der Frau bringen könne. Es wird heute bereits von den Männer-Organisationen gegen die Berufsarbeit der Frauen Stellung genommen, in einer Weise, die nichts mehr mit dem Burgfrieden zu tun hat. Allerdings haben technische Verbände erklärt, im Gegensatz zu kaufmännischen, daß sie sich einer ausgebildeten Frau gegenüber niemals ablehnend verhalten würden.

Neue Freie Presse
3. V. 1916

waltung, die ja allein in der Lage ist, den Bedarf und die Anforderungen des Dienstes auf dem konkreten Arbeitsgebiete festzustellen, große Verbände dienstwilliger Frauen für die erwähnten Arbeitsgruppen zu bilden.

Solche Verbände hätten zwei Kategorien von Mitgliedern zu umschließen: Aktiv-Berufsmäßige und Reserven, vorzugsweise für den Kriegshilfsdienst. Die ersteren würden wie der Militär, der Beamte, dem Dienste sich als Lebensaufgabe widmen, während die als Reserve bezeichneten Hilfskräfte sich nur zu einer zeitlich begrenzten Leistung verpflichteten. Der Eintritt in den Dienst einer Arbeitsgruppe wäre zwar ein freiwilliger, aber nach Erfüllung der Vorbedingungen für die weitere Zugehörigkeit bindend (obligatorisch), was auch nach außen kenntlich gemacht würde (Tracht, Abzeichen, Rangunterschiede). An wirksamen Antrieben für den Beitritt (Berechtigungen, Entlohnung, Altersversorgung u. dgl.) sollte es nicht fehlen, um ein gut brauchbares Material sich zu sichern. Unbemittelten müßte die Garantie der Erhaltung für die Dauer des Dienstes geboten werden. Diese Verbände würden sich nicht als eine völlige Neuerung darstellen, sondern fänden schon erprobte Vorbilder, zum Beispiel in der Organisation des Automobilkorps; des Pflegedienstes: Rotes Kreuz, Rudolfinum, Geistliche Orden, Diakonie, Rettungsgesellschaft, Feuerwehren u. a. Als Grundlage der praktischen Ausübung und Betätigung im Dienste, der als Selbstzweck gedacht ist, wäre eine vorzügliche Unterweisung in speziellen Fachkursen vorzusehen, die je nach der Aufgabe des Arbeitsgebietes nach Organisation und Dauer verschieden gestaltet, unentgeltlich und vom Staate zu erhalten wären. Wo nicht eine höhere Vorbildung gefordert werden muß, wäre für den Eintritt der Nachweis der Absolvierung einer Volks- oder Bürgerschule, einer ausreichenden Kenntnis der einfachen Hauswirtschaft und die Vollendung mindestens des 17. Lebensjahres zu statuieren. Der Eintritt verpflichtete zwar zur Frequenz des betreffenden Kurses, die Berechtigung zum Antritte des Dienstes selbst wäre aber von der Qualifikation und dem Ergebnis der Fachprüfung abhängig.

In einer Sache, die trotz, ja infolge des Krieges täglich an praktischer Bedeutung gewinnt, die immer weitere Kreise beschäftigt, weil sie dem Bedürfnisse entspringt, sollte man auch im jetzigen Stadium der Diskussion nicht eine passive Haltung einnehmen, sondern sich wenigstens über die prinzipiellen Grundlagen einer künftigen Regelung ein klares Urteil bilden, um gegebenenfalls den relativ gangbarsten Weg zu betreten. Dazu will diese Studie beitragen. Seit ihrer Abfassung hat die in ihr vertretene Anschauung immer mehr an praktischer Bedeutung gewonnen und von maßgebender Stelle erst vor wenigen Tagen eine sehr wertvolle Bekräftigung erfahren, indem die Heeresverwaltung in einem allgemeinen Aufruf die „patriotische Mitarbeit der Frauen, speziell durch Uebernahme von Stellen“ in „industriellen und sonstigen Betrieben“ als „Soldaten des Hinterlandes“, für Zwecke des Kriegsdienstes und der sozialen Hilfe, in Anspruch nimmt. Was hier unter dem Drange ernster Zeitereignisse momentan geschaffen werden soll, würde sich erst recht als wirksame Ergänzung der Wehrmacht erweisen, wenn es innerhalb der angegebenen Grenzen als eine planvoll ausgestaltete, bleibende Institution sich einleben würde.

Ob ein Unternehmen, wie das in Vorschlag gebrachte, gelingen würde, läßt sich bei dem Mangel jeder konkreten Erfahrung nicht vorhersagen. Man kann nur behaupten, daß — wie bei allen solchen Dingen — der Erfolg wesentlich vom Talent des Organisators, von der Qualität seiner Mitarbeiter und von den ihm zur Verfügung gestellten, hier ja produktiven Mitteln bedingt ist. Ueber den effektiven Bedarf an weiblichen Hilfskräften der einzelnen Arbeitsbereiche lassen sich jetzt noch keine zuverlässigen Angaben machen, obgleich man voraussetzen kann, daß dieser Bedarf hinter den gemeiniglich angenommenen Ziffern erheblich zurückbleiben wird; dies ergibt sich schon durch die vergleichsweise Abschätzung bei einer der stärksten Arbeitsgruppen, dem Pflegedienst, über den ausreichende statistische Daten vorliegen. Jedenfalls sollte man glauben, daß es möglich wäre, aus den Millionen Frauen des Reiches ein Elitekorps tatkräftiger, geschulter Helferinnen aus allen Volkskreisen zu gewinnen, zumal unter der unmittelbaren Einwirkung der furchtbaren Ereignisse und Erlebnisse eine gewaltige Umwandlung der Anschauungen, Begriffe und Forderungen sich vollzieht, die tief auch in das Volksleben und in die Volkserziehung eindringen wird. Weit mehr wie bisher wird man den Anschluß an das tätige Leben suchen und alles zu fördern trachten müssen, was auf die ungehemmte, aber planvolle Entfaltung der Willensenergie, auf die Stählung der physischen und psychischen Kraft, auf die Hingabe an das Allgemeine bei strammer Disziplinierung und Unterordnung abzielt. Der Staat würde aus einer rationellen Verwendung dienstbereiter, frischer Kräfte nur Nutzen ziehen; der Frauenwelt aber wäre ein reiches Arbeitsfeld erschlossen, das dem Drange nach realer Betätigung einen weiten Spielraum bietet und der Frau den ihr gebührenden Platz bei der Bewältigung der großen sozialen Aufgaben und als Bürger des Staates sichert, ohne schwere Störungen des Volks- und Wirtschaftslebens heraufzubeschwören.

Die Zeit
7. I. 1916

* **[Nachtwächterinnen in Berlin.]** Die Berliner Wach- und Schließgesellschaft hat vom Berliner Polizeipräsidium die Erlaubnis erhalten, Frauen mit dem Bewachen und Schließen der Häuser zu betrauen. Gegenwärtig sind fünfzig Frauen als Wächterinnen tätig. Eine hat in diesem Monat zwei Einbrecher beobachtet und sie durch einen Schutzmann verhaften lassen, eine andere hat einen Spitzbuben selbst festgenommen.

Die Zeit
7. I. 1916

Die Frauenmobilisierung.

Die Frauenvereinigungen haben in den letzten drei Wochen die anläßlich der jüngst abgehaltenen Frauenversammlung aufgestellten Forderungen bezüglich der Schutz- und Vorsichtsmaßnahmen im Falle der Heranziehung der Frauen zum Dienst im Hinterland an Stelle männlicher Kräfte durchberaten. Diese Forderungen sollen bekanntlich als Vorschläge für die Einteilung der Frauenarbeit dem Kriegsministerium vorgelegt werden. Es hat sich bei der Aufstellung und Gutheißung dieser Vorschläge eine völlige Einigkeit aller Frauenorganisationen ergeben, so daß bereits in den allernächsten Tagen die Vertreterinnen der Frauenorganisationen zur letzten Beratung und Beschlußfassung über die Vorschläge für die Frauenmobilisierung zusammentreten werden. Die Vorschläge werden voraussichtlich schon in der nächsten Woche in der endgültigen Fassung formuliert vorliegen und von einer Abordnung der Frauenvereine dem Kriegsminister überreicht werden.

Die Zeit
9. II. 1916

Gasmesserwärterinnen.

Die Stadt Wien beschäftigt jetzt in ihren Unternehmungen zahlreiche Frauen, die an die Stelle der zum Militär eingerückten Männer getreten sind. Neben der vielfältigen Verwendung im Verkehrsdienst erhalten die Frauen jetzt auch bei den Gaswerken verschiedenartige Beschäftigung. Vor zwei Jahren hätte wohl niemand daran gedacht, daß statt des Gasmesserwärters eine Frau in seine Wohnung kommt, auf die Leiter steigt, den Gasmesser öffnet, den Gasverbrauch abliest und die Ziffern aufschreibt oder nötigenfalls Wasser nachfüllt. Die Gasmesserwärterinnen bringen ihre Aufschreibungen über den Gasverbrauch der Konsumenten in die Direktion, wo die Ziffern von Beamtinnen in die Bücher eingetragen werden. Frauen besorgen auch in den Bureaus der Gaswerke die Korrespondenz und die Buchhaltung. Die Frage, ob die Frauen auch nach dem Kriege in diesen Beschäftigungen bleiben, ist nicht ohneweiters zu verneinen. In den Beamtenstellungen werden die Frauen wahrscheinlich weiter tätig sein, nur im Außendienst bei den Parteien dürften wieder die Männer zur Verwendung gelangen. Es werden keinesfalls alle Frauen, die jetzt Stellungen errungen haben, nach dem Kriege wieder zu ihrer häuslichen Beschäftigung zurückkehren. Ein großer Teil von ihnen wird auch noch weiter in den städtischen Stellungen tätig sein.

Arbeiterzeitung 9./1. 1916

73

Das Problem der Frauenarbeit.

Von Adelheid Popp.

Wer heute auch im Kriege die Fähigkeit bewahrt hat, noch etwas anderes zu sehen als nur den Krieg, muß, wenn er an gesellschaftlichen Vorgängen überhaupt Interesse nimmt, nachdenklich werden, wenn er wahrnimmt, welche Wandlungen auf dem Gebiet des Frauenlebens vor sich gehen. Ohneweiters sei zugegeben, daß für die Lenker des Staates die Bedürfnisse des Krieges, wenn schon einmal Krieg ist, im Vordergrunde der Dinge stehen müssen. Aber das können nicht die Sorgen aller Menschen sein, es muß auch solche geben, und das ist eine Staatsnotwendigkeit, die die Begleiterscheinungen des Krieges beobachten und prüfen, ob nicht ungesunde Auswüchse mitunterlaufen, die bei rechtzeitigem Erkennen und einigermaßen gutem Willen verhindert oder wenigstens eingeengt werden können.

Die Frauenarbeit an sich ist gewiß kein Auswuchs. Sie hat im Gegenteil Tausende von Frauen auf den Weg zum bewußten Menschentum geführt und sie über Recht und Unrecht nachdenken gelehrt.

„Der Frauen Schicksal ist beklagenswert," sagt Goethes Iphigenie und es trifft auch dann zu, wenn den Frauen selbst noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, daß ihr Los ein beklagenswertes ist. Wir reden natürlich vor allem von den Frauen des Proletariats, wenn wir auch nicht verkennen, daß zahlreiche Frauen des Mittelstandes in ihrer Existenz fast nichts, höchstens den Schein, vor den proletarischen Frauen voraus haben.

Der Krieg fördert die Proletarisierung der Frauen. Es gibt dort und da gute Verdienste. „Proletarische Kriegsverdienste!" Diese ziehen auch Frauen an, die bisher nicht verdient haben, die aber unter der Last der Teuerung zusammenbrechen.

Auch Frauen von besser bezahlten Arbeitern zwingt die Kriegsteuerung zur Lohnarbeit. Frauen, die schon jahrelang das Arbeiten in der Fabrik aufgegeben hatten, werden in steigendem Maße Arbeiterinnen für den Heeresbedarf. Mütter- und Hausfrauenpflichten treten in den Hintergrund, manch glückliches Hauswesen ist während des anderthalbjährigen Krieges zusammengebrochen. Frauenhände sind ein willkommener Artikel geworden. Aber obwohl vor drei Wochen eine Verlautbarung der Heeresleitung über den „Soldaten im Hinterland" den Anschein erwecken konnte, als ob man wünsche, eine eigene Frauenpropaganda möge für die Vermehrung des Frauenangebots sorgen, wird doch auch von maßgebenden Personen wieder erklärt, daß das freiwillige Angebot von weiblichen Arbeitskräften groß genug ist. „Wo vier gebraucht werden, melden sich zwanzig," heißt es, was uns ja nichts Neues ist, in diesem Falle aber doch so aufzufassen ist, daß trotz Unterhaltsbeitrag die Teuerung einen solchen Notstand hervorgerufen hat, daß den Frauen kein anderer Ausweg bleibt als der zur Fabrik. Tatsächlich hat der Krieg auch schon bewirkt, daß Frauen in immer größerer Zahl ihren gewohnten Aufenthaltsort verlassen, um der Kriegsindustrie nachzuziehen. Fabriken, die früher nur wenige Arbeiterinnen zu untergeordneten Verrichtungen beschäftigten, verwenden sie heute an Stelle der Männer auch zu den höchstqualifizierten Arbeiten. Der Diplomingenieur Stern urteilt in der „Frankfurter Zeitung" über die Erfahrungen mit der Frauenarbeit folgendermaßen: „Eine auffallende Erscheinung bei der Ausbildung von Frauen zur Maschinenarbeit an den Drehbänken, Bohrmaschinen und dergleichen besteht darin, daß nach einer oft nicht mühelos überstandenen Lehrzeit ein sprunghaftes Aufsteigen des Könnens und der Leistungen eintritt. Es kommt nicht selten vor, daß schon im zweiten Monat eine Frau bei der gleichen Verrichtung die Leistung des betreffenden geübten Arbeiters erheblich übertrifft." Und die „Arbeitgeberzeitung" in Deutschland urteilt: „Die jetzige Zeit hat die Brauchbarkeit der weiblichen Arbeit in einem Maße erwiesen, das uns jedenfalls nicht recht an die ungalante Lehre vom habituellen Schwachsinn des Weibes glauben läßt und das uns mindestens zu der Annahme berechtigt, eine vollständige Ausschaltung der Frauenarbeit oder eine radikale Zurückdrängung derselben auf Haus und Familie möchte doch eine gewisse Vergeudung an nationaler Schaffenskraft bedeuten ... Wo uns der Krieg die Mitarbeit der Frauen als angängig und zweckmäßig offenbart hat, da sollen wir auch in Zukunft unbesorgt von ihr Gebrauch machen."

Man darf die Bedeutung dieser Meinungsäußerungen nicht unterschätzen. Nicht ernst genug kann die organisierte Arbeiterschaft sie aufnehmen. Alle Erfahrungen der Kriegszeit haben erwiesen, was Sachverständige und Unternehmer zum Ausdruck bringen: die vollständige Anpassungsfähigkeit der Frauen an die Arbeitsverrichtungen der Männer. Diese Möglichkeit konnte nur darum erkannt werden, weil den Männern naturgemäß die Möglichkeit fehlt, die Arbeitsleistungen zu beurteilen, die die Frauen in ihrer Mehrheit auch im Haushalt, wenn sie Mütter zahlreicher Kinder sind, zu bewältigen haben. Auch da gibt es Verrichtungen, die große Körperkraft beanspruchen, von der Erschöpfung der Nerven gar nicht zu reden. Bei einer auf ein vernünftiges Maß beschränkten Arbeitszeit mag manche Frau zu der Anschauung kommen, daß ihr Leben im Betrieb erträglicher sei als unter Verhältnissen, wie sie sie im Haushalt hat. Wenn die Entlohnung derart ist, daß die schweren Arbeiten des Haushalts von anderen besorgt werden können, so senkt sich die Wage noch mehr zu Gunsten der Fabrik. Es kommt also zu der Bereitwilligkeit der Unternehmer auch die Neigung der Frauen, den einmal betretenen Weg weiter zu gehen. Dazu kommt noch, daß es nach dem Kriege noch mehr Frauen als bisher geben wird, die auf eigenen Erwerb angewiesen sind. Die heranwachsenden Mädchen aber werden ebenfalls ein großes Kontingent dauernder Arbeiterinnen stellen, denn die Männer, die einmal für sie in Betracht gekommen wären, decken die Schlachtfelder Europas. Man muß demnach schon heute beobachten, wie die Arbeitgeber für die Zukunft rüsten. Da ist es wieder die „Arbeitgeberzeitung", die zu dem folgenden Schlusse kommt: „Die sozialistische Behauptung nämlich, daß die Frau, wenn sie für eine bestimmte Leistung nicht den gleichen Lohn wie der Mann bezieht, zu geringen Lohn erhält, wird in den allermeisten Fällen dahin umzudeuten sein, daß nicht die Frau zu wenig, sondern der Mann relativ zu viel erhält, wenn seine Arbeitskraft mit der betreffenden leichten Handhabung ausgefüllt wird." Es ist keine Neuerung, die sich in diesen Sätzen kundgibt, und echtester Unternehmergeist, der durchaus nicht besser oder humaner geworden ist während des Krieges.

Arbeiterzeitung 9./I. 1916

11.

74

Das Problem der Frauenarbeit

Warum auch sollten wir voraussetzen, daß die Unternehmer die günstigen und, wie gesagt wird, geradezu glänzenden Erfahrungen, die mit den Frauen überall, auch bei den schwierigsten Arbeiten, gemacht wurden, nicht nützen werden wollen? Hören wir, was das Organ der deutschen Metallarbeiter aus einem Bericht zitiert: „Man darf nicht glauben," heißt es, „daß es sich hier um eine vorübergehende Erscheinung handelt, die nach Beendigung des Krieges wieder verschwinden wird. Die verbesserten maschinellen Einrichtungen begünstigten die Ausdehnung der Frauenarbeit in der Dreherei. Nicht nur an Revolver- und Automatenbänken, sondern auch — was man bisher nicht für möglich gehalten hatte — an Spitzenbänken werden weibliche Arbeitskräfte beschäftigt. Sie leisten also qualifizierte Dreherarbeit. In einem Großbetrieb ist diese Entwicklung schon so fortgeschritten, daß nur noch zum Anlernen der Frauen und zur Ausführung der exaktesten Arbeiten einige männliche Dreher beschäftigt werden, während der weitaus größte Teil der Dreherarbeiten von Frauen verrichtet wird. Selbst körperlich sehr schwere Arbeiten sind auf Frauen übergegangen. Als ein Beispiel dieser Art wurde angeführt, daß achtzig Pfund schwere Granaten von Frauen auf die Drehbank gehoben und geschruppt werden und daß eine Frau täglich sechsunddreißig dieser schweren Arbeitsstücke bewältigt. Eine derartige Anspannung der weiblichen Arbeitskraft muß schon aus gesundheitlichen Rücksichten zu den größten Bedenken Anlaß geben, denn sie kann auf die Dauer nicht ohne schwere Schädigung der Gesundheit geleistet werden. Diese Gefahr liegt aber auch bei minder schweren Arbeiten vor, denn es ist keine Seltenheit, daß Arbeiterinnen in der Dreherei täglich elf bis zwölf Stunden beschäftigt werden. Gegen die Frauenarbeit soll natürlich weder jetzt noch später etwas unternommen werden. Gefordert wird aber, daß der Arbeitskraft der Frauen nicht mehr zugemutet werden wird, als sie leisten können, und daß sie nicht schlechter bezahlt werden als die mit denselben Arbeiten beschäftigten Männer. Aber gerade in dieser Hinsicht herrschen die bedenklichsten Zustände. Im allgemeinen erhalten die Frauen in der Dreherei nur die Hälfte von den Akkordsätzen, welche die Männer vordem für ganz dieselben Arbeiten erhielten. Das ist der Punkt, dem die männlichen Arbeiter ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden haben."

Diese Erfahrungen in Deutschland stimmen mit denen in Oesterreich und wir werden demnächst eine Zusammenstellung veröffentlichen, die auf genauesten Erhebungen beruhen wird. Es ist nicht gegen den Staat und nicht gegen die Bedürfnisse der Kriegführung, wenn wir uns bemühen, vorzubeugen, daß nicht die Lohndrückerei bei den Frauen schließlich zur Lohndrückerei bei der gesamten Arbeiterschaft ausgenützt wird. Wir sollen vorbeugen, und nicht abwarten, bis das Unglück schon da ist. Wie gering die so „glänzend sich bewährende" und so „überraschende Erfolge" zeigende Frauenarbeit in Oesterreich bewertet wird, beweisen ja die Löhne in den Metallbetrieben, die bis auf zwanzig Kronen in der Woche heruntergehen. Und es gibt auch Löhne noch unter zwanzig Kronen! Immer muß man sich aber vor Augen halten, daß es sich um eine Arbeitszeit bis zu zwölf Stunden handelt und daß von Frauen ebensolange Nachtarbeit geleistet wird. Wenn der Andrang der Frauen zu den Arbeitsstellen so groß ist — und wir zweifeln nicht daran, wenn der Mehlpreis bei 1·20 Kronen bleiben würde, so würde sich der Andrang sicherlich noch vermehren und man würde gar nicht der zuerst angerufenen Frauenorganisationen bedürfen; so kann man, ohne die Munitionserzeugung zu schädigen, die Arbeitszeit auf ein der Gesundheit zuträgliches Maß beschränken und einfach mehr Frauen einstellen. Die Einführung von Achtstundenschichten bei den Lebensmittelpreisen entsprechenden und durch die Heeresleitung zu beeinflussenden Löhnen kann den Frauen auch bei acht Stunden einen ausreichenden Tageslohn sichern. Schließlich müßte man sich auch vorstellen, daß die Nachtarbeit für Frauen sowie für Jugendliche von den schwersten Gefahren in jeder Richtung bedroht ist, und es müßte auch hier ein Ausweg gefunden werden. Frauenarbeit bei Nacht ist ja durch das Gesetz ohnedies verboten. Da die Befürchtung besteht, daß sich die Frauen auch zu Arbeiten drängen, die ihrer Gesundheit unzuträglich sind und weit über ihre Kräfte gehen, von den Arbeitgebern aber nicht zu erwarten ist, daß sie peinlich prüfen, ehe sie Frauen Arbeit zuwenden, so ist auch geboten, daß der Krieg zur Vermehrung der Frauenarbeit auch die Vermehrung der Gewerbe-Inspektorinnen bringt. Es gibt in Oesterreich eine ganze Anzahl von vorgebildeten Frauen, die man nur zu rufen braucht. Diese, mit der Natur der Frauen besser vertraut, müßten die Befugnis haben, zu beurteilen, welche Arbeiten Frauen zuzuwenden und von welchen sie auszuschließen sind. Schließlich kommen auch im Kriege Kinder zur Welt; da ist vor allem für ausgedehntesten Mutterschutz zu sorgen, wenigstens in dem Ausmaß, als der Ausschuß zur Beratung des Sozialversicherungsgesetzes angenommen hat.

Säuglingsfürsorge und umfassendster Kinderschutz erscheinen uns als notwendige Ergänzungen der vermehrten Frauenarbeit!

*

Das Frauenreichscomité hat sich eingehend mit dem Problem der Frauenarbeit im Kriege befaßt und hat Vorschläge ausgearbeitet, die den kompetenten Stellen im Kriegsministerium unterbreitet werden sollen.

Auch andere Frauenorganisationen haben Stellung genommen, so der Allgemeine österreichische Frauenverein, dessen Vorschläge den unsrigen ähnlich sind.

Ueberdies finden in diesen Tagen in allen Arbeiterbezirken sozialdemokratische Frauenversammlungen statt, die sich mit der so wichtigen Frauensache beschäftigen. Die Referate der Genossinnen Popp, Freundlich und Boschek haben die einhellige Zustimmung der Versammlungen gefunden und in Zwischenrufen haben die Frauen gezeigt, daß die Dinge noch weit schlimmer sind, als sie von den Rednerinnen dargestellt wurden. Vor allem erfüllt die Frauen die Sorge um die Erziehung ihrer Kinder. Die schon merkbare Vernachlässigung empfinden sie schwer und schmerzhaft und die Vorschläge des Frauenreichscomités in dieser Richtung würden Tausenden Müttern eine schwere Sorge abnehmen.

Hoffen wir, daß die kompetenten Stellen ihren guten Willen nicht nur in Worten kundgeben, sondern auch durch Taten bezeugen.

Die Zeit
9. I. 1916

Nachtwächterinnen.

Vielleicht in keinem Personalstand der Wiener Unternehmungen haben bereits die ersten militärischen Einberufungen solche Lücken gerissen wie in den der Wach- und Schließgesellschaft. Die Gesellschaft hat nämlich seinerzeit fast in allen Fällen die Aufnahme der Wächter vom Nachweis der Militärdienstleistung abhängig gemacht. Die jüngeren Leute vom Personal wurden daher sogleich zu Beginn des Krieges einberufen, und von den 500 Wächtern waren bald 350 Mann zum Militär eingerückt. Die Uebriggebliebenen bestanden aus älteren Leuten oder aus Angehörigen der Jahrgänge, die noch nicht zur Einberufung kamen. Der Gesellschaft ist es, wie wir von der Direktion erfahren, immerhin gelungen, reichlich Ersatzkräfte für den Dienst einzustellen, vielfach junge Leute, die bei der ersten Musterung zurückgestellt wurden, oder ältere kräftige Menschen aus den noch nicht einberufenen Jahrgängen. Die Wahl dieser Leute war um so schwerer, als für den anstrengenden zwölfstündigen und auf entlegenen Plätzen oft gefährlichen Dienst nur kräftige und widerstandsfähige Menschen verwendet werden können. Schließlich gelang es doch, den Ausfall der 350 Mann nach und nach zu ersetzen. Auch Frauen wurden aufgenommen. Die Gesellschaft hat im ganzen achtzehn Frauen angestellt, die jedoch nur zum Revisionsdienst in der Innern Stadt verwendet werden. Ihre Aufgabe besteht nur darin, in den Rayons der Innern Stadt an den Geschäftsläden vorbei die Runde zu machen und die Sperre zu kontrollieren. Die Frauen haben auch nicht den Zwölfstundendienst des männlichen Personals, sondern nur den von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Die Wächterinnen sind teilweise wie die Wächter der Gesellschaft uniformiert und bewaffnet. Die achtzehn Wächterinnen versehen nur den Dienst in der Innern Stadt und werden in den äußeren Bezirken zum Dienst bei den Fabriken usw. keinesfalls verwendet.

Die Zeit
13./I. 1916

13
76

Die Frauenmobilisierung.

Im Rahmen einer Versammlung der Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs (Sektion Alsergrund) sprach gestern die Vizepräsidentin der Rohö Frau Fanni Freund-Marcus über die Frauenmobilisierung. Sie berichtete über die gemeinsamen Beratungen der Frauenorganisationen, die, der Aufforderung der Behörde entsprechend, bereits in den allernächsten Tagen ihre Vorschläge und Forderungen zur beabsichtigten Frauenmobilisierung vorlegen werden. Die Vorschläge der Frauenvereine, die in jeder Organisation einzeln beraten wurden, gipfeln, wie die Vortragende ausführte, erfreulicherweise sämtlich in den gleichen Forderungen, die im Falle der vermehrten Frauenarbeit und der Heranziehung der Frauen zum öffentlichen Dienst von den Behörden die Ausgestaltung des Mutter- und Jugendschutzes verlangen, damit die Frauen in der Lage sind, die an sie gestellten Anforderungen im öffentlichen Dienst ohne Sorge erfüllen zu können. Die Frauenmobilisierung soll dreierlei Arbeiterinnen für den öffentlichen Dienst heranziehen: weibliche Kräfte für manuelle und Maschinarbeit, für die die bisher derart erwerbenden Frauenklassen in Betracht kommen, dann für Intelligenzarbeit, die von gebildeten und Intelligenzberufe bereits ausübenden Frauen geleistet werden soll, und schließlich für die wirtschaftliche Arbeit in den sozialen Wohlfahrtsinstitutionen. Die Frauen werden auf all diesen Gebieten gute Arbeit leisten, wenn sie den Ernst der Zeit einmal voll erfaßt haben. Viele Frauen sind in ihrer Erkenntnis bereits so weit und erscheinen für die öffentliche Arbeit prädestiniert. Die Vorschläge der Frauenorganisationen, unter denen sich alle großen Frauenvereine befinden, beziehen sich vor allem auf die Feststellung der möglichen Arbeitsleistungen der Frauen, auf die Einteilung der Arbeitszeit (für die Hausfrauen etwa Nachmittagsbeschäftigung) und auf die Ausgestaltung der Mutter- und Jugendschutzinstitutionen, die während der Aera der Frauenarbeit vom Staate unterstützt und gefördert werden müssen. Alle Frauen, so schloß Frau Freund-Marcus ihre Ausführungen, seien bereit, die von ihnen verlangte Arbeit zu leisten, wenn die Forderungen nach der wirtschaftlichen Fürsorge, insbesondere der Erhaltung der Jugendschutzinstitutionen, von seiten des Staates erfüllt werden. Die Ausführungen der Vortragenden fanden in der gut besuchten Versammlung reichen Beifall.

Die Zeit
16. I. 1916

Neue Frauenberufe.

Die günstigen Erfahrungen, die von einer Reihe von Verkehrs- und Industrieunternehmungen bei der Verwendung von Frauen an Stelle der eingerückten Männer gemacht wurden, haben auch die letzten Bedenken gegen die Anstellung von Frauen in Berufen, die sonst ausschließlich als männliche galten, beseitigt. Die Frau auf dem Kutschbock ist eine Kriegserscheinung, an die man sich rasch gewöhnt hat. Die Molkereien verwenden zur Milchausfuhr zahlreiche weibliche Kutscher ebenso die Eisfabriken auf ihren Eiswagen. Auffallender sind die weiblichen Kutscher auf den Geschäftswagen einer hiesigen Schokoladefabrik. Sie sind ähnlich wie die Straßenbahnschaffnerinnen uniformiert. Ihre Arbeit besteht darin, die bestellte Schokolade zu den Kunden zu führen und die Rechnung gleich einzukassieren Sie haben also nicht nur die Pferde zu lenken, sondern auch das einkassierte Geld zu verrechnen. Auf den Geschäftsautos sieht man ähnlich uniformierte Chauffeurinnen, die dieselbe Beschäftigung haben. Auf Anfragen erfährt man, daß sich die Frauen ausgezeichnet bewähren. In den großen Petroleumniederlagen finden jetzt die Frauen mehrfache Verwendung. Zunächst als Petroleumfüllerinnen, die das Petroleum in die Kannen einfüllen, dann aber als Austrägerinnen auf den Geschäftswagen. Neben dem Kutscher nimmt die Austrägerin Platz; sie trägt die Petroleumkannen vom Wagen in die Häuser zu den Kunden und kassiert die Rechnungsbeträge ein. Auch bei der städtischen Stellwagenunternehmung kommen Frauen in Verwendung. Der Stadtrat hat erst kürzlich die Erlaubnis gegeben, daß Frauen für den Fahrdienst aufgenommen werden dürfen. Sie werden als Stellwagenschaffnerinnen verwendet, die alten Schaffner dagegen werden als Kutscher ausgebildet. Als Pferdewärterinnen dürfen Frauen bei der Stellwagenunternehmung schon seit einiger Zeit aufgenommen werden; es haben sich aber bisher für diesen Dienst nur wenige gemeldet.

Vossische Zeitung
16/1. 1916.

Vom weiblichen Dienstjahr.

Von

Marsa von Sacher-Masoch.

Daß seine Forderung eine sichere Folge des Krieges sein würde und seine Begleiterscheinung, das war klar! Hat man doch schon vorher genug davon gesprochen, Berufene und Unberufene.

Nun aber ist nicht mehr bloß die Rede davon, sondern man nennt es bereits als Forderung und rechnet klar seine Möglichkeiten aus. Wir haben *diesen Krieg* noch nicht zu Ende geführt, und schon spricht man von der Stellung der Frau in einem *zukünftigen* und trifft Vorkehrungen, die Frau dazu zu erziehen. Diese Menschen preisen in einem Atem das Dienstjahr und die Erziehung der Frau zur Mütterlichkeit. Aber da wird jede Gebärende durch solche Einrichtungen, die dem Kriege dienen, zur Mutter des ewigen Todes und Tötens, nicht zur Mutter des Lebens. Welches Weib wird gern und freudig Mutter werden, das seine Kinder für den Krieg erzogen weiß?

Zwar: man will die Frau ja noch nicht zum Kämpfen erziehen, sondern zur sozialen und hauswirtschaftlichen Arbeit, heißt: ein Jahr Tüchtigkeit für die Luxusmädchen. Ob sie in diesem Jahre „ertüchtigen"? Das Militär steht außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft und will es. Es ist ein verbrauchender und beruflicher Wirtschaftsfaktor, aber keiner, der in andere Berufe übergreift und sie schädigt. Das aber würde das soziale Jahr des Mädchens tun. Es würde im ganzen und großen die Stellung der sozialen Helferinnen überflüssig machen und die soziale Hilfsarbeit zu einer Durchgangsstation für die heranwachsende Jugend machen. Hier tritt am krassesten der Gegensatz zum Militär hervor. Das Militär in seiner außerbürgerlichen Stellung bietet in seiner maschinellen Durchbildung nur Dinge, die mit dem übrigen Leben nichts zu tun haben, eine Vorsorge für ein Etwas, von dem man hofft, daß es nie sein möge. Das soziale Jahr würde aber mit *Werten des Staates und des Volkes arbeiten* und würde dort zur Erstarrung führen, wo Lebendigkeit in der Form Bedingung ist. Die breite Masse würde durch das Dienstjahr nicht das Verständnis lernen, aber das Bewußtsein nähren, für alle diese Fragen zuständig zu sein.

Von vielen Seiten wird nun für das Dienstjahr der Frau die Form eines Wirtschafts- und Haushaltungsjahres verlangt. Beispiele haben erwiesen, daß aber durchaus nicht die „gelernten" Hausfrauen die allervortrefflichsten sind. Auch dies ist Anlagesache. Ansätze zu dieser Form fanden sich längst in Bayern in der achten Volksschulklasse, die gewissermaßen eine Vorbereitung zu allen möglichen Berufen sein sollte und die nicht obligatorisch war. Sie machte auch die Mädchen mit Wirtschaftsfragen vertraut. *Die Frau aber für das Haus zu erziehen* kann niemals Aufgabe der *Oeffentlichkeit* sein, sondern *muß* die des *Hauses* bleiben. Die Mutter oder die Vertreterin sollte das Kind spielend, *ohne Zwang* an die Arbeiten heranlassen und das *mütterliche Beispiel* soll das Kind zur Pflichterfüllung erziehen.

Sehr ins Gewicht fällt bei dem Projekt auch das angenommene Alter. Würde man das Dienstjahr *nach der Schulzeit* ansetzen, so würde sofort das Mißverhältnis zwischen Mittelschulen und Volksschulen entstehen, aber es wäre unmöglich 16 bis 17jährige höhere Töchter mit vierzehnjährigen Volksschülerinnen auf eine Formel bringen zu wollen. Würde man es nach dem Vorbild der Männer für das 20. Lebensjahr ansetzen, so käme dies häufig genug mit ehelichen Pflichten der Frau in Kollision. Die Frau hat mit sechzehn Jahren ihre Ehemündigkeit erreicht. In diesem Alter sind ein guter Teil Mädchen des Volkes angehende Mütter. Was dieser Umstand für die sittliche Entwicklung der jungen Mädchen aus den oberen Kreisen bedeuten würde, ist ohne weitere Darlegungen klar, selbst wenn man die Kontrollmädchen, wie die Zuchthäusler vom Militär, ausschließen würde. Das Alter von 14 bis 16 ist überdies noch stärkste Entwicklungszeit der Mädchen und dürfte nicht mit Zwang überlastet werden. Sähe man z. B. eine Art Kasernierung vor, so würde schon allein die Kost zu Bedenken Anlaß geben. Es ist nachgewiesen, daß die Mädchen, die in Pensionaten die gasthausähnliche, für Massen zugeschnittene, weniger abwechlungsreiche Kost essen, einen viel stärkeren Prozentsatz zu den Bleichsüchtigen stellen, als die Haustöchter.

Wenn man aus diesen Gründen heraus sich für die Grenze des 20. Lebensjahres entschließen würde, so träte da eine neue Hemmung auf: die berufliche. Der größere Teil unserer deutschen Frauen ist dort im Beruf, oder es dient der Studierenden zur Ausbildung. Es würde sich der gleiche Mißstand wie beim Manne ergeben: Daß junge Leute, die ein Jahr oder ein halbes vor der Militärzeit standen, keine Anstellung finden konnten, bis sie mit Gelegenheitsarbeit zufrieden sein mußten, um ihren Tag zu fristen. Studenten bangen vor dieser Unterbrechung ihrer Studien und lassen sich ihr Einjährigenjahr häufig bis nach Abschluß der Studien legen, um die lückenlose Entwicklung nicht zu gefährden. Aber um so schwerer finden sie sich dann, wenn sie älter sind, in die Bedingungen des Soldatenstandes. Die Mädchen jedoch, die Dienstmädchen, Stützen der Hausfrau, Kinderpflegerinnen, soziale Helferinnen sind, haben sich die Kenntnisse, die ihnen das Dienstjahr bringen soll, bereits erworben. Es würde folglich nur eine Wiederholung für sie sein, die eine empfindliche Hemmung wäre.

Für die erwerbende Frau bedeutet ein Jugendjahr Verlust eine empfindlichere Schädigung als für den Mann. Es ist der weitaus kleinere Teil der Frauen, denen es gleich dem Manne möglich ist, mit steigendem Alter in höhere Lohnverhältnisse einzutreten. Also werden jeder die Möglichkeiten der Ersparnisse um ein Jahr gekürzt. Dazu träte wie beim Manne, die Unterbrechung des Berufes, der Schwierigkeit der neuen Stellungsuche. Alsdann würde auch jenes Unding der Zwischenstellung auftauchen, daß man „Eingezogenen" die Stelle offen hielte und die Nachfolgerin, die nur Platzhalter war, nach getaner Arbeit ohne Umstände entfernte.

Hiermit kommt man dem wichtigsten Punkte nahe: dem materiellen. Wer soll das Dienstjahr des Mädchens bezahlen? Wenn viele Nationalökonomen schon das Militärjahr als unwirtschaftlich für den Staatshaushalt angriffen, weil dadurch Hunderttausende an Kräften die besten Jahre hindurch brachgelegt würden, wie würde das erst bei der Erweiterung der Bestimmung für die Frauen werden? Der Junge, der aus der Lehre kommt, beginnt sofort für seine Militärzeit zu sparen. Mancher Gymnasiast verdient schon mit Stundengeben sein Geld für das Einjährigenjahr voraus, aber immer noch müssen die Eltern beisteuern. Wie aber, wenn das Gleiche für die Mädchen beansprucht würde? Ein Dienstmädchen, das vier Jahre hindurch 15 bis 16 Mark monatlich verdient hat, kann nicht seinen Unterhalt für ein Jahr aufbringen — eine erneute Belastung der Jugendlichen und ihrer Eltern.

Nun hat man ja auch die Angelegenheit dahin erwogen, daß die berufstätige Frau von diesem Dienstjahr bewahrt werden soll. Auf dem Lande ist es das Mädchen, das die Feldarbeit tut, wenn der Bruder etwa ein Handwerk erlernt hat. Sie ist es in anderen Kreisen, welche die Mutter im Haushalt ersetzt oder unterstützt, so daß bei der Entfernung noch überdies eine bezahlte Hilfskraft angenommen werden muß, also doppelte Kosten. Uebrig blieben also nur Mädchen, die reiche Väter und deshalb keinen Beruf haben. Entweder alle oder keine — alle aber würde für das Wirtschaftsleben des Staates von Nachteil sein.

Als letztes sei noch erwähnt: Unsere besten Pädagogen wissen, daß nichts gut ist in der Erziehung der Menschen, was auf Furcht oder Zwang begründet ist. ... Zur Hausfrau, zur Kinderpflegerin, zur sozialen Arbeit muß die Frau *innerlich reif* sein. Schafft ihr Möglichkeiten, daß sie, *wenn sie dessen bedarf*, diese Ausbildung durchmachen kann — dann, wenn sie reif und fähig ist, aber laßt es nicht obligatorisch werden, denn gerade der Zwang zum Erlernen ohne inneren Trieb ist der größte Feind der Praxis.

Das „weibliche Dienstjahr".

Randbemerkungen eines Laien.

Von L. Niessen-Deiters.

Vor mir liegt eine Broschüre: „Dienstpflicht und Dienstjahr des weiblichen Geschlechts", von Elisabeth Gnauck-Kühne. Sie ist die unmittelbare Veranlassung zu diesen Zeilen, die — das sei ausdrücklich zu Anfang betont — weder Kritik ausüben noch Programme oder Systeme aufstellen wollen. Es ist immer mißlich, feste Systeme und Programme aufzustellen für Dinge, die sich organisch aus der Notwendigkeit heraus entwickeln und von der praktischen Notwendigkeit geformt werden müssen, wozu obendrein die praktischen Möglichkeiten auch noch ihr sehr gewichtiges Wort dreinreden. Und die Kritik über alles, was in diesem Stadium vorbereitenden Ideenaustausches über die Frage des „weiblichen Dienstjahres" gesprochen oder geschrieben wird, diese Kritik wird auch wiederum ganz von selber von diesen Notwendigkeiten und und Möglichkeiten übernommen werden! Diese Zeilen sollen und wollen nichts sein als Randbemerkungen zu einer Frage, die seit einigen Jahren immer wieder aufgetaucht ist, die heute mehr als je die Köpfe beschäftigt, die nichtsdestoweniger von einem gewissen Dunstkreise der Unsicherheit eingehüllt ist, die aber doch schließlich gerade von den Laien begriffen werden muß, wenn sie sich dafür erwärmen sollen.

Was heute schon mit unbedingter Deutlichkeit heraustritt, das ist einerseits die Notwendigkeit, anderseits die Bereitwilligkeit zum mindesten der Intellektuellen zu einer engern Fühlungnahme zwischen Frau und Staat, und zwar auf dem wichtigsten Gebiete der gegenseitigen Leistung. Die Sache ist also ernst genug. Sie ist aber gleichzeitig noch so jung in der ganzen Vorstellung, daß selbst von ihren warmen Verfechtern weder Ziele noch Wege einheitlich aufgestellt werden Hinsichtlich der Ziele färben die verschiedenen Autoren mehr oder minder, indem sie die Hauptbetonung auf das legen, was ihnen persönlich am wichtigsten erscheint: körperliche Ertüchtigung zur Mutterschaft, Krankenpflege, Hauswirtschaft, Ausgleich sozialer Gegensätze, bessere Disziplinierung der Frau, Weckung des staatsbürgerlichen Pflichtgefühls. Hinsichtlich der Wege werden von einzelnen Seiten zwar mit anerkennenswerter Kühnheit fertige Systeme ausgearbeitet, von denen aber kaum zwei übereinstimmen und kaum eines begründete Aussicht auf eine mögliche Verwirklichung in absehbarer Zeit hat. Außerdem ist man hier und da geneigt, den Kriegszustand zur Grundlage zu nehmen, während für das weibliche Dienstjahr der Friedenszustand die Grundlage bilden müßte. Dazu kommt noch eine Unbestimmtheit sprachlicher Natur, hervorgerufen vermutlich durch eine Übertragung der uns allen so glatt geläufigen Begriffe der männlichen Wehrpflicht. Frau Gnauck-Kühne spricht von der „Dienstpflicht" und vom „Dienstjahr". Im Sinne der männlichen Wehrpflicht ist Dienstpflicht die Pflicht, der Einberufung zum Kriegsdienst zu folgen, Dienstjahr die Zeit der für den Kriegsdienst notwendigen Ausbildung. Was ist nun Dienstpflicht und Dienstjahr auf die weibliche Linie übertragen?

Im Punkte des Dienstjahrs herrscht ziemliche Übereinstimmung: es soll ein Ausbildungs-, ein Lernjahr sein. Auch im Punkte der zu erwerbenden Kenntnisse und Fähigkeiten läuft die Mehrzahl der Wünsche wohl zusammen in der Richtung einer A bildung der mütterlich-hausmütterlichen Pflichten vom engsten zum weitesten Begriff. Aber über dem Punkt der Dienstpfli scheint ein großes Fragezeichen zu schweben. Selbst eine so v zügliche Arbeit wie die der Helene Lange („Die Dienstpflicht Frau", Verlag Teubner), die übrigens jedem warm empfoh werden muß, der sich mit Einzelheiten der Frage befassen will, se diese Arbeit läßt an dieser Stelle Raum für dieses Fragezeich obwohl statt des Fragezeichens ein formulierter Leitsatz aufgest wird: „Die weibliche Dienstpflicht besteht in der Übernahme v Ehrenämtern in der Wohlfahrtspflege, Vormundschaft, Armp pflege, Waisenpflege, Jugendfürsorge usw. Diese bürgerliche Pfli sollte in derselben Weise wie den Männern allen Frauen auferl werden. Befreiung von dieser Pflicht kann nur aus den auch die Männer gültigen besondern Gründen erfolgen. Dazu käme da noch eine Ausnahmebestimmung für Frauen mit kleinen Kind oder in sonstigen häuslichen Verhältnissen, die ihnen keine für ehrenamtliche Tätigkeit übrig lassen; ebenso für erwerbstät Hausfrauen." Das ist an sich logisch gedacht: die Frau, in Allgemeinheit, übernimmt, im Großen, innerhalb des Staates Aufgaben, die ihr im kleinen auch in der Familie zufallen. es gibt einen praktisch durchführbaren Vorschlag, bei dem die üb zeugte Frauenrechtlerin gleichzeitig die bürgerliche Anerkennung Frau im Auge hat. Aber an einer andern Stelle ihrer Arbeit sie selbst: Wenn wir so die Analogie einer weiblichen Dienstpfl zur Heeresleistung des Mannes betonen, so müssen wir uns d zugleich von einem Mißverständnis frei machen, zu dem d Analogie führen kann: die Übernahme der bürgerlichen Ehr ämter hat nichts mit der Wehrpflicht zu tun! Wenn morgen Frauen gleichberechtigte Bürger werden, stände nichts im W ihnen die Übernahme öffentlicher Ehrenstellen gleichfalls zur Pf zu machen, auch ohne „Dienstpflicht". Denn ob es zweckmäß wäre, wenn die Inhaber bürgerlicher Ehrenämter für ihre Pflich eine Ausbildung mitbrächten, ist doch wieder eine Frage für Man ist als Laie wirklich versucht, an den Rand zu schreib Hier wird zu einer stark empfundenen praktischen Notwendigkeit idealer Zweck gesucht.

Versuchen wir einmal die Begriffe bei der Wurzel zu fas Der Mann, in der Urzeit auf Grund seiner körperlichen Beschaff heit der Beschützer der Familie, ist als Soldat der Beschützer modernen Staats. Die Frau, ursprünglich die Fortsetzerin Familie, liefert dem Staat das notwendige Menschenmaterial. Beschützer auf der einen, Erhalterin auf der andern Seite sage absichtlich nichts von der materiellen Versorgung. Die der Arbeitsteilung auf diesem Gebiet hat bei den verschiede Völkern und zu den verschiedenen Zeiten gewechselt. Die Arbe teilung zwischen Schutz und Erhaltung ist aber im modernen St im wesentlichen die gleiche geblieben wie in der urtümlichsten Fo menschlicher Gemeinschaft. Damit drückt sich auch von vornher und von der Wurzel an die Teilung aus zwischen der männlic Leistung für den Kriegsfall, der weiblichen für den Friedens stand: die rein und ausschließlich männliche Leistung ist der Krie dienst, die rein und ausschließlich weibliche ist die Mütterlich — um dieses etwas umfassendere Wort an Stelle des vielle irreführenden Worts „Mutterschaft" zu setzen. Nur sind be Einberufung zum Kriegsdienst. Helene Lange sagt an einer Stelle: „Die weibliche Dienstpflicht liegt im Frieden wie im Kriege in der Arbeit an der Erhaltung und Pflege unserer Volkskraft", und sie bemerkt etwas weiter, daß es sich darum handelt, „den weiblichen Anteil an den Aufgaben des modernen Staates bewußt und planmäßig, mit allen Mitteln der Bildung und Stärkung der Kräfte aufzubauen." Das geht weit über ihren Leitsatz: „Die weibliche Dienstpflicht besteht in der Übernahme von Ehrenämtern usw." hinaus, und tatsächlich wird ja heute schon von privaten Organisationen weit mehr auf dem Gebiet der mütterlichen Pflichten innerhalb des Staates geleistet. Frau Gnauck-Kühne sieht eine regelrechte Einberufung vor: „Jedes Mädchen wird in den Stammrollen geführt und kann, solange es ledig oder verwitwet und nicht unabkömmlich ist, bis zum 40. Jahr eingezogen und auf einen Posten entsprechend seinem Können gestellt werden." Aber wer soll einberufen, solange die in Frage kommenden Arbeiten noch innerhalb der allerunterschiedlichsten Verbände oder Organisationen geleistet werden? Und diese Frage durch „Überweisung" von Arbeitskräften gelöst: würde eine „Einberufung" im militärischen Sinne zweckmäßig und nützlich sein mit Hinsicht auf das mit der zunehmenden Berufstätigkeit auch der Frauen an sich stark verkürzte Familienleben, das stark zusammengedrückte Nur-Mutter-sein-dürfen? Oder würde sie das Hauptziel des Pflichtjahres: der Nation Mütter im besten und weitesten Sinne des Wortes heranzuziehen, nicht wieder beeinträchtigen?

Ich sehe, daß auch diese Randbemerkungen an dieser Stelle mit einem Fragezeichen versehen werden müssen. Nur könnte man das Fragezeichen vielleicht auch anders stellen: Ist es wirklich notwendig, die Analogie so weit durchzuführen? Vom Standpunkt des Staates aus: nein. Denn der Hauptzweck ist, der Nation im weitesten Sinne des Wortes fähige Mütter heranzuziehen. Vom Standpunkt der Frauen: ja. Denn im Hintergrund des Frauenbewußtseins steht, ob gewollt oder ungewollt, neben der Vorstellung der erfüllten Bürgerpflicht auch die Vorstellung vom zu erlangenden Bürgerrecht. Der Einwand, daß lange nicht alle Frauen Mütter werden und also für die Nichtmütter andere Pflichten gesucht werden müssen, ist allein nicht stichhaltig: nicht einmal alle an sich gesunden Männer werden Soldaten, und von den wirklichen Soldaten kommt gewöhnlich sogar nur die Minderzahl wirklich in einen Krieg. Diese Frage gehört auf das Gebiet „Frau und Beruf".

Wenn denn schon Ideale aufgestellt werden sollen, warum nicht das schönere und größere: der Staat erzieht sich Soldaten, der Staat erzieht sich Mütter. Freie Bürger beiderlei Geschlechts erfüllen die bürgerlichen Staatspflichten gemäß ihrer individuellen Befähigung? Ein Ideal. Ein Traum. Vorläufig scheint es durchaus des Schweißes der Edeln wert, unsere Frauen zunächst einmal zweckmäßig zu ihrer eigensten Aufgabe zu erziehen und die Wege dazu zu finden: also die Wege zu einem weiblichen Pflichtjahr. Denn es handelt sich ja nicht nur um die verhältnismäßig geringe Schicht, die Broschüren schreibt und die in der sozialen Arbeit tätig ist, sondern wesentlich mehr um die großen Massen der Frauen. Und daß diese großen Massen — trotz aller Opferwilligkeit und allen guten Willens — vorläufig noch recht weit davon entfernt sind, ihre Sache zu beherrschen, geschweige denn vom staatsbürgerlichen Gesichtspunkt aufzufassen, braucht wohl gerade jetzt nicht erst bewiesen zu werden.

Kölnische Zeitung 17.7.1916

Fremdenblatt
30./I. 1916

* (Das „weibliche Dienstjahr".) Seit der Weltkrieg die Bedeutung einer organisierten Mitwirkung der Frauen an den Aufgaben des Staates und der Gesellschaft weiteren Kreisen offenbart, hat das Problem des weiblichen Dienstjahres außerordentlich an Interesse gewonnen. Der Wert einer solchen Organisation wird im Prinzipe wohl allgemein anerkannt, aber die Anschauungen über Ziel, Durchführung und Umfang einer so tief in das Volksleben eingreifenden Neuerung gehen weit auseinander und Forderungen, wie die nach Einführung der allgemeinen Dienstpflicht der Frauen gleich der Wehrpflicht der Männer, ja sogar nach Kasernierung der „assentierten" Frauen gehen wohl weit über das Maß des Möglichen und Erstrebenswerten hinaus. Vorläufig kann eine Dienstpflicht der Frau wohl nur darin bestehen, daß man ihr in einem freiwilligen Dienstjahr Gelegenheit gibt, sich für die für den Frauendienst in Betracht kommenden Berufe — wobei der Beruf der Hausfrau und Mutter nicht in letzter Linie stehen darf — theoretisch und praktisch besser vorzubereiten, als es der weitaus größeren Mehrzahl von Mädchen und Frauen bisher möglich war. In diesem Sinne veröffentlichten wir kürzlich einen in der „Kölnischen Zeitung" erschienenen Artikel von Frau L. Niessen-Deiters. Zu diesem Artikel nimmt nun Sektionschef a. D. Dr. Franz Freiherr v. Haymerle, der sich, bei aller Anerkennung der berechtigten Forderungen nach einer rationellen Umwandlung und Erweiterung der Frauenbildung, schon wiederholt publizistisch bemüht hat, die für die Behandlung der staatlichen Dienstleistung der Frau so wichtigen Grenzlinien zu ziehen, in einer Zuschrift wie folgt Stellung: „Die Ausführungen der Frau Niessen-Deiters berühren als vorbereitende Maßnahmen für den Dienst vornehmlich das Unterrichtsgebiet und bilden einen Teil der immer dringender sich geltend machenden Reorganisation der weiblichen Erziehung. In dieser Richtung kommt wohl für das Gros der weiblichen Bevölkerung und die weitere Ausgestaltung der Volks- und Bürgerschulen durch den auf sie aufgebauten Fortbildungsunterricht in Betracht, denn die verhältnismäßig wenigen fachlichen Anstalten, Höheren Mädchenschulen u. dgl. sind nur einem geringen Bruchteil dieser Bevölkerung zugänglich und bedürfen selbst einer organischen Erweiterung ihres Programms. Was nun eine solche Aktion der Einführung eines obligatorischen Fortbildungsunterrichtes heißen will — sie wäre eigentlich ein gutes Stück neuer Volksschulgesetzgebung —, weiß jeder, der Gelegenheit hatte, in solche, schon in normalen Zeiten äußerst schwierige legislative und finanzielle Probleme Einblick zu nehmen. Dabei wäre aber auch der Effekt recht fraglich, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß ein zwangsweise durchgeführter Massenunterricht, der hier ja unvermeidlich wäre, mit einer wirksamen, rationellen fachlichen Unterweisung unvereinbar ist. Gerade in den der Sache näherstehenden Berufskreisen haben sich daher die Stimmen gemehrt, die einer freieren Behandlung das Wort reden und erst das Resultat einzelner Versuche abwarten möchten, bevor man sich zu weiteren Schritten entschließt. Eine solche Aktion ist u. a. jetzt bei einigen angesehenen Mädchenbildungsanstalten im Zuge, die für ein freiwilliges, der Haushaltung und der sozialen Fürsorge gewidmetes „Lernjahr" Propaganda macht. Schließlich ist das Leben eine Macht, welche sich stärker erweist als die schönsten Theorien, und dieser Macht muß man auch in solchen Dingen einiges Zutrauen schenken. Freilich kommt bei ihnen auch viel auf die Art der Inszenierung und der Durchführung an."

Die Zeit 2./II. 1916

Die zukünftigen Frauenberufe.

Die harten Lebensbedingungen der Kriegszeit haben die Frauen Berufen zugeführt, von denen sie ehemals ausgeschlossen waren. Zum Teil war es das Erfassen der Gelegenheit zu gutem Verdienst, das viele Frauen zur Ausübung eines Berufes führte, in dem es an Männern fehlte, zum Teil aber auch die schwere wirtschaftliche Lage, die sie zwang, Erwerb zu suchen. Die Frauen, deren Ernährer im Felde stehen und für die der staatliche Unterhaltsbeitrag zur Bestreitung des täglichen Gebrauches nicht ausreichte, haben mutig zum Erwerb gegriffen, um über die schwere Zeit hinwegzukommen. Manche von ihnen werden nach dem Kriege, wenn ihre Erhalter wieder heimgekehrt sind, dem Erwerb entsagen können, viele aber von ihnen werden dem im Kriege erwählten Beruf weiter nachgehen müssen, wenn sie Witwen oder Waisen geworden sind, ja, eine ganze Anzahl von Frauen und Mädchen, deren Ernährer Opfer des Krieges wurden, wird, soweit sie während der Kriegszeit noch keinen Beruf ausgeübt hat, rasch Erwerb suchen müssen. In Familien, deren Oberhäupter oder deren erhaltende Mitglieder, etwa die Söhne, im Kriege gefallen oder zu arbeitsunfähigen Invaliden geworden sind, werden die Frauen, die Mütter und die Töchter erwerben müssen, um den Haushalt aufrechtzuerhalten. Es macht sich denn auch bereits jetzt eine Strömung bemerkbar, die darauf abzielt, die Frauen und Mädchen für die künftigen Tage zur Berufsausübung heranzubilden, sie für Frauenberufe vorzubereiten, die guten Erwerb und damit die Möglichkeit der Selbsterhaltung und die Erhaltung einer Familie verbürgen. Obwohl die Bestrebungen dieser Frauen und Mädchen auch darauf gerichtet sind, späterhin Berufe auszuüben, die vor dem Kriege nur den Männern zugänglich waren, so neigt doch das Uebergewicht dieser Bestrebungen der Ausnützung rein weiblicher Erwerbsmöglichkeiten zu. Der Zudrang der Mädchen zu den Lyzeen und Gymnasien ist derzeit wohl ein sehr starker, weil vielfach mit dem künftigen Mangel an Aerzten und Lehrern gerechnet wird, ja, weil die Frauen sogar die Zulassung zum Rechtsstudium und zur Ablegung der juridischen Prüfungen zu erreichen hoffen. Aber der Zudrang zu den Schulen, die ein praktisches Lehrziel haben und die rascheste Erreichung einer Erwerbsmöglichkeit verbürgen, ist doch noch viel größer. Handels- und Gewerbeschulen mit kurzer Kursdauer finden jetzt die meisten Schülerinnen, und der Andrang zu diesen Schulen wird wohl immer größer werden. Auch in den Haushaltungsschulen werden die Einschreibungen zahlreicher und in jenen Kursen, in denen die Mädchen zum leichten Hausdienst als „Stützen der Hausfrauen" ausgebildet werden. Der Landwirtschaft werden sich nach dem Kriege gleichfalls viele Frauen zuwenden, denn für die praktischen Landwirtschafts- und Gartenbauschulen meldet sich eine große Anzahl von weiblichen Zöglingen. Für die Mädchen der ärmeren Klasse gibt es übrigens auch bereits Dienstbotenschulen, in denen der allgemeine Hausdienst gelehrt wird. Die Vorbereitung für seit jeher weibliche Berufe ist also erfreulicherweise noch immer sehr gesucht. Bemerkenswert ist jedoch, daß die frühere offensichtliche Abneigung gegen die Ausübung „männlicher Berufe" durch die Frauen in gewisser Hinsicht geschwunden, zumindest aber augenblicklich viel schwächer zu sein scheint. Denn die Heiratsbedingungen werden nach dem Kriege gewiß noch schwieriger sein, als sie es vor dem Kriege waren, und das „Mädel ohne Geld" wird als Mitgift wenigstens die Ausübung eines Berufes in die Ehe mitbringen müssen. Und findet sie überhaupt keinen Lebensgefährten, so soll sie auf eigenen Füßen stehen können. Der Beruf im Erwerbsleben muß ihr dann eben den ihr eigentlich zukommenden Beruf der Frau und Mutter ersetzen.

Fremdenblatt 5. II. 1916

„Die Frau im Kriege."

Vortrag des deutschen Reichstags-Abgeordneten Doktor Naumann.

Die Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs veranstaltete gestern im Ingenieur- und Architektenverein einen hochinteressanten Vortrag über das Thema „Die Frau im Kriege", das der deutsche Reichstags-Abgeordnete Doktor Friedrich Naumann in interessantester Weise behandelte. Die Frauen — so meint er — sind durch den Krieg in einen Zustand versetzt worden, den sie immer erträumt hatten, sie sind nun die Trägerinnen männlicher Pflichten im Kriege geworden, sie betätigen sich in Berufen, die ihnen früher niemals gestattet wurden, aber sie leisten Hervorragendes und Anerkennenswertes darin. Die Frau arbeitete seit jeher in der Landwirtschaft, aber — nach einem sehr humorvollen Vergleiche Dr. Naumanns — in der Weise: das Pferd gehört dem Mann, die Kuh der Frau. Diese Teilung der Arbeit ist durch den Krieg aufgehoben, die Frau muß sich nun in den jetzt gewiß viel schwierigeren Verhältnissen allein mit allem zurechtfinden, und der Erfolg ist immer den herrschenden Verhältnissen angepaßt — über alles Erwarten ein glänzender. Im gewerblichen Leben spielt die Frau eine ebenso hervorragende Rolle. Im Kleingewerbe, in den kleinen Betrieben, war die Frau ja seit jeher die Leiterin und dem Mann sozusagen die Nebenkraft, aber nun ersetzt die Frau den Mann auch hier und fast in allen anderen Stellen. Der Krieg fragt nicht mehr nach Examen, sondern nur nach Leistung, und so kommt es, daß von vielen, die sonst nicht Freunde der Frauenarbeit waren, die Probe gemacht wird mit allen in Berufen arbeitenden Frauen, und diese Probe fast durchwegs geglückt ist.

Nach einem preußischen Eisenbahnerlaß betrug das Verhältnis der weiblichen Arbeitskräfte vor dem Kriege 1 Prozent und jetzt 15 Prozent, das ist immerhin ein wesentlicher Schritt nach vorwärts, und nach dem Kriege erst werden es die Frauen gewiß nicht dabei bewenden lassen, in die früheren Arbeits- und Lohnverhältnisse zurückzukehren, da sie in der schweren Zeit bewiesen haben — was sie leisten können, wenn man ihnen Gelegenheit dazu bietet.

Nun sprach Dr. Naumann über die Lohnarbeiterin und wies darauf hin, daß durch die vielen reichlichen Verdienstmöglichkeiten, die durch Munitions- und Militärbekleidungsarbeit die Begriffe der Frau in Bezug auf Lohn sich erweitert haben! Die Selbständigkeit in der Arbeit, die die Frauen bekunden, ist dankenswert anzuerkennen, aber es gibt leider noch immer viele Frauen — ich spreche nur von unseren Berliner Frauen, meinte Dr. Naumann galant — die auf dem Standpunkt stehen, „ich bin dazu da, versorgt zu werden". In allen Frauen aber müßte das Bewußtsein geweckt werden, wie wichtig Frauenarbeit und vor allem Schulung zur Frauenarbeit sei. Und bei unseren jungen Mädchen, die unter so gewaltigen Eindrücken groß werden, wird dieser Lebensabschnitt gewiß nicht wirkungslos vorübergehen. Auch die Familienverhältnisse erfuhren eine Veränderung. Für Frauen, die schon in Anstellungen waren, hat diese Zeit die schwierigsten Aufgaben, denn ihr Gehalt ist nicht gestiegen, sie haben keine Unterstützungen, nur die erschwerten wirtschaftlichen Verhältnisse zu ertragen. Die staatlichen Unterstützungen für Kriegsbetroffene aber kommen oft Frauen zu, die durch Kriegsarbeit schon erhöhte Löhne haben. Ein Durchschnittsfall beweist — nach deutschem Muster — daß eine Frau mit drei Kindern 80 Mark Unterstützung erhält, 10 Mark Wohnungszuschuß, 10 Mark Naturalien und oft Erlaß oder Stundung der Miete. All dies bekommt aber die arbeitende, nicht unmittelbar vom Krieg betroffene Frau nicht.

Auch die Butter-Kalamität kam zur Sprache, und da sagte Dr. Naumann ein sehr gutes Wort: „Notstände lassen sich nicht organisieren". Die Butter-Berechtigungsscheine erschweren die Situation — meint er — man dürfe nichts verschleiern, sondern offen allen Dingen ins Auge sehen und den Leuten all dies klar machen, damit sie nicht verlangen, was nicht möglich ist herzuschaffen. Hausfrau zu sein, ist wohl früher einmal ein Beruf gewesen, den man nicht erlernen mußte, jetzt aber erweist es sich als unbedingt notwendig, Küchenwissenschaft zu treiben. „Die Küche rettet das Vaterland" — ist ein Wort Friedrich Naumanns, das zur Beherzigung empfohlen wird.

P. P.

Vossische Zeitung
6./II. 1916.

Das weibliche Dienstjahr.

Zu den Ausführungen von Marfa von Sacher-Masoch.

Von

Käthe Sprockhoff.

Die Notwendigkeit einer Erziehung des weiblichen Geschlechts zum besseren Verständnis wirtschaftlicher und nationaler Fragen ist durch den Krieg in der Tat erwiesen. Er hat vielen zum ersten Male den engen Zusammenhang zwischen Einzelhaushalt und Staatshaushalt und dadurch indirekt mit der Weltwirtschaft gezeigt. Das sind Interessengebiete, die vorher vielen Frauen völlig fernlagen. Und wenn man sie künftig die Verantwortlichkeit begreifen lehren wird, die sie als Leiterinnen des Einzelhaushalts nicht nur gegenüber der eigenen Familie, sondern auch gegenüber der Nation und dem Staate haben, dann wäre dies als ein bedeutsamer Fortschritt zu begrüßen. Man kann aber dennoch nicht behaupten, daß das weibliche Dienstjahr eine Forderung des Krieges für den Krieg sei, denn sie wurde schon vor Jahren erhoben, weil der Mangel an wirtschaftlicher Schulung und tieferem Erfassen der Hausfrauen-Aufgaben auch in Friedenszeiten schon manche sozialen Mißstände gezeitigt hatte (falsche oder ungenügende Ernährung; verkommene Haushaltungen trotz verhältnismäßig guten Einkommens; Verständnislosigkeit gegenüber den Lebensanforderungen anderer Volksschichten; Entfremdung zwischen Herrschaften und Dienstboten, und hier häufig die Unfähigkeit, die vom Untergebenen verlangte Arbeitsleistung richtig zu bewerten, usw.). Daß solche Mängel in Kriegszeiten, wo es gilt, sich schnell in neue Verhältnisse einzufügen, leicht zum großen Uebelstand werden können, wenn die geistige Anpassungsfähigkeit fehlt, ist klar.

Dennoch sind „weibliches Dienstjahr" und „Erziehung zur Mütterlichkeit" keine Gegensätze, sondern sich ergänzende Begriffe. Wir haben auch sonst im Kulturleben Dinge, z. B. in Industrie und Technik, die im Kriege den Augenblicks-Interessen dienstbar gemacht werden müssen, sonst aber als aufbauende Friedensarbeit zu werten sind. Das gilt ebenso von den hausfraulichen und mütterlichen Werten, die in letzter Linie auch Kulturleistungen für die Nation und den Staat sind und deren Leistungsfähigkeit mit bedingen.

Die Tüchtigmachung der Gesamtheit der Frauen durch ein obligatorisches Dienstjahr zu irgend welcher Kulturarbeit überhaupt ist deshalb eine nationale Frage so gut wie die der gesicherten Landesverteidigung durch das männliche Dienstjahr. Ein Vergleich beider gibt aber darum ein schiefes Bild vom weiblichen Dienstjahr, weil dieses ausschließlich aufbauender Friedensarbeit, der Militarismus aber ebenso ausschließlich der Kriegsarbeit gilt. Darum kann und muß das weibliche Dienstjahr engste Fühlung mit dem bürgerlichen Leben suchen, selbst wenn es „störend" in die Berufsfrage eingriffe. Zudem käme die genossene Ausbildungszeit dem weiblichen Geschlecht selbst (auch dem außerhäuslich berufstätigen) in hundertfältigar Gestalt wieder zugute, vielleicht mehr noch als dem jungen Mann die Militärzeit. Der Wert der Disziplin, Pünktlichkeit usw. wäre bei beiden Geschlechtern gleich hoch anzuschlagen. Das „Heer der sozialen Helferinnen" braucht aber durch alle die jugendlichen Anfängerinnen nicht überflüssig zu werden. Im Gegenteil, es würde sogar unsere gesamte soziale Arbeit in Frage stellen, sollte sie nur noch „Durchgangsstation" für die Auszubildenden sein. Hier werden nach wie vor die bewährten dauernden Hilfskräfte ihre Arbeit tun müssen. Aber im Interesse des Volksganzen müßten wir wohl die Störungen, die das Anlernen so großen Scharen Jugendlicher mit sich bringt, als unvermeidlich auf uns nehmen.

Wie soll sich nun das weibliche Dienstjahr gestalten? Es wird einerseits ein Haushaltungs-, andererseits ein soziales Lernjahr verlangt. Selbstverständlich läßt sich dagegen einwenden, daß nicht immer die „gelernten" Hausfrauen die besten sind. Darum aber jeden Versuch des Anlernens durch gemeinsame Schulung zu verwerfen, hieße doch wohl die Ausnahme zur Regel machen. Da das Haus, der natürlichste und beste Lehrboden, heute vielfach versagt, muß eben die Oeffentlichkeit dafür eintreten. Wenn alle mütterlichen „Beispiele" mustergültig gewesen wären, hätten wir so manche soziale Frage einfach nicht erlebt.

Also wir schicken unsere jungen Mädchen nach der Schulzeit ins weibliche Dienstjahr! Hier liegt der springende Punkt, die soziale Gliederung. Es scheint schlechterdings unmöglich, das Ausbildungsjahr für die Mädchen aller Stände gleichmäßig zu gestalten und für alle dieselbe Altersstufe zu wählen. Die Volksschuljugend, die ja schon Koch- und Haushaltsunterricht in den Oberklassen erhält — ein Vorläufer des weiblichen Dienstjahrs — müßte dieses Lernjahr am besten gleich nach dem 14. Jahre durchmachen. Es wird dann schon häufig genug für die Berufsfrage dieser auf schnellen Verdienst angewiesenen Mädchen eine Schwierigkeit bedeuten. Berücksichtigt man aber die meist frühen Entschließungen dieser Mädchen und den Nutzen einer rechtzeitigen gründlichen Anleitung zur selbständigen Führung eines Haushalts sowie zur Kinderpflege- und -erziehung, so sollten alle Bedenken schweigen.

Für die Mädchen der höheren Schulen käme ein getrennter Bildungsgang und eine höhere Altersstufe in Betracht. Der pädagogische und hygienische Teil der Ausbildung könnte schon auf einer andern Grundlage beginnen, schneller fortschreiten, und dadurch würde für weitere Wissensgebiete Raum bleiben, vor allem für soziale Fächer, wie Kinderfürsorge, Krankenpflege, Armenpflege, Waisenpflege, die dem Häuslichen nahe liegen. Die rein hauswirtschaftliche Ausbildung könnte man bei diesen Volksschichten wohl noch mit Fug und Recht vom Elternhause verlangen, resp. den Besuch einer besonderen Haushaltungsschule, den die Eltern auf eigene Kosten zu leisten hätten, fordern. Beim Eintritt in das soziale Ausbildungsjahr wären diese Fähigkeiten dann durch eine Prüfung nachzuweisen.

Selbstverständlich können auch für diese Kreise starke berufliche Störungen durch das Dienstjahr entstehen. Aber man brauchte sich hier ja weniger an das Alter als an den Nachweis hauswirtschaftlicher Kenntnisse zu halten, die grundsätzlich auch von berufstätigen Frauen verlangt werden sollten, denn es heiratet doch auch ein gewisser Prozentsatz dieser Mädchen. Daß man schon verheiratete Frauen noch zur Ableistung des Dienstjahres heranzöge, erscheint natürlich ausgeschlossen. Wohl aber ließe sich vielleicht der Heiratskonsenz von dem Nachweis der nötigen hauswirtschaftlichen Fähigkeiten abhängig machen, ein Gedanke, der schon öfter im Zusammenhang mit dem weiblichen Dienstjahr aufgetaucht ist.

Wo soll die Ausbildung nun vor sich gehen? Mit Recht wird eine Art Kasernierung auch von Marfa v. Sacher-Masoch verworfen. Als schwerstwiegendes Moment ist die Kostenfrage zu nennen, die die Errichtung besonderer Anstalten ausschließt, und auch die Beschaffung und Anstellung geeigneter Lehrkräfte für solche Anstalten ist eine noch viel zu bedeutende Frage. An der Kostenfrage wird die Verwirklichung des Gedankens in irgendeiner Form wohl noch für längere Zeit leiden und scheitern. Aber der Vorschlag Helene Langes einer Verlängerung der Schulpflicht der Volksschülerinnen um ein halbes Jahr für ausschließlich hauswirtschaftlichen Unterricht ist m. E. durchaus erörterungsfähig. Denn auch die Einrichtung fakultativer Kurse, unentgeltlich und in besonderen Anstalten, wird für die Massen fürs erste nicht in Betracht kommen können. Ebensowenig die Schaffung großer ländlicher Betriebe mit Obst- und Gemüsebau usw. In den Jahren nach dem Krieg wird uns andere „aufbauende Arbeit" ja wohl noch näher liegen.

Dasselbe gilt für die Mädchen der oberen Schichten, sofern nicht ein Ausbau der schon bestehenden sozialen Schulen und ähnlicher Anstalten möglich ist. Vielleicht begnügt man sich deshalb zunächst mit der Einführung einer obligatorischen Staatsprüfung für hauswirtschaftliche Fähigkeiten für alle Mädchen, gleichviel auf welche Weise sie sich diese Kenntnisse erworben haben.

Eins aber erscheint mir vor allem wichtig: Wenn wir das weibliche Dienstjahr einmal bekommen, dann muß es auch für alle Mädchen sein: ohne Zwang erreichen wir nichts. Es gehen zu viele Frauen innerlich unreif, oft sogar recht gedankenlos und untüchtig, in die Ehe. Und wollte man auf den „inneren Trieb" zum Lernen warten, dann — bliebe eben alles beim alten, denn gerade die Erziehungsbedürftigsten entziehen sich mit Vorliebe dem Zwange, ohne den eine Massenerziehung nun einmal nicht wird auskommen können. Innere Reife aber ist immer erst das Ergebnis längerer Lebenserfahrung und einer gewissen sittlichen Größe, zu der wir jedoch den Weg weisen können durch das weibliche Dienstjahr.

Die Zeit
9./II. 1916

* [Frauen im Dienste von Wach- und Schließgesellschaften.] Aus Berlin wird uns geschrieben: Wie schon berichtet, ist in Berlin der Versuch gemacht worden, Frauen in den Dienst von Wach- und Schließgesellschaften einzustellen, was von mancher Seite als eine erfreuliche Errungenschaft des immer weiter vordringenden Frauenerwerbes begrüßt worden ist. Nun aber wendet sich der Nationale Frauendienst in einer Zuschrift an die Presse gegen die Beschäftigung der Frauen im Wachtdienst. Die Zuschrift betont, daß die Beschäftigung von Frauen in diesem Beruf heute zwar eine Notwendigkeit sei, gegen die eine Auflehnung verfehlt wäre, daß aber gerade dieser Beruf nach sachlichen Feststellungen der Ermittlungsstelle für Frauenberufe anstrengend und aufreibend ist und daher weder in größerem Umfang noch etwa für die Dauer den Frauen empfohlen werden kann. Nach den Verhandlungen zwischen den Berliner Wach- und Schließgesellschaften und dem Polizeipräsidium steht übrigens mit Sicherheit zu erwarten, daß nach Beendigung des Krieges die nur zur Aushilfe eingestellten Frauen ihren Posten wieder an die Männer werden abtreten müssen, was durchaus gerechtfertigt ist.

Arbeiterzeitung
9./II. 1916

*** Frauenleid und Frauenpflicht in Krieg und Frieden**

In der vom Wiener Volksbildungsverein veranstalteten Vortragsreihe „Zwischen Krieg und Frieden" erschien Sonntag ein lieber, immer wieder gern gesehener Gast, Frau Marianne Hainisch, deren edle, durchgeistigte Persönlichkeit die zahlreichen Frauen sogleich in ihren Bann zog. Sie sprach über Frauenleid und Frauenpflicht in Krieg und Frieden. Man müsse, begann Frau Hainisch, allen möglichen Situationen die beste Seite abzugewinnen trachten und in sich selbst nach so viel Hilfsmitteln suchen, daß man sein seelisches Gleichmaß wiederfinde und alles Schreckliche innerlich überwinde. Die menschliche Gesellschaft kann nur bestehen, wenn sie auf gegenseitiger Liebe und der Rücksicht des einen für den anderen gegründet ist. Gesittung und Wohlfahrt, alles danken wir der menschlichen Gemeinschaft, der wir uns anzupassen haben. Und je mehr wir in dieser Gemeinschaft aufgehen, je restloser wir unser Ich mit dem des anderen identifizieren, je freudiger wir dem Nächsten Gutes erweisen, desto glücklicher fühlen wir uns, denn die höchste Befriedigung ist mit dieser höchsten Pflichterfüllung untrennbar verbunden. Dieses veredelte Glückseligkeitsstreben, wie es Feuerbach nennt, wird uns vieles erleichtern und kann uns auch die grenzenlos traurige Zeit dieses Krieges überwinden helfen. Die Vortragende gedachte dankbar der aufopfernden Tätigkeit der Frauen, die ein einziges menschliches Fühlen verbunden habe, das Gefühl, dem anderen helfen zu sollen. Diese Errungenschaft des Krieges, der Gemeinsinn, möge, wenn die Angst und die Verzweiflung von uns genommen sein wird, auch im Frieden segensreich fortwirken. Und die große Not der Zeit bedarf dringend hilfsbereiten Gemeinsinns. Das Unglück des Krieges, das besonders die Gattinnen und Mütter trifft, hat auch viele Lebensexistenzen verwüstet, unzählige Familien sind der bittersten Lebensnot preisgegeben. Die Friedensbewegung vermochte den Krieg nicht aufzuhalten, dies sei auch der Sozialdemokratie und der so vielfältig organisierten katholischen Kirche nicht gelungen. Nach dem Kriege solle man mit neuem Mute das schwere Werk beginnen, es werde dann doch einmal eine Zeit kommen, die das Ideal der Friedensbewegung verwirklichen werde. Die Friedensgesellschaften allein genügen nicht, die Mütter müssen ihre Kinder mit diesem Gedanken erziehen, ihnen Gerechtigkeitssinn, das Gefühl fürs Edle und Abscheu vor der Niedrigkeit des Krieges ins Leben mitgeben. Die Frau hat jetzt im Kriege auch eine Menge neuer Befähigungsnachweise abgelegt, die für den Frieden von dauernder Bedeutung bleiben werden. Die Frauen müssen sich aber die qualifizierte Arbeit zum Ziele setzen, da sie sich nur dann an Stelle der Männer oder neben ihnen behaupten könnten. Frau Hainisch streifte auch die Frage der verminderten Ehemöglichkeit der Frauen, die dadurch in ihrem allerinnersten Wesen getroffen würden. Der Verzicht auf den Sinn des weiblichen Daseins, auf Eheglück, der Verzicht auf das Kind sei schrecklich, doch können die Frauen die Ethik des mütterlichen Gefühls bei fremden Kindern, bei den so zahlreichen Waisen wirken lassen ... Der von tiefem ethischen Empfinden getragene Vortrag fand lebhaften, dankbaren Beifall.

Österr. Volkszeitung
13. III. 1916

* **Frau Nachtwächterin.** Seit kurzer Zeit sind die Dienste weiblicher Hilfskräfte auch bei der Aufrechthaltung der nächtlichen Sicherheit in Wien in Anspruch genommen. Die Wach- und Schließgesellschaft hat 150 weibliche Bedienstete angestellt, welche die Stellen der einberufenen Wächter versehen. Uniformiert, mit Laternen und Revolvern versehen, manchmal auch von Wachhunden begleitet, erfüllen nun die weiblichen Nachtwächter ihre Aufsichtspflichten, wie dies bereits von den Inspektoren anerkannt wurde, mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit, Verläßlichkeit und — Energie. Die Wächterinnen werden für ihren Dienst in mehrmonatiger Ausbildung geschult, wobei sie auch die Handhabung der Schußwaffe erlernen. Vor Jahren hatte der Wiener Humorist Josef Modl in einem Vortrage über die „Verweiblichung der Berufe" mit der vielbelachten Seufzerpointe geschlossen: „Zuletzt krieg'n m'r no an weiblichen Nachtwächter!" . . . Die scherzhafte Prophezeiung hat sich nun im Kriegsjahre 1916 erfüllt.

Neues Wiener Tagblatt
16. II. 1916

Weibliche Landarbeiter in England.

London, 15. Februar. Wie „Daily News" erfahren, hat die Regierung beschlossen, sich energisch für die weibliche Landarbeit einzusetzen. Zu diesem Zwecke soll eine Art Rekrutierungskampagne eröffnet werden. Die Angeworbenen werden durch eine Armbinde kenntlich gemacht und das Recht erhalten, eine besondere Uniform zu tragen.

Frankfurter Zeitung
16. II. 1916

Eine Frauendienstschule.

s Stettin. Eine Frauendienstschule will die Stadt Stettin zu Ostern ins Leben rufen und die Vorlage des Magistrats hat bereits die Billigung der Stadtverordneten gefunden. Diese Schule wird die zweite derartige Anstalt im Deutschen Reich sein; eine ähnliche besteht seit dem Vorjahr in Duisburg. Der Gesamtkursus der Frauendienstschule nimmt zwei Jahre in Anspruch und zerfällt in zwei in sich abgeschlossene Lehrgänge. Das erste Jahr, das eigentliche Frauendienstjahr, ist vorzugsweise der praktischen Tätigkeit gewidmet. Die jungen Mädchen werden in der Führung eines Haushalts und allen hauswirtschaftlichen Arbeiten, in der Pflege des gesunden und des kranken Kindes ausgebildet. Die praktischen Uebungen werden durch angemessenen theoretischen Unterricht ergänzt, z. B. die Haushaltungskunde durch Nahrungsmittellehre, die Kinderpflege durch Erziehungslehre usw. Ein besonderer Unterricht wird endlich dazu dienen, das soziale Verständnis zu wecken, den jungen Mädchen den Gedanken der Staatsbürgerschaft nahe zu bringen. Gibt so der erste Lehrgang eine Vorbereitung der jungen Mädchen auf die Gemeinschaftspflichten, die ihrer im späteren Leben warten, so soll der zweite eine allgemeine Geistes- und Gemütsbildung vermitteln, eine Vervollkommnung der Individualbildung. Der Deutschunterricht, der auf jede Weise das vaterländische Gefühl stärken soll, nimmt im Lehrplan dieses zweiten Jahres die erste Stelle ein. Fremde Sprachen treten dagegen weit zurück. Die deutsche Kultur in allen ihren Ausstrahlungen soll den Schülerinnen vor allem dargestellt werden. Die wissenschaftlichen und künstlerischen Fächer — auch die Kunst wird hier zu Worte kommen — will man zu Gruppen anordnen, die einzeln belegt werden können. Im ersten Jahr dagegen wird der ganze Unterricht (wöchentlich 30 Stunden) aus Pflichtfächern bestehen. Die im ersten Jahre gewonnenen praktischen Kenntnisse sollen im zweiten durch soziale Tätigkeit verwertet werden. — Die neue Schulgattung soll, wie ersichtlich, die Forderungen der Frauendienstpflicht im Rahmen einer Schule verwirklichen und zugleich die Frauenschule, die in Stettin, wie auch in manchen anderen Städten, aus Mangel an Besucherinnen eingegangen ist, ersetzen. Es hat sich eine Anzahl Stimmen, allerdings vergeblich, erhoben, die Rücksicht auf die Frauenschule ganz auszuschalten und als Ziel der Schule allein die Erfüllung einer Art Frauendienstpflicht bestehen zu lassen.

Die Zeit
17. II. 1916

* [**Eine „Frauendienstschule".**] Eine „Frauendienstschule" für jene jungen Mädchen, die eine mittlere oder höhere Schule durchgemacht haben, wird von Ostern dieses Jahres ab in Stettin ins Leben treten. Die neue Schulgattung, die bisher, soviel bekannt, nur in Duisburg in ähnlicher Weise seit dem Vorjahr verwirklicht ist, wird in zwei Jahrgänge gegliedert und im ersten Jahre hauptsächlich praktische Kenntnisse, im zweiten Jahre eine Erweiterung der wissenschaftlichen Bildung vermitteln, dann auch die jungen Mädchen auf die soziale Arbeit und ihre Staatsbürgerpflichten vorbereiten, im ersten Jahre durch Weckung des sozialen Verständnisses und die Vermittlung grundlegender einschlägiger Kenntnisse, im zweiten auch durch Verwertung dieser Kenntnisse in praktischer sozialer Tätigkeit.

Die Zeit
17. IX. 1916

* **[Das Zeitalter der Frauen.]** „Nach dem Kriege," so behauptet im Temps Prof. Girault von der Universität Poitiers, „wird das Zeitalter der Frau anbrechen." Er sieht infolge des Krieges eine derartige Verminderung der männlichen Jugend voraus, daß die zu gewärtigenden Verhältniszahlen der beiden Geschlechter zueinander eine wahre sittliche Umwälzung hervorbringen und dadurch das ganze soziale Leben umgestalten werden. Den Vorteilen, die den Frauen aus der Situation — zum Beispiel auf dem Gebiet des Gelderwerbes — erwachsen werden, stehen gewichtige Nachteile gegenüber. „Jede Kugel," sagt Girault, „die einen jungen Mann hinstreckt, gibt einem jungen Mädchen die Anwartschaft, eine alte Jungfer zu werden." Da es viel weniger männliche Heiratskandidaten geben wird, als junge Mädchen, die auf einen Mann Jagd machen, so wird man sich auf sehr ungleiche Ehen gefaßt machen müssen. Für die Männer wird sich die Liebesära sehr weit ausdehnen, Verbindungen, die früher wegen des Altersunterschiedes oder sozialer Verhältnisse Skandal erregt hätten, werden niemand mehr in Erstaunen setzen und die Mitgiftjäger gehen goldenen Zeiten entgegen. Aber trotz Verrückung der männlichen Altersgrenze im Liebesleben wird es nicht genügend Männer für alle Frauen geben, die geheiratet zu werden wünschen, und die lieben Tanten — jene sonst Resignierten, die sich mit dem Glück der anderen trösten, indem sie deren Kinder liebkosen — werden sich in den Familienkreisen vervielfachen. Dies ist allerdings nur die sentimentale Beleuchtung dieser sozialen Frage. Es gibt noch eine andere, nicht weniger bedeutsame Seite des Problems. Viele der zum Zölibat verurteilten Mädchen werden sich einem Lebensberuf in die Arme werfen. Nach und nach wird die Frau dem Manne viele Berufssphären streitig machen, an deren Eroberung sie früher gar nicht gedacht hatte. Sie wird in Banken, in Verwaltungsbehörden, in Bibliotheken Beschäftigung suchen und finden. Sie wird sich auf Gebiete werfen, die mehr Geschicklichkeit als Körperkraft erfordern. Gerault zögert auch nicht den Schluß zu ziehen, daß die Frauen, durch Existenzsorgen gereift, nach dem Kriege einer weniger frivolen Lebensanschauung sich hingeben werden und daß der Toilettenluxus — wenigstens eine Zeitlang — abnehmen wird. „Dieser lobenswerte Feminismus," sagt Girault weiter, „wird aber auf den Weg zu einer weniger harmlosen Seite des Feminismus weisen — zur politischen Leidenschaft." Zum Schluß gibt der französische Professor die Anregung, allen Kriegerwitwen in Europa das Wahlrecht zu verleihen. „Wenn jemandem," sagt er, „eine Stimme gebührt, über das Schicksal des Vaterlandes mitzureden, so sind es die Witwen jener, die ihr Blut opferten, um ihr Land zu retten. Jenen Frauen kommt das Wahlrecht zu, deren hehre Rolle es ist, die Familientraditionen aufrechtzuerhalten und die Kinder im Ebenbilde der Väter zu erziehen."

Fremdenblatt
17. III. 1916

*** (Anstellung weiblicher Hilfskräfte im Kriegsministerium.)** Im Kriegsministerium werden auf Kriegsdauer noch einige Kanzleibeamtinnen benötigt. Die Anstellung als solche erfolgt gegen fixe Entlohnung und bei entsprechender Vergütung für etwa geleistete Ueberstunden, doch nur provisorisch; es ist daher damit kein Anspruch auf eine seinerzeitige definitive Anstellung oder irgend eine Versorgung verbunden und können hiefür nur Töchter (Waisen) von Berufsoffizieren oder Militärbeamten des Aktiv- und Ruhestandes im Alter von 18 bis 30 Jahren in Betracht gezogen werden, die außer der deutschen Sprache in Wort und Schrift auch des Maschinschreibens vollkommen mächtig sind. Bewerberinnen, die nebstdem in der Stenographie ausgebildet sind, genießen gleich solchen, die in Wien wohnen, den Vorzug. Die Gesuche um Vormerkung für eine Anstellung sind von den in Betracht kommenden Bewerberinnen an die Kanzleidirektion des Kriegsministeriums zu richten und mit folgend genannten Dokumenten zu belegen: Taufschein oder Geburtsschein, Sittenzeugnis (von der Polizeidirektion), ein ärztliches Zeugnis (kostenlos vom Chefarzt des Kriegsministeriums oder des Platzkommandos in Wien erhältlich), die letzten Schulzeugnisse (nach absolvierter Bürgerschule) und eventuell den Totenschein des Vaters.

Arbeiterzeitung
19. II. 1916

Die sozialen Pflichten der Frauen im Kriege.

Adelheid Popp bei den Arbeiterinnen in Budapest.

Am Sonntag den 13. d. hielten die organisierten Frauen Budapests eine Versammlung ab, bei der als Referentin Genossin Popp aus Wien erschien. Im Saale des Buchdruckerheims versammelten sich die zahlreich erschienenen Teilnehmer. Adelheid Popp sprach mit hinreißender Begeisterung über die Aufgaben der Frauen während des Krieges, sprach den Versammelten Mut und Ausdauer zu, gab ihnen förmlich Kraft, die auf ihnen schwer drückende Last zu tragen, und weckte Hoffnung in ihren Herzen auf eine bessere Zukunft, wenn noch zielbewußtes Arbeiten an Stelle der Verzweiflung treten kann ...

Genossin Vilma Schmiedtmeier eröffnete die Versammlung, indem sie die aus Wien erschienene Referentin herzlichst begrüßte, worauf Genossin Popp das Wort nahm:

Ein Schriftsteller — begann die Rednerin — sagte: „Wenn die Frauen nicht wollen, sind Kriege unmöglich." Tatsächlich arbeiten die Frauen in der Kriegsindustrie, sie verfertigen die Munition, so daß vor einiger Zeit ein Berichterstatter der „Times" schrieb: Wenn der deutsche Soldat an die Front geht, so stammt alles, womit er ausgerüstet ist, von den Händen der Frauen. Ueberall arbeiten in der Kriegsindustrie Frauen. Bei Krupp in Essen haben vor dem Kriege tausend Frauen gearbeitet, jetzt sind es siebentausend. In Oesterreich-Ungarn ist es ebenso. Die Unternehmer weisen darauf hin, daß die Frauen fleißiger sind als die Männer und nach kurzer Anlernung mehr produzieren als der Mann. Die denkenden Arbeiterinnen sehen in dem rapiden Zunehmen der Frauenarbeit während des Krieges keinen Fortschritt, weil viele schwache, entkräftete Frauen durch die Not der Teuerung zur Arbeit gezwungen werden. Die Kapitalisten sehen die Frauenarbeit immer gern, weil die Frau leider billiger arbeitet und weniger organisiert ist. Die überlange Arbeitszeit schädigt aber nicht nur die Frau, sondern auch den Staat, weil der Staat auch nach dem Kriege Menschen brauchen wird. Die Frauen gehen durch die Ueberarbeit körperlich zugrunde.

Die österreichischen Frauen haben Forderungen gestellt, damit Kinderfürsorgestellen errichtet werden, in welchen die Kinder der in Arbeit gehenden Frauen beaufsichtigt und gepflegt werden. Die sozialistischen Frauen verlangten den Achtstundentag und das Verbot der Nachtarbeit sowie die Eröffnung der noch gesperrten Schulen, weil die ohne Aufsicht zu Hause bleibenden Kinder körperlich und moralisch zugrunde gehen und als letzte Station in den Kerker und in das Zuchthaus kommen müßten.

Die Rednerin rief dann die ungarischen Frauen auf, in Angelegenheit der Erhöhung des Unterhaltsbeitrages und des Kinderschutzes gemeinsam mit den österreichischen Genossinnen vorzugehen, weil dann leichter ein Erfolg erzielt werden kann. Die Unterhaltsbeiträge müssen vom Staate als unerläßliche Kriegskosten angesehen werden. Unsere vornehmste Pflicht ist es aber, die Organisationen zu stärken, damit sie auf die Gesetzgebung einen Einfluß nehmen können im Interesse aller durch den Krieg schwer getroffenen Frauen und Kinder und der Kriegsinvaliden. Auf Mitleid darf man nicht bauen. Recht müssen erkämpft werden, was nur durch eine starke Organisation möglich ist. Jeder eingerückte Mann muß durch eine Frau ersetzt werden.

Das Fehlen jeglichen Frauenschutzes wird auf die Zukunftsgeneration von schädlichem Einfluß sein. Aller Appell an die Frauen, den Willen zum Kinde zu haben, wird da wirkungslos bleiben. Kein Augenblick darf aber versäumt werden, um Kraft für die Zeit des Friedens zu sammeln. Treu der Organisation, treu der Arbeiterpresse! muß die Parole der Frauen sein.

Die Rede der Genossin Popp war oft von Beifall unterbrochen und fand am Schlusse lebhafte Zustimmung.

Genossin Charlotte Goldschmiedt übersetzte die Rede in die ungarische Sprache, worauf die Versammlung von der Vorsitzenden mit einigen herzlichen Worten an die Rednerin und mit aufmunternden Worten an die Versammelten geschlossen wurde.

Tägliche Rundschau
25./II. 1916

Das weibliche Dienstjahr.

Im Präsidialgebäude des Herrenhauses fand unter dem Vorsitz der Frau Gräfin v. Schwerin-Löwitz und in Anwesenheit der Bundesvorsitzenden Fräulein Paula Müller eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Berlin des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes statt. Nach einem Bericht von Frau Mende über die Arbeit des Diskussionsausschusses folgten die Vorträge von Fräulein Auguste Spengel und Frau Marie Diers über „Das weibliche Dienstjahr".

Erstere lehnte entschieden die oft besprochene Form des nach militärischer Art eingerichteten Dienstjahres als für Mädchen ungeeignet ab. Auch hielt sie die gemeinschaftliche Ausbildung der Mädchen aus höheren und Volksschulen ihres verschiedenen Bildungsgrades wegen nicht für empfehlenswert. Erstere sollen mehr in der Familie, letztere mehr in den Frauenschulen ihre Fortbildung erhalten. Für ein pflichtmäßiges Dienstjahr tritt sie nicht ein, da auferlegte Pflichten auch Anspruch auf Rechte geben und eine Folge davon die Forderung des allgemeinen Frauenstimmrechtes sein würde. Sie faßte ihre Ansicht über das Dienstjahr in dem Gedanken zusammen: „Jede Eingeborene ist verpflichtet zur Verteidigung des Vaterlandes." Für Frauendienstjahr sollte es lieber Lernjahr heißen. Jedes Mädchen soll ihre Lektion aus ihrer Umwelt heraus lernen. Dann wird sich die Stelle finden, wo sie den Dienst fürs Vaterland tun kann.

Die Idee, die Frau Marie Diers über das weibliche Dienstjahr vorträgt, ist aus der Kriegslage entstanden. Sie unterscheidet ein freiwilliges und ein pflichtmäßiges Dienstjahr. Ersteres gilt der haus- und volkswirtschaftlichen Ausbildung, letzteres soll dem Staatsdienst gewidmet sein. Jedes gesunde Mädchen soll nach Ansicht der Rednerin in diesem Jahr in einem Berufszweige ausgebildet werden, um imstande zu sein, die sonst als unentbehrlich zurückgehaltenen Heerespflichtigen im Kriegsfalle zu ersetzen; sei es im Verkehrsdienst, in der Wohlfahrts- und Krankenpflege, im Post- und Telegraphendienst oder in einem Gewerbe. Das Dienstjahr soll dann durch spätere Uebungen ergänzt werden. Auch Frau Diers stand auf dem Standpunkte: „Jede Eingeborene ist verpflichtet zur Verteidigung des Vaterlandes."

Den fesselnden Vorträgen folgte eine angeregte Aussprache.

Arbeiterzeitung 12./II. 1916

95

Der Tag der Frauen.

Viele Jahrzehnte sind es her, seitdem die Frauenfrage in der Literatur erörtert wird. Auch im gesellschaftlichen Leben wußte eine Frauenbewegung sich bemerkbar zu machen. Theoretisch und praktisch vermochte sie selten das Bewußtsein der Gesellschaft für sich zu erobern, auf das die tausendfältigen sozialen Aufgaben der Zeit einstürmen. Der Krieg mit seinen tiefen Erschütterungen des gesellschaftlichen Lebens stellt die Not und die Hoffnung der Frauen auf die Tagesordnung, und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird die Zeit nach dem Kriege zum geschichtlichen Tage auch der Frau werden.

Als im Jahre 1869 der englische Philosoph und Oekonom John Stuart Mill sein Büchlein von der „Hörigkeit der Frau" veröffentlichte und damit schon wegen des Gewichts seines Namens die bürgerliche Welt in Unruhe und Aerger versetzte, stand die Frau nur ausnahmsweise selbständig der Gesellschaft gegenüber. Nicht so sehr, daß sie im Schatten des Mannes, als daß sie im Banne des Hauses stand, machte das aus, was Mill die Hörigkeit nannte. Von der Schloßherrin bis zum Weibe des gut beschäftigten Arbeiters war in dem einen Punkte ihre Rolle gleich: der enge Zirkel der Hauswirtschaft war der Bezirk ihres Schaffens, über den sie nur ausnahmsweise hinausdrang. Falsch ist die spießbürgerliche Vorstellung, daß der Frau ernste Arbeit überhaupt nicht zukomme. Die Geschichte unserer Völker beweist eher das Gegenteil. Je weiter wir zurückschreiten, desto schwerer finden wir die Arbeitsbürde, die der Frau aufgelastet ist, desto mehr erscheint sie auf die Arbeit härtester und gemeinster Art beschränkt — trotz ihres Berufes zur Mutterschaft und Kinderpflege. Das Flechten himmlischer Rosen war weder des Bauernweibes noch der Handwerkersfrau Vorbehalt und Vorrecht, sie hatten beide wacker mitzuschaffen; und ein grundlegender Unterschied zwischen Mannes- und Frauenarbeit bestand nicht, eher ein Gegensatz zwischen Frauenmühsal und Mannesbequemlichkeit.

Die kapitalistische Wirtschaftsweise trennte zunächst Mannes- und Frauenarbeit dadurch, daß sie die alte Hausverfassung, nach der die Frau neben dem Manne auf dem Acker oder in der Werkstatt schuf, auflöste: Der Mann ging außer Haus in Arbeit, das Kind außer Haus in die Schule, zurück blieb bloß die Frau im verengerten Hause. Aus der Hauswirtschaft, welche Erzeugung und Verbrauch umfaßte, wird die reine Verbrauchswirtschaft, das ist der bloße Haushalt, ein enger, kümmerlicher Macht- und Arbeitsbereich verglichen mit dem früheren Zustand, wo sich das gesamte wirtschaftliche, gesellschaftliche, gesellige und Kulturleben hinter den Wänden des Hauses abspielte. Schritt für Schritt wird nun alles öffentlich, das ist außerhäuslich. Die Arbeitsstätten werden zusammengelegt in den Fabriken; Speise, Kammer und Keller in Geschäften, alle Wirtschaftsbeziehungen auf dem „Markt", der Lehrbetrieb in öffentlichen Schulen, Zerstreuung und Geselligkeit in öffentlichen Lokalen, die Kunstübung in Theater- und Konzertsälen, die Kultur im weitesten Sinne in Bibliotheken und Museen — Mann und Kind haben ihre großen Interessen alle nach außen verlegt, streben morgens hinaus, kehren nur auf Pausen und nur zum An- und Umkleiden, zum Essen und Schlafen heim. Die Frau allein bleibt auf die eng und schal gewordenen vier Wände der Koch-, Eß- und Schlafstätte beschränkt, die sich nun nicht mehr Haus und Heim, sondern Wohnung nennt und nach Bedarf dahin und dorthin verlegt wird.

Die alte Hausverfassung mit ihrem inneren Reichtum, mit der Schlüsselgewalt, Erziehungshoheit und Arbeitsfülle der Hausfrau ist untergegangen, geblieben ist die Wohnung und der Haushalt und die Frau als Haushälterin. Haushalt sagt dabei zu viel — gemeint ist das Halten einer Koch-, Eß- und Schlafstätte.

Eine auffällige Ungleichheit der Entwicklung trat da ein: der Mann wurde mit allen seinen Betätigungen und Interessen ein öffentliches Wesen, stand direkt, Aug' in Aug' der Gesellschaft gegenüber — um so ausschließlicher, in um so ärgerem Sinne wurde die Frau ein privates Wesen, das mit der Gesellschaft, mit der Oeffentlichkeit, auch mit der gesellschaftlichen Arbeit nur mittelbar zu tun hatte, nur durch das Mittel des Mannes, die Frau wurde der Hintersasse der Gesellschaft.

So erzeugte der Kapitalismus die große Seelen- und Kulturnot der Frau, der bürgerlichen Frau vor allem. Denn in der Bauernschaft hat sich ja die alte Hausverfassung noch zu großem Teil erhalten. Und so ist die Frauenbewegung zunächst eine bürgerliche, zunächst eine kulturelle Bewegung.

Im Proletariat schuf der Kapitalismus Verwüstungen ganz anderer, ja entgegengesetzter Art. Da die kapitalistische Konkurrenz nicht Familienlöhne zahlt, sondern bloß Kopflöhne ohne Unterschied, ob der Entlohnte ledig oder verheiratet, kinderlos oder kinderreich ist, so wurde das Proletarierweib schon in der ersten Zeit des Kapitalismus aus dem Hause heraus, auf den Arbeitsmarkt gezerrt; nicht allein, samt dem Kinde, das an die Spinnmaschine gestellt wurde: das Haus, das der Bürgersfrau nur sehr allmählich verkümmert wurde, hier ward es jählings zertrümmert. Dennoch mußte ja auch die Proletarierfamilie bestehen bleiben, sie blieb auf Kosten der Proletarierin, die neben der Fabriksarbeit die Last des Haushalts auf sich zu nehmen hatte, ein unsägliches Martyrium, von dessen Tragik sich die bürgerliche Gesellschaft auch heute noch keine zulängliche Vorstellung macht.

Trotz dieses grundstürzenden Wandels blieb die staatliche Gesetzgebung starr auf dem alten Rechtssystem der vorkapitalistischen Zeit stehen. Ihr Ehe-, Eltern- und Kindesrecht, ihre Verwaltungseinrichtungen sahen über die Zerstörungen eines Jahrhunderts hin-

Arbeiterzeitung 12. III. 1916

II

96

Der Tag der Frauen.

weg, als ob nichts geschehen wäre. Je greifbarer der Widerspruch zwischen den neuen Tatsachen und dem alten Rechte wurde, umsomehr hat man bloße Rechtssätze, die sich die Gesellschaft gibt, ändert und aufhebt, nach ihrem wandelnden Bedürfnis zum Range unantastbarer Heiligkeit hinaufgesteigert. Und wer weiß, wie lange sich diese ideologische Macht der Ueberlieferung fortgeschleppt hätte, wenn die harten Tatsachen des Krieges die Schleier des leeren Scheins nicht von den Dingen gerissen hätten.

Der Krieg hat nicht nur die Reservisten, er hat die ganze Gesellschaft mobilisiert, er hat auf eine unerwartet lange Dauer den Mann aus dem Hause geführt und die Frau in die Zwangslage versetzt, nicht nur des Mannes Arbeit, sondern auch seine Stellung in der Gesellschaft zu übernehmen. Nun muß sie selbst auf den Markt und vor das Amt. Sie tritt vor Schul-, Gemeinde- und Steuerbehörden, sie ist mit einemmal ein öffentliches Wesen und hat rasch gelernt, die neue Funktion auszuüben. In welchem Ausmaß, das lehrt uns ein flüchtiger Blick in die Gesellschaft. Die Proletarierin freilich hatte nur wenig Neuartiges auf sich zu nehmen, die bürgerliche Frau jedoch hat in den wenigen Monaten einen staunenswerten Wandel erlebt. Nicht nur daß sie im Rathause und in den Ministerien aus und ein geht und in allen Körperschaften mitredet und mitstimmt — man darf wohl über viele erste Gehversuche nicht zu streng aburteilen —, sie arbeitet dort mit, wo sie das Auge des bürgerlichen Mannes sonst am allerungernsten gesehen, in Spitälern und Armenküchen, sie recherchiert in den Elendsquartieren der Vorstädte. Einige der Hochherzigsten leiten in Etappenstationen die Küchen von Epidemiespitälern, junge Aerztinnen stehen Infektionsabteilungen vor. Was immer der Antrieb war, menschliches Unglück, Mitgefühl oder weniger edle Motive, es macht für den Erfolg nichts aus, der darin besteht, daß auch die bürgerliche Frau ihre Stellung als öffentliches Wesen erobert hat und in der allgemeinen Meinung behaupten wird.

Die proletarische, zum Teil auch die kleinbürgerliche Frau hat diese Stellung ja schon lange praktisch inne, aber ohne die rechtliche Anerkennung und soziale Geltung. Seitdem Frauen nicht nur als Schaffnerinnen der Straßenbahnen tatsächlich verwendet, sondern auch mit dem Amtskleid ausgerüstet sind, seitdem Frauen nicht nur auf den abgeschlossenen Fabrikshof, sondern allüberall, auf offener Straße und im öffentlichen Amte in voller Sichtbarkeit Manneswerk verrichten, ist dem gesellschaftlichen Wirken die soziale Geltung nicht mehr zu versagen. Es ist ein moralischer Durchbruch durch einen Urwald überlebter Vorurteile, ein Durchbruch, dessen Nachwirkungen unaufhaltsam sind.

Noch gewichtiger als diese in die Sinne fallenden Vorgänge sind indessen die tiefen Umschichtungen auf dem Grunde der Gesellschaft. Das Zahlenverhältnis der Geschlechter bleibt auf ein Menschenalter verschoben. Die beträchtliche Ueberzahl der Frauen, dabei die gebieterische Notwendigkeit, die Lücken der Volkszahl auszufüllen und die Mutter wie das Kind als höchstes Volksgut zu schützen ohne Ansehen der Familienpapiere, werden eine Ueberprüfung der gesetzlichen und Verwaltungseinrichtungen erzwingen. Die verminderte Zahl und die verringerte Leistung der männlichen Arbeitskräfte reichen zur wirtschaftlichen Wiederherstellung nicht hin: grundsätzlich nicht nur, sondern mit willigem Vorbedacht wird die Gesellschaft dahin trachten, daß die Frau für sich, die Frau neben dem Manne arbeitet, die Frau, die nun möglicherweise auch der größere Bruchteil der gesellschaftlichen Arbeitskraft ist. Da beide Ziele, rascheste Wiederherstellung des Volkskörpers und raschester Wiederaufbau der Volkswirtschaft, in einem Zuge verfolgt werden müssen, so ersteht ebenso gebieterisch die Pflicht, endlich eine weise Abgrenzung zwischen Mutterpflicht und wirtschaftlicher Arbeit zu finden, nach der die Proletarierin seit hundert Jahren vergebens gerufen hat: Unsere Arbeiterschutzgesetzgebung muß nun endlich die Zukunft des Kindes, das Recht der Mutter und den Arbeitsanspruch der Gesellschaft in einem vernünftigen Ausgleich miteinander versöhnen.

Da die Summe dieser Fragen zugleich die brennendsten Interessen der Allgemeinheit nach dem Kriege umfaßt, so kann mit Recht behauptet werden, daß die Zeit nach dem Kriege der geschichtliche Tag der Frauen sein wird. Seit einigen Jahren ist es die Gepflogenheit, an einem Tage, dem Frauentag, die Hoffnungen und Forderungen der Frauen in Versammlungen auszusprechen. So mag der diesjährige Frauentag den arbeitenden Frauen Gelegenheit geben, sich geistig und organisatorisch auf die großen Aufgaben vorzubereiten, die ihrer nach dem Kriege harren

Frauentag im Kriege.

Versammlungen in Wien.

Leopoldstadt. 25. März um 5 Uhr nachmittags im Hotel Arco, Rotensterngasse Nr. 7A. Redner: Adelheid Popp und Gemeinderat Georg Emmerling.

Landstraße. 26. März um 1/4 Uhr nachmittags im Vereinsheim, Landstraße Hauptstraße Nr. 99. Redner: Betty Huber und Abgeordneter Rudolf Müller.

Wieden, Margareten. 19. März um 3 Uhr nachmittags im Eisenbahnerheim, Bräuhausgasse Nr. 84. Rednerin: Adelheid Popp.

Mariahilf. 19. März um 7 Uhr abends im Verbandsheim, Königseggasse Nr. 10. Rednerin: Therese Schlesinger.

Neubau. 19. März um 4 Uhr nachmittags im Buchdruckerheim, Zieglergasse Nr. 25. Redner: Gemeinderat Georg Emmerling.

Josefstadt. 20. März um 1/2 8 Uhr abends im Vereinsheim, Lerchengasse Nr. 13. Rednerin: Emmy Freundlich.

Alsergrund. 21. März um 8 Uhr abends im Vereinsheim, Nußgasse Nr. 4. Redner: Abgeordneter Otto Glöckel.

Favoriten. 21. März um 1/2 8 Uhr abends im Arbeiterheim, Laxenburgerstraße Nr. 8/10. Redner: Therese Schlesinger und Abgeordneter Jakob Reumann.

Simmering. 19. März um 1/4 Uhr nachmittags im Vereinsheim, Drischützgasse Nr. 4. Rednerin: Leopoldine Glöckel.

Meidling. 19. März um 1/4 Uhr nachmittags im Arbeiterheim, Eichenstraße Nr. 50/52. Redner: Dr. Friedrich Adler.

Hietzing. 19. März um 7 Uhr abends in Taubers Gasthaus, Penzingerstraße Nr. 19. Redner: Anna Kaff und Abgeordneter Wilhelm Schiegl.

Rudolfsheim. 19. März um 4 Uhr nachmittags im Vereinsheim, Toßgasse Nr. 4. Redner: Paul Richter.

Fünfhaus. 23. März um 1/2 8 Uhr abends in Peutels Saal, Felberstraße Nr. 10. Rednerin: Amalie Seidel.

Ottakring. 12. März um 1/2 3 Uhr nachmittags im Arbeiterheim, Kreitnergasse Nr. 30/32. Redner: Abgeordneter Karl Volkert.

Hernals. 19. März um 1/4 Uhr nachmittags in Nesseks Gasthaus, Lackнergasse Nr. 13. Redner: Abgeordneter Karl Volkert.

Währing. 18. März um 8 Uhr abends in Ladners Gasthaus, Michaelerstraße Nr. 15. Rednerin: Therese Schlesinger.

Döbling. 12. März um 1/4 Uhr nachmittags in Pürzelmayers Gasthaus, Bachofengasse Nr. 5. Rednerin: Josefine Deutsch.

Brigittenau. 19. März um 4 Uhr nachmittags in Janetscheks Saal, Dresdenerstraße Nr. 51. Redner: Abgeordneter Wilhelm Ellenbogen.

Floridsdorf. 12. März um 1/4 Uhr nachmittags im Arbeiterheim, Angererstraße Nr. 18. Redner: Leopoldine Glöckel und Abgeordneter Karl Seitz.

Versammlungen in Niederösterreich.

Amstetten. 19. März um 1/4 Uhr nachmittags in Brunners Saal. Rednerin: Anna Strömer.

Berndorf. 19. März um 1/2 3 Uhr nachmittags in Bauers Saal. Rednerin: Marie Bock.

Gloggnitz. 12. März um 3 Uhr nachmittags in Pirners Saal. Rednerin: Gabriele Proft.

Hainburg. 23. März um 7 Uhr abends im Vereinsheim. Rednerin: Mathilde Eisler.

Hirtenberg. 19. März um 7 Uhr abends in Loßmanns Saal. Rednerin: Marie Bock.

Hohenberg. 12. März um 2 Uhr nachmittags in Seitners Saal. Rednerin: Mathilde Eisler.

Klosterneuburg. 19. März um 3 Uhr nachmittags in Grubers Gasthaus, Stadtplatz. Rednerin: Anna Schlesinger.

Krems. 12. März um 3 Uhr nachmittags in Mayers Gasthaus, Kaiser Wilhelmsstraße. Rednerin: Anna Kaff.

Leobersdorf. 19. März um 3 Uhr nachmittags in Trauners Gasthaus. Rednerin: Amalie Pölzer.

Mödling. 12. März um 5 Uhr nachmittags in der Brunner Brauerei, Hauptstraße. Redner: Therese Schlesinger und Paul Richter.

Neuda. 19. März um 3 Uhr nachmittags in Wöß' Gasthaus, Hinterleiten. Redner: Ferdinand Gerdinitsch.

Neunkirchen. 19. März um 3 Uhr nachmittags im Vereinsheim, Würflacherstraße. Rednerin: Mathilde Eisler.

Pottendorf. 19. März um 1/4 Uhr nachmittags in Schams Gasthaus. Rednerin: Dr. Helene Popper.

Raisfeld. 12. März um 1/2 2 Uhr nachmittags in Strohmers Gasthaus. Rednerin: Rudolfine Fleischner.

St. Pölten. 19. März um 1/4 Uhr nachmittags in Figgers Gasthaus, Wienerstraße. Rednerin: Anna Boschek.

Schwechat. 19. März um 4 Uhr nachmittags im Saale der Hammerbrotwerke. Redner: Julius Bermann.

Stein. 19. März um 3 Uhr nachmittags in Gloggnitzers Saal. Redner: Abgeordneter Otto Glöckel.

Stockerau. 12. März um 1/4 Uhr nachmittags im Arbeiterheim. Rednerin: Amalie Seidel.

Ternitz. 19. März um 1/2 7 Uhr abends in Lechners Gasthaus. Rednerin: Mathilde Eisler.

Traisen. 19. März um 7 Uhr abends in Putrees Saal. Rednerin: Amalie Seidel.

Trumau. 19. März um 3 Uhr nachmittags im Arbeiterheim: Rednerin: Minna Krasa.

Wiener-Neustadt. 12. März um 2 Uhr nachmittags im Arbeiterheim, Baumkirchnerring. Redner: Abgeordneter Engelbert Pernerstorfer und Vizebürgermeister Anton Ofenböck.

Wilhelmsburg. 14. März um 7 Uhr abends im Arbeiterheim. Rednerin: Marie Bock.

Böhmen.

Reichenberg. 19. März. Rednerin: Gabriele Proft.
Kratzau. 19. März. Rednerin: Gabriele Proft.
Grottau. 20. März. Rednerin: Gabriele Proft.
Friedland. 21. März. Rednerin: Gabriele Proft.
Bodenbach. 12. März. Rednerin: Anna Aster aus Teplitz.
Graslitz. 12. März. Redner: Otto Glöckel.
Platten. 13. März. Redner: Otto Glöckel.
Rendek. 14. März. Redner: Otto Glöckel.

Oberösterreich.

Linz. 12. März. Rednerin: Adelheid Popp.
Steyrermühl. 12. März. Redner: Josef Stock aus Linz.
Ebensee. 12. März. Rednerin: Marie Beutlmeyr.
Attuang. 12. März. Rednerin: Marie Beutlmeyr.
Steyr. 19. März. Redner: Marie Beutlmeyr und Hans Witzany.

Steiermark.

Bruck an der Mur. 12. März.
Mürzzuschlag. 12. März.
Aussee. 13. März.
Graz. 13. März.
Judenburg. 13. März.
Knittelfeld. 13. März.
Krieglach. 13. März.
Unzmarkt. 13. März.
Eisenerz. 18. März.
Leoben. 19. März.

Tirol.

Innsbruck. 14. März. Redner: Marie Ducia und Abgeordneter Abram.

Vorarlberg.

Feldkirch. 12. März. Redner: Genosse Rauscher.
Rankweil. 19. März. Redner: Genosse Rauscher.

* * *

Die Festschrift.

Wir bitten die Genossinnen, zu entschuldigen, daß ihnen der „Frauentag" etwas verspätet zugestellt wird. Die Schuld liegt nicht an uns, sondern an der Zensur. Auch die weißen Flecke wolle man uns nachsehen; gern hätten wir einen anderen Text gegeben, aber dann wäre durch die Zensur wieder eine Verzögerung entstanden. Wir bauen aber darauf, daß unsere Genossinnen diese Umstände berücksichtigen werden, und ersuchen sie, nun erst recht nach besten Kräften für die Verbreitung des „Frauentages" zu wirken.

Mit Parteigruß: Das Frauenreichscomité.

Reichspost Abendbl. 98
15./III. 1916

IV. Katholischer Frauentag in Bayern.

Der Anteil der Mutter an der sittlich-religiösen Erneuerung unseres Volkes.

(Eigenbericht der „Reichspost".)

München, 13. März.

Tausende und Tausende von Frauen hatten sich auf den Ruf des bayrischen Landesverbandes des Katholischen Frauenbundes am ersten Fastensonntag in hundert Orten Bayerns zusammengefunden um den Willen und das heilige Gelöbnis zum Ausdruck zu bringen, mitzuarbeiten an der sittlich-religiösen Erneuerung ihres Volkes. Voranleuchtend mit gutem Beispiel waren in der Hauptstadt des Bayernlandes, in München, Ihre Majestät die Königin und Frau Prinzessin Arnulf von Bayern zu der Feier des Katholischen Frauentages erschienen und in dieser bedeutendsten Versammlung war es Frau Gräfin Marschall, Wien, welche in unvergleichlich schöner Form das Thema des Tages behandelte. War es die in Bayern so sehr beliebte und verwandte warme österreichische Note, die alle fesselte, oder der Eindruck des Tieferlebten, der zu aller Herzen sprach, oder die alles verstehende Mütterlichkeit der Rednerin? Der „Bayrische Kurier" schrieb schon am folgenden Morgen: „Taktvolle Offenheit des Bekenntnisses der bestehenden Schäden, sympathische Einschränkung auf reale Möglichkeiten, getragener Idealismus, ein wohltuender Verzicht auf rückständige soziale Vorurteile, waren gleichmäßige Vorzüge ihrer Ausführungen."

Von der Bestimmung des Mutterherzens ausgehend, in das „Gott selbst einen Strahl seiner eigenen Liebeskraft und Liebesmacht, einen Teil seiner unendlichen Güte gelegt hat," forschte die Rednerin mit unerbittlicher Wahrheitsliebe nach den Ursachen, warum heute die moderne Menschheit vielfach vor den „verschlossenen Pforten des Paradieses der Mutterliebe steht." Und sie findet die Antwort, wenn sie sagt: Das Mütterlichkeitsgefühl ist seelischer Art, beruht auf Altruismus, auf Selbstaufopferung und Hingabe für Zeit und Ewigkeit, eine Auffassung, die wenig Anklang findet in einer Zeit schrankenlosen Auslebens, in einer Zeit, die von der ledigen Mutter das Heil erwartet und keine Hemmung des Eros duldet und eine Unterspannung des Intellektualismus kennt." Die wirklichkeitstreuen Schilderungen von dem Leben vieler Arbeiterfamilien und dem Milieu der oberen Schichten führten über zu den Mitteln der Abhilfe, welche die Rednerin vor allem in der Reform der Mädchenerziehung erblickt. „Wir müssen mütterliche Frauen erziehen" und alle Faktoren, welche hier zusammenarbeiten müssen, Schule, Fortbildungsschule, Jugendorganisationen, fanden eine sachkundige Behandlung. Den Höhepunkt aber erreichte der Vortrag, als die Rednerin die soziale Reform unseres Wirtschaftslebens forderte und die Frage aufwarf, „warum die Mütter an der Maschine stehen, statt an der Wiege ihres Kindes." „Wenn wir auch für die nächste Zukunft mit industrieller Frauenarbeit als mit einem unvermeidlichen Uebel rechnen müssen — schwere Zeiten fordern schwere Opfer — so darf nie das Bewußtsein uns abhandenkommen, daß es ein Uebel ist." — „Die Hochhaltung des Mütterlichkeitsideal gibt der christlichen Frauenbewegung Rechtsbrief und Siegel, der Frauenbewegung, welche auf dem Boden der ewigen Wahrheit stehend und an dem christlichen Moralgesetz festhaltend, einen Ausgleich zu schaffen sucht zwischen Ueberlieferung und Moderne, eine Versöhnung zwischen alter und neuer Zeit". Im Geiste der Mütterlichkeits will sie Führerinnen erziehen, die, die Kulturbedürfnisse der Gesamtheit verständnisvoll erfassend, nicht fordern, sondern geben und leisten wollen.

Mit diesem weiten Begriff der Mütterlichkeit und seiner vielgestaltigen sozialen Fürsorge schloß die Referentin ihre ergreifenden Ausführungen, deren tief religiöser Klang wohl in vielen Mutterherzen den Glauben an die unvergleichliche Macht und Verantwortung der christlichen Mutter wachgerufen hat.

Nicht nur die Versammlung brachte ihr begeisterten Dank, auch Ihre Majestät die Königin, welcher die Rednerin durch Exzellenz v. Belics vorgestellt wurde, unterhielt sich eingehend und lange mit Gräfin Marschall. Die Münchener Frauenwelt aber beglückwünscht Wien zu dieser mütterlichen Führerin, in deren Mutterherz sie blicken dürfte.

Reichspost 12/III.1916

99

Kriegsarbeit der Wiener Frauen.

Brotspenden in der Größe des Wiener Riesenrades.

Unter dem Vorsitz Ihrer Exzellenz Frau Berta Weiskirchner fand Donnerstag vormittag im Gemeinderatssitzungssaal eine Sitzung der städtischen „Frauenhilfsaktion im Kriege" statt, zu welcher außer dem Zentralkomitee die Leiterinnen der Arbeitsausschüsse in den Bezirken, der Näh- und Strickstuben sowie der Speisestellen, im ganzen etwa 150 Damen, erschienen waren. Die Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit herzlichen Worten des Dankes an die Mitarbeiterinnen; leider könne sie noch nicht endgültig danken, sondern müsse immer noch um Ausdauer und Weiterarbeit bitten, da der Krieg noch nicht zu Ende, die Not der Zeit noch nicht beseitigt ist. Noch immer gelte es, nach Kräften helfen, trösten, beraten. Sie gab sodann einen kurzen Ueberblick über die Arbeit des „Siebzehnerausschusses", der unter ihrem Vorsitze fast allwöchentlich zusammenkommt, um die Gesamtaufgaben der Frauenhilfsaktion zu leiten und neue Anregungen zu geben, und erwähnte auch die mancherlei Schwierigkeiten, die sich ganz besonders bei der Arbeits- und Geldbeschaffung darbieten. Es sei ihr jedoch gemeinsam mit den Damen des Ausschusses gelungen, verschiedene Erfolge zu erzielen und vor allem der Zentralkasse Geldmittel zuzuführen, so daß die öffentliche Ausspeisung wiederum für längere Zeit gesichert erscheint. Auch einige neue Arbeitsaufträge für die Nähstuben seien in Aussicht. — Gräfin Walterskirchen dankte im Namen aller der Frau Bürgermeisterin für ihre vielen Sorgen und Mühen, ohne welche die Weiterarbeit der Frauenhilfsaktion sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wäre. (Allgemeiner Beifall.) — Obermagistratsrat Dr. Dont, der getreue Mitarbeiter der Frauenhilfsaktion, erstattete einen Bericht über die bisherigen Leistungen der Bezirksausschüsse, soweit sie sich in Zahlen ausdrücken lassen. Er betonte vor allem die erfreuliche Tatsache, daß die in der Kriegshilfe tätigen Frauen bewundernswerte Ausdauer beweisen: vier Fünftel all jener Mitarbeiterinnen, die sich seit Kriegsbeginn dem Bürgermeister für die Frauenhilfsaktion zur Verfügung stellten, sind bis zum heutigen Tage ihrer Tätigkeit treu geblieben (463). Die statistischen Daten über den Monat Jänner dieses Jahres, die jetzt vorliegen, lauten: In den 23 Arbeitskomitees wurden in diesem einen Monat 4261 Erhebungen gepflogen, 327 Stellen vermittelt, an 2215 Personen Lebensmittel im Werte von über 8000 Kronen verteilt, 665 Erwachsene und 554 Kinder mit Schuhen versorgt, 14.279 Kronen an Spenden gesammelt; in ständiger Fürsorge der Sektionen für Säuglings- u. Mutterschutz standen 843 Fälle. In den 29 Arbeitsstuben wurden im Monat Jänner 417.665 Stück genäht oder gestrickt (Strohsäcke, Leintücher, Wäschestücke, Wickelgamaschen, Schutzmasken, Kleidungsstücke, Socken usw.). Es waren im ganzen 2784 Arbeiterinnen beschäftigt, die einen Wochenlohn von Kronen 2.20 bis zu Kronen 40.— verdienten. In den öffentlichen Speisestellen, deren es derzeit in ganz Wien 113 gibt, werden jetzt bereits rund 50.000 Portionen täglich ausgeteilt (Gemüse oder Suppe und Brot, zuweilen auch Zubußen, wie Wurst, Käse, Obst, Innereien u. dgl.). Die Kosten für die Ausspeisung betrugen seit dem 1. Oktober 1914 bis zum 31. Dezember 1915 bereits 3,636.874 Kronen 82 Heller. Außerdem wurden durch die Bezirkskomitees Lebensmittel verteilt, die von der Zentralstelle zur Verfügung gestellt wurden, und zwar betrug deren Wert vom 1. Oktober 1914 bis zum 31. Dezember 1915 rund 44.000 Kronen. Dazu kommen die Weihnachtsbescherungen, für welche der Zentralstelle zum zweiten Kriegsweihnachten Lebensmittel im Werte von 35.413 Kronen geliefert wurden. Um diese trockenen Zahlen ein wenig zu beleben, erzählte Referent den Damen, daß z. B. das Gemüse, welches bisher in den Speisestellen verteilt wurde, einen Kessel von 8000 Kubikmetern Fassungsraum füllen würde; in einem solchen Kessel könnte das Deutsche Volkstheater vollständig verschwinden und wäre noch gar mit einer Gemüseschicht überdeckt. Das verteilte Brot gäbe, zu einem einzigen Laib verbacken, einen Laib ab, der größer wäre als das Riesenrad. Das dazu verbrauchte Mehl würde 225 Eisenbahnwaggons füllen. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Zentralstelle bisher an laufenden Unterstützungen fast zwei Millionen Kronen verausgabt hat. Die Vorsitzende dankte dem Referenten für seine mit großem Interesse aufgenommenen Mitteilungen und eröffnete die Erörterung, in welcher von verschiedenen Leiterinnen Fragen gestellt und Anregungen gegeben wurden.

Die Sitzung hat in allen Anwesenden die Ueberzeugung bestärkt, daß von Seite der Wiener Frauenhilfsaktion alles geschieht, was Frauen in dieser schweren Zeit für ihre notleidenden Mitschwestern überhaupt tun können.

Die Zeit
19./III. 1916

100

Frauen am Kutschbock.

An die beteiligten Wiener Lohnfuhrwerksgenossenschaften ist behördlicherseits die Aufforderung ergangen, sich zum Projekt einer Zulassung von Fuhrwerkerfrauen, deren Männer Kriegsdienste leisten, als Wagenlenkerinnen beim Wiener Lohnfuhrwerk ehetunlichst zu äußern. Es wurde sowohl die Fiaker- als auch die Einspännergenossenschaft von dem genannten Projekt unter gleichzeitiger Bestimmung eines Termins zur Aeußerung verständigt. Ueber die Grundzüge der geplanten Reform, die nur auf Kriegsdauer vorgesehen erscheint, erfahren wir: Den Frauen oder weiblichen Angehörigen eingerückter Fiaker, Einspänner oder Autotaxiinhaber soll die Möglichkeit geboten werden, nach Ablegung der vorgeschriebenen Prüfung die außer Betrieb gestandene Lizenz des zur Kriegsdienstleistung einberufenen Lohnfuhrwerkers wieder aufzunehmen, selbst den Wagen zu führen und so zur Erhaltung der Existenz der Familie beizutragen. Auch die Frauen oder Töchter eingerückter Platzfuhrwerkskutscher oder Lohnchauffeure, die nicht selbst Eigentümer ihres Wagens waren, sollen die gleiche Begünstigung genießen.

Tägliche Rundschau

23./III. 1916

Das weibliche Ueberangebot. Der preußische Minister für Handel und Gewerbe, Dr. Sydow, hat unterm 6. März folgende Verfügung an die Regierungspräsidenten in Sachen des Betriebes öffentlicher und privater Handelsschulen ergehen lassen:

Der infolge des Krieges eingetretene Mangel an männlichen Arbeitskräften hat zur Folge gehabt, daß sich weibliche Personen in großer Zahl der Beschäftigung in kaufmännischen Betrieben zugewandt haben. So erfreulich es ist, daß hier Frauen und Mädchen mit Erfolg geholfen haben, das wirtschaftliche Leben im Gange zu halten, so darf doch nicht vergessen werden, daß ein großer Teil von ihnen auf dauernde Beschäftigung nicht wird rechnen dürfen, da nach Friedensschluß die aus dem Felde heimkehrenden männlichen Arbeitskräfte in ihre früheren Stellen wieder einrücken werden. Ernste Bedenken muß daher die Tatsache erregen, daß eine große und das dauernde Bedürfnis offenbar weit übersteigende Zahl von Frauen und Mädchen den kaufmännischen Unterrichtsanstalten zuströmt, um sich dort, zum Teil unter erheblichen finanziellen Opfern, eine kaufmännische Fachbildung zu verschaffen. Diese Bedenken treten besonders hervor, wenn es sich um den Besuch privater Handelsschulen handelt, die — namentlich in den sogenannten Schnellkursen — ihren Schülerinnen günstigsten Falles nur eine gewisse äußere Gewandtheit im kaufmännischen Bürodienste vermitteln. Es ist zu befürchten, daß vielfach die an diesen Schulen in der Regel geforderten hohen Schulgelder umsonst aufgewandt sein und schwere Enttäuschungen eintreten werden. Ich ersuche Sie daher, diesen Verhältnissen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und auf Stärkung des Zulaufs gerichteten Bemühungen der privaten Handelsschulen entgegenzutreten. Insbesondere gebe ich zu erwägen, ob den privaten Handelsschulen die Beschränkung aufzuerlegen wäre, daß sie nicht mehr Schülerinnen aufnehmen dürfen, als sie nachweislich im April 1914 gehabt haben. Einem weigerlichen Verhalten der Privatschulunternehmer würde durch nachdrücklichen Hinweis auf die lediglich widerruflich erfolgte Erteilung der Genehmigung zum Betriebe der Schulen zu begegnen sein. Bei Revision der Schulen, zu denen nach Bedarf die kommunalen Schulbeamten heranzuziehen sind, wird den bei den Privatschulen verbreiteten Mißbräuchen, wie gleichzeitiger Unterricht mehrerer Klassen durch einen Lehrer, mechanisches Diktieren oder Abschreiben von Musterbriefen ohne sachliche Belehrung und dergl., besondere Beachtung zu schenken und unnachsichtlich auf Abstellung zu dringen sein. Bei den öffentlichen Schulen liegen zwar die erwähnten Bedenken nicht im gleichen Maße vor, da von ihnen erwartet werden kann, daß sie ihren Schülerinnen eine gründliche und zuverlässige Ausbildung mitgeben, die den jungen Mädchen von Nutzen ist, auch wenn sie später keine Stellung in einem kaufmännischen Betrieb einzunehmen haben. Indessen ist darauf zu halten, daß auch von seiten der öffentlichen Schulen alles vermieden wird, was dazu dienen kann, den Zustrom der weiblichen Jugend zum kaufmännischen Fachunterricht zu verstärken. Die erforderlichen Maßregeln sind im Hinblick auf den bevorstehenden Neubeginn des Schuljahres zu beschleunigen.

Westungarischer Grenzbote 24./III. 1916 102

„Die Gegenwartsaufgaben der Frau."

Als Gast der „Gesellschaft für Frauenbildung" hielt Frau Else Beer-Angerer aus Wien am 23. d. M. einen Vortrag über das Thema: „Die Gegenwartsaufgaben der Frau".

Sie schilderte zu Beginn ihrer Rede mit wenig Worten das Leben der Frau, wie es vor 50 Jahren war und die ungeheuren Wandlungen, die es seither erfahren. Sie bekennt aufrichtig die Fehler, die die Frauenbewegung beging, als sie ins Leben trat, bedauert aber auch, daß falsche Begriffe davon entstanden seien, als man seinerzeit in Witzblättern die Auswüchse derselben in humoristischer Weise geißelte. Seither habe sich Art und Bestrebung der Frauenbewegung wesentlich geändert. Ellen Key's Buch „Mißhandelte Frauenkraft" gibt der Richtung ein neues Gepräge. Sie betont, daß die Frau, die sich dem Manne gleichwertig betrachtet wissen will, niemals gleichartig sein kann. Diese Erkenntnis war ein Wendepunkt in der Bewegung und wird nach und nach Gemeingut. Wirtschaftliche Ursachen sind es, die die Frau zum Gelderwerbe und in den Beruf drängen, zum Teil sind es ihre, durch Umgestaltung der Haushaltführung freigewordenen Kräfte, die nach Betätigung suchen. Daß diese Bestrebungen der Frauen von Erfolg begleitet waren, beweist die Vortragende an der Hand interessanter, österreichischer statistischer Daten, die uns mitteilen, wie mühselig und langsam zwar, aber unaufhaltsam neuer Boden, neue Arbeitsgebiete gewonnen wurden. Ein halbes Jahrhundert war darüber hinweggegangen, bis die Frau den dornenreichen Weg zurückgelegt hat, der von der Errichtung der ersten Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Oesterreich bis zur staatl. Anstellung von fünf Aerztinnen in Bosnien führte.

Die Vortragende wies darauf hin, daß der Krieg nebst allem Jammer auch manchen Nutzen gebracht habe. Nicht nur, daß den Frauen Berufe erschlossen wurden, um die sie bishin jahrelang vergeblich gekämpft hatten, auch in jenen Vielen, die keineswegs auf Gelderwerb angewiesen waren, erwachten nie geahnte Talente und Fähigkeiten, dann der Herzensdrang da zu helfen, zu lindern, wo der Krieg bittere Wunden geschlagen hatte. Es erwachte in ihnen Pflichtgefühl und das soziale Gewissen. Ungeheure Fortschritte hat die Erziehung der Frau in den letzten zwanzig Monaten gemacht. Deutschland ging darin als leuchtendes Beispiel voran.

Die Vortragende würdigt einzeln alle sozialen Institutionen, die die Kommune Wien während des Krieges geschaffen hat. Wieder waren es die Frauen und meistens ältere, die sich an den Fürsorgeaktionen in selbstloser Weise beteiligten. Ausspeiseaktion, Recherche-Wesen, Aufrechterhaltung der Näh- und Strickstuben, Berufsvormundschaft, Kriegspatenschaft, Beratungsstelle der Kriegswitwen im Hinblick auf eine Berufswahl — sie entrollte das reiche Bild der sozialen Fürsorge in Wien und Niederösterreich bis in kleinste Einzelheiten. Sie tadelte, nicht ohne Schärfe, manchen Mangel, bekannte aufrichtig begangene Irrtümer und wies auf die Mittel hin, die in Zukunft Abhilfe schaffen müssen. Sie gedachte in wenig Worten Ilse v. Arlt's, deren Wirken dahin zielt, Frauen und Mädchen praktisch zu schulen, aber gleichzeitig in ihnen soziales Pflichtgefühl zu wecken. — Kriegswitwen bekommen, wie die Vortragende mitteilt, von der Beratungsstelle eine Geldsumme ausgesetzt, die ihnen die Erlernung eines Berufes je nach Talent und Neigung gestattet. Volksökonomisch betrachtet, sei dies Geld besser angewendet, als es bei Bezug einer jahrzehntelangen, kümmerlichen Rente der Fall ist, wie sie der Staat gewähren kann. Sie erwähnt der „Reichswochenhilfe" in Deutschland, die Wöchnerinnen, deren Männer Kriegsteilnehmer sind, großzügige materielle Unterstützung gewährt. Sie spricht von den dringenden Forderungen der Frauen Oesterreichs nach Stillkrippen in allen Fabriken, die sich an Heereslieferungen beteiligen, betont die Notwendigkeit der Ausgestaltung und Vergrößerung der Kinderhorte, die Gründung von Zentralküchen, um die auf Broterwerb angewiesene Frau wirtschaftlich zu entlasten. Sie weist auf den Dualismus hin, der aus den Begriffen Beruf und Mutterschaft entsteht und im Leben der arbeitenden Frau die schwersten Konflikte bringt. Heute, wo die Mütterlichkeit und der Mutterberuf höher bewertet werden, als dies seit Jahrzehnten der Fall war, sei es Pflicht des Staates und des Einzelnen, der erschreckenden Säuglingssterblichkeit nach besten Kräften entgegenzuarbeiten. Sie machte die niederschmetternde Mitteilung, daß Oesterreich-Ungarn vor Ausbruch des Krieges laut statist. Nachweise diesbezüglich an 2. Stelle stand. Schlimmer wars damit nur noch in Rußland bestellt, während Deutschland auch auf diesem Gebiete mustergiltig dastand. Sie erblickt in derselben eine weitaus schwerere Gefahr für Staat, Familie und Mütter, als im Rückgange der Geburten. Freudig erwähnte sie die in Niederösterreich beinahe schon völlig erreichte Gleichstellung der unehelichen und ehelichen Kinder und ihrer Mütter, fernerhin die teilweise Aufhebung des Zölibates, der bis zu Kriegsausbruch über Lehrerinnen und weibliche Postbeamte Nieder-Oesterreichs verhängt war. Sie geißelte unbarmherzig die unsinnige und fieberhafte Versorgung von seiten der Hausfrau mit Lebensmitteln und Vorräten, wodurch jene Schichten, die materiell unfähig sind, gleiches zu tun schwer geschädigt, die Preise in die Höhe getrieben und die Vorräte oft dem Verderben ausgeliefert werden. Sie vergleicht diese Handlungsweise mit jener eines feigen Soldaten, der seine Kameraden dem Kugelregen überlassend, das Weite sucht. Deutschlands Frauen hätten hierin echtes soziales Empfinden bekundet, woran sich die Wienerinnen für die Zukunft ein Beispiel nehmen sollten.

Zum Schlusse ruft sie alle Frauen in warmen Worten auf, an dem hehren, leider noch in uferloser Weite schwimmenden Werke, mitzubauen, das da „Völkerfriede" heißt. „Daß eine Zeit, so hart und schwer, so unsäglich grausam, wie die jetzige, nie mehr wiederkehre, darauf sei unsere Arbeit eingestellt, das sind wir Mütter unseren Kindern und Enkeln schuldig — es sei unsere heiligste Pflicht!"

Fremdenblatt
25./III. 1916

* (Der weibliche Dienstmann.) Bitte! wir sind noch nicht so weit, aber es soll bald dazu kommen. Eine neue Straßentype soll uns beschert werden, ein lebendiges Kriegsprovisorium. Trifft man die Auswahl mit Geschick, wird es der Anmut nicht entbehren und dem Straßenbild nicht zur Verunzierung gereichen. Die Figur wird einer gewissen Heiterkeit nicht entraten — schon der Name „weiblicher Dienstmann" ist überaus lustig, läßt sich aber kaum umschreiben, ohne dem Sprachgebrauch ins Gesicht zu schlagen. Die Schaffung von weiblichen Dienstmännern ist ein Wunsch einer Gruppe von Geschäftsleuten, die vergeblich an den bekannten Ecken hatten herumsuchen lassen, um Briefe oder Sendungen durch die Dienstmänner ausschicken zu lassen. Diese Ecken sind schon seit einiger Zeit leer, die Inhaber dieser Posten, soweit sie nicht ganz alte Leute sind, stehen in wichtigerem Dienste. So wendeten sich die Geschäftsleute an die berufenen Stellen, um die Schaffung eines weiblichen Ersatzes zu bewirken. Warum soll die Frau weniger vertrauenswürdig sein als der Mann? Kappe, Bluse würden sie ebenso gut kleiden wie die Männer. Ueberdies kommt es bei diesem Berufe auf die Feschheit gar nicht an. Lokale Kenntnisse müssen auch verlangt werden. Allein sie brauchen nicht größer zu sein, als die für die geprüften Schaffnerinnen. Zweifellos werden sich, sobald die Schaffung der neuen Einrichtung grundsätzlich beschlossen ist, sofort viele Bewerberinnen finden. Denn der Beruf eines Dienstmannes eröffnet nach der in Volkskreisen herrschenden Meinung eine schöne „Laufbahn". Die Geschichte jenes Dienstmannes, der vor dem einstigen „Venedig in Wien" stand und nach einigen Jahren als Hausherr seinen Posten aufgegeben hat, ist nur zu populär geworden. Der Mann hatte nämlich den Einfall, von der Direktion recht viele Karten um einen billigeren Preis zu kaufen — das Geld hatte er sich ausgeborgt — und die Billette dann zu normalen Preisen verkauft. Er und seine Organe standen vor dem Hauptportal von „Venedig", aber an den offiziellen Kassen gingen die Leute, schon mit Billetten versehen, vorüber. So wurde der damalige stets geldbedürftige Direktor immer mägerer und der Dienstmann immer dicker. Die Wiener Dienstmänner waren auch stets stolz darauf, selbständige Gewerbsleute und nicht Angestellte zu sein. Allerdings hörten wir einmal einen Streit zwischen einem Hausknecht und einem Dienstmann: Der Dienstmann sagte zum Hausknecht: „Du hast an Herrn, der di jede Stund' nausschmeißen kann, i' hab' aber kan Herrn." Darauf der Hausknecht: „So, du hast lauter Herrn, denn jeder L...bua kann dir befehlen." Es ist eben alles Auffassungssache. Zweifellos würden sich die Frauen mit der Dienstmannkappe bald gut einführen. Es wäre nur abzuwarten, wie sich die Genossenschaft dazustellt und ob sie mit diesem Kriegsprovisorium einverstanden ist.

Die Zeit 25. III. 1916

* [Der jüngste Frauenberuf.] Ein neuer, recht interessanter Frauenberuf hat sich in jüngster Zeit in Kopenhagen entwickelt. Es ist das ein von Frauen geleitetes „Wachtbureau", dessen Personal durchaus aus weiblichen Personen besteht. Der ursprüngliche Zweck der Einrichtung ist der, daß Eltern, die über kein oder jedenfalls nicht über ausreichendes Dienstpersonal verfügen, auf eine bloße Mitteilung an das Bureau von dort eine zuverlässige weibliche Person zugesendet erhalten, deren Kennzeichen ein blaues Andreaskreuz auf einer weißen Armbinde bildet und deren Aufgabe es ist, die Kinder zu beaufsichtigen, während die Eltern außerhalb des Hauses sich befinden. Diese Bemühung wird mit 1 Krone 35 Oere, also etwa 2 Kronen österreichischer Währung, für die ersten sechs Stunden bezahlt, während ein ganzer Tag 2 Kronen (2 Kronen 70 Heller), und Tag und Nacht 3 Kronen (etwa 4 Kronen österreichischer Währung) an Entschädigung erfordern. Bei dieser ursprünglichen Aufgabe ist jedoch die neue Gründung nicht stehengeblieben. Es zeigte sich, wie Emma Gad in Politiken mitteilt, daß es nicht allein die Kinder waren, die Bedarf nach den guten Feen des Bureaus hatten, sondern auch die Alten und die Schwachen. Schon jetzt schickt das Bureau täglich mehr als 60 Damen aus, und es sind oft Bedürfnisse der merkwürdigsten Art, für die sie zu sorgen haben. So übernehmen sie es zum Beispiel, Kinder ins Theater zu geleiten, dienen als Gesellschaftsdamen für Hunde, die Familien während ihrer Abwesenheit nicht der Dienerschaft anvertrauen wollen, finden sich an Hochzeitstagen ein, um im Namen des Brautpaares die Geschenke entgegenzunehmen, besorgen die Einkäufe für größere Gesellschaften an Stelle solcher Hausfrauen, die ihre Nervosität nicht beherrschen können. Sie nehmen sich auch in den Gasthöfen der Kinder von Durchreisenden an; während die Eltern die Sehenswürdigkeiten der dänischen Hauptstadt genießen, vertrauen sie ihre Sprößlinge diesen Fürsorgedamen an. Auch ältere Damen bedienen sich ihrer Hilfe auf ihren Wegen zur Bank, um sich von ihnen bei der Abwicklung ihrer Bankgeschäfte unterstützen zu lassen. Natürlich muß die Wahl der in den Dienst des Bureaus zu stellenden Frauen mit großer Vorsicht erfolgen; Takt und Liebenswürdigkeit sind Eigenschaften, die vor allen anderen unentbehrlich sind. Nicht weniger als 700 Kopenhagerinnen haben sich diese Eigenschaften zugetraut; so viele Damen der gebildeten Stände haben sich nämlich bei dem Bureau als Anwärterinnen gemeldet. Die Mehrzahl davon gehört nach eigenen Angaben zu denen, die nicht ganz mittellos sind, aber doch einen Nebenverdienst gut brauchen können. Frau Gad spricht die Hoffnung aus, daß diese Einrichtung die Handhabe zur Verminderung des festen Dienstpersonals bieten könnte. Ein „Hausfräulein", eine „Gesellschaftsdame" oder „Stütze" — oder wie man die Trägerin derartiger Obliegenheiten nun nennen möge — bildet ja für einen Hausstand, besonders in dieser Zeit der Teuerung, eine empfindliche Belastung, und sie kann sicher leichter entbehrt werden, wenn man im Bedarfsfall von dem Wachtbureau sich schnell, zuverlässig und verhältnismäßig billig Aushilfskräfte für bestimmte einzelne Zwecke sichern kann.

Kölnische Zeitung 26/III. 1916.

Weibliche Kräfte im Kaufmannsberuf.

Um dem starken Zustrom von Frauen und Mädchen zum kaufmännischen Fachunterricht zu steuern, hat der Minister für Handel und Gewerbe unter dem 6. d. M. an die Regierungspräsidenten folgenden wichtigen Erlaß gerichtet:

„Der infolge des Krieges eingetretene Mangel an männlichen Arbeitskräften hat zur Folge gehabt, daß sich weibliche Personen in großer Zahl der Beschäftigung in kaufmännischen Betrieben zugewandt haben. So erfreulich es ist, daß hier Frauen und Mädchen mit Erfolg geholfen haben, das wirtschaftliche Leben im Gange zu halten, so darf doch nicht vergessen werden, daß ein großer Teil von ihnen auf dauernde Beschäftigung nicht wird rechnen dürfen, da nach Friedensschluß die aus dem Felde heimkehrenden männlichen Arbeitskräfte in ihre frühere Stellen wieder einrücken werden. Ernste Bedenken muß daher die Tatsache erregen, daß eine große und das dauernde Bedürfnis offenbar weit übersteigende Zahl von Frauen und Mädchen den kaufmännischen Unterrichtsanstalten zuströmt, um sich dort, zum Teil unter erheblichen finanziellen Opfern, eine kaufmännische Fachkenntnis zu verschaffen. Diese Bedenken treten besonders hervor, wenn es sich um den Besuch privater Handelsschulen handelt, die — namentlich in den sogenannten Schnellkursen — ihren Schülerinnen günstigen Falles nur eine gewisse äußere Gewandtheit im kaufmännischen Bureaudienste vermitteln. Es ist zu befürchten, daß vielfach die an diesen Schulen in der Regel geforderten hohen Schulgelder umsonst aufgewandt sein und schwere Enttäuschungen eintreten werden. Ich ersuche Sie daher, diesen Verhältnissen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und auf Stärkung des Zulaufs gerichteten Bemühungen der privaten Handelsschulen entgegenzutreten . . .“

Tägliche Rundschau 28. III. 1916

Ist das weibliche Dienstjahr nur eine Frauensache?

Eine Erwiderung auf den Aufsatz „Frauen-Fragliches".

Von **Marie Diers.**

So jung das Pflänzchen ist, es hat schon seine Geschichte! Vor ein paar Jahren wußte außer den Besuchern der Frauenversammlungen noch kein Mensch davon, heute möchte man sich bald die Ohren zuhalten, wenn der Name fällt, so sehr ist man neuerdings mit diesem Thema überschüttet worden. Die guten Frauen stürzten sich mit einem erlösten Aufatmen, daß auch sie jetzt ihre Meinungen über ihr Geschlecht aussprechen, ausklagen durften, auf die unglückliche Dienstfrage. Aus gutem Sinn, aus redlichem Verständnis geboren, an wache Herzen rasch anklingend, stieg die Frage am Horizont empor, verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit über den ganzen Frauenhimmel und verfiel dann rettungslos der Gefahr, der jede gute Sache verfällt, die Mode wird.

Da kommen mir, um erst einmal die Tenne rein zu fegen, die „Negativen" mit ihren Zweifeln und ihrer Kritik ganz paßgerecht. Vor einiger Zeit war es Hedwig Dohm, die in der „Voss. Ztg." mit vollen Backen in das Gewebe hineinpustete, um seine Fadenscheinigkeit zu erweisen. Sie sprach mit Recht von nebelgrauer und dilettierender Theorie und verkündete prophetisch dräuend, daß das weibliche Dienstjahr nie erscheinen werde. Der übrige Teil ihres Aufsatzes war aber derart unpolitisch, ohne jeden Begriff für den Staatsgedanken, mutlos und ungläubig bis zur Lebensfeindlichkeit, daß ich mir hier die Abrechnung mit den individualistischen Tendenzen einer alten, in ihrer Art anerkennenswerten Vertreterin des radikalen Frauenrechts ersparen kann.

Andere Saiten schlägt Hedwig v. Puttkamer in ihrem Mahnwort: „Frauen-Fragliches" an, aber meine Zustimmung hat sie auch nur in dem negativen Teil der Sache, darin unterschreibe ich mit ganzem Herzen ihre Sätze:

„Laßt die leeren, tönenden Schlagworte beiseite von Läuterung, Ertüchtigung" usw. Und: „Sind die Aufwendungen, die die Frauen fordern, wettzumachen durch das, was sie im Fall des Bedarfs dem Staat als Gegenleistung bieten werden?"

Mit diesem Satz stehen wir am Kernpunkt meiner eigenen Auffassung, und ich bin der Schreiberin insofern dankbar, als sie mir die Vorarbeit an dieser Stelle abgenommen hat: nämlich, dem ganzen Kram der schönen Worte, der kritiklosen Verbesserungssucht zu unrechter Zeit (denn die jetzige Zeit ist nicht für diese privaten und unklaren Frauenwünsche geeignet) ins Gesicht zu leuchten, daß sie hinweist auf alle die Lernmöglichkeiten, die den Frauen, die wollen, heute schon zur Verfügung stehen. Und denen, die nicht wollen, hilft das Dienstjahr auch nichts. Lassen wir doch endlich von diesem naiven Glauben, daß ein Dienstjahr aus schlechten Frauen und Müttern gute machen werde.

Soweit gehe ich mit Hedwig v. Puttkamer, aber nicht weiter. In ihren Bremsruf: laßt reifen, laßt werden! stimme ich nicht ein. Was sollte aus dem Fortschritt der Nation werden, wenn man nur jederzeit abwarten will, was von selber kommt? Von selber kommt nichts. Es sind noch immer Menschen gewesen, einzelne Menschen, starker Menschenwille, Menschenkraft, nicht nur naturhaftes Blühen und Wachsen, was die Menschheit trug und die Reiche baute. Ja! organisch zwar muß es werden, aber ist eine Zeitspanne zu großen Entschlüssen geeignet, wenn es diese nicht ist? Welche Zeit wollen wir dann noch erwarten?

Aber hier klärt sich die Sache. Ja, alle diese besonderen Frauenwünsche sind jetzt nicht zeitgemäß. Wenn Hedwig v. Puttkamer diese meint, so sage ich mit ihr: die laßt reifen und wachsen. Wir haben keine Zeit, keine Mittel und keine Möglichkeit, eine Nation von weiblichen Engeln zu erziehen. Was reifen und werden will und kann, das wird es von selber tun, im Strömen und Treiben der großen Zeit, der großen Gefühle, der starken Pflichten, die uns der Krieg ganz neu entworfen und vorgezeichnet hat.

Die sog. „führenden Frauen" haben viel Gutes geschafft, aber sie haben eine Spaltung zwischen die Geschlechter, wohl unwillkürlich, gebracht, und diese Spaltung klafft jetzt geradezu erschreckend in der Dienstjahrsfrage. Sie ist zu einer reinen Frauensache geworden, so abgezirkelt, daß Helene Lange sagen konnte: Lieber kein Dienstjahr, als ein vom Manne geleitetes. Das ist eine grobe Verierung jeglichen politischen Gefühls, eine Verkleinlichung und eine Absage an den Staatsgedanken.

Es herrscht unter den Frauen eine Art von Partikularismus, der in dieser Frage seinen erregten Austrag findet. Dadurch wird der Sinn der Sache zerrissen und sie selbst einerseits zu einem verschwommenen Idealbild, anderseits zu einem engen, ungenügenden Programm gemacht, in dessen Rahmen die Millionen der gedienten Mädchen selber nicht einmal Platz fänden.

In der üblichen Behandlung steht die Frage auf dem Kopf, da in ihr Ursache und Zweck verwechselt werden, denn es kommt gar nicht auf die Dienstpflicht als solche an, sondern auf die Fragestellung: „Wofür sollen die Frauen geschult werden?" und in erster Linie: Ist eine Notwendigkeit da, die Kräfte der Frauen für den Staat dienstbar machen zu müssen? Machen wir uns in Deutschland einer Versäumnis an der Sicherheit und der Wehrkraft des Landes schuldig, wenn wir diese Kräfte nicht ausnutzen? Und nur dann, wenn die Antwort Ja lautet, soll an eine geregelte und geschlossene Einstellung der Frau in den Landesdienst herangetreten werden.

Diese Frage fällt zusammen mit der, ob wir noch auf weitere Kriege gefaßt sein müssen oder nicht. Der politischen Einsicht jedes Deutschen wird heute die Antwort kaum mehr zweifelhaft sein, und die Weltfriedensträumerei, die in den Hirnen ängstlicher Damen und urteilsloser Aestheten spukt, wird unsere künftigen Erwägungen kaum mehr beeinflussen dürfen.

Unsere Männer gehören im Kriegsfall unter die Waffen, alle, die nicht an leitenden Stellen oder auf Posten stehen, die durch Frauen unersetzbar sind. Für die anderen aber sollen in der Kriegszeit die Frauen ihre Aemter versehen. Daher sollen sie geschult werden, den Mann in irgend einem der öffentlichen Berufe vertreten zu können. Im Verkehrsdienst, bei der Post, in den Banken, Fabriken, im Privatgewerbe. Die Uebungen müssen das Dienstjahr ergänzen. Inbetreff der Unabkömmlichkeit durch Haushalt und Beruf, ihren Ausgleich und andre ins einzelne gehende Erörterungen verweise ich auf meine demnächst erscheinende Broschüre, da diese Ausführungen hier zu umfangreich werden würden. Der Hauptpunkt liegt darin, daß im Kriegsfall die beschäftigungslosen Frauen und Mädchen aus ihrem Drohnendasein verschwinden und die Plätze derer füllen, die das Vaterland verteidigen, daß auch das Privatgewerbe, das jetzt vielfach wegen Einziehung der Männer und Gesellen stillstehen muß, sich vom Staat die weiblichen Hilfskräfte zur Fortführung erbitten kann. Die Besoldung geschieht nicht privatim, sondern ist nach dem Vorbild des Militärs zu regeln, Privatgeschäfte hätten dafür an den Staat zu zahlen.

Die Kostenfrage lehnt sich an das Vorbild des Schulwesens an. Eine starke Verbilligung entsteht auch durch das Absehen jeglicher Spezialeinrichtung, da die Lernenden in die bereits bestehenden Betriebe eingefügt werden. Bei einem Verbleiben im Beruf müssen die gesamten Kosten in Raten zurückgezahlt werden, im anderen Fall muß der Beruf nach dem Dienstjahr und dem Kriege sofort wieder verlassen und dem Manne geräumt werden, da diese militärische Bildung der Mädchen keine Versorgung ist, sondern eine Verpflichtung — eine Bestimmung, die dem Wettbewerb die Spitze abbricht.

Schwächliche Sorgen sollten sich solchen staatserhaltenden Plänen nicht so viel in den Weg werfen. Marie v. Ebner-Eschenbach sagt: „Die heutigen Menschen sind zum Tadeln geboren. Vom ganzen Achilles sehen sie nur die Ferse." Mit dem ewigen Verneinen kommen wir nicht voran. Da ist zum Beispiel die Sorge, daß die Frau den Mann nicht vollgültig ersetzen kann. Nein, das kann sie auch nicht, obwohl ich glaube, daß sie nach einem Jahr ernsthafter Arbeit wohl die Buchführung begreifen und einen Schuh machen kann. Notdürftig gewiß manches Mal, aber im Kriege sollte es vielleicht genügen dürfen, und die Mängel werden durch Verstärkung des Militärs, durch Verkürzung des Krieges ausgeglichen. Daß der Ersatz nicht so schlecht ist, wie der Schwarzseher will, sehen wir an den bisherigen Erfolgen, denen nur die gründliche und methodische Vorbildung fehlt, die wir in Preußen mit unserer unerreichten Organisation nicht auf die Dauer entbehren können.

Eine noch kläglichere Sorge ist, daß eine solche Kräfteanspannung die Mutterpflichten der Frau behindern könne. Wie wenig Ahnung müssen diese Sorgenden von der Lebenskraft der deutschen Frauen haben, wie wenig muß ihnen selbst die alte goldene Weisheit aufgegangen sein, daß nur aus Anspannung aller Kräfte die Kraft geboren wird, wenn sie glauben, daß die Mütter unseres Volkes nur gehegt und gepflegt, in Watte gepackt, mühselig weitergeschleppt werden könnten. Vor solcher kranken widerstandsunfähigen Nation würde mir grauen. Nein, ich habe besseres Vertrauen zu der deutschen Frau!

Zu studieren und überall männliche Berufe zu ergreifen, sich selbst zu Gefallen, das hat man den Frauen erlaubt. Dem Vaterlande in solchen Berufen im Ersatzfalle zu dienen, das will man ihnen verwehren? Eine wunderliche Logik!

Denn nicht um Rechte handelt es sich hier! Wie zaghaft klingt die Einwendung, man möge den Frauen keine starken Pflichten aufladen, damit sie nicht daraus neue Rechte folgern möchten. Diese Art von Vorsicht, dies Rechnen mit den niedrigsten Schacherinstinkten trägt wieder sein Scherflein bei zu der Ansicht von der Unfähigkeit der Frau, große Ziele zu sehen und die Werte voneinander zu unterscheiden. Nein, nicht um ein einziges Recht handelt es sich hier, nicht einmal um das „Recht auf Arbeit". Ueberhaupt um gar keine Frauensache, die den Frauen allein gehört, sondern um eine Angelegenheit des Vaterlandes, dessen Kinder wir alle sind.

— — Nur eine einzige Vorbedingung gehört zu diesem Dienst der Frau am Staate. Das ist keine kleine, enge, ängstliche, sondern eine ungeheure, eine für alles Leben und Streben im Lande unerläßliche Vorbedingung.

Diese Vorbedingung ist: eine starke Hand am Ruder. Ein starker, stolzer Frieden. — Sonst können wir allerdings die weibliche Dienstpflicht mit noch manchem anderen in Kisten verpacken und hinstellen da, wo es am dunkelsten ist.

Westungarischer Grenzbote
29/III. 1916

107

Die volkswirtschaftlichen und sozialen Aufgaben der Frau.

In Budapest hat sich neuestens eine Fleischhandelsgesellschaft gebildet. Nachdem wir nun schon die Segnungen einiger mit dem Ein- und Verkauf von Lebensmitteln sich befassenden Aktiengesellschaften genießen, ist es nur recht und billig, daß wir auch mit einer Fleischhandels-Aktiengesellschaft beglückt werden. Das eine Gute dürfte sie jedenfalls erreichen: Hohe Dividenden den Aktionären auszuzahlen und den leitenden Direktoren fette Einkünfte zu verschaffen. Die Zukunft wird lehren, ob auch das Fleisch billiger wird. Wir bezweifeln es und die Erfahrungen, die wir bis jetzt mit derartigen Aktiengesellschaften gemacht haben, lassen unseren Skeptizismus nur zu begreiflich erscheinen. Denn es ist sonderbar und regt zum Nachdenken an: Wie kommt es, daß die notwendigsten Lebensmittel und Bedarfsartikel plötzlich von der Bildfläche verschwinden und erst, wenn die Preise eine schwindelnde Höhe erreicht haben, in ungezählten Waggonladungen in den Tagesblättern zum Verkaufe ausgeboten werden? Welche „Großmächte" des Handels, resp. der Banken sind da im Spiele? Und ist es tatsächlich der Regierung unmöglich, sich da einzumischen und die vielen Waggons auf einmal ans Tageslicht gelangender Waren zu requirieren? Die Macht hiezu steht ihr doch zu Gebote und sie würde sich durch ein derartiges energisches Eingreifen den Dank der ganzen Bevölkerung verdienen, die so unsäglich unter dem verbrecherischen Treiben der betreffenden Matadore leidet.

Viel, sehr viel wäre uns erspart geblieben, hätten die Frauen ihre Aufgaben auf sozial-wirtschaftlichem Gebiet schon früher voll erfaßt. Daß dies nicht geschah und nicht geschehen konnte, ist einesteils in der ablehnenden Haltung der Regierung zu suchen, welche eine derartige Betätigung mit Suffragettentum verwechselte, andernteils in der Gleichgültigkeit der Frauen selbst allen sozialen und wirtschaftlichen Fragen gegenüber. Erst der große Lehrmeister, der Krieg, hat kommen müssen, um uns die Augen über unser bisheriges nichtiges Treiben zu öffnen und eine Umkehr zum Besseren zu bewerkstelligen. Nun fangen auch wir Frauen an, den Problemen der Wirtschaftspolitik nachzuspüren, die Wechselwirkung zwischen Angebot und Nachfrage zu prüfen und dazu Stellung zu nehmen.

Jetzt haben wir vollkommen begreifen gelernt, daß Sozialwirtschaft und soziale Fürsorge zur ureigensten Domäne der Frau gehören, auf welcher sie ihre Eigenart entfalten kann und wir haben in der Kriegszeit auch bewiesen, daß wir die bis nun freiwillig übernommenen Pflichten voll und ganz erfüllen. Und deshalb wollen wir auch, daß in Zukunft das Tätigkeitsfeld, auf welchem wir Frauen uns bis jetzt so vorzüglich bewährt haben, den Frauen ganz vorbehalten bleibt und zwar in Berufsform. Wir wünschen, daß vom Staate besoldete, in staatlichen Säuglingsheimen ausgebildete Säuglingsschwestern werdenden Müttern und Säuglingen, und zwar ohne Unterschied des Ranges, ihre aufklärende und segensreiche Tätigkeit angedeihen lassen; wir wünschen, daß Kinderpflegerinnen und Berfsvormünderinnen, vom Staate angestellt, über das Wohl und das Gedeihen der heranwachsenden Kinder, resp. Waisen, wachen sollen. Wir wünschen, daß Berufsberatungsstellen, vom Staate eingerichtet, von fachlich tüchtig geschulten, einsichtsvollen Frauen auf Staatskosten geleitet werden sollen, die beratend den erwerbergreifenden Mädchen zur Seite zu stehen haben. Wir wünschen, daß staatlich angestellte Gewerbe- und Fabriksinspektorinnen die Fabriksarbeiterin vor den in den Fabriken und Gewerben in allen möglichen Formen auftretenden Gefahren durch zielbewußtes Eingreifen bewahren sollen. Das sind keine politischen Betätigungen, die wir wünschen, denn „ein politisch Lied — ein garstig Lied", in welches Frauen, echte Frauen niemals einstimmen sollen.

Jenny Scorlich.

Hamburger Fremdenblatt 30/III. 1916.

Weibliche Kräfte im Kaufmannsberuf.

Um dem starken Zustrom von Frauen und Mädchen zum kaufmännischen Fachunterricht zu steuern,

hat der Minister für Handel und Gewerbe an die Regierungspräsidenten folgenden wichtigen Erlaß gerichtet:

„Der infolge des Krieges eingetretene Mangel an männlichen Arbeitskräften hat zur Folge gehabt, daß sich weibliche Personen in großer Zahl der Beschäftigung in kaufmännischen Betrieben zugewandt haben. So erfreulich es ist, daß hier Frauen und Mädchen mit Erfolg geholfen haben, das wirtschaftliche Leben im Gange zu halten, so darf doch nicht vergessen werden, daß ein großer Teil von ihnen auf dauernde Beschäftigung nicht wird rechnen dürfen, da nach Friedensschluß die aus dem Felde heimkehrenden männlichen Arbeitskräfte in ihre früheren Stellen wieder zurückkehren werden. Ernste Bedenken muß daher die Tatsache erregen, daß eine große und das dauernde Bedürfnis offenbar weit übersteigende Zahl von Frauen und Mädchen den kaufmännischen Unterrichtsanstalten zuströmt, um sich dort, zum Teil unter erheblichen finanziellen Opfern, eine kaufmännische Fachkenntnis zu verschaffen. Diese Bedenken treten besonders hervor, wenn es sich um den Besuch privater Handelsschulen handelt, die — namentlich in den sogenannten Schnellkursen — ihren Schülerinnen günstigenfalles nur eine gewisse äußere Gewandtheit im kaufmännischen Bürodienste vermitteln. Es ist zu befürchten, daß vielfach die an diesen Schulen in der Regel geforderten hohen Schulgelder umsonst aufgewandt sein und schwere Enttäuschungen eintreten werden. Ich ersuche Sie daher, diesen Verhältnissen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und auf Stärkung des Zulaufs gerichteten Bemühungen der privaten Handelsschulen entgegenzutreten ...“

Arbeiterzeitung 5./IV. 1916

Die bedauernswerten Hausfrauen und die beneidenswerten Hausgehilfinnen.

Der Krieg, der „große Umlerner", hat eines nicht vermocht: die Anschauungen der Hausfrauen über jene Geschöpfe, die mit Preisgabe jedes eigenen Willens und ihrer ganzen Zeit dienen und dulden, sind noch genau so wie vor dem Kriege. Vielleicht ist es nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß der gehässige Ton der Damen, wenn sie über „ihre Dienstboten" sprechen, noch um einiges empörender geworden ist. Wir verkennen nicht, daß es auch Ausnahmen gibt, Dienstgeberinnen, die es für ihre Pflicht halten, die schrankenlosen Angriffe auf die Dienstnehmerinnen zurückzuweisen und Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen. Aber die Mehrheit der Stimmen, die sich zur Dienstboten- oder Köchinnensache äußern, sind gehässig, borniert und unverständig. Die Hausgehilfinnen haben einer großen Anzahl von „Gnädigen" eine große Enttäuschung bereitet. Als unmittelbar nach Kriegsausbruch der „Seelenaufschwung" gleich einer Epidemie umherging und alles „gleich" wurde im großen Gefühl für das Vaterland; als die Sparsamkeit einer zweiten Epidemie gleich oberste Parole wurde, da wollten im ersten Rausch viele Damen fortan ohne dieses lästige, begehrliche Geschöpf, so man Dienstbote nennt, auskommen. Andere waren vom Seelenaufschwung so mild gestimmt, daß sie den Mädchen anboten, sie auch während des Krieges zu behalten, wenn sie mit vermindertem Lohne zufrieden sein wollten. Dieser erste Rummel wirkte aber auch auf die Mädchen erschreckend; manche sahen sich, mittellos und arbeitslos, der Straße preisgegeben und suchten ihrerseits wenigstens den Unterstand zu retten. Es boten viele freiwillig ihre weiteren Dienste nur für Kost und Quartier an. Sie duckten sich und schränkten ihre Ansprüche für die geleistete Arbeit ein. Ein idealer Zustand schien für die Dienstgeberinnen anzubrechen. Aber es währte nicht lange. Erstens dauerte der Krieg länger, als man zuerst angenommen hatte. Den einen fiel das Auskommen ohne Mädchen auf die Dauer zu schwer und so sehr man auch von den schrecklichen Dienstboten gequält wird, es ist doch angenehmer, wenn man nicht selbst Feuer anmachen und vielleicht sogar Kohlen aus dem Keller holen muß. Vom Geschirrwaschen, Fußbodenbürsten 2c. gar nicht zu reden. Auch der Arbeitsmarkt hatte sich geändert. Viele Mädchen hatten in ihrer Heimat Arbeit gefunden, andere entschlossen sich, in die Munitionsfabriken zu gehen; Arbeit entstand in Hülle und Fülle für weibliche Hände. Damit hört aber das große Angebot an Dienstmädchen auf und gleichzeitig auch die Bereitwilligkeit, die gleiche Arbeit für geringeren Lohn zu leisten. Nicht bei allen; es gibt heute noch zahlreiche tüchtige Mädchen, die ihren Dienst für geringeren Lohn als früher auf sich nehmen; willig ertragen sie alle durch den Krieg bedingten Ernährungsschwierigkeiten, dort vor allem, wo sie die gleichen Einschränkungen bei den Arbeitgebern wahrnehmen, wo diese wirklich durch die schlimmere wirtschaftliche Lage bedingt sind und wo man auch den „Dienstboten" als Menschen betrachtet und seine Opfer zu würdigen versteht. Welche Anmaßung ist es aber von den Damen, anzunehmen oder zu fordern, daß just die Dienstmädchen während des Krieges die Tugenden der Genügsamkeit und Enthaltsamkeit besonders betätigen müßten! Wenn in der Küche noch so sparsam gewirtschaftet wird, die Herrschaften haben noch immer die Möglichkeit, sich in der Konditorei für die fehlende Mehlspeise, im Kaffeehause für den verschwundenen Familienkaffee und im Restaurant oder im Delikatessengeschäft für alle sonstigen Entbehrungen schadlos zu halten. Die Dienstmädchen aber sollen sich bescheiden mit dem Kaffee oder Thee ohne Milch, sie sollen sich beim Brot einschränken, auf Fleisch und Butter willig verzichten und obendrein mit gekürztem Lohne zufrieden sein. Eine der Hausfrauen, die in den Tageszeitungen ihr empörtes Herz ausschütten, klagt, daß so ein Dienstbote ein Züngerl zu Mittag ganz verzehrt, während sie, die Gnädige, die Hälfte für den Abend aufhebt. Wir wollen das ohneweiters glauben und es dennoch für gerechtfertigt finden. Man muß sich nur vergegenwärtigen, daß heute die meisten Mädchen um 5 Uhr früh die Jagd nach Lebensmitteln beginnen müssen. Die gnädige Frau liegt gewöhnlich noch im Bette, wenn das Mädchen schon vor dem Milchladen steht, dann beim Kartoffelstand und später bei der Mehlausgabe. Was noch alles dazwischen liegt, wollen wir gar nicht erwähnen. Aber Frauen, die heute selbst ihre Wirtschaft führen, die selbst die Sorge um die Beschaffung der Lebensmittel haben, können beurteilen, was es heute heißt, „Dienstbote" zu sein. Freilich, eine der Damen erzählt in den Zeitungen, wie „gefräßig" die Dienstboten sind. Butter, Eier und Käse zum Nachtmahl seien ihnen zu wenig. Wir wollten gern Erhebungen anstellen, in wie vielen Häusern eine Hausgehilfin überhaupt solch ein üppiges Nachtmahl bekommt. Wahr aber ist, daß es selbst bei der unfaßbaren Teuerung, die wir haben, Mädchen gibt, die aus Anhänglichkeit für ihre Dienstgeberin auch heute mit dem berühmten Wiener Nachtmahlgeld von 20 Heller zufrieden sind. Sie werden zwar davon nicht satt, aber sie setzen die paar Kronen zu, die sie sich in besseren Zeiten erspart haben. Was stellen sich denn die Damen überhaupt vor, die meinen, daß heute „um Gotteslohn" bei ihnen gedient werden müßte? Was nützen die Mädchen heute für Schuhe und Kleider ab bei der Jagd nach Lebensmitteln, bei dem Stehen im Gedränge! Man wirft ihnen noch vor, daß sie sich zu elegant kleiden, daß ihr Schuhwerk zu luxuriös sei. Man schwärmt heute für „Blaudruck", wenn von Dienstmädchenkleidern die Rede ist. Nun wohl, übertriebener Luxus ist überall schädlich und besonders aufreizend in einer Zeit, wo Hunderttausende am Rande des Zusammenbruchs stehen. Aber hindert das die Mehrheit der Damen, in den aufreizendsten Schuhen umherzustolzieren, hindert es sie, in einer Ueberfülle von Pelzwerk umherzugehen und sich mit Brillanten zu behängen? Die Dienstmädchen aber sollen Abstinentinnen in Nahrung und Kleidung sein? Wir möchten wetten, der Entrüstung über die anmaßenden, unzufriedenen Dienstboten geben auch jene Ausdruck, denen es sehr wohl gefällt, daß ihre Männer am Kriege Geschäfte machen und sich bereichern. Und überhaupt, wie kann man nur so verblendet und töricht sein, gerade von einem einzigen Stande, von den Dienstmädchen, zu verlangen, daß gerade sie in der Zeit der Kriegsteuerung mit niedrigeren Löhnen zufrieden sein sollen? Arbeit ist eben Arbeit und jeder hat das Recht, seinen Lohn zu beanspruchen. Arbeiter, Handwerker, Beamte, alle verlangen Teuerungszulagen, nur die Dienstmädchen sollen billiger arbeiten. Wir begreifen vollständig den Konflikt dort, wo sich auch bei dem Dienstgeber das Einkommen vermindert oder mindestens nicht erhöht hat; dort wird man, wenn das Dienstverhältnis sonst ein erträgliches ist, auch Entgegenkommen finden, obwohl, wie betont werden muß, auch die Lage der Dienstmädchen im allgemeinen heute schlimmer ist als vor dem Kriege. Fast jede hat einen lieben Angehörigen im Felde, dem auch sie gern Liebesgaben zukommen läßt. Das ist ja kein Vorrecht der Reichen.

Wenn da die Mädchen die Gelegenheit ergreifen und lieber in Fabriken gehen, so ist das vollständig begreiflich. Welch ein Licht wirft es aber auf die Lage der Dienstmädchen, wenn ihnen die Fabrik lieber ist als das „schützende Heim des Dienstgebers"!

Denn in der Fabrik ist es auch, und jetzt erst recht, kein Kinderspiel; elf bis zwölf Stunden täglich intensiv zu arbeiten ist eine sehr ernste Sache, von der gerühmten Freiheit, um die allein es den Mädchen zu tun sein soll, bleibt da nicht viel übrig, und doch ziehen sie die Munitionsfabrik dem Posten als Mädchen für alles vor. Den Dienstgeberinnen wird nichts anderes übrig bleiben, als „umzulernen".

Sie müssen die Hausgehilfinnen mit anderen Augen betrachten lernen, dann werden sie brauchbare und tüchtige Mädchen finden. Welches Mädchen von Ehrgefühl möchte in einem Dienste bleiben, wo man so von ihr spricht, wie das in dem Zeitungsgejammer zum Ausdruck kommt! Einige Dienstmädchen haben schon selbst entsprechende Antworten gegeben. Die Damen mögen sie zur Lehre nehmen.

Auch in Deutschland ist die Dienstbotensache wieder lebhaft [illegible]

Arbeiterzeitung 10./IV. 1916

110

Zur Frage der Frauendienstpflicht.

Von **Therese Schlesinger.**

Die Forderung nach einer öffentlichen Frauendienstpflicht, die ein Gegenstück zur Wehrpflicht der Männer bilden soll, wird immer öfter und von verschiedenen Seiten erhoben. Unter den vielen einander auch oft widersprechenden Gründen, die für die Notwendigkeit einer solchen Neuerung genannt werden, erscheint auch immer wieder der alte Ladenhüter der Reaktion, daß Wahlrecht und Wehrpflicht voneinander nicht zu trennen seien und daß darum die Frauen etwas der Wehrpflicht der Männer Entsprechendes leisten müßten, wenn sie politische Rechte in Anspruch nehmen wollen.

Wir haben dieses Argument schon längst damit abgetan, daß wir einerseits auf die große Zahl der nicht militärpflichtigen Wähler, andererseits auf die Schmerzen und Gefahren der Mutterschaft hinwiesen, insbesondere aber, daß wir uns daran zu erinnern erlaubten, daß die Männer des Proletariats bis in unsere Tage Heeresdienst leisten mußten, ohne politische Rechte zu besitzen.

Daß sich die Forderung nach der Frauendienstpflicht, die in früheren Jahren auch schon hie und da aufgetaucht ist, aber immer bald wieder in Vergessenheit geriet, nun so lange in der öffentlichen Diskussion behauptet, das entspringt dem tiefen Unbehagen, das der Krieg auch über solche Leute gebracht hat, die seine unmittelbaren Gefahren und körperlichen und seelischen Leiden nicht zu bestehen haben, dem Unbehagen über die Teuerung aller und den Mangel an zahlreichen wichtigen Bedarfsartikeln, über die Erschwerung der Haushaltungsführung und den wirtschaftlichen Druck, der auf allen kleinen und mittleren Existenzen lastet.

Plötzlich kommt es vielen, die über Altgewohntes nie nachzudenken pflegten, zum Bewußtsein, daß der allgemein übliche Haushaltungsbetrieb nicht mehr das leisten kann, was sie von ihm verlangen, daß er berechtigte Anforderungen an häusliches Behagen nicht mehr erfüllt und auch durchaus keine günstigen Bedingungen mehr bietet für die gesunde Fortpflanzung der Bevölkerung, für ausreichende Pflege und zeitgemäße Erziehung der jungen Generation.

Statt aber darüber Untersuchungen anzustellen, wie das auf allen Gebieten unentbehrlich gewordene System der Konzentration, der Arbeitsteilung und des technischen Fortschritts endlich auch auf die Hauswirtschaft auszudehnen sei und wie dadurch der Verelendung des kleinbürgerlichen und proletarischen Haushalts und zugleich der dreifachen Ueberbürdung der erwerbstätigen Frau ein Ende bereitet werden könnte, verfallen die Befürworter der weiblichen Dienstpflicht einer ganz verkehrten Schlußfolgerung. Zwei Erscheinungen drängen sich ihnen auf: die Vorgänge im Kriegsgebiet, wo mittelst militärischer Disziplin und Tüchtigkeit Erfolge errungen werden, und das Wirtschaftsleben daheim, das jetzt in viel höherem Maße als sonst von Frauenarbeit und Frauenkönnen beeinflußt wird und wo durchaus nicht alles so klappt, wie es sollte, und besonders auf dem Lebensmittelmarkt, in Haus und Küche, der ureigenen Domäne der Frau, nicht klappen will. Also: macht die Weiber zu Soldaten und sie werden mit einemmal ihren Aufgaben gewachsen sein!

Die Besonnensten unter den Befürwortern jener Reform aber fordern im Grunde nichts anderes, als was wir seit langem als dringend notwendig erklärt haben, eine rationellere Erziehung der jungen Mädchen aller Kreise zu geistiger und wirtschaftlicher Selbständigkeit und fachliche Ausbildung für alle Frauen, selbstverständlich auch für diejenigen, denen die Aufgabe zufällt, in der Hauswirtschaft zu arbeiten, eine Aufgabe, die aber rationellerweise durchaus nicht allen Frauen zufallen kann.

Die Befürworter der weiblichen Dienstpflicht aber legen in der Regel das Hauptgewicht auf die Ausbildung aller Mädchen zu hauswirtschaftlichen Arbeiten und halten für eine himmelstürmende Neuerung, was doch nur ein gewaltsames Zurückschieben der wirtschaftlichen Entwicklung um ein bis zwei Jahrhunderte wäre, bis zu einer Zeit, da nur der Mann hinaus mußte „ins feindliche Leben" und die züchtige Hausfrau „drinnen waltete". In der Pose kühner Reformer betreiben die Herren und Damen eine stockreaktionäre Politik, an der noch das beste ist, daß sie nicht die allergeringste Aussicht hat, durchzudringen.

Allerdings gilt der Reformeifer nicht der hauswirtschaftlichen Erziehung allein. Die jungen Mädchen sollen auch zu rationeller Kinderpflege und sozialer Hilfeleistung erzogen werden. Diese Forderung stellt auch die Sozialdemokratie. Sie verlangt, daß die Schulpflicht verlängert und eine systematische Einführung der Knaben und Mädchen in das praktische Leben, in die Arbeit und die soziale Hilfstätigkeit in den Lehrplan aufgenommen werde. Will man eine solche Reform zunächst einmal mit den Mädchen durchführen, auch gut; obwohl nicht recht einzusehen ist, warum ein verbessertes Erziehungssystem nicht gleichmäßig beiden Geschlechtern zugute kommen sollte.

Was hat das aber mit dem Militarismus zu tun und warum sagt man „Dienstpflicht", wenn man Erziehung meint?

Zu vertieftem Verantwortlichkeitsgefühl und zum Bewußtsein menschlicher Solidarität behauptet man die Mädchen erwecken zu wollen. Es ist unverkennbar, daß seit einer langen Reihe von Jahren eine über alle Kulturländer ausgebreitete Bewegung dahingeht, solche Gefühle in den Frauen zur Entwicklung zu bringen. Wir sehen, wie nicht nur in fortschrittlichen, sondern sogar auch in sehr konservativen Kreisen des Bürgertums bei den Frauen an die Stelle der gnadenspendenden Wohltuerei soziales Pflichtgefühl tritt. Selbstverständlich bilden solche Kreise eine kleine Minderheit der betreffenden Gesellschaftsschicht; gewiß leisten sie noch lange nicht genug, um irgend welche soziale Uebel auch nur sehr wesentlich mildern zu können, aber es wäre sehr ungerecht, wenn man den guten Willen und auch so manchen schönen Erfolg nicht wollte gelten lassen.

In viel wirksamerer Weise aber erzieht die Arbeiterbewegung die Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen des Proletariats zu dem Gefühl der Solidarität, zur Pflicht, einander zu helfen und einer für den anderen einzutreten. Sehr viel könnte auf dem Gebiet der Gesetzgebung, der Verwaltung und der Rechtspflege geschehen, um solche sich in der Bevölkerung geltend machende Tendenzen zu fördern.

Aber was hat all das mit dem Militarismus zu tun? Die quasi militärische Reglementierung sozialer Bestrebungen unter den Frauen aller Klassen könnte doch nur jene schönen Ansätze vernichten, die sich da und dort zeigen. Wenn sie sich überhaupt durchzusetzen vermöchte, so müßte sie an die Stelle selbständigen Urteils und eigener Initiiave bei den jungen Mädchen die Disziplin der Kaserne setzen und an Stelle des kaum erst erwachenden Selbstbewußtseins und ernsten Verantwortlichkeitsgefühls den blinden Gehorsam wieder aufrichten, der nur durch allzulange Jahrhunderte das weibliche Geschlecht geistig und sozial herabgedrückt hat.

Und wozu all das? Warum will man durchaus auf Abenteuer ausgehen, wenn man nur Bestrebungen, die sich ohnehin geltend machen, zu fördern braucht, um zu dem ersehnten Ziele zu gelangen?

Des Rätsels Lösung ist nicht allzu schwer zu finden. Sehen wir uns einmal die „Grundgedanken" des Rufers im Streite, des Hauptapostels der neuen Heilslehre an und wir werden bald erkennen, daß noch ganz andere als pädagogische Bestrebungen hier maßgebend sind.

Professor Dr. Friedrich Zimmer ist Kurator der Mathilde Zimmer-Stiftung, welche mehrere Töchterheime in Berlin-Zehlendorf führt und ein Preisausschreiben für die beste Schrift über die weibliche Dienstpflicht erlassen hat.

Professor Zimmer hat selbst eine Broschüre*) über das Thema geschrieben und man darf sich wohl an diese halten, wenn man die Bestrebungen wenn auch nicht aller, so doch der maßgebendsten Befürworter der geplanten Neuerung will beurteilen können.

*) „Frauendienstpflicht." Grundgedanken für eine gesetzliche Regelung. (Berlin-Zehlendorf 1915. Mathilde Zimmer-Haus, G. m. b. H.)

Arbeiterzeitung 12/III. 1916

Der Segen der Frauendienstpflicht

Vor allem anderen, meint Zimmer, darf die so bedeutungsvolle Reform für den Staat nicht einen Heller kosten. Er teilt die Dienstpflicht der Frauen in die Ausbildungspflicht, die durch ein Jahr, die Friedensdienstpflicht, die durch weitere sechs Jahre, und die Kriegsdienstpflicht, die durch noch weitere sieben Jahre dauern soll.

Die Kosten des Ausbildungsjahres sollen von den jungen Mädchen selbst, die der Friedensdienstzeit von denjenigen Faktoren, denen die Leistungen der Dienstpflichtigen zugute kommen, und nur die Kosten der Kriegsdienstpflicht von der Heeresleitung getragen werden. Jedem muß sich wohl die Frage aufdrängen, wie denn sechzehnjährige Mädchen aller Volksschichten es möglich machen sollen, die Kosten einer einjährigen Ausbildung selbst zu tragen. Nichts einfacher als das, meint Professor Zimmer. Die Töchter des Bürgertums werden in allerlei Pensionaten ausgebildet, wobei Töchterheimen, wie sie Zimmer leitet, der Vorzug zu geben wäre. Dafür bezahlen sie aus der Tasche ihrer Eltern. Die Töchter der besitzlosen Volksklassen aber werden als unentlohnte Dienstmädchen an bürgerliche Dienstgeber vermietet.

Es wird zwar zugegeben, daß selbst ein halberwachsenes Dienstmädchen noch andere unabweisbare Bedürfnisse hat außer Wohnung und Kost, aber auch dafür weiß Herr Zimmer Rat. Die Mädchen brauchen ja bloß schon mit vierzehn Jahren Dienstboten zu werden und sie können sich von dem enormen Lohn, den man bekanntlich solchen Kindern zu zahlen pflegt, ganz leicht so viel ersparen, daß sie auch in der dem Vaterland geweihten unentlohnten Ausbildungszeit damit ihr Drauskommen finden können.

Man halte das nur ja nicht für einen schlechten Scherz! Es ist dem Herrn Professor, Mädchenerzieher, Sozialreformer und Weltverbesserer wahrhaftig blutiger Ernst mit seinen Vorschlägen. Auch kommt es später noch schöner.

Natürlich wird dazu ein Lobgesang der pädagogischen Wirkung angestimmt, die ein in einer fremden Familie verbrachtes Jahr auf die jungen Mädchen ausüben würde. Nur merkwürdig, daß dieser reiche Segen bloß den Töchtern der Besitzlosen zugedacht ist. Sollte es sich nicht am Ende doch noch mehr darum handeln, den klein- und mittelbürgerlichen Familien billige Dienstmädchen als den jungen Proletarierinnen eine ausgezeichnete Erziehung zukommen zu lassen?

Die Familien, denen Mädchen zur Ausbildung übergeben werden und die sich damit einer behördlichen Kontrolle unterstellen, sollen an den Staat allmonatlich einen Betrag entrichten, der noch niedriger zu bemessen wäre als derjenige, den man sonst an sechzehnjährige Dienstmädchen als Lohn zu bezahlen pflegt. Aus solchen Geldern soll der Fortbildungsunterricht für jene Ausbildungspflichtigen bestritten werden, die eben ihrer Klassenlage nach nicht in Töchterheime gehören. Für diejenigen aber, die dorthin gehören, für die bürgerlichen Mädchen, wird uns zwingend dargetan, wie sehr das Zusammenleben mit vielen Gleichalterigen in einer Erziehungsanstalt der Charakterbildung förderlich sei. Wie merkwürdig wieder, daß nur die Töchter der Wohlhabenden eines solchen Erziehungsmittels bedürfen.

Die sechsjährige Friedensdienstpflicht, die ein Gegenstück zur Reservedienstpflicht der Männer bilden soll, kann auf sehr verschiedene Weise erfüllt werden, und zwar in der Regel im ganzen sechzehn Wochen hindurch. Alle Mütter sollen sowohl von der Friedens- als auch von der Kriegsdienstpflicht enthoben sein. Die bürgerlichen jungen Mädchen können sich je nach eigener Wahl während dieser Zeit in Kinderhorten, Fürsorgeheimen, bei der Distrikts- und Wöchnerinnenpflege, in Spitälern und anderen Wohlfahrtsanstalten nützlich machen. Sie können es aber auch, wenn sie wollen, viel bequemer haben, denn es soll auch zulässig sein, die Dienstzeit in einzelne Tage, Halbtage oder einzelne Stunden zu zerlegen, so daß zum Beispiel eine Sängerin unentgeltlich in der Kirche oder bei Volkskonzerten singen und dadurch ihrer Dienstpflicht genügen könnte, während eine andere junge Dame „für mittellose Kirchengemeinden Paramente stickt und dabei Kindern Märchen erzählt".

Wie reizend! Minder lieblich aber ist das Bild, das uns von dem Dienst der Proletariermädchen vorgeführt wird. „Die Pflege öffentlicher Plätze, der Kirchhöfe, die Instandhaltung der öffentlichen Gebäude" soll diesen zufallen. Also Gesang und Stickerei für die Wohlhabenden, den Straßenbesen und das Mörtelschaff für die Besitzlosen, nachdem sie die „Ausbildung" zu Dienstmädchen „genossen" haben.

Ich weiß nicht, wer den von der Mathilde Zimmer-Stiftung ausgeschriebenen Preis errungen hat; aber sicher könnte er keinen Würdigeren krönen als den Kurator dieser Stiftung.

Allerdings braucht man nicht die Befürchtung zu hegen, daß Pläne wie die des Professors Zimmer je zur Ausführung gelangen könnten. Schließlich hat doch auch das, was man der Arbeiterschaft zumuten darf, seine Grenzen. Auch muß es erlaubt sein, daran zu zweifeln, ob es heute noch möglich wäre, Gesetze zu machen, die für das Leben der weiblichen Hälfte der Bevölkerung von unerhört einschneidender Bedeutung wären, ohne diese zu fragen, und wenn der Satz, ohne Wehrpflicht kein Wahlrecht, auch unsinnig ist, so entspricht doch das umgekehrte Prinzip, ohne Wahlrecht keine Pflicht gegen den Staat, längst dem allgemeinen Empfinden.

Trotz ihres durchaus reaktionären und volksfeindlichen Charakters aber deuten Bestrebungen und Reformpläne wie die des Professors Zimmer doch darauf hin, daß nicht nur die zwerghafte Hauswirtschaft in ihrer jetzigen Gestalt, sondern die ganze bürgerliche Wirtschaftsform mit ihrer rücksichtslosen Hintansetzung aller Kultur- und Glücksbedürfnisse des Volkes selbst von solchen Leuten als unhaltbar empfunden wird, die am allermeisten bemüht sind, sie mit allen Mitteln zu erhalten. So verkehrt die hier dargelegten Bestrebungen auch sind, sie begegnen sich doch in manchen Punkten mit unserer Forderung, daß es der Oeffentlichkeit zur Pflicht gemacht werde, jedem Kinde Nahrung, Pflege und Erziehung, jeder Mutter noch pflegebedürftiger Kinder Entlastung von Erwerbsarbeit, jedem Kranken und Hilfsbedürftigen Fürsorge zu gewähren.

Daß diese Forderung von der kapitalistischen Gesellschaft mit ihrem Bedürfnis nach Ausbeutung immer größerer Proletariermassen niemals wird in ausreichendem Maße erfüllt werden, darüber ist sich die Sozialdemokratie längst klar und aus der Erkenntnis von der Unhaltbarkeit der herrschenden Zustände gewinnt sie die Zuversicht, daß wir uns der Ueberwindung der kapitalistischen Ordnung in raschem Tempo nähern.

Wer aber wie Professor Zimmer und ihm geistig Verwandte zu einem vor uns liegenden Ziel durch eifrigen Krebsgang gelangen will, der muß unrettbar nicht nur der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, sondern auch der Lächerlichkeit verfallen.

Neues Pester Journal 112

13./IV. 1916

* **Begünstigung für Beamte, die Kriegsdienst leisten.** Eine Verordnung des Gesammtministeriums verfügt, daß jene öffentlichen Beamten, die, ohne die erforderliche Qualifikation erreicht zu haben, mit der Verpflichtung angestellt wurden, daß sie die Qualifikation in einer bestimmten Zeit erzielen, durch Einrechnung des Kriegsdienstes eine Begünstigung erfahren. Wenn der öffentliche Beamte seinen Posten noch nicht eingenommen hat, beginnt die ihm zur Erzielung der Qualifikation zugemessene Frist überhaupt nicht, wenn er zum Felddienst eingerückt ist. Ist der öffentliche Beamte bereits auf seinem Posten thätig, so wird der Verlauf der Frist von dem Tage ab sistirt, an dem er zum Militärdienst eingerückt ist. Die weitere Erfüllungsfrist wird in beiden Fällen von dem Zeitpunkte ab zu berechnen sein, an dem der öffentliche Beamte den Militärdienst verläßt und seine amtliche Thätigkeit wieder aufnimmt. Wenn die Erreichung der bestimmten Qualifikation die Vorbedingung des Avancements ist, so kann in bestimmten Fällen von dieser Vorbedingung im Avancement abgesehen werden; doch wird ein solches Avancement bis zur Erzielung der erforderlichen Qualifikation als provisorisch betrachtet.

Arbeiterzeitung
17.10.1916

113

* **Frauen im Kasernendienst.** Man schreibt uns aus Holland: Je mehr der Krieg fortschreitet, je mehr Menschenmaterial er aufzehrt, je mehr tritt die drängende Frage nach Ersatz der männlichen Arbeitskräfte in den Vordergrund. Ihre Losung heißt bekanntlich allenthalben: Frauenarbeit. Schaffnerinnen, weibliche Kutscher und Briefboten, Frauen im Friseursalon, als Packträger — verwundert man sich noch darüber? Und daß sie an Stelle der Männer die Munition produzieren und versandbereit machen, versteht sich fast von selbst. Warum sollten sie nicht auch in den militärischen Depots, in den Kasernen selbst Dienst tun? In Caen in Frankreich hat der dortige leitende Chef der militärischen Depots einen ersten Versuch gemacht und fünfzig Frauen in der Kaserne angestellt. Verwendet werden Frauen, Schwestern, Töchter von mobilisierten, verwundeten oder getöteten Soldaten. Sie arbeiten im Küchenbetrieb, in der Buchhaltung, beim Paketdienst, im Informationsdienst, im Hilfsspital und in verschiedenen Arbeitswerkstätten. Der militärische Vorgesetzte ist sehr mit ihnen zufrieden, wie er einem Mitarbeiter des „Matin" versichert. Wozu ja auch sichtlich alle Ursache vorhanden zu sein scheint. Denn man erfährt, daß diese zum Teil mit zwei Franken für den Tag entlohnten fünfzig **Frauen** — Ueberstunden werden nur einfach bezahlt — **die Arbeit von achtzig Männern verrichten.** Man merkt, daß das Wort des Vorgesetzten, „daß die Kaserne ein Ort ist, wo vor allem gearbeitet werden muß", dort keine leere Phrase ist ... Daß diese Frauen für ihre Ausbeutung auch noch „erkenntlich" sind und man ihre Erkenntlichkeit mit einem Gratisbillet für je eine Kinovorstellung für die Woche belohnt, läßt erraten, welch ein erbaulich modernes Arbeitsverhältnis in diesem Kasernenbetrieb herrschen muß. Sollte es wirklich nach den „guten Erfahrungen" in Caen dahin kommen, alle irgendwie entbehrlichen männlichen Arbeitskräfte in den militärischen Depots, Intendanturen, Militärspitälern u. s. w., wie der Herr Oberstlieutenant empfiehlt, durch Frauen zu ersetzen — man würde dadurch nach der Berechnung des Oberstlieutenants etwa 36.000 bis 40.000 Männer „ersparen", was in der Kriegszeit schon etwas bedeutet —, dann werden die französischen Arbeiterorganisationen ihre auf die weibliche Kriegsarbeit gerichtete Kontrolle mit besonderer Schärfe auf diese weibliche Ausbeutung im Kasernendienst richten müssen.

Arbeiterzeitung
22./IV. 1916

*** Frauen als Schaffnerinnen auf den Vollbahnen.** Das Eisenbahnministerium hat in einem Erlaß ausgesprochen, daß Frauen auch auf Vollbahnen als Schaffnerinnen verwendet werden sollen. In dem Erlaß heißt es: Die Verwendung weiblicher Hilfskräfte soll vorläufig auf den Fahrkartenrevisionsdienst bei den Lokalpersonenzügen, dann bei solchen Personenzügen, die bloß in Teilstrecken der Hauptlinien oder auf Seitenlinien verkehren, beschränkt bleiben. Für alle Fälle aber ist dafür Sorge zu tragen, daß der Zugsführer- und Schlußkondukteurdienst von männlichen Zugsbegleitern versehen wird. Die Schaffnerinnen sind in der Mitte des Zuges zu postieren. Nicht verwendet dürfen die Schaffnerinnen werden bei Schnell- und anderen Fernzügen und ferner nicht bei den Zügen, bei denen nur ein oder zwei Zugsbegleiter sind, die nebst dem Fahrkartenrevisionsdienst auch noch Verschiebungen zu besorgen haben. Die Personenzüge, bei denen Schaffnerinnen verwendet werden, müssen aus Durchgangswagen gebildet sein, da das Besteigen der Bremshütten für die weiblichen Zugsbegleiter vermieden bleiben muß. Die Aufnahmsbedingungen sind: Vollentsprechende körperliche Tauglichkeit und Widerstandskraft, gehörige Beherrschung der deutschen Sprache, entsprechende Vorbildung, tadelloser Leumund, Alter über 24 Jahre und dann müssen die Bewerberinnen in sittlicher Hinsicht vollständig einwandfrei sein. Zu bevorzugen sind Angehörige von Bediensteten und von ihnen die älteren. Bei der Aufnahme sind sie ausdrücklich zu verständigen, daß sie mit der Beendigung des Krieges vom Dienste enthoben werden. Die weiblichen Zugsbegleiter erhalten die für die Männer bestimmten Löhne und Fahrgebühren, die auch für die Einschulungsfahrten zu zahlen sind. Die weiblichen Zugsbegleiter sind zunächst theoretisch zu unterrichten und mit den nötigen Vorschriften vertraut zu machen. Dann sind sie solchen Partien zur praktischen Schulung zuzuweisen, bei denen das bisherige dienstliche Verhalten des Zugsführers und der Revisionskondukteure zur Annahme berechtigt, daß sie sich die Einschulung in ernster Weise werden angelegen sein lassen, die geplante Schulung wird im allgemeinen auf vier Wochen berechnet. Die weiblichen Fahrarbeiterinnen haben vor Einstellung in den selbständigen Revisionsdienst das Gelöbnis zu leisten. In den Umkehr- und Wechselstationen müssen für die Fahrarbeiterinnen unbedingt abgesonderte Uebernachtungsräume vorhanden sein, die mit jenen der männlichen Zugsbegleiter in keinem Falle in unmittelbarer Verbindung stehen dürfen. Nötigenfalls sind solche Räume zu mieten. Fahrarbeiterinnen, die sich grobe Verfehlungen, insbesondere in sittlicher Hinsicht, im Dienste zu Schulden kommen lassen, sollen sogleich entlassen oder gekündigt werden. Gegen männliche Bedienstete ist wegen der gleichen Delikte das Disziplinarverfahren einzuleiten und sie sind vom Personenzugsdienst ohneweiters abzuziehen. Die Direktionen haben über den Erfolg der Neuerung nach drei Monaten zu berichten.

Hamburger Fremdenblatt
22./IV. 1916

115

Weibliche Angestellte im kaufmännischen Berufe.

Die Ortsgruppe Hamburg des Vereins deutscher Handelslehrer hatte auf die seitens der Ortsgruppe Hamburg des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes an den Senat gerichtete Eingabe betr. Erlaß einer Warnung an Frauen und Mädchen, den kaufmännischen Beruf zu ergreifen, eine Gegeneingabe abgesandt, die die Ortsgruppe Hamburg des D. H.-V. zu einer Erwiderung an den Senat veranlaßte und in der etwa folgendes ausgeführt wird: „Zur Beurteilung der von uns ausgesprochenen Bitte kommt gar nicht in Betracht, ob in staatlichen oder in Privathandelsschulen eine bessere Ausbildung gewährleistet ist, ausschlaggebend ist lediglich, daß ein Ueberangebot an weiblichen kaufmännischen Hilfskräften besteht. Das wird erhärtet durch die Veröffentlichungen im „Arbeitsmarkt-Anzeiger", beispielsweise werden in Nr. 68 vom 27. August 1916 allein für Hamburg 688, in Nr. 73 vom 13. April 1916 679 und in Nr. 74 vom 17. April 1916 627 nicht untergebrachte stellensuchende weibliche kaufmännische Angestellte aufgeführt, denen keine gemeldeten offenen Stellen gegenüberstanden. Aus den Veröffentlichungen des Statistischen Amtes im „Oeffentlichen Anzeiger" Nr. 93 vom 19. April 1916 geht hervor, daß auf 100 bei den weiblichen kaufmännischen Vereinen gemeldete offene Stellen 352 Stellensuchende kamen. Daß tatsächlich ein Ueberangebot besteht, beweisen auch die Erlasse des preußischen Handelsministers und des königlich bayerischen Staatsministeriums. Auch die Handelskammer Hamburg hat erst kürzlich darauf hingewiesen, daß es eine Dankespflicht sei, den Kriegsteilnehmern ihre früheren Stellen offenzulassen, und den jetzt vielfach angestellten Hilfskräften muß gesagt werden, daß sie nach dem Friedensschluß voraussichtlich wieder zur Entlassung kommen.

Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband erhebt immer und immer wieder die Forderung nach hauswirtschaftlicher Schulung der heranwachsenden weiblichen Jugend. Hausfrau und Mutter, das ist der Beruf, für den die jungen Mädchen vorgebildet werden müssen. Nötiger als je brauchen wir ein kräftiges Geschlecht, das fähig ist, einen starken, tüchtigen Nachwuchs hervorzubringen und großzuziehen. Wo es sich um das Wohl der Gesamtheit, um das Bestehen unseres deutschen Volkes handelt, können wohl die am Schlusse der Eingabe der Ortsgruppe Hamburg des Vereins deutscher Handelslehrer vorgetragenen volkswirtschaftlichen Bedenken als unbeachtlich außer Betracht bleiben. Die Ortsgruppe Hamburg des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes bittet deshalb nochmals den Senat, der schon in der früheren Eingabe ausgesprochenen Bitte zu entsprechen, da auch in Hamburg, wie oben belegt worden ist, mehr weibliche kaufmännische Angestellte vorhanden sind, als benötigt werden. Außerdem wird gebeten, anzuordnen, daß sowohl die staatlichen als auch die Privathandelsschulen nicht mehr Schülerinnen aufnehmen dürfen, als sie nachweislich im April 1914 gehabt haben.

Fremdenblatt 23./IV. 1916

117

Frauen und Weltpolitik.

Die Verfasserin des in Nr. 37 des „Fremden-Blatt" vom 6. Februar 1916 eingehend besprochenen Buches „Die deutsche Frau im Auslande und in den Schutzgebieten", Frau L. Niessen-Deiters aus Bonn, die zur Zeit in Wien weilt, hat in einer bemerkenswerten Schrift „Frauen und Weltpolitik" (18. Heft der „Deutschen Kriegsschriften", Verlag Marcus und Weber, Albert Ahn in Bonn) zu einem in Deutschland inzwischen verwirklichten Gedanken angeregt, den wir in entsprechender Anwendung der österreichisch-ungarischen Oeffentlichkeit unterbreiten möchten: Die Gründung eines

„Auslandbundes österreichischer und ungarischer Frauen."

Wir stellen die Angelegenheit zur Aussprache und sind gerne bereit, unser Blatt hiefür zur Verfügung zu stellen. Der erwähnten Schrift entnehmen wir folgendes:

In dieser Zeit, zur Zeit dieser gewaltigen Wende, während derer die alte europäische Politik in Blut und Pulverdampf zusammenbricht, während derer die Politik großen und größten Stils — die Erdteilspolitik künftiger Weltgeschichte sich ankündigt, in dieser Zeit haben die Frauen zum erstenmal in organisierten Mengen ihren Anteil an der Politik verlangt.

Sie haben es — trotz ihrer bisherigen Rechtlosigkeit — in einer Weise besser als ihre männlichen Kameraden: sie werden nicht soviel zu vergessen brauchen. Sie können neu lernen statt um zulernen.

Das erfordert viel Selbstzucht und viel Opferwilligkeit. Namentlich für den, der noch innerhalb des Staates um berechtigte Rechte kämpft. Für die kommende Zeit muß aber das Heute, müssen die Erfahrungen von heute die Richtlinien festlegen.

Denn auch mit der größten Opferwilligkeit und Selbstzucht allein ist es nicht getan. Es ist auch eine weitestgehende Schulung für die auswärtigen Interessen erforderlich, eine Schulung, die Zeit und Kraft braucht. Diese bessere Kenntnis über die Verhältnisse des Auslandes muß eine der Grundlagen der künftigen Politik sein; ohne diese Kenntnis werden auch politisch tätige Frauen auf keine Weise mehr auskommen.

Und nun Hand aufs Herz: Was haben wir Frauen — auch die politisch tätigen — Positives vom Ausland in seinem Verhältnis zu uns gewußt? Was haben wir Positives auch nur von den europäischen Fremdländern gewußt — von den Ueberseeländern noch ganz zu schweigen?

Wir haben jede fremdländische Kunst, jede fremdländische Mode gepflegt, oft unter Hintanstellung eigener Leistungen auf gleichem Gebiete: über die politische Gesinnung der Länder, von denen wir unsere Kunst und unsere Mode bezogen, über die Ansichten, die diese Länder von uns hatten, waren wir in beschämender Unwissenheit. Mit zunehmendem Wohlstand haben wir begonnen, alle möglichen Länder zu bereisen: Haben wir dabei auch nur die völkischen Zusammensetzungen dieser Länder beobachtet? Wir haben Delegiertinnen zu internationalen Frauenkongressen geschickt und dabei vielleicht stolz von einer weltumspannenden Schwesternschaft aller Frauen der ganzen Welt geredet. Und was haben wir, Hand aufs Herz, von unseren eigenen Schwestern im Auslande gewußt? Von ihren Nöten und Freuden, ihren Wünschen und Bedürfnissen? Wir sind stolz gewesen über den internationalen Zusammenschluß aller Frauen über die ganze Welt. Was im Sinne der Frauen als solcher möglich war: dieser Zusammenschluß über die Erdteile weg — im nationalen Sinne ist es bisher nicht möglich gewesen. Ich sage: bisher. Denn während ich mir noch vor zwei, drei Jahren mit solchen Anregungen wie ein Prediger in der Wüste vorkam, während mein diesem Ziel gewidmetes Buch „Die deutsche Frau im Auslande und in den Schutzgebieten" (Verlag Egon Fleischel & Co. in Berlin) bezeichnenderweise in Männerkreisen ein lebhafteres Echo fand als in Frauenkreisen, mehren sich doch jetzt die Anzeichen, daß eines Tages auch dies möglich sein wird: ein Zusammenschluß deutscher Frauen über die Erdteile weg.

Was mir vorschwebt, ist ein internationaler Bund unserer Frauen als etwas Dauerndes, mit einer Zentrale im Lande selbst, der die Frauen im In- und Auslande körperschaftlich in geschlossenen Verbänden oder auch einzeln sich anschließen müßten, zum Zwecke eines regen Erfahrungsaustausches, des gegenseitigen Rates und der gegenseitigen Hilfe.*)

Möchte das stolze, einigende Nationalgefühl auch unsere Frauen in der ganzen Welt einander näher bringen. Nichts könnte erzieherischer sein für eine praktische internationale Schulung im nationalen Sinne — also im Sinne der Weltpolitik. Wie soll ein Volk große Weltpolitiker hervorbringen ohne den Nährboden weltpolitischer Ideen? Ohne daß weltpolitische Ideen Gemeingut der Nation geworden sind? Und wer kann berufener sein, diesen Nährboden zu beackern, als die Mütter und Erzieherinnen der jungen Generation? — Bis erst einmal ein internationaler Zusammenschluß unserer Frauen und Frauenverbände zur Wirklichkeit erwacht, möchte ich jeder Frau und ganz besonders jeder Mutter und Jugenderzieherin eine gute klare Welt- und Völkerkarte schenken! Und sie sollte begreifen, daß das für unsere jetzige Generation so ziemlich das notwendigste Requisit ist. Sie sollte lernen, mit Selbstverständlichkeit sich darauf zu Hause zu fühlen, sie sollte lernen, die natürlichen Notwendigkeiten der einzelnen Länder, Völker und Erdteile daraus zu lesen, sich — zum mindesten in großen Zügen — ein Bild von ihren Ehrgeizen und Wünschen, ihren Plänen und Zukunftsträumen zu machen. Um zu begreifen, welche Stellung wir im Kreise dieser Länder und Völker einnehmen, welche Notwendigkeiten sich für uns im Verkehr mit den Fremdvölkern ergeben, welche Ehrgeize, welche Wünsche von Fremdländern für uns eine Gefahr oder eine Zukunftsaussicht enthalten. Es ist die schöne und große Aufgabe unserer Frauen, ihren Kindern, ihren Zöglingen dieses bunte Weltmosaik von frühester Jugend an geläufig zu machen, im Spiel so gut wie in der Erziehung. Die kommende Generation — die Generation, die die Weltpolitiker der Zukunft stellen soll, diese Generation muß von frühester Jugend an lernen, unser Land nicht anders als in seinem Verhältnis zum umgebenden Weltbild zu sehen. Man soll Vernünftiges auch von seinen Feinden lernen: Ich erinnere mich, einmal einen alten englischen Schulatlas gesehen zu haben. Jeder Länder- und Erdteilskarte war ein England im Maßstabe der betreffenden Karte gegenübergestellt. Unsere junge Generation muß lernen, die Heimat in dieser Weise zu sehen: stets vergleichend. Aus dieser Gewohnheit, aus der Gewohnheit des praktischen Ueberblickes über das Gesamtweltbild vom nationalen Standpunkte aus, werden bedeutungslosere Sonderinteressen von selbst zusammenschrumpfen, Nichtigkeiten als solche erkannt, Wichtigkeiten in einem Sinne behandelt werden, die von vornherein unsere Außeninteressen mit ins Auge fassen. Die Gesamtleistungsfähigkeit der Nation als solcher wird durch solchen Sporn bedeutend erhöht werden. Zweifelsohne können wir ohne eine solche internationale Schulung im nationalen Sinne recht gute und edle Menschen werden: ein Weltvolk werden wir ohne das nie!

Die Stunde unseres Volkes hat geschlagen. Sie rauscht mit ungeheurem Flügelschlage über uns dahin. Auch wir

*) Im Reiche ist im Frühjahre 1915 „Der Auslandbund deutscher Frauen" mit dem Sitze in Berlin gegründet worden, der sich inzwischen über ganz Deutschland ausgebreitet hat.

Neues Wiener Tagblatt 23./IV. 1916

Die Frauen in harter Zeit.

Exzellenz Frau v. Hussarek, die Gattin des Kultus- und Unterrichtsministers, widmete sich, wie bekannt, lange Zeit ausschließlich der Verwundetenpflege.

„Der Krieg hat es uns ja so sehr gelehrt," sagte Frau v. Hussarek gestern lebhaft zum Schreiber dieser Zeilen, „daß wir Frauen Pflichten haben. Wir haben diese Pflichten auch im Frieden — um wieviel mehr also in diesen harten Zeiten, wo man jedes einzelnen bedarf. Wahrlich, man braucht sich gar nicht lange umzusehen, wohin man blickt, dieses traurige Schauspiel körperlicher und seelischer Wunden. Und das alles ist so bemitleidenswert, daß man gar nicht weiß, wo man mit der Hilfeleistung anfangen soll: hier die Kranken, dort die Witwen, da wieder die Kinder unsrer Soldaten, deren man sich annehmen muß, und gar die Waisen, die alle so hilflos sind und nur harren, daß jemand kommt und ihnen sagt: Ihr seid nicht ganz verlassen.

Da heißt es denn prüfen, wo jeder nach der Art seiner Fähigkeiten sich am besten einreihen kann, und — man kann das nur mit Freude konstatieren — das haben unsre Wiener Frauen mit ihrem natürlichen Takt meist auf das glücklichste gelöst. Mir selbst war bei dem wenigen, was ich leisten konnte, immer daran gelegen, zunächst persönlich einzugreifen und dann in der Stille zu wirken. Bis vor kurzem war ich Krankenschwester; allein dieses bißchen, das ich tat, ist wirklich nicht von solcher Art, daß man davon viel erzählen müßte. Ich erinnere mich des Opfermutes und der unsagbar liebevollen Hingabe jener Pflegerinnen, die Tag um Tag bei den Kranken ausharrten und viele Nächte lang bei ihnen wachten. Nichts war ihnen zuviel, immer mit der gleichen warmen Teilnahme waren sie bei der Erfüllung ihrer Pflichten. Das sind die wahren Heldinnen der heutigen Zeit. Sie bleiben namenlos und sind doch so groß wie manch einer, dessen Namen die ganze Welt kennt. Und da gibt es denn auch nur einen Lohn, der über alles schön ist: die innere Befriedigung und dann diese Dankbarkeit der Verwundeten, die so schlicht und doch so rührend ist.

Man möchte," fuhr Frau v. Hussarek fort, „überall mithelfen, aber das hieße seine Kräfte zersplittern. Doch wo es nur angeht, da greift man gern, ach wie gern ein! Immer wieder wenden sich arme Frauen an mich, besonders vom Lande draußen, ich möchte ihnen helfen. Hier in der Stadt, wo es eine solche Masse von Hilfesuchenden gibt, sind die großen Vereine ein nicht genug zu schätzender Segen; denn da ist ja auch der gewaltigste Hilfsapparat notwendig, und wie könnte da der einzelne mit Erfolg wirken und die nötigen ungeheuren Mittel aufbringen? Draußen auf dem Lande aber, da liegen die Wunden bloß; und wenn es da gelingt, Hilfe, Rettung zu bringen — diese Freude der Beglückten ist nicht zu schildern.

Am tiefsten aber greift es ans Herz, wenn Leute kommen, denen man die bittere Notwendigkeit, um eine Gabe zu flehen, nimmer ansehen würde — diese verschämten Armen, denen es einst gut gegangen und die das Wort Hilfe kaum über die Lippen stammeln können. Sie erschüttern wahrhaft. . . .

Helfen, helfen heißt es da, mit aller Inbrunst helfen. Und ich weiß es wohl: keiner wird da fühllos bleiben, und der eine mit viel, der andre mit weniger, aber jeder nach seinen Kräften bei dem Bau des edlen Werkes von Menschenliebe am Platze sein."

* * *

In dem kleinen, feingetonten Salon ihres Heims empfängt die Gattin des Finanzministers Geheimen Rat Frau v. Leth und alsbald entwickelt sich ein lebhaftes Gespräch.

„Ich denke," sagt Frau v. Leth, „wir Frauen helfen in dieser schweren Zeit am besten dadurch mit, daß wir getreu unsrer Natur beitragen, das Grelle zu mildern und allenthalben zu lindern. Es gibt ja der Wunden, der Not und des Elends heute wahrlich mehr als genug. Darum bewundere ich so die Frauen, die heute auf dem Gebiete der Wohltätigkeit, das so unerschöpflich groß ist und immer neue Kraft und guten Willen fordert, rastlos, Tag für Tag und dabei anspruchslos — so ungeheuer viele ganz in der Stille — in ihrer Aufgabe aufgehen und hier eine Fülle von Ideen ausstreuen, dort selbst Hand anlegen. Und ihre stille, ernste Freudigkeit in all dem Tun! Das gibt dem Wohltun erst seinen tief-menschlichen Gehalt.

Was mich betrifft, so bin ich erst vor kurzem über Anregung der in den guten Dingen der Wohltätigkeit so unermüdlichen Gräfin Berchtold an die Spitze der zwölften Sektion der Kriegspatenschaft getreten; und dies um so lieber, da die rührend-schönen Ziele dieser Schöpfung so ganz im Einklang mit meinen Empfindungen stehen. In diesem Rahmen haben wir manch eine gelungene Veranstaltung arrangiert — ich erwähne nur die im Künstlerhause — und nun wollen wir auch den Frühling nutzen und ihn für die Wohltätigkeit dienstbar machen."

Auf eine Zwischenbemerkung des Besuchers fuhr Frau v. Leth fort: „Nein, wirklich, ich tue nur wenig und sage dies nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern weil ich gar nicht anders kann, wenn ich mein bißchen Tun mit den Leistungen der Damen meines Komitees vergleiche. Der Uneingeweihte weiß es nicht, welche Mühen die Vorarbeiten solcher Veranstaltungen erfordern; das gibt Tage und Wochen wirklicher außerordentlicher Arbeit und voller Aufregungen, und all das nehmen die Damen auf sich. Dabei würden wir, wenn es nach unserm inneren Drange ginge, am liebsten überall, nicht bloß an einer Sache persönlich mithelfen, und das geht eben nicht. Auch da muß man sich konzentrieren; und da ist es denn eine Freude, wenn man sieht, wie unsre Wiener Frauen ohne Programm und ohne Vorschrift, im richtigen Instinkt sich selbst in zahllose Gruppen organisiert haben, deren jede tapfer und voller Herzlichkeit aus der Fülle des Notwendigen ihre eigenen bestimmten Aufgaben übernimmt.

Es gilt auch im Kriege gegen das Elend und die Armut die Parole: Geld, Geld und nochmals Geld. Und wenn ich sehe, was die Wohltätigkeit geleistet hat, dann kann ich nicht miteinstimmen, wenn man sagt, daß sie hinter dem zurückbleibt, was man von ihr erwarten durfte. Wir stehen heute nahe am Ende des zweiten Kriegsjahres, in dem es wiederum ohne Unterlaß geheißen hat, zu geben und zu geben; und wenn es auch künftig immer wieder notwendig sein wird, für einen guten Zweck einzustehen, ich glaube denn doch nicht, daß sich da ein Edelfühlender verschließen wird. Und wenn Sie die Damen, die bei all den Hunderten von Aktionen tätig sind, befragen würden, so werden Sie es von allen hören, daß sie nur Grund haben, ihren Bekannten für die Hilfsbereitschaft zu danken, mit der sie ihnen jedesmal entgegenkamen, wenn sie bei ihnen für eine gute Sache anklopften.

Dabei möchte ich betonen, daß im allgemeinen — es gibt ja auch Ausnahmen —

Bitte zu entrichten. Die steuerpflichtige Abrechnung erfolgt durch die Zahlungsstelle (Wiener Bank-Verein).
Da der Berechnungsabstempelung für 3% beträgt, kommt unseren Werbeagenten die Differenz zwischen 5% und dem vollen Betrag der Kriegsanleihe zugute, ebenso natürlich die ½%ige Provision, die wir ihnen

Vossische Zeitung
26./IV. 1916
120

...tung. 26. April

Zur Ausbildung der Dienstboten.

Von

Regine Deutsch.

Der Krieg hat, wie auf alle Verhältnisse, so auch auf die Dienstbotenhaltung eingewirkt. Nach den überstürzten Entlassungen am Beginn des Krieges ist zwar längst eine gewisse Beruhigung eingetreten; immerhin sind viele Familien durch geminderte Einnahmen sowie durch die gesteigerten Kosten einer Haushaltung gezwungen worden, sich ohne häusliche Dienstangestellte zu behelfen. In Groß-Berlin, wie wohl in ganz Deutschland, hat sich daher die Zahl der Dienstboten an sich verringert. Trotzdem kann das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, wie mir die Leiterin eines großen städtischen Arbeitsnachweises vor einiger Zeit sagte, als nahezu normal bezeichnet werden. Jedoch hat die geringere Zahl der für die häuslichen Stellen verlangten Mädchen für diese keine Erwerbslosigkeit im Gefolge gehabt, da ein starker Bedarf an weiblichen Arbeitskräften sowohl für den noch immer großen Kriegsbedarf, wie für das gesamte Verkehrswesen (Straßenbahn, Post u. a. m.), vorliegt. Dazu kommt, daß ein Teil der vom Lande stammenden Mädchen dorthin zurückgekehrt ist, wo besonders im Frühjahr und Sommer die Nachfrage nach arbeitenden Händen am größten ist. Die gut ausgebildeten, gewandten Mädchen werden dagegen vielfach als Ersatz für Dienerin reichen Haushaltungen, wie in Hotels, Sanatorien u. a. m. gesucht. Ein hierzu geeignetes Mädchen wird keine Minderung des gewohnten Lohnes zu gewärtigen haben, denn während des Krieges wie im Frieden werden sachlich gut geschulte Personen stets geeignete Stellen finden.

Dies führt dazu, wieder einmal, aber ganz gewiß nicht zu oft, auf die Notwendigkeit einer Ausbildung derjenigen hinzuweisen, die in den häuslichen Dienst treten wollen. Leider bleibt dies vielen Fällen gegenüber ein frommer Wunsch. Bei einem großen Teil der Mädchen liegt die Notwendigkeit des sofortigen Verdienens vor. Die obligatorische Fortbildungsschule, die ihnen — wenn auch in geringem Maße — eine Ausbildung geben würde, ohne sie am Verdienen zu hindern, die fehlt für diese Jugendlichen, und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß die kommende Friedenszeit mit ihren gesteigerten Anforderungen an die Kommunen einem solchen gesetzgeberischen Werk günstig sein wird. Aber auch den Eltern, die ihrer Tochter eine gründliche hauswirtschaftliche Berufsbildung geben möchten, wird dies erschwert.

Nach einer Umfrage der vom „Bund deutscher Frauenvereine" eingesetzten „Kommission für die Dienstbotenfrage" haben kaum 50 Städte in Deutschland irgendwelche Einrichtungen zur Erlernung des hauswirtschaftlichen Berufs, und nur in 15 dieser Städte sind Ausbildungsanstalten von den Gemeinden selbst geschaffen oder werden von ihnen unterstützt. Nicht nur der geringe Umfang der entsprechenden Einrichtungen ist beklagenswert, das ganze hauswirtschaftliche Ausbildungswesen krankt an einem grundsätzlichen Uebel: der Verquickung der Ausbildung zu einem Erwerb und der zur Betätigung als Haustochter und künftige Hausfrau. Eine Fachschule muß jedoch der Berufsbildung allein dienen; denjenigen, die sich nachher nicht beruflich betätigen wollen, wird die gründlichere Ausbildung sicherlich nicht schaden, während Mängel in der Ausbildung sich bei dem ins Erwerbleben Tretenden oft rächen. Auch für das Ansehen der Schule selbst ist es erforderlich, daß sie ein bestimmtes Ziel fest ins Auge faßt.

Als ein Beispiel für das, was trotz des heutigen Standes der preußischen Gesetzgebung von einer Kommune auf diesem Gebiet geleistet werden kann, muß die Stadt Charlottenburg gelten. Ihr Grundsatz einer Zentralisation aller gemeinnützigen Einrichtungen,

Reichspost Abend
28./IV. 1916

121.

* **Der christliche Verband weiblicher Hausbediensteter.** Wien, 4. Bezirk, Wiedner Hauptstraße 39, hielt kürzlich seine 7. Generalversammlung ab, die einen erhebenden Verlauf nahm. Die Vorsteherin Fräulein Weiß eröffnete die Versammlung mit warmen Anerkennungsworten für die vom Verbande geleistete Arbeit und dankte besonders der hohen Protektorin des Verbandes Prinzessin Klementine Metternich, dem geistlichen Konsulenten Hochw. Foreitnik und dem juridischen Beirat Dr. Resch sowie den unermüdlichen Leiterinnen der einzelnen Sektionen für die dem Verband gewährte Unterstützung. Nach dem Rechenschaftsbericht stieg die Mitgliederzahl von 2292 auf 2405. Die Stellenvermittlung hatte 320 Posten besetzt; Angebote von Stellen waren 610, von Stellensuchenden 568 zu verzeichnen. An Unterstützungsgeldern wurden 820 Kronen ausbezahlt. Das Heim für Stellensuchende beherbergte im Berichtsjahr 497 Mädchen. Die Einnahmen für Kost betrugen Kronen 4780.28, die Ausgaben Kronen 4858.39. Die Endabrechnung für das Heim ergibt, daß 324 Kronen bis zum Jahresschluß vom Heimfonds trotz Sparsamkeit genommen werden mußten. Das kirchliche Leben des Verbandes war ein recht reges. Es fanden mehrmals geschlossene Exerzitien, sowie in mehreren Bezirken Exerzitienvorträge, Monatskommunionen, Kriegspredigten, Wallfahrten usw. statt, sowie eine große Kriegsandacht in Döbling in der Karmeliterkirche. Die Kriegshilfe des Verbandes hat sich auch heuer wieder unermüdlich im Dienste unserer Verwundeten betätigt und ein beredtes Zeugnis von der Opferfreudigkeit und dem Patriotismus der Wiener Dienstmädchen gegeben. Für Ostern 1916 wurden 6000 Stück Zigaretten ins Feld gesendet, wie der Verband auch mehrmals im Jahre größere Sendungen Gebrauchsgegenstände ins Feld schickte und die Verwundeten zu Weihnachten in den Spitälern ebenfalls reichlich bedachte. Nach dem Rechenschaftsberichte, der mit großem Beifalle aufgenommen wurde, erfolgte die Verlesung des Kassaberichtes, worauf über Vorschlag des Herrn Dr. Resch der Vorstehung die Entlastung erteilt wurde. Dr. Resch sprach hierauf über einige Verbandsangelegenheiten und dankte namens der Mitglieder der Vorsteherin, Heimleiterin und Sekretärin für ihre Arbeiten. Zum Schlusse berichtete Frl. Weiß noch über die geplante Herausgabe des „Christlichen Dienstmädchenkalenders" sowie über das Verbandsorgan „Die Sonntagsglocke" und „Die Mädchenzeitung" und bat um recht kräftige Unterstützung des Verbandes. Nach der Generalversammlung wurde mit großem Erfolg das Theaterstück „Das Zenzerl" aufgeführt.

Die Zeit
30./IV. 1916

Die Frauenmobilisierung.

Vor wenigen Monaten tauchte das Wort „Frauenmobilisierung" auf, und ängstliche Gemüter meinten, die Frauen könnten über kurz oder lang zum Dienst im Hinterland an Stelle der an die Front abrückenden Soldaten verwendet werden. Das Kriegsministerium hat auch damals, einer Aktion der Frauenvereine folgend, diese aufgefordert, ein gemeinsames Gutachten abzugeben, wie weit und für welche Art von Arbeiten die Frauen zum Dienst herangezogen werden könnten. Es gab damals eine ganze Reihe von Beratungen im Schoße der Frauenvereine, in denen schließlich eine die gemeinsamen Vorschläge und Forderungen enthaltende Antwortschrift an das Ministerium zustande kam. Diese Schrift wurde Ende Januar dem Kriegsministerium überreicht. In diesen Beratungstagen wurde auch das „Frauendienstjahr" stark erörtert, und es hatte den Anschein, als ob diese Frauenfragen in der raschesten Zeit gelöst würden. Die Eingabe, die an das Kriegsministerium gerichtet wurde, ist seinerzeit im gleichen Wortlaut vom Frauenstimmrechtskomitee auch den übrigen Ministerien übermittelt worden, unter besonderer Hervorhebung jener Forderungen, die für das betreffende Ressort zur Erledigung in Betracht kamen. Seit damals ist in der Angelegenheit der Frauenmobilisierung von seiten der Behörden keinerlei Entscheidung bekanntgegeben worden. Inzwischen hat eine Abordnung des Frauenstimmrechtskomitees im Unterrichtsministerium vorgesprochen und dort das Ansuchen vorgetragen, zum Lehramt an den Mittelschulen für die zur Militärdienstleistung eingerückten Mittelschullehrer Frauen zuzulassen. Die Vertreterinnen des Komitees haben im Unterrichtsministerium mit dem Referenten in Mittelschulangelegenheiten Rücksprache genommen. Es erscheint fraglich, ob die Forderung der Frauen in bezug auf die Besetzung des Lehramtes an den Mittelschulen erfüllt wird. Dagegen dürfte von den den übrigen Ministerien vorgeschlagenen Reformen für Mutterschutz und Kinderschutz die Errichtung von Kinderkrippen und Kinderhorten, in denen Frauen die wichtige soziale Arbeit der Organisation und der Leitung zu leisten haben, in erster Linie durchgeführt werden. Bis zur Stunde ist freilich eine diesbezügliche behördliche Verfügung noch nicht erflossen. Es steht jedoch zu erwarten, daß in den nächsten zwei Monaten die der Eingabe der Frauen entsprechenden Maßnahmen, wenigstens zum Teile, angebahnt werden.

Neues Pester Journal
3./IV. 1916

Die Frau von vierzig Jahren.

— Auch eine soziale Frage. —

Ist eine Frau mit vierzig Jahren zur Arbeit zu alt? Dies ist keine Rundfrage und entbehrt völlig der Pikanterie. Es handelt sich weder um Liebe, noch um die von Karin Michaelis angeschnittene Frage des „gefährlichen Alters", sondern einzig und allein um eine Lebensfrage vieler tausend Frauen, die derzeit in England gezwungen sind, sich durch ihre eigene Arbeit zu erhalten. Denn die englische Regierung hat vor Kurzem den Erlaß ausgegeben, daß Frauen mit vierzig Jahren in industriellen Kriegsbetrieben nicht anzustellen seien, weil sie nicht mehr im Vollbesitze ihrer Lebenskraft sind. Auch einige Banken haben in diesem Sinne Bestimmungen getroffen, nur daß sie die Altersgrenze der anzustellenden Frauen noch tiefer, manche sogar nur bis dreißig festgesetzt haben. Selbstverständlich herrscht darob unter den Engländerinen große Entrüstung, mit der sie auch — gewöhnt, ihre Meinung und ihre Wünsche stets frei zu offenbaren — nicht zurückhalten. Wie französische Blätter nicht ohne Schadenfreude berichten, folgen die Protestversammlungen einander und die regierenden Herren werden mit Bittschriften und Beschwerden geradezu überschüttet, die Alles eher denn Lob oder Komplimente enthalten. Ob mit Erfolg, wird wohl erst die Zukunft lehren. Die Engländerin hat trotz ihrer gesetzlich schlechten Stellung in der Gesellschaft und in der Familie großen Einfluß. Selbst die Regierung bewies ihren Respekt vor den Frauen, indem sie die verheiratheten Männer von der Kriegsdienstpflicht einstweilen befreite, und die Engländerinen betrachteten auch ihre Vorzugsstellung für so selbstverständlich, daß sie sich seinerzeit berechtigt fühlten, durch ihre Suffragistenunthaten die ganze Welt von sich reden zu machen.

Und nun kommt die Regierung mit einem Erlaß, der mit fast unheimlicher Gleichgiltigkeit gegen weibliche Gefühle, geradezu gesetzmäßig eine Altersgrenze der Frau feststellt, die keine Frau anerkennen kann. Und dies just zu einer Zeit, da wir meinten, es gebe „keine alten Frauen mehr", da Großmütter und Enkeltöchter die gleichen Hüte und Kleider tragen, schlank und jugendfrisch mit den Schwiegersöhnen flirten und die Vierzigjährige selbst dem gleichalterigen Manne noch begehrenswerth erscheint. (Der Jüngling schwärmte früher auch schon mehr für die reife Frau, als für das junge Mädchen.) Wie kam nur die englische Regierung gerade jetzt auf diesen Gedanken, da doch eben jetzt auf allen Gebieten die älteren Jahrgänge, beim Manne sowohl wie bei den Frauen, zur Geltung gelangen?

Vor dem Kriege war viel und oft die Rede von den Vierzig-, Fünfzigjährigen, denn sie hatten begonnen sich gegen ihre Zurücksetzung aufzulehnen, fühlten sich gar nicht alt, hatten den Muth, dies einzugestehen und wollten sich nicht zu den Alten zählen lassen. Und mit Recht. Die Zeiten waren anders geworden. Man wurde später reif, später arbeitsfähig und kam später zu Stellung und Ansehen als früher. Die verbesserten Lebensbedingungen, Arbeits- und Lebenshygiene erhielten die Leute auch länger jung. Die Folge hievon war, daß man sich mit fünfzig Jahren wohl nicht wie ein Jüngling oder eine junge Frau fühlte, aber sich im Vollbesitze seiner geistigen und körperlichen Kraft wußte, abgeklärt und erfahren geworden, mit seinen Kräften hauszuhalten verstand und so den Ueberschwang und den Ueberschuß an Jugendkraft durch Kenntnisse und Erfahrungen ersetzen konnte.

Diesen Thatsachen setzten jene Arbeitgeber, die eine Lebensstellung mit Altersversorgung zu vergeben hatten, allerdings das Argument entgegen, daß bei einem Angestellten mit vierzig—fünfzig Jahren auf eine Arbeitszeit von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren in voller Arbeitskraft nicht zu rechnen sei. Aber auch dieses Argument hat der Krieg ad absurdum geführt. Die siegreichen deutschen Heerführer sind fast alle über sechzig Jahre alt, auch die Heerführer und Regierenden von Bedeutung in anderen Länder tragen auf ihrem Rücken zumindest sechs Kreuze, und was alte und ältere Frauen derzeit leisten, wissen wir Alle zur Genüge. Verallgemeinern, alle Menschen nach einem Maßstabe zu messen und zu beurtheilen, ist überhaupt unlogisch. In Bezug auf das Alter ist es aber vollständig falsch. Die Jahre gehen wohl an keinem Menschen spurlos vorüber. Aber nicht ihre Zahl allein gräbt und schafft die Spuren, sondern die Konstitution, das Naturell, die Lebensbedingungen und die Erlebnisse des Menschen. Das wissen derzeit auch die Frauen und so lassen sie sich auch nicht mehr so schnell beiseite schieben, wenn ihre erste Jugend vorbei ist. Und man schiebt sie auch nicht beiseite. Arbeitsfähige, tüchtige und hilfsbereite Frauen, Frauen mit weitem Gesichtskreis, frohem Sinn und verständnißvollem Gemüth sind uns ebenso nöthig, oft sogar noch nöthiger, als Jugendfrische allein. Ob bei der Fabrikation von Munitionen, weiß ich allerdings nicht, und hat auch wenig Bedeutung. Auf dieses Arbeitsgebiet können die Frauen über vierzig Jahren schließlich verzichten. Es gibt für sie Besseres zu thun.

Malvi Fuchs.

Neues Pester Journal 125

14. IV. 1916

Zur Kritik der Weiblichkeit.

— Zeitgemäße Glossen. —

Wenn dieser Krieg einmal zu einem glücklichen Frieden geführt haben wird und wir ruhiger als jetzt die Ereignisse und Menschen unserer Zeit beurtheilen werden, dann wird es wahrlich ein artiges Vergnügen sein, die zahlreichen Polemiken über die Frau, die Ermahnungen und Rathschläge an sie und die Prophezeiungen über ihre Stellung und ihren Einfluß in der Zukunft zu lesen. Ich sammle seit Kriegsbeginn derlei Drucksachen und muß schon jetzt, so oft ich in ihnen blättere — Gott verzeihe mir die Sünde — lächeln. Wie wird diese Fluth noch bis zum Kriegsende anwachsen; und was wird bis dahin nicht noch Alles von den Frauen verlangt und über sie geschrieben werden?

Interessant ist zum Beispiel das Thema über Hausfrauenarbeit und Berufsthätigkeit. Daß das Lob der Hausfrau in allen Tonarten klingt, ist natürlich. Himmel, was muß und soll jetzt nicht eine Frau leisten können. Wenn sie nur die Hälfte der Rathschläge — vergißt, die ihr von allen Seiten bereitwillig und unentgeltlich zuströmen und den Haushalt dennoch so führen kann, daß sie mit ihrem Gelde auskommt und ihre Familie nicht verhungert, so kann sie sich in Bezug auf Finanzgenialität ruhig mit allen Finanzministern der Welt messen. Die Kritiker urtheilen zwar nicht alle so. Denn hat sie sich nicht mit allen Lebensmitteln vorgesehen und kann demnach ihre Familie nicht gut versorgen, so hat es ihr an kluger Voraussicht gefehlt. Hatte sie aber Vorrath angesammelt, so hat sie „gehamstert", und kein Wasser wäscht von ihr die Schmach ab, unpatriotisch und unsozial gehandelt zu haben. Ueber die Berufsthätigkeit der Frau begegnen wir denselben Reflexionen. Jeder berufsthätige Mann hat eine ordentliche Lehrzeit durchgemacht, der ungelernte Arbeiter aber verfügt bekanntermaßen über viel mehr physische Kräfte als die Frau. Daß die meisten Frauen ohne Vorbildung und mit geringeren physischen Kräften und meistens auch schlechter genährt als der Mann, trotzdem im Stande sind, die fehlenden Männer zu ersetzen, wird wohl zugegeben. Man unterläßt es jedoch niemals, auch nur das kleinste Versäumniß, eine Ungeschicklichkeit oder Mangel an Takt einer berufsthätigen Frau sofort als Beweis weiblicher Inferiorität hinzustellen. Man motivirt die geringere Entlohnung der Frauenarbeit mit dem geringeren Werth ihrer Arbeit (was durchaus nicht immer zutrifft) und unterläßt es dabei dennoch nie, die geringere Leistung zu tadeln. Als ob Frauenarbeit Occasionswaare wäre, die man zu halbem Preis ersteht und die den vollen Werth besitzen soll.

Nicht weniger interessant sind die Mode- und Luxusfragen, die uns seit dem Beginn des Krieges beschäftigen. Als der Krieg ausbrach, ergingen sofort an die Frauen allerlei Ermahnungen. Die Einen sagten: „Lasset Euch in dieser schweren Zeit keine neuen Kleider machen", die Andern riethen, Handel und Gewerbe zu unterstützen und die nöthigen Kleider und Bedarfgegenstände anzuschaffen. Und die Frauen gehorchten beiden Ermahnungen. Schränkten sich zuerst ein, kauften nichts, ließen sich keine neuen Kleider machen und trugen ihre alten Sachen. Es gehörte zum guten Ton, unmodern gekleidet zu sein, schon deshalb — weil es keine neue Mode gab. Dann kam allmälig Geld unter die Leute. Nach der Schlacht an der Marne erholten sich die Pariser von ihrem ersten Schrecken und eröffneten die Modesalons. In den Ländern der Centralmächte, von der Ostküste bis zu den österreichischen Ufern der Adria, erscholl der Kampfruf „Los von Paris!" Und — als der erste Kriegsfrühling heranbrach, war die Mode der weiten Röcke da.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich nur einen Theil von dem rekapituliren, was über „Krieg und Mode" und „Krieg und Luxus" geschrieben und gesprochen wurde. (Ich selbst sündigte diesbezüglich auch genug.) Geht man aber an den Schaufenstern der Herren-Modewaarengeschäfte vorbei oder bleibt man vor einem dieser eleganten Schaufenster stehen, fällt einem unwillkürlich die Verordnung des deutschen Kriegskommandos ein, in der die Ausstellung der modernen weiten Kleider als unziemlich bezeichnet und deren Entfernung aus den Schaufenstern gefordert wird. Denn diese seidenen Pyamas, die elegante Wäsche, die hübschen Hüte, farbenfrohen Kravatten, die großen Flaschen Parfüm und andere Kostbarkeiten mögen doch auf Männer ebenso „anreizend" zum Kaufe wirken, wie die Toiletten in den Schaufenstern auf die Frauen. Und für die Männer, die diese Sachen kaufen, können nicht solche entschuldigende Motive angeführt werden wie für die Soldaten und Offiziere, die auf Urlaub hier weilen oder vor ihrem Abmarsch an die Front die geräuschvollen Vergnügungen in den Unterhaltungslokalen genießen. Jene Männer leben, ganz so wie wir Frauen, im Lande, erfüllen Pflichten oder nicht, besitzen das Geld für diesen Luxus oder verschaffen sich es irgenwie, und doch hörte oder las ich noch keine Ermahnung, die ihnen Sparsamkeit zur Pflicht gemacht hätte.

Denkt man über dies oder jenes nach, so wird man sich der den Frauen widerfahrenen Ungerechtigkeiten erst recht bewußt. Denn genau genommen beweist dieser Krieg am besten, wie wenig Recht die Männer haben, die Frauen zu tadeln oder sie zu belehren, und daß auch die Frauen ihrem Geschlecht gegenüber etwas nachsichtiger sein sollten. Denn die Diplomatie, Politik und die Verwaltung von Staat, Land und Stadt liegen seit Menschengedenken in Männerhänden und werden von ihnen vor dem Einfluß der Frau ängstlich behütet. Und diese Diplomatie hat den Krieg verursacht, diese Politik verzögert den Friedensschluß und diese Verwaltung hat eine „Konjunktur" ermöglicht, die auf Kosten der Gesammtheit einen Theil der Bevölkerung zu Reichthümer gelangen ließ. Männerarbeit, männliche Logik, männlicher Geist haben dieses große Elend der Welt geschaffen oder doch zumindest nicht verhindern können, und finden keine Mittel und Wege, es zu beenden. Fordern diese Thatsachen nicht unsere Kritik heraus?

Malvi Fuchs.

Fremdenblatt
14. IV. 1916

* (**Kriegstagung des Bundes österreichischer Frauenvereine.**) Der Krieg hat die Frauen vor neue Aufgaben gestellt und eine solche Umwälzung auf dem Gebiete der Frauenarbeit hervorgerufen, daß zur Regelung und Förderung dieser Arbeit die Festsetzung neuer Richtlinien notwendig geworden ist. Diese Richtlinien müssen sich auf alle Fragen der beruflichen und sozialen Arbeit der Frau erstrecken, ihr Wirken in der Familie und in der Oeffentlichkeit und ihre rechtliche Stellung betreffen. Der Bund österreichischer Frauenvereine beabsichtigt, seine vom 2. bis 4. Juni in Wien stattfindende neunte Generalversammlung zu einer Kriegstagung zu gestalten, zu einer Tagung, die sich mit den Aufgaben befassen wird, die der Frau durch den Krieg erwachsen sind, gleichzeitig aber auch mit der Vorbereitung zu diesen Aufgaben und mit den Rechtsfragen der erwerbenden Frauen. Die Teilnahme an dieser Tagung dürfte sehr rege sein, da schon jetzt eine große Anzahl von Frauen aus den verschiedenen Kronländern ihr Kommen zugesagt haben. Auch Gäste aus dem Deutschen Reiche und Ungarn werden erwartet; so werden u. a. die deutschen Führerinnen Dr. Gertrud Bäumer, Dr. Alice Salomon und Paula Müller und Gräfin Apponyi in den drei großen Abendversammlungen sprechen.

Reichspost 16.IV.1916

* **Frauenarbeit in großer Zeit.** Ueber dieses Thema hielt Hanny Brentano (Wien) am 12. Mai in der diesjährigen Hauptversammlung der Katholischen Frauenorganisation von Troppau einen Vortrag, durch welchen ein Ueberblick über den freiwilligen Hilfsdienst der österreichischen Frauen im allgemeinen und über die Tätigkeit der verschiedenen Landesgruppen der Katholischen Reichs-Frauenorganisation im besonderen geboten wurde. Außerdem hielt Professor Seipl (Troppau) eine Rede über „Frauenbildung im Mittelalter". — Aus dem Tätigkeitsbericht, der von der Präsidentin der Troppauer Frauenorganisation Frau Regierungsrat Wiechowski erstattet wurde, ging hervor, daß die noch junge Organisation trotz großer, in den Ortsverhältnissen begründeter Schwierigkeiten sehr tapfer arbeitet und ihren Wirkungskreis allmählich vergrößert. Das bisherige Hauptwerk der Organisation ist die Begründung eines Heimes für erwerbstätige Mädchen, die dort gegen billiges Entgelt Unterkunft und Verköstigung finden und in welchem auch von auswärts kommende Schulkinder in den schulfreien Stunden aufgenommen werden. Die von der Organisation ins Leben gerufene Dienstmädchenschule steckt noch in den ersten Anfängen, verspricht aber viel Gutes und Nützliches für die Zukunft. Einem Antrage der Generalversammlung folgeleistend, wurde beschlossen, gegen die Aufführung des „Weibsteufel" im Troppauer Theater an zuständiger Stelle Protest zu erheben.

Hamburger Fremdenblatt 20.10.1916

20
128

Die Lage der weiblichen kaufmännischen Angestellten.

(Nachdruck verboten.)

In der letzten Zeit gingen von amtlichen Stellen wie auch von Vereinen, Stellenvermittlungen, Arbeitsnachweisen usw. verschiedentlich Klagen über die schlechte Lage des weiblichen kaufmännischen Arbeitsmarktes durch die Presse, sowie Warnungen an die jungen Mädchen, sich nicht durch die eitle Hoffnung auf schnellen und verhältnismäßig guten Verdienst blenden und für den Handelsberuf, womöglich durch einen Schnellkursus, ausbilden zu lassen. Diese Klagen und Warnungen sind ganz gewiß nicht ohne Berechtigung. Herrschte schon vor dem Kriege unter den weiblichen kaufmännischen Angestellten eine bedeutende Arbeits- und Verdienstlosigkeit, bestand schon damals ein ziemlich starkes Ueberangebot an kaufmännisch ausgebildeten weiblichen Kräften, so ist die Lage während des Krieges noch schlimmer geworden. Gerade im Handelsgewerbe setzte nach Ausbruch des Krieges sofort eine schlechte Konjunktur ein, trotzdem wandten sich Tausende von jungen Mädchen und Frauen, die sich plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt sahen, mitverdienen zu müssen, in der Hoffnung, viel frei gewordene Plätze vorzufinden, sofort einer kaufmännischen Tätigkeit zu. Und wenn sie bis dahin keine kaufmännischen Kenntnisse gehabt hatten? Nun, wozu gab es denn die herrliche Einrichtung der Schnellkurse, in denen man sich für verhältnismäßig wenig Geld (d. h. im Vergleich zu den Kosten, die eine mehrjährige Ausbildung erfordert) und in erfreulich kurzer Zeit zu einer kaufmännischen Angestellten ausbilden konnte? Unendlich viele wählten diesen Weg, opferten vielleicht ihre letzten Ersparnisse, um schnell zu einer, wie sie meinten, angenehmen und leichten Erwerbsmöglichkeit zu kommen, denn natürlich glaubte jede, daß gerade für sie eine gut bezahlte und angenehme Stellung aufgehoben sei.

Die meisten wurden bitter enttäuscht. Wer nicht gerade über gute Verbindungen und beste Empfehlungen verfügte oder sonst ausnahmsweises Glück hatte, mußte sich zumeist, wenn er überhaupt Stellung fand, mit einem schlecht bezahlten, auch in der Art der Arbeit wenig angenehmen Posten begnügen und konnte von Glück sagen, wenn er diesen Posten behielt und nicht durch eine andere Kraft, die noch billiger arbeiten konnte oder arbeitete, bald verdrängt wurde. Heute warten Tausende von Handlungsgehilfinnen auf Arbeit und Verdienst, Tausende, die Zeit und Geld und Mühe an ihre kaufmännische Ausbildung gesetzt haben, sind in anderen Erwerbszweigen mühsam untergekommen, und trotzdem hat der Zustrom immer noch nicht aufgehört. Die angenehme Arbeitszeit, die, wie man meint, leichte Arbeit, der schnelle Verdienst, diese Trugbilder locken nach wie vor. Wenn aber wirklich die Verhältnisse so glänzend wären, dann müßte der kaufmännische Stellenmarkt unserer Zeitungen ein etwas anderes Bild zeigen, als er es tut. Einmal ist, wie auch er (nicht allein die aufgestellten Statistiken) beweist, das Angebot an weiblichen kaufmännischen Kräften erheblich größer als die Nachfrage. Zweitens werden, wo dieser Punkt in den Anzeigen überhaupt zum Ausdruck kommt, meist recht schlechte Gehälter gezahlt. Wo er nicht zum Ausdruck kommt, kann man in 95 von hundert Fällen annehmen, daß die Verhältnisse noch schlimmer liegen. Da werden für ausgebildete, schon praktisch tätig gewesene Kräfte Gehälter von 30, 50, 60 und 70 Mark geboten, und was noch schlimmer ist, die Suchenden stellen ihre Ansprüche nicht höher. Nicht sehr selten sind sogar die Anzeigen der Suchenden, in denen es heißt: „Auf Gehalt wird nicht gesehen". Also diese Damen können auch umsonst arbeiten. Jeder, der die städtischen, zumal die großstädtischen Verhältnisse kennt, wird gern zugeben, daß es schon schwer ist, unter den heutigen Verhältnissen dort mit einem Monatsgehalt von 100 Mark auszukommen, völlig unmöglich aber ist es, mit 50 und 60 Mark fertig zu werden. Nun ist ja freilich zu beachten, daß viele dieser jungen Mädchen bei den Eltern wohnen und also ein großes Gehalt „nicht nötig haben", d. h. nicht unbedingt brauchen, ja, die eigentlich gar nicht für Geld zu arbeiten brauchten und nur ihre Taschengeldverhältnisse etwas aufbessern möchten, um sich eleganter kleiden zu können. Das sind die größten Schädlinge, und die Empörung derjenigen jungen Mädchen, die etwas gelernt haben und auf einen auskömmlichen Verdienst angewiesen sind, aber so oft vor diesen billigen Kräften zurückstehen müssen, steigt immer weiter.

In absehbarer Zeit ist eine Gesundung dieser Verhältnisse nicht zu erwarten, im Gegenteil, nach Beendigung des Krieges dürften sie sich noch verschlimmern, denn dann steht eine noch viel größere Menge von Arbeitskräften einem im Anfang sicherlich nicht besonders großen Angebot von Arbeit gegenüber. Was nun tun? Mit Reden und Ermahnungen an die berufsuchenden jungen Mädchen und deren Eltern ist nicht geholfen. Diese Reden sind schon jahrelang gehalten, und der Zustrom zu den kaufmännischen Berufen ist immer größer geworden. Jedes Elternpaar glaubt einmal, daß seine Tochter kaufmännisch begabt ist, zweitens, daß sie sehr klug, fleißig und tüchtig ist, und drittens, daß sie mal eine gute Stellung mit anständigem Gehalt einnehmen muß. Die Töchter glauben natürlich von sich dasselbe. Das ist gewiß verzeihlich, aber besser wird die Sache deswegen nicht. Auch derjenigen sind immer noch genug, die da meinen: Wir brauchen nicht so viel zu lernen, nicht so viel Zeit, Geld und Mühe an unsere Ausbildung zu wenden und nicht so viel zu verdienen, denn wir verheiraten uns ja doch. Das alles erzeugt ein gefährliches Halbwissen und einen Mangel an geschäftlicher Tüchtigkeit, das gar nicht scharf genug bekämpft werden kann. Wichtiger noch als die Pflichtfortbildungsschule, die sicherlich ungeheuer viel Gutes schaffen kann, wenn sie erst überall obligatorisch eingeführt worden ist, scheint die gesetzliche Festlegung einer nach der Art der Vorbildung abgestuften Lehrzeit. In fast allen Berufen wird eine derartige Lehrzeit gefordert, wenigstens von den männlichen Arbeitskräften, von den weiblichen Handelsangestellten aber verlangt man sie nicht. Hier liegt wohl der eigentlich springende Punkt. Fällt der Anreiz der nur kurzen, anscheinend billigen Ausbildung, das Lockmittel, schnell bares Geld in die Hände zu bekommen, fort, so werden sich sehr viele junge Mädchen besinnen, ehe sie einen kaufmännischen Beruf erwählen, und das Angebot an Kräften wird allmählich abflauen. Hinzukommen müßten, um der Lehrlingszüchterei vorzubeugen, gesetzliche Bestimmungen über die Anzahl der auszubildenden Lehrlinge, die sich wohl am besten nach der Größe des Geschäftes richtete. Nur auf diese Weise dürfte es möglich sein, endlich den ungesunden Zustrom manchmal ganz ungeeigneter Kräfte in die kaufmännischen Berufe in gesunde Bahnen zu lenken.

M. M.

Reichspost
28./V. 1916

Die Frauenarbeit nach dem Kriege.

In der „Frauenwirtschaft", Zeitschrift für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag), bespricht Doktor Bensch die Lage des weiblichen Arbeitsmarktes, wie sie sich voraussichtlich nach dem Kriege darbieten wird. Jetzt während des Krieges ersetzen weibliche Kräfte die Männerarbeit auf den verschiedensten Gebieten — womit freilich noch nicht bewiesen ist, daß eine so starke Inanspruchnahme der Frauenkraft für längere Zeit ohne starke Gesundheitsschädigungen möglich wäre. Wie aber wird es nach dem Kriege werden? Müssen die im Felde stehenden Männer am Ende gar fürchten, daß ihnen in den Frauen lästige Konkurrenten erwachsen sind? In den Frauen, um deren Heimatsglückes willen sie ihr Leben eingesetzt haben? Darauf antwortet der Verfasser: „Den draußen im Felde kämpfenden Soldaten braucht unseres Erachtens die heutige Frauenarbeit keine Sorge für ihre wirtschaftliche Zukunft zu bereiten. Die Frauen daheim betrachten sich im allgemeinen selbst nur als Platzhalterinnen der Männer im Felde. Alle Frauen, die heute einem Mittelstandsbetriebe allein vorstehen müssen, weil der Mann oder der erwachsene Sohn im Felde steht, erwarten nichts sehnlicher, als daß ihnen die Last wieder abgenommen oder doch wieder erleichtert wird. Die in der Landwirtschaft tätig gewesenen Männer werden ohne jede Schwierigkeit wieder dort Verwendung finden. Soweit Arbeiterfrauen, die vor dem Kriege ganz oder fast ganz sich auf die Tätigkeit im Hauswesen beschränkt haben, heute durch die Abwesenheit des Mannes gezwungen, Fabriksarbeit übernommen haben, werden sehr froh sein, wenn sie sich ihren häuslichen Aufgaben wieder widmen können und der Mann wiederum die Versorgung der Familie übernimmt. So wird ein großer Teil der Frauenarbeit, die über Friedensmaß hinaus während des Krieges in den verschiedensten Berufen Platz gegriffen hat, von selbst zurückebben und damit zu einer Entspannung des Arbeitsmarktes zugunsten der Kriegerführen. Zudem werden die verschiedenartigsten Unternehmungen den zurückkehrenden Kriegern gerne wieder die Posten öffnen, die sie in Friedenszeiten innehatten." Die Frauen, die auch vor dem Kriege schon im Erwerbsleben standen, aber inzwischen vielleicht ihren Beruf gewechselt haben, weil auf ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet Stillstand eintrat, werden wieder zu ihrer ursprünglichen Arbeit zurückkehren. Anderseits aber: „Vermehrte Frauenarbeit kann unter Umständen nach dem Kriege sogar volkswirtschaftlich eine unbedingte Notwendigkeit werden. Nicht alle, die hinausgezogen sind ins Feld, kommen wieder zurück. Eine große, sehr große Zahl der kräftigsten Männer ruht in fremder Erde. Die Posten, welche sie in Friedenszeiten innehatten, stehen verwaist da. Hier müssen neue Kräfte eintreten, wenn das Wirtschaftsleben wieder das Bild aufweisen soll wie vor dem Kriege. Hier kann das weibliche Geschlecht durch eine starke Beteiligung am Erwerbsleben in den gerade für die Frau geeigneten Betätigungsarten den Mangel beheben helfen." Es steht auch zu erwarten, daß nach dem Kriege die Zahl der aus dem Auslande kommenden Arbeitskräfte nicht mehr eine so hohe werden wird wie früher und daß dadurch den einheimischen Erwerbstätigen viel mehr Posten offen stehen werden als bisher. Selbstverständlich wird es nicht leicht sein, eine allen Teilen gerecht werdende Neuregelung der Verhältnisse herbeizuführen, aber zu ermöglichen ist sie durch eine zweckmäßige Berufsberatung und leistungsfähige Arbeitsnachweise sowie durch eine straffere und umfassendere Organisation der erwerbstätigen Frauen, damit sie gegenüber der Männerarbeit nicht doch als Lohndrücker wirken. — Pflicht unserer großen katholischen Frauenvereinigungen ist es, beizeiten vorzusorgen, daß sich die Umwandlung der Kriegsverhältnisse in die Friedenslage auf dem weiblichen Arbeitsmarkte so glatt als möglich vollziehe.

Die Zeit
30./V. 1916

Wiener Frauentage.

Zum erstenmal während des Krieges tritt die österreichische Frauenbewegung mit einer Tagung hervor, durch die ihre speziellen „Frauenfragen" und die ihrem Programm zugehörigen Kulturfragen wieder in das Bewußtsein der Oeffentlichkeit gerückt werden sollen. Der Bund österreichischer Frauenvereine ist es, der unter dem Vorsitz seiner verdienten Präsidentin Marianne Hainisch zu seiner neunten Generalversammlung einladet, die am 2., 3. und 4. Juni im Festsaal der Wiener Handels- und Gewerbekammer stattfindet. Zu der Tagung werden hervorragende Gäste aus dem Deutschen Reich, aus Ungarn und aus den österreichischen Provinzstädten erwartet. Ein Blick auf die Tagesordnung zeigt ein überreiches Programm; neben den Berichten über die Bundestätigkeit wird eine Reihe neuer Anträge zur Diskussion gestellt. Die Referentinnen hierfür werden aus ihrem Erfahrungs- und Wirkensbereich sprechen. Neben mancher neuen Forderung steht auch die alte nach Aufhebung des Zölibats auf dem Programm dieses Frauentages. Auch die Frage des weiblichen Dienstjahres steht auf der Tagesordnung; über sie wird Frau Prof. Cornelie Benndorf auf Grund eingehender Erörterungen im Rahmen des Vereins der deutsch-österreichischen Lyzeallehrerinnen referieren. Aus der großen Anzahl von Anträgen, mit denen die Tagung sich befassen wird, seien noch jene auf Schaffung eines Erziehungsrates, auf Erweiterung des weiblichen Berufsfeldes im Staats- und öffentlichen Dienst, auf Einführung von Kinderpflege als Unterrichtsgegenstand in den Mädchenschulen oberer Jahrgänge, Anstellung einer größeren Anzahl von Gewerbeinspektorinnen, Unterstützung einer Aktion zur Befreiung der Frauen von der Mode und anderes erwähnt. Am Freitag den 2., Samstag den 3. und Sonntag den 4. Juni haben vor allem die auswärtigen Gäste das Wort: Freitag abends zum Thema „Erziehungsaufgaben" Gräfin Albert Apponyi, Präsidentin des Bundes ungarischer Frauenvereine; Samstag zu der Frage „Die weibliche Jugend nach dem Krieg" Dr. Alice Salomon aus Berlin und Paula Mueller, die Vorsitzende des Bundes deutsch-evangelischer Frauenvereine aus Hannover; Sonntag abends zum Thema „Rechtsfragen der erwerbenden Frauen" Dr. Gertrud Bäumer, Präsidentin des Bundes deutscher Frauenvereine, als erste Sprecherin.

Fremdenblatt 31./V. 1916

Für unsere Frauen.

Tagung des Bundes österreichischer Frauenvereine.

Vom 2. bis 4. Juni wird in Wien die von Frau Marianne Hainisch einberufene neunte Generalversammlung des Bundes österreichischer Frauenvereine stattfinden. Alle Frauen und Männer, die dieser, die Fortschritte der Frau — im Beruf und im wirtschaftlichen Leben — wahrenden Institution Interesse entgegenbringen, werden eingeladen, der Tagung beizuwohnen. Die Tagesordnung ist folgende:

Freitag den 2. Juni, vormittags 10 Uhr: Neuer Frauenklub, 1. Bez., Tuchlauben 11. Beratung der neuen Satzungen in geschlossener Delegiertensitzung. — 5 Uhr: Durch Frau Marianne Hainisch geladene Gäste, Stadtpark, Kursalon.

Samstag den 3. und Sonntag den 4. Juni, vormittags von 10 bis 1 Uhr, nachmittags von 3 bis 6 Uhr, im Festsaale der Handels- und Gewerbekammer, 1. Bez., Stubenring 8.

Geschäftsordnung der Generalversammlung: 1. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung der Bundesmitglieder durch die Vorsitzende Frau Marianne Hainisch. 2. Verlesung der Präsenzliste und Prüfung der Mandate durch die erste Schriftführerin Frau Karoline v. Niebauer. 3. Bericht über die Bundestätigkeit, erstattet von der zweiten Vorsitzenden-Stellvertreterin Frau Margarete Minor. 4. Kassabericht, erstattet von der Schatzmeisterin Frau Emilie Hainisch. 5. Bericht der Revisorinnen: Frau Eleonore Dörp und Frau Adele Egger. 6. Wahlen: Ausgabe der Stimmzettel für die Neu- und Wiederwahlen in den Vorstand und Ergänzungswahlen in die Kommissionen; Wahl der Revisorinnen; Wahl von drei Wahlvorsteherinnen. 7. Berichte der Kommissionen: Referentinnen: Ernestine v. Fürth und Antonie Graf.

Unter den neuen Anträgen seien erwähnt: Antrag des Bundesvorstandes: Der Bundesvorstand beantragt, daß die Bundesvereine ihren Einfluß und ihr Bemühen für die Errichtung von Erziehungsräten und einem obersten Erziehungsrate einsetzen, in welchem Männer und Frauen aller Richtungen die Erziehungsnotwendigkeiten beraten sollen. Referentinnen: Frau Marianne Hainisch und Frau Emilie Hann.

Weitere Anträge betreffen die Aufhebung der Zölibatklausel in allen Dienstverträgen. Die Präsidentin der „Rohö" Frau Fanny Freund-Markus wird beantragen, Maßnahmen zu treffen, die Hausfrauentätigkeit als Beruf anzuerkennen. Verein „Settlement" beantragt Frauenorganisationen, die wirtschaftlich hochwichtige Aufgaben lösen: Gemüse und Obstbau, Aufzucht von Kleinvieh; Referentin Frau Jella Hertzka. Außerdem viele andere Anträge.

Abendversammlungen: Freitag den 2. Juni: „Die Erziehungsaufgabe der Frau": Gräfin Albert Apponyi, Vorsitzende des Bundes ungarischer Frauenvereine, Budapest; Frau Paula Müller, Vorsitzende des deutsch-evangelischen Frauenbundes, Hannover; Frau Berta Jordan, Wien; Frau Marianne Hainisch, Wien.

Samstag den 3. Juni: „Die weibliche Jugend nach dem Kriege": Frau Dr. Alice Salomon, stellvertretende Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine, Berlin; Frau Herta v. Sprung, stellvertretende Vorsitzende des Bundes österreichischer Frauenvereine, Wien; Frau Dr. Eugenie Schwarzwald, Vorsteherin der Dr. Schwarzwaldschen Schulen.

Sonntag den 4. Juni: „Rechtsfragen der erwerbenden Frauen": 1. das Zölibat; 2. die Zulassung zu allen Prüfungen; 3. die Pensionsberechtigung und Altersversorgung": Frau Dr. Gertrude Bäume, Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine, Berlin; Frau Helene Granitsch, Vorsitzende der Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs, Wien; Frau Marie Hafferl, Vorsitzende des akademischen Frauenvereines, Wien; Frau Margarete Minor, stellvertretende Vorsitzende des Bundes österreichischer Frauenvereine, Wien. Alle Abendversammlungen finden im Festsaale der Handels- und Gewerbekammer, 1. Bez., Stubenring 8, statt und beginnen um halb 8 Uhr.

Die Zeit
1./VI. 1916

Englands weibliche industrielle Armee.

300.000 Frauen an Stelle der Männer.

Vor etwa zwei Monaten wurde an das englische Ministerium des Innern und an das englische Handelsministerium die Aufforderung gerichtet, jeden Arbeitgeber aufzufordern, seine Erfahrungen mit jenen weiblichen Arbeitern bekanntzugeben, die die Stellen eingerückter Männer bekleiden. Die maßgebenden Regierungskreise beabsichtigen durch diese Aufforderung eine Art Statistik zu gewinnen und vor allem die Antwort auf die noch immer offene Frage zu erhalten, ob die Frau imstande ist, den Mann zu ersetzen.

Nun liegt bereits, wenigstens in großen allgemeinen Zügen, ein Bericht über die bisherigen weiblichen Arbeitsleistungen während des Krieges vor, der, wie die Times ausführt, eine Reihe interessanter Ergebnisse zeigt. Die offenkundigen Erscheinungen der gewaltigen Umwälzung, besonders in Handel, Industrie und im Verkehrswesen, sind bereits genügend bekannt. Die Buchhalterin, das Liftmädchen, die Omnibusschaffnerin, die Fahrkartenrevisorin sind ein längst bekanntes Bild im täglichen Leben. Zu den ebenso selbstverständlichen Erscheinungen zählt die Munitionsarbeiterin; der Zuzug der weiblichen Arbeitskräfte nach den Munitionsfabriken hält noch immer an. Es läßt sich jedoch nicht leicht feststellen, wie viel Männer — etwa in Divisionen und Armeekorps ausgedrückt — von diesen Arbeitskräften eigentlich ersetzt werden, denn ein großer Teil der Frauenarbeit in den Munitionsfabriken ist insofern kein Ersatz für männliche Betätigung, weil ja diese Art Beschäftigung zum großen Teil überhaupt neu ist.

Auf einigen wichtigen Berufsgebieten sind noch keine statistischen Erhebungen möglich gewesen. So namentlich bei Bureauangestellten, Liftmädchen, Kellnerinnen usw. Leichter lassen sich Aufstellungen über die Zahl der von der Regierung beschäftigten weiblichen Ersatzkräfte machen. So wurde zum Beispiel erhoben, daß vor etwa zwei bis drei Monaten 5000 bis 6000 Frauen bei den kommunalen Straßenbahngesellschaften eingestellt waren, wo ehedem überhaupt keine weiblichen Kräfte beschäftigt wurden; in diese Zahl sind die für Bureauarbeiten dieser Gesellschaften verwendeten Frauen natürlich nicht einbezogen. Für Bureauarbeiten jeder Kategorie haben die Lokalbehörden in England mehr als 4000 weibliche Substituten angestellt. In jeden Zweig der administrativen Verwaltung, wie dem Sanitätsdienste, dem Armenwesen, in der Gas- und Wasserversorgung, wurden Frauen berufen und dürften hier heute etwa die Zahl von 8000 bis 9000 erreichen. Tausende von Frauen werden ferner von der Regierung bei der Kriegsfürsorge und anderen mit dem Kriege zusammenhängenden Aemtern verwendet. Die Hälfte dieser Kräfte arbeitet im Kriegsamte selbst.

Daß freilich die weibliche Arbeitskraft der Kriegszeit nicht immer unbedingt als Ersatzkraft bezeichnet werden kann, geht schon aus der Tatsache hervor, daß sehr häufig unter den gegenwärtigen Bedingungen die Frau nicht zu der gleichen Arbeit wie ihr männlicher Vorgänger herangezogen wird; sie tritt keineswegs immer in seine Fußstapfen. Wenn eine Eisenbahngesellschaft — wie dies in der letzten Zeit in England häufig vorkam — Frauen zur Reinigung von Waggons und Lokomotiven heranzieht, so darf man hier allerdings von direktem Ersatz sprechen. Wenn aber eine Maschinenwerkstätte mehr und mehr automatische Maschinerien einführt, die von Frauen oder von nur teilweise geübten Männern bedient werden können, so kann der Ersatz nicht mehr als vollwertig bezeichnet werden. In Berücksichtigung dieser und anderer Tatsachen ließ sich, soweit überhaupt eine Kontrolle möglich war, feststellen, daß im Februar dieses Jahres 300.000 Frauen Englands auf den verschiedensten Gebieten vollwertige Ersatzarbeit leisteten. Weniger als ein Drittel dieser Zahl wurde für die Munitionsarbeit in Anrechnung gebracht.

Die Anwerbung weiblicher Arbeitskräfte für die Munitionsarbeiten war, wie der Bericht versichert, nirgends mit Schwierigkeiten verbunden, es soll sich sogar häufig ein Ueberschuß an Angebot ergeben haben, was weiter nicht verwunderlich ist, wenn man die gute Bezahlung in Rücksicht zieht. Andererseits freilich erschwert die große Anziehungskraft der Munitionsfabriken das Problem, für andere Betätigungen geeignete Frauen in genügender Zahl zu finden. Am empfindlichsten macht sich dies auf dem Dienstbotenmarkt geltend. Der Mangel an Dienstboten ist in England nachgerade eine Kalamität geworden. Nicht weniger ernst ist die Frage auch dort, wo es sich um wichtige Industrieunternehmungen handelt, die mit ihren Löhnen nicht mit den Munitionsfabriken konkurrieren können und infolgedessen unter dem Mangel an weiblichen Ersatzkräften sehr zu leiden haben. Keinesfalls aber, so wird zum Schluß betont, ist das Reservoir der Frauenkräfte auch nur annähernd erschöpft. Es gibt noch Hunderttausende von eingearbeiteten oder erst auszubildenden Frauen und Mädchen, die im Falle eines unbedingten Zwanges eingezogen werden können.

Neue Freie Presse
4./VI. 1916

Der Bundestag der österreichischen Frauenvereine.

Wien, 3. Juni.

Wie im Morgenblatte gemeldet wurde, fand im Anschlusse an den Empfang der Mitglieder des Bundes der österreichischen Frauenvereine im Kursalon am Abend in dem Festsaale der Handels- und Gewerbekammer eine Versammlung statt, auf deren Tagesordnung die Berichterstattung über die „Erziehungsaufgabe der Frau" stand. Dem zu diesen Referaten vorliegenden Berichte entnehmen wir folgende Ausführungen:

Die erste Referentin, Gräfin Albert Apponyi, Vorsitzende des Bundes ungarischer Frauenvereine, erklärte, sie spreche nur vom Standpunkte der Durchschnittsfamilienmutter. In der Erziehung, der physischen sowohl wie der geistigen, falle die Hauptaufgabe der Mutter zu. Ihr bleibt und muß bleiben der Haupteinfluß in der Erziehung. Wir brauchen aber auch Heimstätten für Kinder von der zartesten Kindheit bis zur Vollendung der Erziehung; diese sollen hauptsächlich die Zuflucht derjenigen sein, die keine Familie haben, oder deren Eltern außer Stande sind, die Kinder zu beaufsichtigen und zu erziehen. In den Kindergärten und Tagesheimen für die im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder bietet sich der Frau ein weites Arbeitsfeld, wo sie viel leisten kann. Die Referentin meint, die Kinder sollten hier nach ihrem Glauben eingeteilt werden, nicht aus Intoleranz, jeder von klein an lerne die Ueberzeugung anderer achten, werde sich aber nicht scheuen, seinen Glauben hochzuhalten. Eine andere Sichtung wäre nach Berufen vorzunehmen, nicht um ein Kastensystem einzuführen, sondern vielmehr, um die bestehenden Kräfte zur möglichst hohen Entfaltung zu bringen. Alle Mädchenschulen, schon von der Volksschule an, sollen Ergänzungsklassen erhalten, wo als Pflichtgegenstände Haushaltung, Kinderpflege, Gesundheitspflege und soziale Fürsorge gelehrt würden. Die Gesetzgebung solle in Jugendfürsorge, Schule und Erziehung nichts unternehmen, ohne die Frauen zu Rate zu ziehen. Alle Stellen der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge sollten im Besitze der Frauen sein, ebenso der Elementarunterricht in den unteren Klassen und der überwiegend größte Teil des Unterrichtes an allen höheren Mädchenbildungsanstalten.

Frau Paula Müller, Vorsitzende des Deutsch-evangelischen Frauenbundes Hannover, erörterte den Einfluß des Krieges auf die Erziehungsaufgaben und Erziehungsideale der Frau. Es ist Sehnsucht der Frauen, für die Jugend das festhalten und ausgestalten zu dürfen, was jetzt in so heißen Kämpfen errungen wird, und die Frauen möchten auch das festhalten, was sie jetzt in der Kriegszeit miterarbeiten. Deshalb kann die Erziehungsaufgabe der Frau, die fest in der Vaterlandsliebe wurzelt, nicht abgeschlossen sein ohne die Erziehung zum rechten Verständnis des Staatslebens und seiner Einrichtungen.

Die Bundesvorsitzende Frau Marianne Hainisch besprach die Notwendigkeit der Schaffung von Erziehungsberatungsstellen, welche das Interesse der Bevölkerung in Erziehungsfragen anregen und auf die Anleitung der Eltern zu zweckmäßigen Erziehungsmaßnahmen zunächst Einfluß zu nehmen hätten. Rednerin schilderte unter anderm die Säuglingspflege von einst und jetzt. Nach einer Gegenüberstellung des einstigen und jetzigen Hauswesens und des Frauenlebens wies sie auf die Umwandlungen hin, welche auf dem Gebiete der Jugenderziehung sich vollzogen haben. Zu den empfehlenswertesten Reformen gehöre die Festlegung von Erziehungsgrundsätzen, die Beratung der Eltern, die Errichtung von Heimstätten für die Kinder, deren Eltern nicht in der Lage sind, ihre Kinder zu beaufsichtigen. Dringend notwendig sei eine einheitliche Jugendgesetzgebung, welche ein Erziehungsgesetz zu schaffen hätte, das würdig wäre, an die Seite des Reichsvolksschulgesetzes gestellt zu werden.

Der Verlauf der Tagung.

Heute wurden unter überaus reger Beteiligung die Beratungen des Bundes österreichischer Frauenvereine eröffnet. Als offizielle Delegierte wohnten der Eröffnungssitzung bei: Sektionschef v. Schauer und Sektionsrat v. Bartsch vom Justizministerium, Hofrat v. Helly und Oberbezirksarzt Dr. Tauber vom Ministerium des Innern und Professor Reich vom Volksbildungsverein, Baronin Troilo vom niederösterreichischen Landesschulrat. Das Präsidium der Tagung ist zusammengesetzt aus der Präsidentin Frau Marianne Hainisch, den Vizepräsidentinnen Frau Herta v. Sprung, Frau Margarete Minor, den Vorstandsmitgliedern Frau Emilie Hainisch, Frau Karoline v. Riebauer, Frau Emilie Mayer und Frau Dora Rösler.

Präsidentin Hainisch führte aus, daß die diesjährige Generalversammlung unter wesentlich anderen Umständen stattfindet als die letzte vom Jahre 1914. Damals waren Frauen aus allen Weltteilen anwesend; der entsetzliche Krieg habe die Gesinnungen der einzelnen zueinander nicht verändert, aber die Beziehungen gestört. Damals wurde die Versammlung mit einer begeisterten Friedenskundgebung geschlossen, diesmal wollen wir sie mit dem Wunsche eröffnen, daß der Friede bald unserem Vaterlande werde. Die Präsidentin gedachte sodann des verstorbenen ehemaligen Ministers Marchet, Eduard Meyer, ferner der Schriftstellerinnen Marie v. Ebner-Eschenbach und Berta v. Suttner. Hierauf berichtete die Vorsitzende, daß der Bund österreichischer Frauenvereine in den letzten zwei Jahren sich hauptsächlich den Kriegshilfeleistungen und der Kinderfürsorge gewidmet habe. Dabei sei erwiesen worden, wie wertvoll und unentbehrlich die Frauenarbeit sei; die österreichischen Frauen hätten überdies einen Befähigungsnachweis erbracht, der den Gegnern der Bewegung stets werde entgegengehalten werden können. Mit Befriedigung fühlten die Frauen, daß ihnen zum großen Teile die Aufrechterhaltung eines regen Wirtschafts- und Gesellschaftslebens zu danken sei.

Frau Margarete Minor erstattete einen umfassenden Bericht über die Tätigkeit der Bundesleitung in den letzten zwei Jahren auf den mannigfachen Gebieten der Kriegsfürsorge und Volkswohlfahrt. Der Geschäftsbericht und der Kassenbericht wurden einstimmig genehmigt und dem Vorstande, besonders der Präsidentin, unter lebhaftem Beifall einstimmig der Dank ausgesprochen.

Im Anschlusse an die Tagung fand abends eine Versammlung statt, in der Frau Dr. Alice Salomon, Frau Herta v. Sprung und Frau Dr. Eugenie Schwarzwald über das Thema „Die weibliche Jugend nach dem Kriege" sprachen.

Neue Freie Presse
5./VI. 1916

Tagung des Bundes österreichischer Frauenvereine.

Wien, 5. Juni.

Der Bundestag setzte gestern die Beratungen über die Themen zur Frauenfrage und Jugendfürsorge fort. Ueber den Verlauf dieser Erörterungen liegt uns folgender Bericht vor:

Frau Ernestine v. Fürth erstattete den Bericht über die Tätigkeit der Rechtskommission des Bundes. Sie hatte die Aufgabe, Vorschläge der rechtlichen Stellung der Hausgehilfinnen auszuarbeiten. Nach gründlicher Durchberatung der Punkte der Gesindeordnung gelangte die Rechtskommission zur Aufstellung bestimmter Richtlinien, die als Grundlage für eine Neugestaltung der reformbedürftigen Bestimmungen zu gelten haben. Die letzte Arbeit der Rechtskommission war eine durch den Krieg bedingte Petition, die dem Landesverteidigungs- und dem Finanzministerium überreicht wurde. Die Rechtskommission ersucht darin um die Erhöhung des erziehungsbedürftigen geltenden Alters bei Mädchen auf das für die Knaben angenommene Ausmaß und um Zuerkennung eines Erziehungsbeitrages für uneheliche Kinder auf gleicher Grundlage wie für eheliche.

Frau Henriette Herzfelder hat eine Petition vorgelegt, in der das Justizministerium ersucht wird, die unverzügliche Inkraftsetzung des Gesetzes über die Jugendfürsorge zu veranlassen.

Ueber die Tätigkeit der Gewerbekommission berichtete Frau Antonie Graf. In zwei Eingaben an das Unterrichtsministerium und das Ministerium des Innern wurde gebeten, die Haltung einer Privatschule von der Vorbildung des Bewerbers und dem Prüfungszeugnis abhängig zu machen. Die jüngste Arbeit galt der Petition an das Handelsministerium um weitere Ernennungen von Gewerbeinspektorinnen. Der Bericht beschäftigt sich auch in ausführlicher Weise mit der Errichtung der Zentralstelle für weibliche Berufsberatung, welche eine sehr segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Zu den beiden Berichten der Kommissionen sprachen die Damen Wiechowsky (Prag), Paula Müller (Hannover), Gräfin Apponyi, Hirschenhauser, Dr. Salomon (Berlin), Laszli und Urban. Die Berichte wurden beifälligst zur Kenntnis genommen.

Ueber die Errichtung von Tagesheimstätten für Kinder und Mädchen referierte Frau Ada Trunz (Olmütz). Die Notwendigkeit, Kinder, deren Mütter erwerbstätig sind, tagsüber unter Aufsicht zu halten und zu verpflegen, hat sich besonders in Industriezentren gezeigt. Die Tagesheimstätten wären weiter dringend in allen jenen Gebieten, in denen eine Heimindustrie betrieben wird, die besonders die Kinderarbeit bedingt. Ein weiterer Grund liegt in den außerordentlichen Teuerungsverhältnissen, die die Ernährung bedeutend erschweren. Die Tagesheimstätten sollen kein Almosen darstellen, es sei den örtlichen und gewerblichen Verhältnissen entsprechend für jedes Kind ein Verpflegsbeitrag zu entrichten. Nach einer lebhaften Debatte wurde ein im Sinne des Referates gehaltener Antrag angenommen.

Frau Marie Hafferl berichtete über die Bestrebungen, den Frauen die juridische Fakultät und die Hochschule für Bodenkultur zugänglich zu machen, worauf Frau Karoline v. Niebauer über Maßnahmen zugunsten der Hebammen sprach. Frau Eichenthal, Vorsitzende der Reichsorganisation und des Unterstützungsvereines für Hebammen, beantragte nach eingehender Begründung die Fortsetzung der Bestrebungen zur Ausgestaltung des Unterrichtes der Hebammen und die Verbesserung ihrer sozialen Lage. Nach lebhafter Debatte wurde der Antrag angenommen.

Namens des Vereines „Settlement", der Vereinigung der arbeitenden Frauen und des Frauenvereines „Selbsthilfe" beantragte die Vorsitzende des Neuen Frauenklubs, Frau Nella Hertzka, die Schaffung einer Frauenorganisation zur Förderung der Aufzucht von Kleinvieh und des Gemüse- und Obstbaues. Der Antrag wurde nach lebhafter Debatte einstimmig angenommen.

Anschließend beantragte Frau Glowacka die Bildung einer landwirtschaftlichen Sektion im Bunde österreichischer Frauenvereine zur Förderung der Produktion von Lebensmitteln. Nach Annahme dieses Antrages wurden in diese Sektion außer der Antragstellerin die Damen Kittner, Sponner-Wendt, Rohel, Hertzka Schuppli, Zeileis, Dr. Bösch und Holzmeister entsendet.

Die Abendversammlung.

In der Abendsitzung referierte über das Thema „Rechtsfragen der erwerbenden Frauen" Frau Dr. Gertrude Bäumer, Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine (Berlin). Die Berufsfragen der Frauen, führte sie aus, müssen in Zukunft stärker und konsequenter als bisher in Verbindung mit der ganzen Frage der Selbstbehauptung und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Nation betrachtet werden. Der Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Leistung" sei der beste Schutz gegen die Ausbeutung der Arbeitskraft der Frau auf Kosten der Mutterschaftsleistung. Gegenüber der arbeitenden Ehefrau muß eine Sozialpolitik befolgt werden, die in ihr einen besonderen Berufstypus erfaßt. Es müssen Formen gesucht werden, in denen Beruf und Ehe ohne Schaden der Mutterschaft vereinigt werden.

Frau Marie Hafferl, Vorsitzende des Akademischen Frauenvereines (Wien), bezeichnete die Ausschließung der Frauen von gewissen Unterrichtsanstalten als eine Ungerechtigkeit. Die Eröffnung neuer Bildungsmöglichkeiten würde die Ueberflutung einzelner Berufszweige durch weibliche Arbeitskräfte verhindern und eine gleichmäßige Verteilung derselben auf allen Erwerbsgebieten herbeiführen. Aus wirtschaftlichen und ethischen Gründen verlangen die Frauen die Zulassung zu allen Bildungsanstalten, insbesondere zur juridischen Fakultät, zu den technischen Hochschulen und zur Hochschule für Bodenkultur.

Frau Margarete Minor, stellvertretende Vorsitzende des Bundes österreichischer Frauenvereine (Wien), führte aus, daß durch den Krieg die Fragen der weiblichen Berufsarbeit in den Vordergrund gerückt werden. Die heimkehrenden Krieger, die Invaliden, werden vor allen Berücksichtigung finden müssen, aber daneben dürfe man nicht vergessen, daß unsere erwerbenden Frauen einen schweren Kampf zu führen haben. Die Zahl der Mädchen, die nicht heiraten können, der Witwen, die ihre Kinder allein zu ernähren haben, der Ehefrauen, die mehr zu dem Haushalt als bisher beitragen müssen, wird nach dem Kriege enorm anwachsen. Den Frauen wird auf gesetzlichem Wege alle erdenkliche Fürsorge zukommen müssen, denn die Arbeit, die die Frau dem Staate als Mutter leistet, ist von so großer Bedeutung, daß ihr auch Opfer gebracht werden müssen. Rednerin erklärte den Zölibat als unvereinbar mit einer gesunden Bevölkerungspolitik und verlangte dessen Aufhebung für Lehrerinnen und Beamtinnen. Ein Unrecht sei es auch, wenn gleichwertige weibliche Leistungen eine geringere Entlohnung finden, als die der Männer. Ehrensache der Frauenbewegung ist es auch, für die Verbesserung des Loses der Heimarbeiterinnen und für die Schaffung einer Altersversorgung der arbeitenden Frauen einzutreten.

Frankfurter Zeitung
6. VII. 1916

138

Das weibliche Dienstjahr.

O Mannheim, 4. Juni. Der Verein Frauenbildung-Frauenstudium hat hier getagt und sich insbesondere mit der Frage des weiblichen Dienstjahres beschäftigt. Nach Referaten von Frau Dr. Rosa Kämpf (Frankfurt) und Frl. Treuge (Berlin) wurde mit großer Mehrheit folgende Resolution angenommen:

Der Verein Frauenbildung-Frauenstudium spricht die Ueberzeugung aus, daß das „weibliche Dienstjahr" sich vorerst nicht im Rahmen eines Systems verwirklichen läßt. Es gilt vielmehr die Erziehung der Frau in der Richtung staatsbürgerlicher Gesinnung zu entwickeln. Dabei kommt es vor allem an auf die Unterstellung der Familienleistung der Frau unter das Staatsinteresse und auf die Erweiterung ihrer Familienpflicht zur sozialen Dienstpflicht. Als Vorbedingung zur Erreichung dieses Zieles ist anzusehen:

1. Bessere hauswirtschaftliche Bildung der Mädchen, vor allem Verlängerung der Volksschulpflicht der Mädchen um mindestens ein halbes Jahr, das der Ausbildung in Hauswirtschaft und Kinderpflege gewidmet ist.

2. Die Vorbereitungen der Mädchen auf ihre sozialen und staatsbürgerlichen Pflichten durch Absolvierung eines freiwilligen Arbeitsjahres, das in Theorie und Praxis der sozialen Arbeit einführt. Die Ableistung eines solchen Jahres sollte als Vorbedingung jeder ehrenamtlichen Tätigkeit auf sozialem Gebiete gelten; sie kann losgelöst von jeder Berufsbildung oder mit den verschiedenen Berufsausbildungen sinngemäß verbunden gedacht werden.

Neue Freie Presse
6./VI. 1916

Der Zölibat für Lehrerinnen und Staatsbeamtinnen.

Die Minister Hussarek und Spitzmüller für Aufhebung des Zölibats.

Wien, 5. Juni.

Im Auftrage des Allgemeinen Oesterreichischen Frauenvereines und des Niederösterreichischen Lehrervereines sprach eine Abordnung von Frauen unter Führung des Reichsratsabgeordneten Seitz beim Unterrichtsminister Ritter v. Hussarek vor, um demselben die Bitte vorzulegen, den Einfluß des Ministeriums geltend zu machen für die Aufhebung aller Bestimmungen, welche im Lande Niederösterreich und in anderen Kronländern den Lehrerinnen ein Eheverbot auferlegen. Angesichts des gegenwärtigen besonderen Staatsinteresses an der Volksvermehrung erscheine jedes gesetzliche Hemmnis von Eheschließungen mehr denn je abstellenswert.

Der Unterrichtsminister anerkannte die große Bedeutung der Frage. Wenn er auch die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedenken, die von mancher Seite gegen die Aufhebung des Eheverbots geltend gemacht werden, nicht verkennen wolle, müsse er doch der Meinung zustimmen, daß die für die Aufhebung sprechenden Gründe weit überwiegen. Insbesondere bei den Lehrerinnen sprächen wichtige pädagogische Interessen dafür. Der Einfluß von Müttern in der öffentlichen Schulerziehung sei von hohem Wert, die Bedeutung der Mitwirkung von Lehrerinnen, die selbst Mütter sind, ist nicht zu unterschätzen. Einer sofortigen Regelung der Frage stehe allerdings entgegen, daß sie in die Kompetenz der jetzt nicht tagenden Landtage falle, die Frauen mögen aber die Versicherung entgegennehmen, daß er grundsätzlich keine Bedenken gegen die Aufhebung des Eheverbots hege.

Auch die im Handelsministerium vorsprechende Abordnung des Allgemeinen österreichischen Frauenvereines, welche dort für die Aufhebung des Zölibats für weibliche Staatsangestellte eintrat, fand bei Minister Dr. Spitzmüller geneigtes Ohr. Der Handelsminister sprach in anerkennendster Weise über die Leistungen der Staatsbeamtinnen, wie auch, als die Rede darauf kam, daß eine Aufhebung des Eheverbots für Frauen im Staatsdienst auch auf die in Privatämtern stehenden Frauen von günstiger Rückwirkung wäre, über die vorzüglichen Erfahrungen, die im Bankfach mit den Frauen gemacht werden. Er erklärte, daß ihm etwaige finanzielle Bedenken, welche sich auf Mutterschaftsurlaube beziehen und gegen die Aufhebung des Eheverbots geltend gemacht werden könnten, nicht von ausschlaggebender Bedeutung erscheinen, daß es aber wohl erst nach dem Krieg möglich sein wird, unter Bedachtnahme auf die auch in der Beamtenschaft geänderten Verhältnisse Regelungen im Interesse beider Geschlechter und der Allgemeinheit näherzutreten.

* * *

Der erzwungene Zölibat der Lehrerinnen und Beamtinnen ist eine der drückendsten Vorschriften für die von dem Eheverbot betroffenen Frauen und zugleich eine der unrichtigsten vom Standpunkte der Gesellschaft und der Staatsinteressen. Auch hier dürften die Erfahrungen und Opfer des Krieges, die vor allem den Wert einer gesunden, nicht durch künstliche Hemmungen unterbundenen Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse und des Familienlebens eingeprägt haben, geeignet sein, die Vorurteile, aus denen der Zölibat der Lehrerinnen und Beamtinnen entsprang, zu beseitigen. Es ist jedenfalls von Wert und wird hoffentlich der Sache förderlich sein daß zwei Minister ihre Sympathie für die Bestrebungen auf Aufhebung des Zölibats der Lehrerinnen und Beamtinnen ausgesprochen haben. Nach dem Kriege wird vieles, was sich als unzweckmäßig und unsozial erwiesen hat, reformiert werden. Auch der erzwungene Zölibat der im öffentlichen Dienste arbeitenden Frauen wird dann wohl beseitigt werden.

Fremdenblatt
6./VII. 1916

Bundestag der österreichischen Frauenvereine.

Freitag hat die große ereignisreiche Tagung der österreichischen Frauenvereine begonnen. Die Tagung wurde mit einem von Frau Marianne Hainisch abgehaltenen Empfang im wunderschönen, in Blumenpracht prangenden Stadtpark eröffnet. Zwanglos kamen die Gäste der verehrten Frau Hainisch zusammen, um bei einer gemütlichen Wiener Jause ein Stündchen zu verplaudern. Frau Hainisch hatte für jeden Gast ein liebes Wort, ging von Tisch zu Tisch, um zu begrüßen, und man konnte wieder einmal sehen, wie ungeheuer beliebt sie bei Jung und Alt ist. An einem Tisch sah man die ungarischen und Berliner Gäste, darunter Gräfin Apponyi, Gertrude Bäumer, Frau Dr. Salomon, die sich rasch mit den Oesterreicherinnen befreundeten. Um halb 8 Uhr ging es in die Handelskammer zum ersten Abendvortrag, der das Thema: „Die Erziehungsaufgabe der Frau" behandelte.

Die Bundesvorsitzende Frau Marianne Hainisch besprach die Notwendigkeit der Schaffung von Erziehungsberatungsstellen, welche das Interesse der Bevölkerung im Erziehungsfragen anregen und auf die Anleitung der Eltern zu zweckmäßigen Erziehungsmaßnahmen zunächst Einfluß zu nehmen hätten. Die Rednerin erörterte einige wichtige Reformen auf dem Gebiete des Erziehungswesens, schilderte die Säuglingspflege von einst und jetzt. Nach einer Gegenüberstellung des einstigen und jetzigen Hauswesens und des Frauenlebens wies die Bundespräsidentin auf die Reformen hin, welche auf dem Gebiete der Jugenderziehung sich vollzogen haben. Zu den empfehlenswertesten Reformen gehöre die Festlegung von Erziehungsgrundsätzen, die Beratung der Eltern, die Errichtung von Heimstätten für die Kinder, deren Eltern nicht in der Lage sind, ihre Kinder zu beaufsichtigen. Dringend notwendig sei eine einheitliche Jugendgesetzgebung, welche ein Erziehungsgesetz zu schaffen hätte, das würdig wäre, an die Seite des Reichsvolksschulgesetzes gestellt zu werden.

Gräfin Albert Apponyi, Vorsitzende des Bundes ungarischer Frauenvereine, erklärte einleitend, daß ihre persönlichen Erfahrungen sich fast ausschließlich auf die Familie beschränken und sie daher nur vom Standpunkte der Durchschnittsfamilienmutter sprechen könne. In der Erziehung, der physischen sowohl wie der geistigen, falle die Hauptaufgabe der Mutter zu. Wir brauchen dort, wo die Mutter zur Erziehung verhindert ist, Heimstätten für Kinder von der zartesten Kindheit bis zur Vollendung der Erziehung, und diese sollen dann die Zuflucht derjenigen sein, die keine Familie haben! Nun erörterte die Rednerin die Einrichtungen im einzelnen, u. a. sagte sie: Die Kinder sollen in kleine Gruppen geteilt sein, und da eine Erziehung ohne festen religiösen Unterbau nicht denkbar ist, sollten sie nach ihrem Glauben eingeteilt werden, nicht aus Intoleranz, jeder von klein an lernt die Ueberzeugung anderer achten, wird sich aber auch nicht scheuen, seinen Glauben hochzuhalten.

Dieser Anschauung, so gut sie auch gemeint ist, kann natürlich nicht als richtunggebend anerkannt werden. Denn auch in Schulen werden nicht klassenweise die christlichen, jüdischen und evangelischen Kinder getrennt erzogen. Das wäre ein sehr einseitiger Standpunkt, der des schlechtesten Erfolges sicher sein könnte. Einschachtelung in diesem Sinne entspräche wohl nicht ganz dem modernen Zeitgeist.

Frau Paula Müller, Vorsitzende des Deutsch-evangelischen Frauenbundes (Hannover), erörterte den Einfluß des Krieges auf die Erziehungsaufgaben und Erziehungsideale der Frau. Aus Verantwortlichkeitsgefühl werde aber auch die Frau ihren Anteil suchen und finden, um handelnd und mitbestimmend für die Entwicklung des Volkes für die Zukunft der Jugend einzutreten.

An einem der nächsten Tage sprach Frau Dr. Alice Salomon, stellvertretende Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine (Berlin): Die weibliche Jugend wird nach dem Kriege zunächst auf wirtschaftlichem Gebiete ihre Betätigung suchen. Die Mädchen werden nach dem Kriege Aufgaben für ihr persönliches Leben zu lösen haben, die besondere Ansprüche an ihre Charakterkräfte stellen, denn die Erfüllung des natürlichen Weiberschicksals durch die Ehe ist für Tausende von Mädchen durch den Krieg erschwert. Nur wenn die Mädchen herangezogen werden zur Tüchtigkeit in der beruflichen Leistung, zu dem Gefühl der Verantwortung für das soziale Leben und zu hohen sittlichen Grundsätzen in ihrem persönlichen Leben, wird aus aller Not des Krieges ein Land und Volk mit neuen stärkeren sittlichen Energien, mit reiferen Menschen, erfüllt von höheren Idealen, hervorgehen.

Frau Herta v. Sprung besprach die Schicksale der Mitschwestern, die in dieser Versammlung nicht vertreten seien, die Mädchen aus den Arbeiterkreisen und aus der Landwirtschaft, die von der Allgemeinheit noch so gut wie alles zu fordern hätten — Fortbildung, Rechtsschutz, eine freundlich helfende Hand im harten Arbeitsleben.

Frau Dr. Schwarzwald sagte u. a.: Nach dem Krieg wird darauf geachtet werden müssen, die weibliche Jugend nicht allzu einseitig auf soziale Arbeit hinzulenken, denn nicht alle Mädchen sind sozial veranlagt. Die Erziehung muß in richtiger Weise geleitet werden, aber auch die Umgebung der Kinder muß in dieser Weise einwirken. Man darf nicht, indem man die Kriegswirkungen und die Verminderung der Männerzahl im Auge hat, allzu einseitig die Berufsbetätigung in den Vordergrund rücken. Im Gegenteil wird durch die notwendige Sparsamkeit sowie durch die vermehrte Sorge die Verantwortlichkeit und Wichtigkeit der Hausfrau und Mutter bedeutend vergrößert. Eine gehörige Vorbereitung der Mädchen für ordentliche Hauswirtschaft wird also noch wichtiger sein als vor dem Krieg. Von selbständigen neuen weiblichen Berufsarten ist vor allem an die bisher vernachlässigte Land- und Gartenwirtschaft zu denken. Nur durch die erhöhte Wichtigkeit, die wir der Urproduktion geben, können wir uns von diesem Kriege erholen.

Sonntag sprach dann über „Rechtsfragen der erwerbenden Frauen" vor allem Frau Dr. Gertrude Bäumer, Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine, Berlin. Rednerin führte u. a. aus: Die Berufsfragen der Frauen müssen in Zukunft stärker und konsequenter als bisher in Verbindung mit der ganzen Frage der Selbstbehauptung und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Nation betrachtet werden. Dabei sind die folgenden Tatsachen für die Zukunft entscheiden: Die Anspannung aller Kräfte, zu der die Mittelmächte gezwungen sein werden, um nach dem militärischen Existenzkampf mit verminderten Arbeitskräften auch den wirtschaftlichen gewinnen zu können, und die Tatsache, daß zahllose Frauen gezwungen sein werden, ihren Haushalt selbst bestreiten zu müssen. Rednerin erklärte den Grundsatz: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung" als den besten Schutz gegen die Ausbeutung der Arbeitskraft der Frau auf Kosten der Mutterschaftsleistung.

Ueber die angenommenen Anträge werden wir noch berichten.

Frau Regine Ullmann beantragte die Einführung eines obligatorischen Hauswirtschaftskurses für schulentlassene Mädchen. In den Rahmen der achtklassigen Schule läßt sich der hauswirtschaftliche Unterricht nicht pressen, daher sei der Ausbau der vierten Bürgerschulklasse mit hauswirtschaftlichem Unterricht anzustreben. Diese Kurse wären Sache des Landes; wo die Mittel unzureichend, habe der Staat, der ein eminentes Interesse an der Aufzucht des kommenden Geschlechtes habe, einzutreten. Der Antrag im Sinne ihrer Ausführungen wurde einstimmig angenommen.

Frau Freund-Markus beantragte nach ausführlicher Begründung: „Maßnahmen zur Anerkennung der Hausfrauentätigkeit als Berufstätigkeit." Dieser Antrag wurde der Rechtskommission des Frauenbundes überwiesen, er fand ungeteilten Beifall.

Der Antrag auf Schaffung von Erziehungsräten und einem obersten Erziehungsrate wurde ebenfalls angenommen. Frau Marie Turnowsky, Vorsitzende des Zentralvereines der staatlichen Vertragsbeamtinnen, stellte den Antrag, daß der Bund österreichischer Frauenvereine die geeigneten Schritte zur Aufhebung des Zölibates der im aktiven Staatsdienste befindlichen weiblichen Angestellten mache. Der Bundesvorstand erweiterte diesen Antrag dahin, daß alle Bundesvereine ihren Einfluß geltend machen möchten, daß gesetzlich verboten werde, die Zölibatsklausel in öffentlichen und privaten Dienstverträgen mit Frauen aufzunehmen. Diese Anträge wurden einstimmig angenommen.

Nach Erledigung der Tagesordnung war die Bundespräsidentin Frau Hainisch der Gegenstand überaus stürmischer und herzlicher Ovationen. Sie wurde in Würdigung ihrer großen Verdienste um den Bund der österreichischen Frauenvereine und um die Frauenbewegung zum ersten Ehrenmitgliede des von ihr geleiteten Bundes ernannt. Frau Hainisch dankte tief bewegt für die ihr erwiesene Auszeichnung.

Neues Wiener Tagblatt Abendbl. 9./VI. 1916

Die Frau nach dem Kriege.

Aeußerungen deutscher Frauenführerinnen.

Der Krieg, der so vieles zerstört und auch so vieles aufbaut, der auf alle Verhältnisse und Menschen einen so tiefen Einfluß ausübt, kann nicht umhin, auch in der Frauenbewegung die tiefsten Spuren zu hinterlassen und vieles Kostbare zu schädigen, während manche Ziele vielleicht in unerhoffte Nähe gerückt werden.

Es ist daher höchst interessant und wissenswert, zu erfahren, was die Führerinnen der Frauenbewegung, von denen einige der bedeutendsten aus Deutschland und Oesterreich bei der jetzigen Tagung des Bundes in Wien versammelt sind, über den Einfluß des Krieges auf die Frauenbewegung denken.

Frau Paula Müller, die Vorsitzende des Deutsch-evangelischen Frauenbundes, denkt sehr optimistisch über die Wirkung der gegenwärtigen Ereignisse auf die Stellung der Frau in Berufen und im öffentlichen Leben. Sie meint, daß die soziale Tätigkeit der Frau und ihre Tüchtigkeit in der öffentlichen Fürsorgearbeit ihr so viel Achtung verschafft haben, daß ihr manche kommunale Aemter ganz ohne ihr weiteres Zutun in den Schoß fallen werden. So sei sie selbst in eine städtische Kommission gewählt worden, ohne sich darum beworben zu haben, bloß weil der Magistrat sich viel von ihrer Tüchtigkeit erwartet habe. Auch in sehr vielen Berufen hätten Frauen die Männer ersetzt, und viele dieser Berufe würden nicht wieder verloren gehen.

Frau Dr. Alice Salomon, die bekannte Schriftstellerin und Gründerin der sozialen Frauenschule in Berlin, äußert sich zurückhaltender. Sie meint, es sei immer sehr schwer, zu prophezeien, und man könne trotz der anerkannten Leistungen der Frauen nicht mit Sicherheit voraussagen, daß ihr Eindringen in so viele ihnen früher verschlossene Berufe gern gesehen werde. Es sei sehr leicht möglich, daß sich in dem Maße, als die Frauen auf allen Gebieten festeren Fuß fassen, auch die Bedenken gegen ihr Vordringen mehren werden und daß ihnen insbesondere die Konkurrenzfurcht den gewonnenen Boden wieder streitig machen werde. Immerhin werden sie aus den Berufen nicht mehr ganz verdrängt werden. Ueber die Wirkung des Krieges auf die uneheliche Mutterschaft, meint sie, daß die Zahl der unehelichen Kinder nicht steigen werde, daß aber die materielle Fürsorge für das Wohl dieser Kinder sich erheblich bessern dürfte, weil der Wert des einzelnen Menschenlebens steigen wird und schon jetzt eine Besserstellung der unehelichen Kinder in mancher Hinsicht Platz gegriffen habe.

Die Wertung der unehelichen Mutterschaft werde sich nicht ändern, man werde trotz der ungünstigen Heiratschancen die unehelichen Verhältnisse nicht milder beurteilen, denn die Handlungsweise der unehelichen Mütter wird von keinen Erwägungen der allgemeinen Verhältnisse beeinflußt. Man wird die Familie höher schätzen als früher, das Heim wird auf die an Entbehrungen gewöhnten Soldaten einen besonderen Zauber ausüben, und die Menschen werden deutlicher empfinden, wie lieb sie sich haben. Ob in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern durch den Krieg eine Verrohung eintreten werde, wird ganz von dem Verhalten der Frauen abhängen und davon, ob sie ihre Würde zu wahren wissen werden. Trotz aller Schwierigkeiten haben die Frauen diese Möglichkeit, den Ton im Verkehr anzugeben, immer in der Hand.

Frau Henriette Herzfelder, die bekannte Wiener Schriftstellerin und Führerin in der österreichischen Frauenbewegung, ist sehr skeptisch in bezug auf die Erfolge, die von so vielen Seiten von der Berufstätigkeit der Frau im Kriege erwartet werden. Sie meint, daß nach dem Kriege eine ungeheure Welle der Reaktion einströmen wird und daß man, sobald die Frauen nicht mehr als Lückenbüßerinnen angesehene und gut honorierte Stellen einnehmen können, sondern die früheren Inhaber dieser Stellen an ihre Posten zurückkehren werden, daß man dann die Frauen an schlechtere Stellen drängen und sie vorzugsweise zu Handlangerdiensten verwenden werde. Man wird gewiß auf allen Linien den Versuch dazu machen. Mit welchem Erfolg und ob die Frauen sich zu wehren verstehen werden, das ist die große Frage.

Frau Herzfelder erwartet, daß das Los der unehelichen Kinder aus bevölkerungspolitischen Gründen ein wesentlich besseres werden werde, aber in der Wertschätzung der unehelichen Mutterschaft werde zunächst kein Fortschritt zu verzeichnen sein, weil man fürchten würde, damit an der Einrichtung der Familie zu rütteln. Es werde noch einige Generationen dauern, ehe man in diesem Punkt, in dem ja doch allerorten langsame Fortschritte gemacht werden, zu einer gerechteren, verständnisvolleren Auffassung kommt.

Was immer aber an Kriegswirkungen gefürchtet oder gehofft werden mag, darin sind sich alle Frauen einig, daß die Früchte ihrer ernsten und gewissenhaften Arbeit im Kriege nicht ausbleiben werden, und sie sind entschlossen, etwaigen Gedächtnisschwächen der Oeffentlichkeit, die auftreten könnten, wenn man ihre Dienste nicht mehr so notwendig braucht, kräftig nachzuhelfen.

O. M.

Frankfurter Zeitung
14. Juni 1916

Verbandstag der deutschen Gewerkvereine.

N Berlin, 13. Juni. (Priv.-Tel.) In der ersten Hauptversammlung des Verbandstages sprach der Vorsitzende Hartmann über die

Frauenarbeit in und nach dem Kriege.

Der Redner wies auf die Gefahren der vom Arbeiterschutz befreiten Frauenarbeit, namentlich in der Eisenindustrie und im Bergbau, hin. Er meinte, daß geradezu Raubbau mit der weiblichen Arbeitskraft getrieben werde, was um so schlimmer sei, als solches Vorgehen nicht nötig sei. Es bestehe die Gefahr, daß die weibliche Konkurrenz zur Lohndrückerei werde. Gegen alles das müßten rechtzeitig Garantien geschaffen werden. Der Redner begründete folgende Resolution: „Der Verbandstag vertritt den Standpunkt, daß mit dem Wiedereintritt geregelter Verhältnisse der übermäßigen Verwendung weiblicher Arbeitskräfte die notwendigen Schranken gesetzt werden müssen. Dies soll geschehen, indem schon jetzt damit begonnen wird, an Stelle einer unbegrenzten Arbeitsdauer eine gesetzlich geregelte Arbeitszeit für Arbeiterinnen festzulegen. Insbesondere erhofft der Verbandstag, daß spätestens beim Friedensschluß das Notgesetz vom 4. August 1914, betreffend Ausnahme von Beschäftigungsbeschränkungen gewerblicher Arbeiter, aufgehoben wird und die in diesem Gesetz zeitweilig außer Kraft gesetzten Bestimmungen der Gewerbeordnung wieder in vollem Umfange Geltung erlangen. Die Fortführung einer zweckdienlichen Sozialpolitik zum Schutze der weiblichen Arbeitskräfte darf auch nach dem Kriege nicht ins Stocken geraten. Das ist notwendig im Interesse einer wirksamen Gesundheitspflege und zur Förderung einer den vaterländischen Interessen dienenden Bevölkerungspolitik. Dem weiblichen Geschlecht ist wohl Freiheit der Arbeit zu gewähren, doch ist diese Arbeit mit allen Garantien für Gesundheit und Sittlichkeit zu umgeben. Die Entlohnung der Frauenarbeit ist so zu halten, daß für gleiche Leistung auch derselbe Lohn wie den Männern zu gewähren ist, damit die Frauenarbeit nicht zur lohndrückenden Konkurrenz gegenüber der Männerarbeit wird.

Frl. Dr. Goebel sprach über die Frauenarbeit in der Hausindustrie; sie empfahl folgende Forderungen:

1. Durchführung des Hausarbeitsgesetzes, vor allem baldige Schaffung von Fachausschüssen, 2. rechtsverbindliche Festsetzung von Mindestlöhnen für öffentliche Lieferungen unter Haftbarmachung des unmittelbaren Vertragsgegners des Amtes, möglichste Ausschaltung von Zwischenpersonen und Einsetzung paritätischer Schlichtungskommissionen. 3. Die Krankenversicherung ist in vollem Umfange wiedereinzuführen. In der Schaffung von Ortsstatuten ist möglichste Freiheit zu lassen, möglichste Gleichstellung der Hausgewerbetreibenden mit den sonstigen Versicherten. 4. Die Invalidenversicherung ist durch Bundesratsverordnung auf weitere Hausgewerbe auszudehnen. 5. Um der drohenden Arbeitslosigkeit zu steuern, ist eine planmäßige Verteilung der öffentlichen Aufträge, namentlich der Heeresaufträge, unter Mitwirkung der Arbeitgeber und Arbeiter der betreffenden Gewerbezweige in die Wege zu leiten.

Beide Entschließungen wurden von der Versammlung angenommen.

Hierauf behandelte Gleichauf-Berlin eine Reihe von Wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen.

Zum Arbeitsrecht empfahl er einen Antrag, der die Forderung eines

Reichsarbeiterrechts

in Verbindung mit genügenden Rechtsgarantien für die Staatsarbeiter unterstützt, denen für den Verzicht auf das Streikrecht andere Möglichkeiten zur Geltendmachung ihrer Wünsche und Beschwerden gegeben werden müßten.

Czieslich-Duisburg wünscht, daß die Rechte kriegsbeschädigter Invaliden auf das Wahlrecht sichergestellt werden für den Fall, daß sie lediglich auf öffentliche Unterstützung angewiesen sind.

Der Antrag zum Arbeitsrecht fand Annahme, ebenso ein weiterer Antrag, durch den gefordert wird der wirksame und zweckdienliche Ausbau aller bestehenden sozialen Einrichtungen mit einem Reichseinigungsamt an der Spitze und die Einführung des Verhandlungszwanges, ohne daß eine Einschränkung des Streikrechts erfolgen darf.

Darauf wurde die

Ernährungsfrage

behandelt und Gleichauf-Berlin unterbreitete der Versammlung eine Reihe von Forderungen folgenden Inhalts:

„Der Verbandstag richtet an das Kriegsernährungsamt das dringende Ersuchen, dafür Sorge zu tragen, daß eine gleichmäßige Verteilung der Lebensmittel durch Aufhebung der Grenzsperren verschiedener Bundesstaaten und Kreise und durch Beschlagnahme größerer Vorräte an die Verbraucher ermöglicht wird; 2. daß dem Lebensmittelwucher in jeder Form und an jeder Stelle mit aller Entschiedenheit zu Leibe gegangen wird und daß die Bestrafungen wegen Lebensmittelwuchers in der Art erfolgen, daß sie vor Wiederholungen schützen; 3. daß die Festsetzung von Höchstpreisen nicht nur unter Wahrung der Produzenten-Interessen, sondern insbesondere unter Berücksichtigung einer ausreichenden Ernährungsmöglichkeit der Verbraucher erfolgt; 4. daß einer ungebührlichen Verteuerung aller nicht unter Höchstpreisen stehenden Artikel durch den sogenannten Kettenhandel wirksam begegnet wird, und daß 5. eine wirksame Förderung der Produktion von Lebensmitteln ermöglicht wird.

Darauf nahm in der Besprechung das Wort der Vertreter des Kriegsernährungsamtes

Oberbürgermeister Dr. Dehne-Plauen.

Der Redner erklärte, er sei in der angenehmen Lage, die Leitsätze fast wörtlich unterschreiben zu können. Er sagte u. a.: Die ungeheure Ungleichmäßigkeit, die durch die ungünstige Lage einzelner Gebiete vorhanden ist, und die noch durch Absperrung gesteigert ist, muß beseitigt werden. Es wird darauf ankommen, die Vorräte zu rationieren. Dann werden auch die Unbequemlichkeiten des Polonaisestehens und des Laufens von Laden zu Laden wegfallen. Der Lebensmittelwucher ist gewiß das tiefbetrübliche Kapitel. Man wird eine Bestimmung finden müssen von so allgemein kautschukartiger Form, daß ihrer Anwendung durch den Richter weitester Spielraum gegeben ist, etwa derart, daß, wer Lebensmittel vertreibt und gegen das Gemeinwohl verstößt, Strafe verdient. Nicht zweckmäßig erscheine es, die Preisprüfungsstellen mit Strafgewalt auszustatten. Der Lebensmittelwucher und der Kettenhandel müssen bekämpft werden und das Kriegsernährungsamt wird hoffentlich demnächst eine Lösung finden, um die schlimmsten Uebelstände zu beseitigen. Man wird uns militärisch nicht unterkriegen, aber auch nicht durch Hunger auf die Knie zwingen. Wenn wir von hungern müssen, dann wollen wir alle gleichmäßig hungern, und mag der Krieg noch so lange dauern. (Lebhafter Beifall.)

Nach einer allgemeinen Aussprache wurde die Entschließung einstimmig angenommen.

Fremdenblatt 16./VI. 1916

Gärtnerin als Beruf.

Wenn man in den herrlichen Gartenanlagen der Frau Nella Hertzka in Grinzing steht, rund herum im üppigen Grün, bei der gesündesten und freiesten Beschäftigung, die vielen jungen Mädchen sieht, die mit gebräunten, frischen Gesichtern munter und guter Dinge ihrer Arbeit nachgehen — da begreift man, daß dieser neue Beruf viele Anhängerinnen gefunden hat. Nun ist es auch schon so weit, daß eine hier richtig ausgebildete Gärtnerin überall gerne in den Beruf aufgenommen wird und ihren Lebensunterhalt als Gärtnerin verdienen kann. Die Arbeit dort draußen in Grinzing ist geradezu ein Vergnügen und man begreift es auch, wenn man nur die Lehrerin und ihre eifrige Schülerschar beisammen sieht. Da gibt es tausende Fragen, die sofort praktische Erörterungen finden. Alle Geheimnisse des Glashauses und des Freilandes werden besprochen und mit bewundernswerter Raschheit die Nutzanwendung sich zu eigen gemacht. Der Beruf der Gärtnerin ist heute schon ein sehr gesuchter und wird in Zukunft noch viel mehr auf diesem Gebiete für Frauen zu holen sein. Wenn es nur endlich alle Frauen und Mädchen begreifen würden, wie gut es ist, über alle diese hauswirtschaftlichen Angelegenheiten unterrichtet zu sein und im gegebenen Fall als verständige Helferin einspringen zu können. Der Krieg zeigte es, wie gut es wäre, wenn wir viel mehr praktische, auf diesem Gebiete erfahrene Frauen besitzen würden! C. P.

Neues Wiener Tagblatt
25./VI. 1916

* **(Die k. u. k. Wirtschaftsbeamtin.)** Wir haben bereits berichtet, daß ein Wirtschaftskurs abgehalten werden soll, in welchem Witwen und Waisen nach gefallenen Offizieren oder Militärbeamten durch praktischen und theoretischen Unterricht zu dem Berufe von Wirtschaftsleiterinnen in den k. u. k. Sanitätsanstalten ausgebildet werden sollen. Im diesbezüglichen Aufruf des Kriegsministeriums, den wir am Sonntag, den 18. d., veröffentlichten, hieß es: Die Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs übernimmt die Ausbildung von 25 Witwen und Waisen nach im Kriege gefallenen Offizieren zu Wirtschaftsleiterinnen in den k. u. k. Militärsanitätsanstalten. Der Kurs wird in Wien abgehalten. Dauer des Kurses acht Wochen. Schulgeld 60 K. Vorbedingungen zur Aufnahme: Ein Alter von 25 bis 40 Jahren. Kenntnis des Kochens. Beherrschung außer der deutschen noch einer zweiten Landessprache. Guter Gesundheitszustand. Nachweis der Witwen-, beziehungsweise Waisenschaft, bei Witwen Angabe der Kinderzahl. Nach Ausbildung nach Maßgabe der verfügbaren Plätze vertragsmäßige Anstellung als Wirtschafterinnen bei Verpflegung und Unterkunft in der Sanitätsanstalt und monatliche Entlohnung je nach Größe der Anstalt. Die mit einem Kronenstempel versehenen Gesuche sind bis längstens 30. d. an das k. u. k. Kriegsministerium, 11. Abteilung, zu richten. Wie nicht anders zu erwarten, sind bereits zahlreiche Gesuche an das Kriegsministerium gelangt, und noch zahlreicher laufen die verschiedensten Anfragen und Bitten um Auskünfte an die „Rohö" ein. Es soll daher hier etwaigen Unklarheiten gesteuert werden. Der Kurs findet wohl in Wien statt, beschränkt sich jedoch durchaus nicht auf Wienerinnen, wird aber auch in keiner andern Provinzstadt wiederholt werden. Es empfiehlt sich daher, daß Frauen aus der Provinz, die sich für diesen schönen Beruf ausbilden wollen, für die kurze Zeit der Kursdauer — acht Wochen — in Wien Aufenthalt nehmen. Was den Passus unter „Vorbedingungen" betrifft: „Beherrschung außer der deutschen auch einer zweiten Landessprache", so sei bemerkt, daß diese Bedingung nicht obligatorisch ist. Es wird nur allen Bewerberinnen empfohlen, sich neben der deutschen Dienstsprache auch eine weitere Landessprache anzueignen, was ihre Arbeit natürlich sehr erleichtern würde. Der Beruf der Wirtschaftsleiterin ist durchaus nicht mit der einer Köchin identisch, was ja auch schon daraus zu ersehen ist, daß nur Frauen der gebildeten Stände — Angehörige von Offizieren oder Militärbeamten — für denselben in Frage kommen. Der Gehalt wird, neben Zubilligung freier Wohnung und Verpflegung in der Sanitätsanstalt, 120 bis 180 K. betragen. Es ist sehr erfreulich, daß so viele Frauen sich für diesen schönen, echt weiblichen Beruf interessieren, der ihnen neben einer Versorgung und reich befriedigender Betätigung eine angesehene, soziale Stellung sichert. Alle Anfragen (auch briefliche) werden in der Kanzlei der „Rohö", 1. Bezirk, Nibelungengasse Nr. 7, gern beantwortet.

Tägliche Rundschau
27. VI. 1916

Kriegstagung des Bundes deutscher Frauenvereine.

(Eigener Bericht.)

Weimar, 26. Juni.

Unter den feierlichen Klängen des Psalms: „Du bist mein Hirt", vorgetragen von einem Weimarer Frauenchor unter Leitung von Elisabeth Urtel-Weimar, und dem Lied: „Die deutsche Mutter" von Isolde Herz, wurde die Kriegstagung des Bundes Deutscher Frauenvereine heute vormittag in dem dichtgefüllten Großherzogl. Hoftheater eröffnet.

Die Vorsitzende, Dr. Gertrud Bäumer, brachte zum Ausdruck, daß der Vorstand des Bundes geglaubt hat, nun doch, nachdem die Generalversammlung während zweier Jahre aufgeschoben worden war, eine Arbeitstagung einberufen zu sollen, um den Stimmen der Frauen zu all den Fragen unserer Zeit eine starke Ausdrucksmöglichkeit zu geben. Sie spricht den Dank des Bundes dem Großherzog, den städtischen und kirchlichen Behörden aus und begrüßt die Vertreterinnen der österreichischen und ungarischen Frauenvereine. Sie heißt ferner die Vertreterinnen von Vereinen und Verbänden willkommen, wie die Abgesandten des Arbeiterinnensekretariats der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, des Katholischen Frauenbundes, des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen. Die Vorsitzende spricht die Hoffnung aus, daß die Tagung in dem Sinne geführt wird, zu dem der Geist, von dem diese Räume erfüllt sind, uns verpflichtet. Vor Eintritt in die Tagesordnung beschließt die Versammlung ein Huldigungstelegramm an die Kaiserin und an die Frau Großherzogin abzusenden.

Den ersten Vortrag hält Fräulein Dr. Marie Elisabeth Lüders über „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der qualifizierten Frauenarbeit in den gewerblichen Berufen". Sie erörtert die Frage, welche Bedeutung die qualifizierte Arbeit für die Industrie hat, und in welcher Weise sie beeinflußt werden kann. Die völlige Veränderung der Produktionsverhältnisse durch den Krieg hat immer mehr Frauen in die Arbeit eingestellt. In etwa 800 Betrieben des Bergbaues und Hüttenwesens, über die Unterstützungen vorliegen, ist die Zahl der Frauen von 3500 während des Krieges auf rund 45 500 gestiegen. Trotzdem kann von der oft behaupteten „Verdrängung" der Männerarbeit keine Rede sein, da die Männer eingezogen sind. Die gesundheitlichen Ergebnisse sind nicht sonderlich günstig. Mit den technischen Schwierigkeiten haben sie sich unerwartet gut abgefunden, trotzdem kaum jemals die geringste Ausbildung vorausgeschickt wurde. Die Lebensfähigkeit der Schwerindustrie hängt trotzdem, aus gesundheitlichen Gründen, zweifellos nicht von der Mitarbeit der Frauen ab. Die Beurteilung der weiblichen Fähigkeit, hochqualifizierte Arbeit ganz unvorbereitet auszuführen, muß sich aber wesentlich zu ihren Gunsten verschieben: die Frauen haben vielfach schwere Arbeiten ausgeführt, vielfach die Plätze hochqualifizierter männlicher Arbeitskräfte eingenommen. Die Arbeitgeber haben immer wieder betont, daß ohne Vorhandensein der Frauen die Kriegsindustrie nicht, auch nur für wenige Wochen, hätte aufrechterhalten werden können. Für gleiche Leistung ist unbedingt gleicher Lohn zu fordern, jedoch muß bei der Beurteilung in Betracht gezogen werden, ob der Kostenaufwand seitens des Werkes zur Erzielung der gleichen Leistungen der gleich hohe ist.

In der folgenden lebhaften Aussprache weist Frau Dr. Altmann-Gottheiner darauf hin, daß der Krieg die Ueberzeugung bestätigt hat, daß eine Verwendung von Frauen durch richtige Verteilung der männlichen und weiblichen Kräfte möglich sein wird, ohne die Männer zu verdrängen. Als Vertreterin der Freien Gewerkschaften warnt Fräulein Hanna davor, zu vergessen, daß nach dem Kriege die Einschätzung des Wertes der Frauenarbeit wieder sinken wird. Aus vielen Berufen werden sie verschwinden. Im allgemeinen wird aber die Notwendigkeit der Berufsarbeit zunehmen. Fräulein Dr. Alice Salomon und Frau Marianne Weber forderten, daß jede Arbeit der Frau freigegeben werde. Sie ist aber als Ideal nur anzusehen, wenn sie ihr selbst und der Volksgemeinschaft zur Förderung und Entwicklung gereicht.

Die Verhandlungen werden fortgesetzt.

Tägliche Rundschau
28./VI. 1916

147.

Kriegstagung des Bundes deutscher Frauenvereine.

(Eigener Bericht.)

Weimar, 27. Juni.

In der weiteren Aussprache berichtete Frl. Edith Klausner aus den Erfahrungen des Berliner Zentralvereins für Arbeitsnachweis, daß die ungelernten Arbeiterinnen sich leichter in die Kriegsindustrie hineingefunden, als gelernte Arbeiter umlernen konnten. Es fehlt ihnen aber noch meist am Verständnis für die Arbeit. Frau Lindemann fordert in dem immer mehr sich ausbildenden mechanisierenden Arbeitsteilungs-System kurze Arbeitszeit. Frau Adele Schreiber-Krieger fordert eine Mitentscheidung von Frauen in der Verwendung weiblicher Arbeitskräfte.

Frau Elisabeth Boehm-Lamgarben sprach alsdann über „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der qualifizierten Frauenarbeit für die landwirtschaftlichen Berufe". Nach der letzten Berufszählung waren 4²/₃ Millionen weiblicher Berufstätiger überhaupt festgestellt worden. Das bedeutet, daß sie von der bloßen Erhalterin zur Schafferin geworden sind. Die wichtigsten landwirtschaftlichen Berufe werden bisher nicht als Beruf aufgefaßt und gewertet. — Die folgende Aussprache beleuchtete nach mancher Richtung die interessante, in städtischen Kreisen noch wenig bekannte Frage. Die Landarbeiterinnen müssen auch von den Stadtfrauen dahin aufgeklärt werden, daß sie die Stadtverhältnisse überschätzen. Freiin v. Pawel-Rammingen fordert gründliche Ausbildung auf dem Lande, gerade weil der Geisthunger nach Ausbildung sie in die Stadt treibt. Frau Freund, die Vertreterin der bekannten erfolgreichen Oesterreichischen Hausfrauen-Organisation erregte lebhaftes Interesse mit dem Bericht über die Steigerung landwirtschaftlichen Ertrages durch die Mitwirkung der Hausfrauen-Organisation bei der Verwertung.

Es sprachen ferner die Gartenarchitektin Fräulein Wächtler, Frau Schneidewein-Magdeburg, Frau Hedwig Simon tritt lebhaft für die Schaffung und Förderung von Schulgärten ein, Frau Elsbeth Krukenberg-Kreuznach will die Schrebergärten und das Kleinwohnungswesen gefördert sehen. Auf Grund langjähriger ländlicher Erfahrungen macht Frau Felizitas Buchner-München Vorschläge, die der Hebung der qualifizierten Frauenlandarbeit dienen soll. — Das Thema „Arbeitsvermittlung und Berufsberatung als Mittel der Berufsauslese" wurde von Frau Josephine Levy-Rathenau-Berlin behandelt. Gleich den meisten sozialen Arbeitsgebieten mußten auch Berufsberatung und Arbeitsvermittlung im Krieg ihre Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit erweisen. Die Berufsberatung soll dahin wirken, daß jeder einzelne den Platz findet, der seiner Eigenart am besten entspricht, weil er dort volks- und privatwirtschaftlich am nutzbringendsten und befriedigendsten schaffen kann. Die Erkenntnis der Berufseignung muß möglichst frühzeitig geweckt und der Zufall bei der Berufswahl ausgeschaltet und durch planmäßige Beratung ersetzt werden. Die Mitwirkung der Eltern und Lehrerschaft, als Beobachter der jugendlichen Psyche, ist unerläßlich notwendig. Erst der Ausbau des Arbeitsnachweiswesens läßt erhoffen, daß auch durch die Arbeitsvermittlung Berufsanpassung und Auslese erzielt werden kann.

Bei der Beschäftigung mit den Problemen der Frauenberufsarbeit im Kriege taucht naturgemäß die Frage danach auf, wie sich später im Frieden die Verteilung der Kräfte gestalten wird. Ueber „Die Ueberleitung der Frauenarbeit aus dem Kriegszustand in den Friedenszustand" sprach das Vorstandsmitglied des Bundes, Frau Dr. Elisabeth-Altmann-Gottheiner (Mannheim).

Je eher die verschiedenen Mittel in Wirksamkeit treten, von denen ein gewisser Ausgleich der Härten der Uebergangszeit zu erhoffen ist, um so eher wird auch jene organische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern eintreten, von der eine Lösung der Frauenberufsfrage auf all ihren Gebieten im Laufe der Zeit zu erhoffen ist. Wenn heute von verschiedenen Seiten die Aufstellung eines einheitlichen Demobilisierungsplanes gefordert wird, so müssen wir uns klar sein, daß dieser nicht aus einem einzelnen Kopf hervorgehen kann, sondern aus der Mitarbeit aller Interessierten. Nur ein Ausschuß, in dem auch Frauen ausreichende Vertretung haben, wird zu Ergebnissen kommen, die den während des Krieges eingetretenen Veränderungen auf dem Gebiete der Frauenarbeit genügend Rechnung tragen. Historische Notwendigkeit zwang uns, für den Krieg bereit zu sein, Einsicht und ernstes Verantwortlichkeitsgefühl zwingen uns, auch den Frieden vorzubereiten.

Tägliche Rundschau
1./VII. 1916

Kriegstagung des Bundes deutscher Frauenvereine.

(Eigener Bericht.)

Weimar, 30. Juni.

Die letzten Verhandlungen waren einer Frage gewidmet, die schon vor dem Kriege weite Kreise auf das lebhafteste beschäftigt hatte. „Familie, Beruf und Jugendpflege als Erziehungsmächte der weiblichen Jugend" hieß das Thema, das die stellvertretende Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine, Dr. Alice Salomon (Berlin) behandelte.

Sie sprach mit dem feinen Verständnis, der umfassenden Kenntnis der weiblichen Psyche und vor allem mit der Wärme, die ihre Arbeit an der heranwachsenden weiblichen Jugend von jeher ausgezeichnet hat. Es gilt, die weibliche Jugend stark zu machen für all die Aufgaben, die sie in der Zukunft erwarten. Von ihrer Bewährung oder ihrem Versagen hängt heute mehr ab, als in vergangenen Zeiten. Und weil die Aufgaben, die die kommende Generation erfüllen soll, andere und schwerere sind, müssen andere, neue Erziehungsmächte eingesetzt werden. Aufgabe der Jugendpflege ist es, zu versuchen, den jungen Menschen einen Begriff von Frauenwesen und Frauenwürde einzuprägen. Eine Frau, die in ihrer Beziehung zum Manne nicht würdig ist, schädigt nicht nur sich, sondern ihr ganzes Geschlecht. — Wenn aus der Not des Krieges ein neues Deutschland entstehen soll, stärker an sittlichen Energien, dann muß die Erziehung der Jugend dazu führen.

Freiin v. Pawel-Rammingen, Amalienruhe bei Meiningen, behandelte das Thema unter besonderer Berücksichtigung des Landes. Sie erörtert die Frage der Abwanderung vom Lande, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung. Sie fordert, den jungen Menschen das, was sie brauchen, ihnen da zu bieten, wo sie es brauchen: auf dem Lande. Jugendpflege liegt in der Familie; die brauchbarsten Menschen sind nach ihrer Erfahrung meist aus großen Familien hervorgegangen. Beinahe jedem bruderlosen Mädchen, jedem schwesterlosen Mann fehlt das gesunde und harmlose Verständnis für das andere Geschlecht. Pflichtmäßige Fortbildungsschulen sind nötig, die möglichst auf dem praktischen Leben aufbauen und auf ausgesprochen beruflicher Grundlage neben Hauswirtschaft, Gesundheitspflege usw. besonders landwirtschaftliche Fächer umfassen muß. Besonderes Gewicht ist auf praktische Uebungen zu legen. Wenn das Mädchen dann nach zweijähriger Ausbildung mit 17 Jahren in die Stadt abwandert, ist zu hoffen, daß es genügend gefestigt ist, den Versuchungen zu widerstehen, vielmehr den Städtern frische Kräfte zuzuführen. Der Geist der Mädchen muß gebildet werden, um sie für ihren hohen Beruf als Mutter und eigentliche Volksernährerin stark zu machen. Diese Erziehungsaufgabe muß von gebildeten Frauen ausgeführt werden. Wenn die Pflichtfortbildungsschule noch auf sich warten läßt, muß schon jetzt mit privater Vorbereitung begonnen werden. Die Rednerin wird in diesem Herbst ein „Landwirtschaftlich-Soziales Seminar für ländliche Gemeindehelferinnen" eröffnen. Wenn ein Netz solcher Ausbildungsgelegenheiten über das ganze Reich verbreitet wird, so wird damit eine Möglichkeit geschaffen werden, der Landflucht entgegenzuwirken.

Nachdem die Tagesordnung erschöpft ist, dankt Gräfin Gröben dem Vorstand und insbesondere der Vorsitzenden für die meisterhafte Vorbereitung und Leitung der Kriegstagung. — Dr. Gertrud Bäumer gibt in ihrem Schlußwort den Dank weiter, insbesondere an den Großherzog für die Hergabe des Theaters; sodann an die Großherzogin für das den Verhandlungen bewiesene warme Interesse. Dank gehört auch den österreichischen und ungarischen Frauen für ihre Teilnahme. Sie mögen die Versicherung mit fortnehmen, daß wir uns ihnen fortan durch alle Schicksale unserer Völker hindurch verbunden fühlen.

Neues Wiener Tagblatt
2./VII. 1916

* **(Die Frau als Gärtnerin.)** Es läßt sich kaum ein Beruf vorstellen, der „weiblicher" wäre, als Pflanzen, Pflegen und Behüten der Keime, aus denen in der Erde und durch die Erde unsre Nahrung gedeiht. Gemüse- und Blumenpflege hat man immer unter die wenigen Tätigkeitsarten gerechnet, die der Frau zugehören. Die Frauen haben aber früher diese Erwerbszweige nur als Dilettantinnen betrieben, und die wirklichen Fachleute waren die Männer. Das richtige Anbauen im Großbetrieb und im Privathaushalt, das Anlegen und Bewirtschaften von Gärten und Parks, die Veredlung von Sträuchern und Bäumen, das Hervorbringen neuer Sorten, die rationelle Ausnützung von Bodenflächen waren in Theorie und Praxis fast ausschließlich Angelegenheiten der Männer. Erst seit wenigen Jahren ist die Gärtnerei ein Beruf geworden, der die Frau ebenso gut nährt, wie den Mann und in die Reihe der Erwerbszweige von Frauen getreten. Die Ausbildung dauert nicht sehr lange, die Arbeit ist belehrend und abwechslungsreich und der Gesundheit zuträglicher als eine andre, die Aussichten nach vollendeter Lehrzeit sind sehr lohnend. Wenn die Frau den Beruf nicht im Unterricht zu suchen beabsichtigt, sondern eine eigene Gärtnerei errichtet, so wird sie als Besitzerin von Obstanlagen einen ebenso auskömmlichen Wirkungskreis finden, wie als Pächterin von Hotelgärten, deren Eigentümer sie mit Gemüse und Obst versorgt, was in Deutschland sehr häufig der Fall ist. Im Blumenhandel kann die Frau ihren künstlerischen Geschmack verwerten, Villengärten anlegen und ihre Pflege dauernd übernehmen. Bei der regen Nachfrage, die seit Beginn der Kriegszeit für weibliche Gärtnerinnen besteht, wird es der Frau leicht sein, eine gute Stellung zu finden. In letzter Zeit hat sich auch die Staatsverwaltung mit der Angelegenheit befaßt, Frauen zum gärtnerischen Beruf heranzubilden, und hat eine Anzahl von Frauen und Mädchen in der Gartenbauschule für Frauen in Grinzing heranbilden zu lassen. Die schönen Erfolge haben sich nicht nur in Wien, sondern auch in den Provinzstädten dadurch gezeigt, daß durch eine bessere Ausnützung des Bodenertrages eine reichere Gemüseernte und damit eine günstigere Versorgung der Städte mit Lebensmitteln erreicht wurde.

Frankfurter Zeitung 3./VII. 1916

150

Bund Deutscher Frauenvereine.

B Weimar, 30. Juni. Vom 26. bis 29. Juni fand hier die erste Kriegstagung des Bundes Deutscher Frauenvereine in den Räumen des Hoftheaters statt, eine Arbeitstagung, in der die Frauen zu großen Fragen unserer Zeit Stellung nahmen. 600 Vertreterinnen für etwa eine halbe Million Frauen, waren aus allen Teilen Deutschlands zusammengekommen, darunter auch Vertreterinnen der österreichischen und ungarischen Frauenvereine.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der qualifizierten Frauenarbeit

behandelte Dr. M. E. Lüders (Brüssel). Sie führte im einzelnen aus, wie die Veränderung der Produktionsverhältnisse durch den Krieg immer mehr Frauen in die Berufsarbeit eingestellt hat. Die Frauen haben vielfach die Plätze hochqualifizierter männlicher Arbeitskräfte eingenommen und die Aufrechterhaltung der Kriegsindustrie gesichert. Die Rednerin betonte, daß die volkswirtschaftliche Bedeutung der qualifizierten Frauenarbeit in den gewerblichen Berufen für die einzelnen Gewerbe getrennt zu beurteilen ist und nicht nur nach dem materiellen Erfolge der weiblichen Arbeitsleistung für den Volks- und Einzelhaushalt beurteilt werden darf, sondern im Hinblick auf eine gesunde Arbeitsverteilung unter die Geschlechter nach ethischen, hygienischen und ökonomischen Gesichtspunkten. In der Konfektionsindustrie hat eine gründliche Ausbildung der Frauen Aussicht auf dauernden Erfolg, während die Lebensfähigkeit der Schwerindustrie nach dem Kriege nicht von der Mitarbeit der Frauen abhängt. Im allgemeinen ist sorgfältige berufliche Vorbereitung und tunlichste Vermeidung der gesundheitlichen Schädigungen zu fordern.

Ueber dasselbe Problem für die landwirtschaftlichen Berufe sprach Frau E. Boehm (Lamgarben). Sie erstrebt in der Hauptsache: Wertung der Arbeit der Gutsfrau, Bäuerin, Landarbeiterfrau und landwirtschaftlichen Lohnarbeiterin als Beruf. Berufsausbildungsmöglichkeiten für diese. Die Landflucht wird vor allem bekämpft werden können durch Festwurzeln der Frau und Mutter auf dem Lande und in ihrer Arbeit.

Die schon in Friedenszeiten so wichtige Frage der

Berufsberatung

ist im Kriege eine brennende geworden. Frau Levy-Rathenau (Berlin), die Vorsitzende des Kartells der Auskunftsstellen für Frauenberufe, behandelte dies schwierige Problem. Die Berufsberatung soll dahin wirken, daß jeder einzelne den Platz findet, der seiner Eigenart am besten entspricht, weil er dort volks- und privatwirtschaftlich am nutzbringendsten schaffen kann. Die Frauenvereine müssen für örtliche Zusammenarbeit der Arbeitsnachweise eintreten und die Schaffung von Landeszentralen und eines Reichsarbeitsamtes anstreben.

Ueber

Die Ueberleitung der Frauenarbeit aus dem Kriegszustand in den Friedenszustand

sprach Frau Dr. Altmann-Gottheiner (Mannheim). Die rapide Zunahme der Frauenarbeit hat eine Kehrseite. Gerade daraus, daß die Frauenarbeit zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens im Kriege unentbehrlich geworden ist, werden sich nach Friedensschluß bei Rückkehr der männlichen Bevölkerung viele Schwierigkeiten ergeben. Es gilt deshalb heute schon nach Mitteln zu suchen, um die Ueberleitung der Frauenarbeit aus dem Krieg in den Friedenszustand zu erleichtern. Als Mittel der Selbsthilfe ist in erster Linie die Organisation der Frauen zu nennen. Als Mittel der Gemeindehilfe ist der Ausbau des Arbeitsnachweises, vor allem die Verbesserung oder Neugründung gut geleiteter weiblicher Abteilungen zu nennen. Ein einheitlicher Demobilisierungsplan kann nur aus der Mitarbeit aller Interessierten hervorgehen. Nur ein Ausschuß, in dem auch Frauen ausreichend Vertretung haben, wird zu Ergebnissen kommen, die auch den Veränderungen auf dem Gebiete der Frauenarbeit Rechnung tragen können.

Zu demselben Thema sprach Frl. M. L. Klausberger (Wien). Sie legte dar, daß auch in Oesterreich die Frauenarbeit von der Gestaltung der Volkswirtschaft abhängen wird.

Die weiteren Verhandlungen beschäftigten sich mit der wichtigen

Bevölkerungsfrage

und zwar mit der Stellung der Frau dazu. Im einleitenden Vortrag führte Frau Lindemann (Stuttgart) aus: Schon vor dem Kriege waren viele Fanatiker der Zahl. Den anderen hat der Krieg ihre Ueberzeugung bestätigt, daß es nicht gut ist, daß die Zahl der Geburten möglichst groß sei, sondern daß möglichst viel gesunde Kinder zur Welt kommen, die zu tüchtigen Menschen heranwachsen und sich ihrer Arbeit freuen. Das Ziel ist Hebung der gesamten Volksgesundheit und Steigerung der gesamten Volksleistung. Denen ist zu helfen, die gern eine Familie gründen, Kinder haben wollen, nicht nur um der größeren Kinderzahl willen, sondern weil in den kinderreichen Familien die größeren Glücksmöglichkeiten der Menschen selbst liegen.

Ueber

Staat und Familie

sprach die Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine Dr. Gertrud Bäumer. Wir dürfen der Bevölkerungsbewegung in den europäischen Ländern nicht kühl gegenüberstehen, weil wir an die Kulturbestimmung des germanischen Volkstums in der Welt glauben und daher die Ziffer nicht zu stark zurückgehen lassen dürfen. Trotzdem sollten in Zukunft die staatlichen Maßnahmen nicht mehr unter dem Gesichtspunkt stehen, daß alles Leben in unserem Volke Mittel zum Zweck der Marktbehauptung ist. Der Staat muß Mittel suchen, um den Schichten, die für den Geburtenrückgang im wesentlichsten in Betracht kommen, die wirtschaftliche und geistige Verantwortung für ihren Nachwuchs zu erleichtern. In der Entlohnung von Privatangestellten und Arbeitern die Berücksichtigung des Familienstandes zur Norm zu erheben, ist undenkbar. Nur die soziale Versicherung kann hier helfen.

Am Schlusse der Verhandlungen wurde folgende Entschließung gefaßt: „Die Aufgabe der Bevölkerungspolitik ist die Schaffung gesunder wirtschaftlicher und sozialer Bedingungen für Familienleben und Jugenderziehung in allen Volksschichten. Voraussetzung für die Wirksamkeit aller äußeren bevölkerungspolitischen Maßnahmen ist die Anerkennung des Grundsatzes der gleichen Moral, d. h. der gleichen sittlichen Verantwortung von Mann und Frau für Gesundheit und Kraft des Nachwuchses, die höhere gesellschaftliche Wertung der Mutterschaft und eine Rechtsstellung der Frau in Familie und Staat, die ihrer selbständigen sittlichen Verantwortung für die Erfüllung ihrer Gattungsaufgaben Ausdruck gibt." Auf dem Boden dieser Grundsätze tritt der Bund Deutscher Frauenvereine für eine Reihe einzelner Maßnahmen ein, die darin gipfelten, daß er fordert: Es muß bei allen staatlichen Maßnahmen, die dem Schutz der Familie unter bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten dienen, die Ansicht von Frauen gehört werden.

In einer Abendversammlung sprachen Gräfin A. Apponyi (Budapest), Frau Marianne Hainisch (Wien) und Dr. Gertrud Bäumer, die drei Vorsitzenden des Bundes der ungarischen, der österreichischen und der deutschen Frauenvereine über

Arbeit und Ideale der Frauenbewegung im Lichte der Kriegserfahrungen.

Gräfin Apponyi gab ihrer Freude über die Gelegenheit Ausdruck, gleich der waffenbrüderlichen Vereinigung sich mit den österreichischen und deutschen Frauen zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufinden. Dasselbe betonte für die österreichischen Frauen Frau Hainisch. Sie führte dann aus, daß es für die Frauenbewegung kein höheres Ziel geben könne als die sittliche Erneuerung der Gesellschaft. Alle Kräfte der Mütterlichkeit der Frauen müssen mitwirken, der Verheirateten wie der Unverheirateten. Dr. Gertrud Bäumer sprach über die deutsche Frauenbewegung. Als uns der Krieg Schmerzen und Erhebungen, Leidenschaften und Kräfte zeigte, die wir vorher nicht kannten, bildete sich in uns die Vorstellung von einer Erneuerung unseres Volkslebens. Doch als jeder versuchte, das, was er in dieser unbeschreiblich gesteigerten Stimmung innerlich erlebte, zu benennen, erhielt es doch die Gestalt der Ideale, nach denen er schon immer gelebt und gehandelt hatte. Und die alten Ideale besaßen so große Kraft, daß wir neue zu erleben gemeint hatten. Diese letzten Ideale der Frauenbewegung sind einmal der Gedanke, sein Leben unter eigener Verantwortung zu gestalten, andererseits die Forderung, daß wir alles, was wir besitzen, irgendwie zum Ausdruck bringen müssen für die Gemeinschaft. Diese beiden Forderungen haben ihre Feuerprobe bestanden. Wir haben bewiesen, daß es uns nicht in erster Linie darauf ankam, etwas für uns zu erreichen, sondern für die Gesamtheit die ganze Fülle unserer Kraft darbringen zu dürfen. Der Wert unserer Mitwirkung hängt davon ab, daß wir uns nicht in Interessenkämpfen zersplittern. Die Frauen müssen bei allen Völkern helfen, daß die sozialen Kulturwunden sich schließen. Die Zukunft wird die Probleme des Frauenlebens nicht leichter, sondern sehr viel schwerer machen. Angesichts dieser Aufgaben wird das alte Ideal der Frauenbewegung wieder auftauchen: daß wir nicht dazu da sind, um uns von den Dingen, von der Welt beherrschen und formen zu lassen, sondern um die Welt und die Dinge zu gestalten und zu formen.

Am letzten Verhandlungstage sprach Dr. Marie Baum (Düsseldorf) über „Sozialhygienische Bevölkerungspolitik". Sie betonte die Notwendigkeit der Wohnungspolitik, der Politik der Einkommensregelung, der Erziehungspolitik und der Politik der Wohlfahrtspflege.

Ueber: „Familie, Beruf und Jugendpflege" sprachen Dr. Alice Salomon (Berlin) und Freiin von Pawel-Rammingen (Amaltenruh b. Meiningen). Die Jugendpflege will die Erziehungsarbeit von Familie und Beruf ergänzen. Auch für die Jugendpflege gilt als oberster Grundsatz, in den Mädchen die Fähigkeit zu selbständiger Lebensführung zu entwickeln.

Neue Freie Presse
16./VII. 1916

Eine Bitte um Mitleid.

Für die armen Blumenmädchen und Obstfrauen.

Wien, 15. Juli.

Wir leben in einer Zeit schwerer wirtschaftlicher Sorgen. Jeder Staat und auch jede Stadt ist bestrebt, die Beteilung mit Lebensmitteln zu verbessern und die Armen und Bedürftigen vor dem äußersten Elend zu bewahren. Massenspeisungen werden veranstaltet, um den Hunger abzuwehren und durch Verbilligung der Nahrung dem Volke zu dienen. Die Monarchie und das Deutsche Reich sind wie in einer belagerten Festung, und wenn auch die gute Ernte Beruhigung schafft und die besten Hoffnungen für die Zukunft erweckt, sicher bleibt, daß jetzt weniger denn je der Zeitpunkt gekommen ist, die Kleinen und Kleinsten zu drücken und ihnen den kärglichen Unterhalt, den sie sich mühevoll und ehrlich erworben haben, abzuschneiden. Wir möchten das Mitleid für die armen Frauen wachrufen, die nun beinahe Jahr für Jahr, wenn der Sommer kommt, vor der Gefahr stehen, plötzlich brotlos zu werden und ihr Gewerberecht zu verlieren. Tun sie denn wirklich so Verwerfliches? Ist es wirklich nötig, sie zu quälen und die Zeit, wo Obst und Blumen das Auge erfreuen, dazu zu benützen, um sie zu verschüchtern und in ihrer Lebenssicherheit zu stören? Haben wir wirklich in dieser Kriegsnot keine dringendere Forderung, als daß Naturblumen, Obst und Gemüse von einigen arbeitenden Frauen nicht mehr verkauft werden sollen? Wahrlich es ist kein leichter Dienst, Stunden um Stunden auch in glühender Hitze auf der Straße zu stehen, mit schwerer Last um den Leib, oft ohne die Möglichkeit, sich zu stützen und auszuruhen. Denn das ist ja ihr Brandmal, das sie von der Bevorzugten, der Seßhaften ausschließt: sie haben keinen Stand, sie üben, wenigstens nach der Vorschrift, im Umherziehen ihr Gewerbe aus. Deswegen ist der Kampf wider sie entbrannt. Deswegen soll ihnen der Verdienst genommen werden, und wir sehen, wie in dieser Zeit, wo so viel Grausames geschieht und Millionen sterben und ihre Gesundheit verlieren, doch auch die Härte im Wirtschaftsleben, der Druck des Kleinen auf den Kleinsten nicht verschwindet.

Das Mitleid möchten wir anrufen. Was soll mit diesen Frauen geschehen, wenn ihnen verboten werden sollte, ihr kleines Geschäft weiter zu betreiben? Viele sind nicht mehr jung, sind müde und abgeplagt, viele haben durch den Krieg den Ernährer verloren, den Sohn, auf den sie ihre Hoffnung stellten, den Gatten, der für die Kinder zu sorgen pflegte. Wir möchten die wirtschaftlichen Opfer nicht vermehren; nicht den Verbraucher, der vielleicht gewöhnt ist, bei dieser oder jener Frau sich zu beköstigen, in seiner Auswahl schnüren, nicht die Schärfe des Hausiergesetzes noch empfindlicher machen und der Zunftpolitik lebendiges Menschenschicksal zum Opfer bringen.

Grillparzer erzählt scherzend von dem König Prokrustes aus dem Lande Normalien, der alles über einen Leisten schlagen will und den einen ausdehnt, weil er zu kurz, und den anderen verkürzt, weil er zu lang ist. Er hält sein Maß von zwei Schuhen fünf Fuß für die goldene Regel, die einzuhalten ist und versteht gar nicht, wie jemand sich dagegen wehren könne, die schöne Ziffer von zwei Schuh fünf Fuß anzunehmen. Aehnlich handeln jene, die den starren Glauben an die Gewerberechte vor den Gedanken an den Einzelnen und sein Schicksal stellen. Bastiat hat in einer köstlichen Satire beschrieben, wie die Lichterzieher zu der Regierung kommen und sie zum Schutze vor der Konkurrenz der Sonne auffordern. Wie viel freie menschliche Fähigkeiten, wie viel Erfindungsgabe, wie viel Unternehmungsgeist entwickelt sich jenseits der Schranken staatlicher Berechtigung, jenseits von Lehrbubenzeit und Gesellenstück. Die größten Erfinder sind wild aufgewachsen, haben nie Universitäten besucht und niemals schulmäßigen Unterricht gehabt. Ein Spielraum muß dem Auftrieb freier Betätigung verbleiben, wenn nicht der Anreiz für das Neue schwinden und der Geist der Seßhaften, der Angekommenen, die sich gegen Verjüngung und Veränderung zur Wehre setzen, übermächtig werden soll.

Die armen Hausierer, gegen die man ebenfalls zu Felde zieht, werden dieses Mal wohl schwerlich begnadigt werden. Es war vor fünf Jahren, als das Abgeordnetenhaus über sie beriet, und die Statthalterei verhängte damals ein fünfjähriges Verbot für Wien. Dennoch ist auch diese Frage nicht so gelöst worden, daß unser Empfinden und unsere Ueberzeugung sich beruhigen könnten. Zu viel Leidenschaft war in den Sätzen des Entwurfes, zu viel Unklarheit in den Bestimmungen, und es ist noch in guter Erinnerung, wie zuletzt ein parlamentarisches Chaos eintrat und das Herrenhaus die unmöglich gewordene Vorlage beiseite schob. Wir glauben, daß ein wenig Milde für diese Stiefkinder des Lebens, für diese armen Teufel, die dennoch gerade in der jetzigen Zeit dem Verbraucher zu Diensten ständen, am Platze wäre.

Aber wir bescheiden uns vorläufig damit, daß man die armen Blumenfrauen in Ruhe lasse und nicht Verbitterung und Elend unter sie verbreite. Sie gehören beinahe zum Antlitz unserer Stadt; sie haben sich bei uns eingelebt, ihre Körbe leuchten im Sonnenschein, ihr gutmütiger Zuspruch erheitert und erinnert daran, daß nicht immer der Konsument der Begnadete sein muß, der nach längerem Warten die Ware erhält. Wie hübsch ist der Straßenruf der Lawendelfrauen, wie musikalisch ihre langgezogenen Töne, wie reizend die Bilder aus dem alten Wien, wo die Fratschlerin, die Knödelköchin und die Ausspielerin zu den beliebtesten Gestalten der Straße gehörten. Es klingt wie ein Märchen, wenn man hört, daß im Vormärz die „Brabelbraterin" existierte, bei der man Schweinskarbonaden und Selchfleisch um acht oder zehn Kreuzer bekam. Um acht oder zehn Kreuzer! Wir wollen dem Traume nicht nachhängen und in der Gegenwart verbleiben. Aber wenn schon das Vergangene unrettbar versunken ist, das eine darf noch gefordert werden, daß sie bei den Nachgebornen ein wenig Achtung und ein wenig Verständnis finde. Burgfrieden für die armen Obstlerinnen und Blumenfrauen! Hilfe für die Bedürftigen, nicht Vermehrung ihrer Zahl; Zusammenschluß aller Stände, nicht Ausspielen des einen wider den andern; Erleichterung, nicht Erschwerung des Verbrauches! Das ist die Begründung unserer Bitte. Das Leben ist hart und grausam genug, es soll nicht ohne Notwendigkeit noch einige arme Menschen mehr vernichten.

Fremdenblatt
22. VIII. 1916

Für unsere Frauen.

Unsere Hausgehilfinnen während des Krieges.

Zu Beginn des leider nun schon so lange dauernden Krieges, als im ersten Moment alle bisherigen Lebensgewohnheiten — speziell in den Familien des Mittelstandes am krassesten — sich veränderten, Ersparungen auf jedem Gebiete einsetzten, wurde uns Hausfrauen von allen Seiten nahegelegt, aus sozialen Erwägungen so lange als möglich das Entlassen der Dienstmädchen zu vermeiden, um sie nicht der Not, oft noch viel böseren Konsequenzen preiszugeben, sondern eher mit ihnen eine Vereinbarung betreffs geringeren Lohn u. dgl. während der Kriegszeit zu treffen. Nun, wir Frauen hatten diese Forderung als gerecht empfunden und auch diese Belastung zu so vielen anderen auf uns genommen, uns und der Familie oft Einschränkungen auferlegt, um die so erhöhten Kosten zu verteilen; haben nur in den seltensten Fällen Lohnreduktionen vorgenommen; zumeist wurde sogar von vernünftigen und wohlwollenden Frauen als stillschweigende Lohnerhöhung den Mädchen jetzt Abendbrot gleich dem der Familie gegeben, ohne das bisherige Nachtmahlgeld zu streichen. Denn jede von uns sah ein, daß sich das Mädchen weder Bier noch Wurst oder Käse für den geringen Betrag des Nachtmahlgeldes kaufen könne, das Brot ja auch knapp sei, und daß jetzt, wo ohnehin nur Gemüse und ähnliches Abendbrot auf den Tisch käme, es auch ihr Teil davon erhalten könne. Die häusliche Arbeit war im allgemeinen auch nicht anstrengender geworden, im Gegenteil, das gesellige Leben wurde fast ganz aufgegeben, die männlichen Mitglieder waren abwesend, das Kochen vereinfachte sich durch die erhöhten Preise der Lebensmittel und die schwere Beschaffung derselben. Nur zwei Dinge beanspruchen, um gerecht zu sein, mehr Mühe: das Einholen gerade der notwendigsten Bedarfsartikel, welches sich nach und nach zu einem Problem gestaltet, an dessen Lösung Fleiß, Geschicklichkeit und Schlauheit aller weiblichen Hausgenossen sich erprobte, und zweitens die Reinigung der Wäsche, welche jetzt der Ersparnis wegen häufig im Hause besorgt wurde. Aber in allem Anderen sind die Dienstmädchen in gar keiner Weise finanziell in ihrem Erwerb oder in ihrer Lebenshaltung geschädigt. Ich spreche hier gar nicht von der perfekten Köchin, der Zofe, dem feinen Stubenmädchen, die stets nur in größeren Häusern dienten, die sehen gewiß gar nirgends in ihren Posten einen Unterschied, sondern ich ziehe das Personal des Bürgerstandes in den Kreis meiner Besprechung, das „Mädchen für alles".

Und da muß mit Bedauern konstatiert werden, daß gerade diese Dienstmädchen sich in gar keiner Weise den veränderten Zuständen, der gebotenen Einschränkung anbequemen wollen. Mit nur seltenen Ausnahmen, die ja immer die Regel bestätigen, sind sie sehr indigniert, wenn der Fleischgenuß vermindert, süße Mehlspeisen, da ja Zuckerverbrauch limitiert, Butter, Fett, Milch, Eier verschwunden sind, nur des Sonntags auf dem Tisch erscheinen, mit Fett aufs äußerste gespart werden muß, Gemüsekost u. dgl. „das tägliche Brot" bilden; sie wollen nicht begreifen, daß kein böser Wille der Frau diese Lebenshaltung diktiert, sondern die allgemeine Lage das Sparen, das Sich-bescheiden-müssen nach jeder Richtung verlangt. Und gerade wir bürgerlichen Frauen nehmen gewiß Rücksicht auf unsere Mädchen, eine anhängliche Person wird geschätzt, ihren Eigenschaften, Liebhabereien usw. Rechnung getragen. Und wenn von manchen Seiten gesagt wird: „Warum sollen die Mädchen nicht auch jetzt, in der Zeit der überall steigenden Lohnforderungen, ihre Ansprüche erhöhen?", so sei gesagt: daß die Hausgehilfinnen trotz der fort und fort kostspieliger werdenden Lebensmittel fast überall genügende, wenn auch nur einfache Kost und ihren bisherigen Lohn erhalten, und es nicht nötig ist, irgend eine Aenderung zu treffen; dem einfachen Mädchen für alles geht es besser als der bestbezahlten Arbeiterin. Man sehe sich Sonntags die Toilette eines solchen Mädchens an: Helle, moderne Stiefel, ebensolches Kostüm, Hut nach neuester Fasson, Täschchen und Schirm — unterscheidet es sich für den ersten Blick nennenswert von ihrer Herrschaft? Und da sie sich das leisten können, so muß es ihnen pekuniär doch nicht schlecht gehen, was auch tatsächlich der Fall ist, denn sie leben ja, wenn sie ihre Arbeit leisten, im häuslichen Verbande sorgenloser, als gar viele andere ihrer Mitschwestern.

Sidonie R.

Die Zeit
31./VII. 1916

* [Der Ersatz von Lehrern durch Lehrerinnen.] Wie bereits kurz berichtet, hat der preußische Unterrichtsminister einen Erlaß betreffend den Ersatz von Volksschullehrern durch Lehrerinnen herausgegeben. Dieser Erlaß liegt jetzt im Wortlaut vor und enthält unter anderem folgende bemerkenswerte Stellen: Bei der Erziehung der weiblichen Jugend in den Volksschulen kommt neben dem vorhandenen auch fernerhin unentbehrlichen männlichen Einfluß der der Frauen vielerorts noch nicht oder nicht ausreichend zur Geltung, obwohl dieser namentlich für die älteren Schuljahrgänge der Mädchen dringend erwünscht und auch für deren spätere Ueberleitung in eine geordnete Jugendpflege sehr willkommen ist. Andererseits können auch Knaben der jüngeren Jahrgänge nicht bloß da, wo sie gemeinsam mit Mädchen unterrichtet werden, sondern auch für sich einer geeigneten weiblichen Leitung mit Erfolg ganz oder teilweise anvertraut werden. Es wird somit nicht nur der Not der Zeit, sondern auch einem Bedürfnis der Volksschule Rechnung getragen, wenn eine Durchsetzung der Volksschullehrerschaft mit Lehrerinnen etwa in folgendem Umfang herbeigeführt wird: An reinen Mädchenschulen werden etwa zwei Drittel der Stellen mit Lehrerinnen besetzt. An reinen Knabenschulen können für die Unterstufe auch Lehrerinnen angestellt werden. An gemischten Schulen mit drei und vier Schulstellen wird je eine Lehrerin, an solchen mit fünf und sechs Schulstellen werden je zwei und an solchen mit sieben oder acht Schulstellen je drei Lehrerinnen angestellt. Die Zahl der weiblichen Lehrkräfte an den gemischten Schulen würde also ein Drittel der männlichen Lehrkräfte zu betragen haben. Mit Sorgfalt ist darauf zu achten, daß die Bewerberinnen neben den sonst zu stellenden Anforderungen auch gesundheitlich den Anstrengungen des Berufes unbedingt gewachsen sind.

Fremdenblatt
2./VIII. 1916

Für unsere Frauen.

Kritische Betrachtungen über das Problem des Frauendienstjahres.

In den jüngsten Tagen erschien unter obigem Titel eine kleine Broschüre, deren Verfasserin, Dr. Julka Chlapec Gjorgjevic, in energischer Weise Stellung zu dem in Aussicht genommenen Frauendienstjahr nimmt.

Die Idee des Frauendienstjahres wurde bei uns mit fast ungeteilter Begeisterung aufgenommen, so daß man sozusagen im ersten Rausche von den Schattenseiten dieses Problems gänzlich absah und sich in Details einließ, ehe noch eine prinzipielle Einigung über die Sache selbst erzielt worden war. Im Kriege wollen die Frauen ja mehr denn je mit den Männern Schritt halten und so wurde das Dienstjahr als hoch willkommenes Zeichen der Gleichberechtigung mit wahrhaftem Enthusiasmus von den Anhängerinnen der Frauenbewegung begrüßt. Erblicken ja die meisten von ihnen im Dienstjahr die letzte Stufe zur Erlangung des heißersehnten Stimmrechtes!

Die Verfasserin obzitierter Schrift geht nun von dem Standpunkt aus, daß dieses Dienstjahr der Frauen absolut nicht als Vorbedingung des Stimmrechtes aufzufassen sei und daß es mit der Stimmrechtsbewegung in keinerlei Zusammenhange stehe. Sie erblickt vielmehr eine Gefahr darin; denn man könnte zu dem Schlusse kommen, daß die Frauen ohne besondere Dienstleistung dem Staate gegenüber nicht im vollen Maße ihre Pflicht erfüllen und das Stimmrecht daher auch nicht verdienen; eine Ansicht, die wir nicht von vorneherein ablehnen möchten! Ferner hält sie das Programm des Frauendienstjahres für zu reichhaltig und die Zeit zu kurz, um wirklich gründliche Kenntnisse in der Kinderpflege und Hauswirtschaft, und zwar in Säuglingsfürsorge, Kochkunst, Wohnungshygiene, Nationalökonomie 2c., einerseits vermitteln, anderseits auch praktisch im Dienste der Allgemeinheit verwerten zu können. Sie behauptet, daß gerade das Dienstjahr dem Dilettantismus — diesem erbittertsten Feind jeglichen Frauenfortschrittes — mehr noch das Wort reden würde. Insbesondere sieht die Verfasserin keinerlei Vorteile für die Proletarierfrau. Für diese sowie für alle bereits im Berufsleben stehenden Frauen wäre das Dienstjahr eine ungeheuere Belastung, eine Behauptung, der wir uns voll und ganz anschließen! Die Idee des Frauendienstjahres hätte nur dann Berechtigung, wenn tatsächlich die Hausfrauentätigkeit den Frauen einen Lebensunterhalt sichern würde. Das oberste Gebot der Frau ist Entfaltung ihrer Persönlichkeit; das ist nur dann erreichbar, wenn sich die Frau gleich dem Manne ihren Fähigkeiten entsprechend spezialisiert. Aus diesem Drang nach Entfaltung des Individuums entstand ja die ganze Frauenbewegung. Warum sollen nun plötzlich alle Frauen in einen Pflug gespannt werden und so Gefahr laufen, einem systematischen Drill zu unterliegen? Gewiß wird es für jedes weibliche Geschöpf von großem Nutzen sein, wenn ein Jahr der Erziehung zur Erlernung der Hauswirtschaft, Kinder- und Wohlfahrtspflege verwendet wird, ja es gehört entschieden zur Erziehung selbst, dies lehrt der gegenwärtige wirtschaftliche Kampf täglich. Es wäre sehr wünschenswert und dringend notwendig, die heranwachsende weibliche Jugend für alle hauswirtschaftlichen Berufe gebührend zu interessieren und so die Liebe zu dem natürlichsten aller Berufe wachzurufen. Dies kann nicht oft genug betont werden! Erst nach Absolvierung eines Haushaltungskurses sollte den Mädchen selbst die Entscheidung der Berufswahl anheimgestellt werden. Dies werden wohl alle halbwegs vernünftig denkenden Eltern gewiß auch ohne den staatlichen Zwang eines Dienstjahres einsehen! M. N.

Neues Wiener Tagblatt 6. Juni 1916

K. k. Wirtschaftsbeamtinnen.

Eröffnung des Lehrkurses.

Ueber Ziel und Zweck der Heranbildung der k. k. Wirtschaftsbeamtin ist bereits berichtet worden: es sollen gebildete, wirtschaftlich geschulte Frauen eine besondere Ausbildung erhalten, die sie befähigt, die Küchen der k. k. Sanitätsanstalten zu leiten, und zwar sowohl nach den Erfahrungen der praktischen sparsamen Hausfrau, als auch nach den Grundsätzen der Wissenschaft, die ja selbst erklärt, daß die richtige Ernährung des Kranken schon der halbe Weg zu seiner Gesundung ist. Fräulein Marianne Stern, die gerichtlich beeidete Sachverständige für Lebensmittel, die gründliche Erfahrungen in den Spitalküchen gesammelt hat, war es, die den Gedanken faßte, Frauen auf diesem Gebiete entsprechend auszubilden und sodann den Zwecken des Kriegsministeriums zur Verfügung zu stellen. Sie fand in der Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs, die ihr bei Ausführung des Gedankens zur Seite trat, verständnisvolle und eifrige Mitarbeiterinnen, insbesondere in der Person der Frau Hofrat Kühnelt. Das Kriegsministerium gab dem diesbezüglichen Gesuche der Rohö Folge und ermöglichte die Abhaltung des Kurses durch Gewährung einer Subvention. Der erste Kurs wird 30 Frauen zu Wirtschaftsbeamtinnen heranbilden, und zwar ausschließlich Witwen und Waisen nach gefallenen Offizieren und Militärbeamten, da das Kriegsministerium in erster Linie diesen den neuen Beruf und die durch ihn gewährten Verdienstmöglichkeiten erschließen will.

Gestern vormittag fand nun im Hause des Niederösterreichischen Gewerbevereines die Eröffnung der Wirtschaftskurse statt. Im kleinen Sitzungssaale hatte sich eine große Anzahl von geladenen Gästen eingefunden, darunter zahlreiche Mitglieder der Rohö, und auch die Teilnehmerinnen an den Kursen wohnten der Eröffnung in ihren schmucken Arbeitskleidern bei. Als Vertreter des verhinderten Kriegsministers war Oberintendant Beil erschienen, den Sanitätschef vertrat Oberstabsarzt Dr. Nürnberger, vom Witwen- und Waisenhilfsfonds war Frau Ritter erschienen.

Frau Helene Granitsch, die Vorsitzende der Rohö, gedachte mit warmen Worten des verständnisvollen Entgegenkommens des Kriegsministeriums und der Unterstützung, welche die Wirtschaftskurse durch das Rote Kreuz erfuhren, das verschiedene Lebensmittel zur unentgeltlichen Verfügung stellte, und dankte der Frau Hofrat Kühnelt für ihre unermüdliche Arbeit sowie dem Fräulein Stern, der Anregerin und Schöpferin der Kurse, und den Herren Stabsarzt Dozent Dr. Zweig und Professor Grafe, die den praktischen und theoretischen Unterricht leiten werden.

Frau Hofrat Kühnelt wandte sich sodann an die Schülerinnen, die sich ihrem verantwortungsvollen Berufe widmen werden, und betonte den Wert der Frauenarbeit während des Krieges und ihre großen Erfolge.

Fräulein Marianne Stern erläuterte sodann des näheren Zweck und Ziel der Kurse und sprach davon, wie ihre Arbeit in den Militärspitälern in ihr den Wunsch erweckte, andre Frauen auf diesem Feld zur segensreichen Arbeit fürs Vaterland und seine kranken Krieger heranzuziehen.

Oberintendant Beil betonte, daß die Kursteilnehmerinnen vorerst in kleineren, später aber, wenn sie, was man erwarte und erhoffe, sich ihren Dienstesobliegenheiten gewachsen zeigen würden, auch in den größten Sanitätsanstalten sowohl im Hinterland als auch im Felde Anstellung finden würden.

In kurzen Worten hob zum Schluß Stabsarzt Dr. Zweig die große Wichtigkeit einer auf wissenschaftlicher Basis beruhenden Ernährung der Kranken hervor, deren Prinzipien den Kursteilnehmerinnen, die übrigens auch während der Dauer des Kurses Gelegenheit haben werden, sich praktisch in Spitalsküchen zu betätigen, gelehrt werden sollen.

Eine junge Dame aus der Mitte der Schülerinnen sprach sodann im Namen ihrer Kolleginnen den Dank dafür aus, daß ihnen ein neuer segensreicher Beruf eröffnet werde.

Es sind vorerst dreißig Damen, die zu k. k. Wirtschaftsbeamtinnen herangebildet werden. Sicherlich aber werden diesem ersten Kurs noch weitere folgen, da wohl zu erwarten ist, daß die Frauen gerade in diesem Beruf, der ihrem Wesen und ihren Fähigkeiten so sehr entspricht, Vorzügliches und Segensreiches leisten werden.

Fremdenblatt
6./VIII. 1916

Eröffnung der Kurse zur Heranbildung von k. k. Wirtschaftsbeamtinnen.

Gestern fand im Saale des Gewerbevereines in der Eschenbachgasse die feierliche Eröffnung der neuen Wirtschaftskurse statt, die von Fräulein Marianne Stern ins Leben gerufen wurden und durch die Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs, diesmal Frau Hofrat Emilie Kühnelt an der Spitze, gefördert wurden. Dieser ungeheuer wichtige neue weibliche Beruf, der es Witwen und Waisen nach gefallenen Offizieren möglich machen soll, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, wurde durch eine Subvention vom Kriegsministerium anerkannt. Diese Unterstützung des Kriegsministeriums ermöglichte die rasche Durchführung des schönen Projektes, dessen Urheberin Fräulein Marianne Stern ist, die mit außerordentlicher Energie in kürzester Zeit einen Erfolg erzielte, für den wir ihr alle dankbar sind. Militär-Oberintendant Johann Beil, der in Vertretung des Kriegsministers erschienen war, hielt an die 30 Teilnehmerinnen des Kurses, die in Schreiberintracht anwesend waren, eine kleine Ansprache, in welcher er ihnen vertragsmäßige staatliche Anstellungen an Sanitätsanstalten in Aussicht stellte, die sich teils in Wien, teils außerhalb Wiens befinden. Frau Helene Granitsch und Frau Hofrat E. Kühnelt sprachen im Namen der Rohö, Fräulein Marianne Stern stellte ihre ganze Erfahrung, die sie sich als Wirtschaftsleiterin des Garnisonsspitales Nr. 2 erworben hat, zur Verfügung. Die Dame wird im Vereine mit Dozenten Zweig und Professor Grafe die Kurse leiten und in zwei Monaten dem Kriegsministerium die aufs beste herangebildeten Wirtschaftsleiterinnen für die offenen Stellen zur Verfügung stellen. Hoffentlich bleibt dieser neue weibliche Beruf nicht auf die 30 Damen beschränkt, die nun freudig diese Lebensarbeit aufnehmen.

C. P.

Die Zeit 15./VIII. 1916

Bauernfrauen.

Ihre Tätigkeit in der Kriegszeit.

Der dem Weibe als Frau und Mutter gezogene natürliche Wirkungskreis findet im Leben der bäuerlichen Bevölkerung eine durch die Verhältnisse bedingte selbstverständliche Erweiterung. In der Stadt steht die Frau der Berufsarbeit des Mannes meist fremd gegenüber und nimmt an ihr häufig nur einen sehr oberflächlichen Anteil. Dadurch wird ihr die Sorge für den Haushalt zu einem engbegrenzten Gebiet, über das hinaus der Einfluß der Frau nur in Ausnahmsfällen reicht. Bei der Landbevölkerung ist das ganz anders. Da ist die Frau an jeder Arbeit des Mannes mitinteressiert, kein Pferd wird verkauft, ohne daß auch die Frau ihre Meinung dabei hat, sie verfolgt den Stand der Saaten mit der gleichen ängstlichen Aufmerksamkeit wie der Bauer selbst, und sieht ebenso wie dieser jedem Zuwachs in der Familie der breitstirnigen Rinder mit größter Ungeduld entgegen. Und es gibt zwischen Mann und Frau kein anderes Gespräch als jenes über die Sorgen und über die Freuden der Wirtschaft.

Dennoch hatte die Bauernfrau in den Jahren des Friedens, solange die Männer im Hause waren, ein streng abgegrenztes Arbeitsgebiet. In dieses fiel die Besorgung der Küche, die Sorge für die Wäsche, die Fütterung und Wartung des Geflügels, die Betreuung des beim Hause liegenden Gemüsegartens, von den Feldarbeiten aber bloß jene, die sich auf den Krautgarten, das ist auf den Bau von Rüben und Kraut, beziehen. Das gab jederzeit Arbeit genug. Dazu kamen noch jene besonderen Gelegenheiten, bei denen die Frau zur Gehilfin des Bauern wird, besonders bei den sich drängenden Arbeiten zur Zeit der Aussaat und der Ernte.

[illegible]

[illegible] ihren Schutzbefohlenen Zeit und nahm sich tief zwischen die Zähne. Er bis nicht zu, sondern hielt ihn nur: dennoch fühlte sie die furchtbare Wucht seines Gebisses, und über den dünnen Lederstiefel hinweg fühlten zwei rotunterlaufene Augen drohend in die ihrigen.

Sie begriff, daß es um ihr Leben gehe konnte, wenn sie sich rührte. Das Blut erstarrte ihr, und sie bildete sich eine Statuette in hilfer grauenvollen Gefangenschaft. Trotzdem wich ihr Blick dem des Tieres nicht aus, sondern bohrte sich fester und entschlossener, je länger sie in ihn hineinsah, als wenn allein ihr Trotz sie retten könnte.

Nur noch einen Augenblick, tröstete sie sich, und noch einen, und wieder einen, dann wird ihr Blick über die Bestie siegen: wenn sie bis dahin nicht in Ohnmacht gefallen ist!

Da ertönte inmitten des Zimmers ein entsetzensvoller Schrei, und gleich darauf ein Klamauk in den offenen Gang hinaus. Dann ein gellender Pfiff, der von weit herzukommen schien. Maria wendete den Kopf: da fiel ihr Herr herunter, und Lilli war verschwunden.

Einen Augenblick lang schien es, als wäre sie doch noch ohnmächtig geworden. Mechanisch stürzte es Stana, sie ihr eilig das Gesicht zu waschen anfing. Aber sie schlug gleich wieder die Augen auf und ihrana aus dem Bett. Totenblaß war sie allerdings, aber das wurde auch Stana, als sie die Einbrüche der furchtbaren Zähne auf Marias Arm sah, den sie ihr mit erstaunenem Lachen zeigte.

"Helfs Maria, domni soara!" stammelte das Mädchen.

— — — — — — — — — — — —

Dann der unterthänigen Bitte Stanas hatte sie ihren Schutzbefohlen so weit ausgedehnt, sich anzueignen, und als sie auch damit fertig war, sagte sie, unsicher, wie sie sich weiter vertraulich machen sollte, nichts als:

"Mädame Stanaresti!"

Felde. In gleicher Weise macht die Holzbeschaffung Schwierigkeiten. Früher zog der Bauer mit seinen Knechten und mit dem Fuhrwerk hinaus in den Wald, jetzt fehlen die Männer und die Pferde, und nicht selten ergibt sich die Notwendigkeit, das im Hause nötige Holz zu kaufen, obwohl drüben der Wald voll schlagbarer Bäume steht. Auch die Beschaffung des Saatgutes stellte im Kriegsherbst 1915 nach einer verhältnismäßig ungünstigen Ernte für die Bauernfrauen eine schwere Sorge dar.

Die Kriegszeit hat außerdem viele behördliche Erlässe und Verfügungen gebracht, die aufgefaßt werden und befolgt sein wollen. Da sind besonders die angeordneten Vorratsaufnahmen, die für manche Bauernfrau zu einer unverdienten Bestrafung führten. Denn der Frau, die solcher Arbeit bisher fernstand, fehlt begreiflicherweise das Schätzungsvermögen, und die Vorräte abzuwägen, ist häufig eine Unmöglichkeit. Auch in die Gemeindestube müssen die Frauen kommen, um Verfügungen kennen zu lernen und Verhaltungsmaßregeln entgegenzunehmen, und selbst den Gemeindeausschußsitzungen werden sie manchmal als stimmberechtigte Vertreter ihrer Männer beigezogen. Denn es kommt vor, daß von der Gemeinde mehr abgefordert wird, als sie selbst hat, und da müssen nun alle, ob alte Männer oder junge Frauen, mit Rat und Tat zusammenwirken, um den Anforderungen gerecht werden zu können. Und schließlich sind noch die Geldangelegenheiten, die die Bauernfrau in dieser Zeit selbst besorgen muß. Sie hat für Vieh oder Frucht Geld eingenommen und soll nun ganz gegen alle Gewohnheiten sich entschließen, was mit dem Gelde zu geschehen hat. Ob sie es in die Raiffeisenkasse tragen, ob sie einen Teil der Hypothekarschuld zahlen oder ob sie ein verkäufliches Stück Acker erwerben soll. Diese Dinge erwog früher der Bauer im bedächtigen Gespräch mit seinen Nachbarn, nun soll sich die Bäuerin bei der Nachbarin, die nicht mehr versteht als sie selbst, Rat holen. Als letzter Schrecken aber ist noch das Steueramt da. Wo hat es je eine Bauernfrau gegeben, die aus einer steuerämtlichen Zuschrift klug wurde, und die nicht vor Angst geschwitzt hätte, wenn sie den anbefohlenen Gang auf das Amt tat?

Neben der weitaus erhöhten körperlichen Arbeit hat die Bauernfrau in der Kriegszeit also auch eine nicht zu unterschätzende geistige Arbeit zu leisten, die ihr bisher ganz fremd war, und ihr nun eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe zumutet. Wenn nun die Frau nebenbei noch glückliche Mutter ist und an ihren Röcken jederzeit ein paar kleine Dinger hängen hat, die nach Essen schreien oder andere Schmerzen haben, dann wird wohl niemand bestreiten, daß diese Bauernfrauen in der Kriegszeit ein gewaltiges Stück Arbeit leisten.

Schon stehen im Marchfeld die ersten Kornmandeln, und in Wochenfrist wird dem hochgeschätzten Weizen an den Leib gerückt werden. Und wenn wir dann wieder einmal der Sorge um das tägliche Brot entronnen sind, dann werden wir der Arbeit jener Frauen gedenken müssen, die, ohne daß ihr Name ruhmvoll genannt wird, tapfer ihre Pflicht tun, mehr als ihre Pflicht.

—r.

Österr. Volkszeitung 6/Okt. 1916.

Frauenarbeit nach dem Kriege.

Der Deutsche Frauentag in Weimar hat sich unter anderen Zeitfragen auch mit der wichtigen Frage beschäftigt, wie die Ueberleitung der Frauenarbeit aus dem Kriegs- in den Friedenszustand zu erfolgen habe.

Darüber wird uns berichtet:

Die Referentin Frau Dr. Altmann-Gottheiner, Hochschuldozentin aus Mannheim, führte aus, es sei wohl auch dem sachlich nicht genau informierten Betrachter unserer gegenwärtigen Verhältnisse klar, daß die große Anzahl der in „Kriegsvertretung" tätigen Frauen, die jetzt oft ihre Gesundheit schwer schädigen, unter normalen Verhältnissen nicht auf diesen Arbeitsposten verbleiben dürfen. Es wird diese „Ueberleitung" in gewisser Hinsicht dadurch erleichtert, daß für die heimkehrenden Krieger an ihren früheren Arbeitsstätten wieder Platz gemacht werden muß: diese grundsätzliche Bereitwilligkeit, dem Manne sein Feld wieder einzuräumen, ist eine der österreichischen und der deutschen Frauenbewegung gemeinsame Auffassung. Aber bei der Ueberleitungsfrage müsse man auch darüber Klarheit haben, wann und aus welchen Berufen müssen die Frauen im Frieden herausgeführt werden und welche Mittel und Wege müssen dazu dienen?

Frau Dr. Altmnan-Gottheiner vertrat die Auffassung, daß zur Vermeidung von Massenentlassungen Tausender von Frauen bei Heimkehr der Männer ein allmählicher Abbau aus gewissen Berufen stattzufinden habe, und daß dort, wo eine weitere Beschäftigung wegen Aufhörens der Aufträge nicht mehr stattfinden könne, die Arbeitszeit so gekürzt („gestreckt") werden müsse, daß die Frauen nur allmählich und nicht aus allen Betrieben zur gleichen Zeit entfernt werden. Aber auch der Arbeiterinnenschutz durch Wiederinkraftsetzung der bestandenen Schutzgesetze und Arbeitszeitbeschränkungen müssen in den Ueberleitungsprozeß eingreifen. Diese Maßnahmen müßten in einer planmäßigen Abrüstung, ferner durch den Ausbau der Arbeitsnachweise zur besseren Beherrschung des Arbeitsmarktes und durch Arbeitslosenversicherung ihre Ergänzung finden. Nachdem jedoch infolge des Krieges künftig wesentlich mehr Frauen berufstätig werden sein müssen, so wünschte die Rednerin für die nachwachsende Jugend gründliche Berufsschulung, Berufsberatung, Organisierung in Frauenberufsvereine.

Der Präsidentin der Vereinigung arbeitender Frauen in Oesterreich Frau Maria L. Klausberger fiel die Aufgabe zu, über dieselbe Angelegenheit für Oesterreich zu sprechen. Sie faßte diese Frage, in deren Beantwortung sie mit der Vorrednerin sachlich ganz übereinstimmte, von einer anderen interessanten Seite auf. Sie sprach unter besonderer Hervorhebung der wirtschafts- und handelspolitischen Momente der Ueberleitungszeit über die für die Frauen und die Frauenarbeit sich ergebenden Folgen. Dadurch fanden die Ausführungen der Vorrednerin eine politisch-wirtschaftliche Ergänzung, die gerade in der Art unseres österreichischen Kolorits sehr interessierten. Die vorangegangenen Vorschläge würde sie dahin ergänzen, daß eine Kommission zum Studium der Ueberleitungsfragen unter besonderer Berücksichtigung der für die Frauen wichtigen Momente bestellt werden müßte. Diese Kommission müßte feststellen, aus welchen Berufen die Frauen wegen Schädigung ihrer Gesundheit und besonders ihrer Muttereigenschaften entfernt werden müßten. Zur Vermeidung einer großen weiblichen Arbeitslosigkeit könnte jedoch auch eine entsprechende staatliche Vorratspolitik beitragen, indem die Frauen so lange weiter beschäftigt werden, bis der normale Bedarf im Wirtschaftsleben wieder einsetzt und den Arbeitskräften Beschäftigung sichert.

Die Aussprache zu diesen Vorträgen stimmte diesen Auffassungen bei. Die Großherzogin von Weimar, die den Verhandlungen beiwohnte, dürfte verwundert gewesen sein, daß „Frauenbewegung" so aussieht. Ein Kreis von mehreren hundert Menschen, die aus allen Richtungen Deutschland in Weimar zusammengeströmt waren und bei aller Verschiedenheit gewisser Momente in Weltanschauung und Zielklarheit so übereinstimmten. Zumindest in den Frauenberufsfragen trat diese Einigkeit des Sinnes geradezu großartig zutage. Ueberall das Bekenntnis: wir wollen arbeiten, wir werden mehr als zuvor arbeiten müssen, aber wir wollen es als Kamerad des Mannes, darum für „gleiche Leistung gleichen Lohn", wir wollen dort eingestellt werden, wo wir alle nach unserer Fähigkeit leisten können, nicht um jeden Preis einen männlichen Arbeitsposten einnehmen. Darin liegt einer der größten Fortschritte in der inneren Entwicklung der Frauenbewegung.

Fremdenblatt 27./VIII. 1916.

Wien, 27. August

* (**Neue Frauenberufe in Kriegszeiten.**) Die Kriegszeit hat allerlei neue Frauenberufe geschaffen, von welchen manche auch im Frieden erhalten bleiben dürften. Eine Beamtenswitwe, die nach dem Tode ihres Mannes, der an der Front fiel, mittellos zurückblieb, verlegte sich aufs Arzneikräutersammeln. Ein Apotheker, ein Freund ihres verstorbenen Mannes, gab ihr die nötigen Anleitungen, sie quartierte sich bei Verwandten, die in einem Gebirgsdorfe ein kleines Anwesen hatten, ein und wanderte von früh morgens bis zum Dunkelwerden durch die Wälder und Holzschläge und suchte nach den ihr namhaft gemachten Pflanzen. Zumeist fand sie Lungenkrautblätter, Hauchegelwurzel, weiße Taubnesselblüten, Huflattichblätter, Schafgarbenblüten, Fingerhutblätter und Bilsenkrautblätter, die getrocknet an eine große Drogerie abgesendet und von dieser gut bezahlt wurden. Eine andere Frau aus besserem Stande, die durch den Krieg ihre beiden Söhne verlor, konnte ihren gutbürgerlichen Haushalt nicht mehr aufrechterhalten und sammelte Ersatzmittel für chinesischen Tee. Zunächst nahm sie nur Erdbeer-, Brombeer- und Himbeerblätter, die sie bei einem Dürrkräutler sehr preiswürdig verkaufen konnte. Dieser bestellte bei ihr auch andere Teesorten und verschiedene Kräuter und der Erlös für die gesammelten Pflanzen war bald so groß, daß sie ihre frühere Lebensweise fortführen konnte. Eine Dritte, die das stundenlange Stehen vor den Lebensmittelgeschäften verdroß, begann alles Grünzeug gratis aus der Natur sich zu verschaffen. Sie holte jungen Löwenzahn, Brunnenkresse, Baldrian, Bachehrenpreis, Rapunzel, Scharbockskraut, Teufelskralle und Zichorienblätter und hatte täglich einen anderen Salat. Zum Gemüse sammelte sie statt des teuren Spinates: Hederich, Geißfuß, Knopfkraut, Gänsefingerkraut, Bibernall, Kohlraps, Gänsefuß, Brennessel, Mauerpfeffer und Sauerampfer, die Knollen der Erdnußerbse, des Pfeilkrautes, der Heckenwurzel und des Rohrkolbens und verarbeitete sie zu Mehl, das keiner Mehlkarte bedurfte. Die Nachbarinnen zischelten und spotteten zuerst, ließen sich aber bald überzeugen und staunten nicht wenig, als die Sammlerin bald darauf ein Dürrkräutlergeschäft eröffnete, das flotten Absatz hatte. Die Witwe eines Gewerbetreibenden mußte ihr Geschäft aufgeben und verlegte sich auf das Sammeln von Pilzen. Da alle Nahrungsmittel teurer wurden, erhielt sie gute Bezahlung und zugleich neue Bestellungen. Da nicht genug Herrenpilze wuchsen, versuchte sie es auch mit anderen genießbaren Schwämmen, Reizker, Morcheln, Eierpilzen, Schmerlingen, Schirmpilzen, Kapuzinern, Kuhpilzen und Speisemorcheln. Sie schnitt alle gesammelten Schwämme in dünne Scheiben, trocknete sie auf Brettern und erzielte gute Preise. Jetzt muß sie schon Gehilfen beim Sammeln mitnehmen, da sie sonst die Kunden nicht befriedigen könnten. Eine Lehrerin erzählt: Zur Bestreitung meines Ferienaufenthaltes in herrlicher Gebirgsgegend reichte mein Gehalt beiweitem nicht aus. Da beschloß ich, die jetzt für unsere kranken Soldaten so notwendigen erfrischenden Waldbeeren zu sammeln und mir durch diese Arbeit den nötigen Zuschuß zur Bezahlung meines Landaufenthaltes zu verschaffen. Da ich allein viel zu wenig ausgerichtet hätte, wendete ich mich an die Schulleitung des Ortes und bat, mir eine größere Anzahl von Schülerinnen zum Beerensammeln zur Verfügung zu stellen. Bereitwillig ging man mir an die Hand. Die Eltern der Kinder bewog ich zur Zustimmung, indem ich ihnen versprach, die Kinder gehörig zu überwachen und für jeden eingesammelten Liter Beeren zu bezahlen. In kurzer Zeit hatten wir so viele Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren und Brombeeren beisammen, daß die zahlreichen Rekonvaleszentenheime in der Nähe überreich versorgt werden konnten. Nun begann die Einsiedetätigkeit. Durch Vermittlung des Roten Kreuzes wurden der notwendige Zucker und Einsiedegläser beschafft. Ein Benediktinerkloster stellte eine große Küche und Feuerungsmaterial zur Verfügung. Da bei unseren Exkursionen nach der Arbeit auch Spiele aufgeführt wurden und besonders eifrige Mädchen ihren armen Eltern auch einen namhaften Verdienst mitbrachten, beteiligten sich immer mehr Schülerinnen und auch erwachsene Mädchen an der Sammlertätigkeit. Bald mußte ein weiteres Revier aufgesucht werden, da in der Nähe des Ortes sich zu wenig mehr vorfand. Wieder durch Vermittlung des Roten Kreuzes, dessen Bedarf unbegrenzt war, wurden von der Bahnverwaltung die Kinder früh morgens mit der Bahn hinaus- und abends zurückbefördert. Dadurch wurden die Kosten der eingesottenen Beeren bedeutend verringert. Alles war durch unsere Tätigkeit befriedigt. Die Kinder, denen die Arbeit im Freien sehr gut anschlug, sahen blühend aus und lernten bei unseren Waldausflügen auch manche nützlichen Kenntnisse, von Spitälern und Invalidenheimen erhielten wir für unsere tadellosen Lieferungen Anerkennungen und meine Arbeit wurde durch eine sehr ansehnliche Remuneration, die die Kosten meines Landaufenthaltes bedeutend überstieg, reichlich entlohnt.

Westungarischer Grenzbote 161

1./IX. 1916

* **Frauen im Verwaltungsdienst.** Die ungarländischen Frauenvereine haben kürzlich eine Eingabe an den Minister des Innern Johann von Sandor gerichtet, in welcher sie ersuchen, daß maturierten Frauen der Besuch der Verwaltungslehrkurse gestattet werde, damit sie im Verwaltungsdienste Verwendung finden können. Der Minister beschied das Gesuch dahin, daß er in Anbetracht des großen Mangels an Arbeitskräften und der bereits erwiesenen Tüchtigkeit der Frauen im Verwaltungsgebiete im Prinzip das Verlangen billige. Ueber die Teilnahme von Frauen an den Verwaltungslehrkursen könne aber erst nach der in Verbindung mit einer Reform der Gemeindeverwaltung vorzunehmenden Abänderung der Bestimmungen für den Besuch der Kurse entschieden werden. Die diesbezügliche Reform wird nicht lange auf sich warten lassen.

Reichspost
5/IX. 1916

* **Die Frau im Gewerbe.** Wir erhalten vom Deutschösterreichischen Gewerbebund folgende Mitteilung: Die Gewerbliche Hilfsstelle des Deutschösterreichischen Gewerbebundes weist auf Meldungen und Notizen hin, die seit Monaten verbreitet werden und nach denen bereits weibliche Hilfskräfte in diesem oder jenem Gewerbe erfolgreich arbeiten. Wenn auch in einem oder dem anderen Gewerbe mit Erfolg weibliche Hilfskräfte verwendet werden können, so trifft dies nicht bei allen Gewerben ohne Unterschied zu. Ein zutreffendes Beispiel gibt das Rauchfangkehrergewerbe. Trotzdem nach der Umfrage des Reichsverbandes österreichischer Rauchfangkehrergenossenschaften weder in Oesterreich noch auch in Deutschland Frauen als Ersatz für die Männer jemals verwendet werden hätten können, ist dies wiederholt gemeldet und sogar mit Illustrationen bekräftigt worden. Damit ist dem im Gewerbe herrschenden Arbeitermangel nicht geholfen; solche Meldungen sind vielmehr geeignet gewesen, auch bei den Behörden eine falsche Meinung zu erzeugen. So wurden wiederholt schon Enthebungen von ganz und gar unentbehrlichen Handwerkern mit dem Hinweis auf Frauenersatz verweigert. Die Gewerbliche Hilfsstelle bittet also, bei Berichterstattung über Frauenarbeit möglichst rigoros vorzugehen.

Arbeiterzeitung 7./IX. 1916

I

163

Berufswahl.

Betrachtungen einer bürgerlichen Frau.

Wenn jede Wahl wirklich eine Qual ist, wie das alte Sprichwort sagt, dann ist das doch eine Qual, die den meisten Proletarierkindern erspart bleibt. Sie treten in eine Fabrik, in eine Lehre, in ein Geschäft ein und niemand zerbricht sich weiter den Kopf, wie ihre Anlagen und Neigungen mit dem zukünftigen Beruf übereinstimmen. Aber das wird, namentlich in der Großstadt, allmählich doch anders und besser, je mehr die arbeitende Klasse imstande ist, ihre Kinder etwas Tüchtiges lernen zu lassen. Und damit werden dann auch für diese Volksschicht jene Probleme bedeutsam werden, die heute schon für die bürgerliche Klasse und das Intelligenzproletariat von höchster Wichtigkeit sind.

Nicht alle Menschen sind ja so glücklich, in einen Beruf hinein geboren zu werden. Wenn der Vater Großgrundbesitzer ist, braucht man nicht lange für den Sohn nach Amt und Würde zu suchen, ebensowenig, wenn er Hofrat im Ministerium ist, und schließlich auch nicht, wenn er Sardinenfischer an der Adria ist. Das Rittergut, der von Gott verliehene, erforderliche Verstand und die geflickten Netze vererben sich und die Frage ist erledigt. So begünstigt vom Glück ist, aber nicht ein jeder und für die anderen muß ein Beruf gewählt werden. Ich bediene mich dieser Ausdrucksweise, denn nur in den allerseltensten Fällen wählt ein Kind selbst seine Laufbahn. Es wäre auch kaum möglich. Nach dem zehnten oder elften Lebensjahr schon scheiden sich die Wege. Das Kind aus gutem Hause geht selbstverständlich in die Mittelschule, zumeist sogar noch ins humanistische Gymnasium. Nach der Mittelschule aber muß die Entscheidung über den zukünftigen Beruf getroffen werden. Da ist es bezeichnend für den Geist der Zeit, welches die leitenden Gesichtspunkte, nein, der leitende Gesichtspunkt für das Bürgertum ist. Wenn der Proletarier seine Kinder möglichst bald zum Verdienen bringen will, ist das nicht nur verzeihlich, sondern es ist selbstverständlich. Er kann auf Wunsch und Neigung nur äußerst selten Rücksicht nehmen, die Not und die Notwendigkeit befehlen ihm. Aber auch ein paar Stufen höher auf der sozialen Leiter kommen Bedenken idealer Natur kaum in Betracht. Der maßgebende Faktor läßt sich mit einem Wort angeben: die Konjunktur. Es wird gar nicht gefragt, ob der Jüngling (der übrigens auch manchmal ein Mädchen sein kann) die Liebe für seinen Beruf, die Eignung, die Begeisterung mitbringt. Ueberhaupt Begeisterung! Wie lächerlich würde man sich nicht vor den Abiturienten selbst machen, wenn man das Wort in diesem Zusammenhang nur aussprechen würde! Kommt es auf die Begeisterung an, wenn einer Arzt, Advokat, Lehrer — die heiligsten Berufe der Menschheit! — werden will? Man muß von den „Chancen" reden, von den Aussichten auf Vorwärtskommen, man muß berechnen können, in welchem Jahr ein Student, der sich jetzt der klassischen Philologie zuwendete, ordentlicher Professor an einem Staatsgymnasium sein und sechstausend Kronen Einkommen haben wird — und wann man erster Sekretär in der Gefällsprokuratur wird. Das sind Ideale, für die man Verständnis findet bei den Vätern und — leider — auch bei den Söhnen.

All das beweist den falschen Weg, auf dem wir uns befinden. Vor allem sind es aber zwei Erscheinungen, die dafür als Beleg dienen können: die grenzenlose Geringschätzung, die eine große Mehrzahl der Gebildeten für ihren eigenen Beruf hegt, und das ungeheure Elend des Intelligenzproletariats, ein Elend, das nach dem Kriege noch ganz erschreckend anwachsen muß. Die Fälle glänzenden Erfolges, die immer wieder angeführt werden und immer wieder verlocken, sind so unendlich wenige. Am klarsten tritt das vielleicht beim ärztlichen Beruf hervor. Wer Geld, Beziehungen, gute Manieren und glatte Lebensanschauungen mitbringt, für den eröffnen sich auch heute noch die besten Aussichten. Wem eine von diesen wichtigsten Qualitäten fehlt, der sollte nur dann Arzt werden, wenn ihn heiße, unbezähmbare Liebe zu dem Beruf, eine glühende Opferfreudigkeit beseelt, die ihm in seiner Tätigkeit Ersatz für alles andere bietet. Denn das Los des „kleinen" Arztes ist wahrhaftig nicht beneidenswert. Er hat die Wahl, auf dem Lande zu verbauern, von jeder Verbindung mit der Kultur abgeschnitten, der Mittel beraubt, sich weiter zu bilden, Fühlung zu erhalten mit dem geistigen Leben und seiner Wissenschaft, einen seelischen und geistigen Tod bei lebendigem Leibe zu erleiden, oder das Hungerdasein des nicht berühmten Großstadtarztes zu führen, der gewissermaßen nur ein ärztlicher Bedienter der Bourgeoisie ist, deren offene Geringschätzung sich in der oft ganz erstaunlichen Rücksichtslosigkeit gerade des „guten" Publikums ausdrückt. Jeder Arzt, der nicht eigenes Vermögen und Familienbeziehungen hat, jeder, der auf seine Arbeit angewiesen ist, weiß ein Lied davon zu singen, welche Forderungen man den Menschheitshelfern oft stellt und welchen Demütigungen er sich unterwerfen muß. Natürlich wird das nach dem Kriege noch weitaus schlimmer werden. Nicht weil die Gesundheitsverhältnisse so glänzend sein dürften, auch nicht, weil, absolut genommen, zu viel Aerzte da wären, im Gegenteil. Aber die Zahl derer, die öffentliche ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, wird ganz gewaltig anschwellen und während die von der Gemeinde oder dem Staat angestellten Aerzte unter der Arbeitslast fast zusammenbrechen, werden die Privatärzte — und es sind naturgemäß immer nur verschwindend wenig, die feste Beschäftigung haben können — weniger Arbeit haben denn je.

Sehr ähnlich liegen die Verhältnisse beim Lehrberuf. Gewiß, wir haben immer noch viel zu wenig gute Lehrer, absolut genommen. Aber wir haben viel zu viel im Verhältnis zu der Zahl derer, die wir beschäftigen und denen wir Brot gewähren können. Das ergibt dann die Legion der Privatlehrer, die mit den vorzüglichsten Zeugnissen, mit dem besten Willen, mit der glänzendsten Ausbildung sich um einzelne Lektionen in begüterten Häusern mühen, die sich allen Launen ihrer Zöglinge aussetzen, alle Demütigungen hinunterschlucken müssen, nur um das trockene Brot nicht zu verlieren. Jedes Zeitungsinserat, durch das eine Lehrkraft gesucht wird, kann über dieses furchtbare Elend, das von Jahr zu Jahr anwächst, belehren. Der Rat: „Aufs Land hinaus!" ist leicht gegeben. Aber ein bißchen verhalten wir Großstädter uns in diesem Punkt ja alle wie der bekannte Zionist, der allen anderen die Herrlichkeit des Lebens im freien Judenstaat begeistert schildert, für sich aber das Generalkonsulat dieses Staates in Wien oder Berlin erstrebt. Gewiß hat das Leben in der Kleinstadt und auf dem flachen Lande seine großen Vorteile, seine intimen Reize. Wer aber in der Großstadt aufgewachsen ist, wird ihre ungeheuren Kulturwerte, wird das Fluidum ihres Lebens nicht missen können und nur mit Aufgabe aller Daseinsfreude von ihr scheiden. Zudem gehört, in dem besonderen Falle, die Gestalt des hungernden Dorfschullehrers nicht umsonst zum eisernen Bestand unserer Literatur. Das alles aber hält die Jugend nicht ab, alljährlich in hellen Scharen diesem Beruf zuzustreben, sich zum Lehramt für Sprachen, für Musik, für Lyzealfächer, kurz für alles mögliche in schwerem Studium auszubilden, nur um den sogenannten „besseren Ständen" anzugehören. Wer Protektion hat, kommt natürlich auch auf dem Gebiet vorwärts. Wer sie nicht hat, opfert für jene lächerliche Eitelkeit seine schönsten Jugendjahre und verbringt die beste Zeit seines Lebens in verbitternder, entnervender und vergeblicher Suche nach Arbeit.

Und so sieht es heute mit den allermeisten Intelligenzberufen. Mit genau denselben Schwierigkeiten kämpfen die Rechtsanwälte, die Notare, die Künstler, die Beamten. Ueberfüllung, kein Bedarf und aller Druck, der von der Tatsache ausgeht, daß man für den einen Arbeiter alsogleich ein paar hundert andere haben kann.

Wer aber glaubt, daß ich aus diesen Gründen der Jugend das Handelsfach als das alleinseligmachende preisen wollte, geht auch irre. Viele, nur allzuviele werden in leichtfertiger Unüberlegtheit auf diesen Weg geführt, gegen den schwere moralische Bedenken sprechen. Denn der Handel ist gegenwärtig ja nicht die Herbeischaffung und Verteilung von Waren. Diese Seite, die rechtschaffene, ehrenwerte und nützliche Arbeit bedeutet, tritt — gerade der Krieg hat es besonders augenfällig gemacht — fast völlig zurück. Was jetzt das Wesen des Handels ausmacht, ist das Streben, möglichst billig zu kaufen und möglichst teuer zu verkaufen, also, mit anderen Worten, den denkbar höchsten Gewinn dadurch zu erzielen, daß man Gelegenheiten ausnützt, um Waren über ihren Wert abzusetzen. Das Ideal des tüchtigen Kaufmannes ist auch nicht der Händler, der es versteht, die Bedarfsgegenstände durch gute Ausnützung von Verkehrsmitteln, Absatzquellen ꝛc. zu niedrigem Preise der Allgemeinheit zu vermitteln, sondern vielmehr jener, der für seinen Beutel hohen Gewinn erzielt. Daß das alles nicht dazu angetan ist, bei einem jungen Menschen, der in den Kreis dieser Tätigkeit eintritt, die sittliche Festigkeit zu fördern, ist einleuchtend. Das Schlimmste aber ist, daß so ziemlich alle Intelligenzberufe anfangen, einen Stich ins Kommerzielle zu bekommen. Es gibt heute nicht wenig Aerzte, die einfach „in Medizin arbeiten", Rechtsanwälte, die ihr Amt wie einen Greislerladen betreiben, und Lehrer, die Wucher mit Wissenschaften treiben, auf die sie zufällig ein Monopol haben. (Ich erinnere beispielsweise an die Phantasiepreise mancher Musiklehrer.) Daraus ergeben sich jene Geringschätzung des eigenen Berufes, alle Spötteleien, alle Witzeleien über das eigene Können, an die wir leider schon so sehr gewöhnt sind, daß wir ihrer nicht mehr achten.

Arbeiterzeitung 7./IX. 1916

II

164

Berufswahl.

Das sind schwerwiegende Beweise für ein Irregehen. Wir müssen umkehren auf dem Weg der unsinnigen Berufswahl zu natürlicheren Verhältnissen. Vor allem aber müssen wir uns bestreben, der Jugend eines zurückzugewinnen: die Freude an der produktiven Arbeit. Bei allem Respekt vor Bildung und Wissenschaft ist es ein Irrglaube, daß sie unter allen Umständen eine höhere Stufe, eine bessere Tätigkeit bedeuten. Wer einen guten brauchbaren Tisch zimmert, leistet mehr und Besseres, als wer ein flaues Plaidoyer hält oder ein mittelmäßiges Buch schreibt. Er empfindet auch tiefere Befriedigung, denn vom Schaffen und Gestalten — und wäre das Geschaffene auch nur eine gutsitzende Bluse — geht ein Kraftgefühl, eine stolze Freude aus, die auf geistigen Gebieten zu erreichen nur den Allerwenigsten beschert ist. Der Segen der schaffenden Arbeit, die natürliche Freude des tätigen Menschen an seinem Werke sollte der neuen Generation wieder erschlossen und ein Ende gemacht werden mit dem Ueberstudium, das für allzuviele nach außen wie nach innen gleich erträgnislos ist. Die ungesunde Ueberschätzung aller geistigen Arbeit schafft Unzufriedene in beiden Lagern. Bei den Intelligenzproletariern, die, ohne es zugestehen zu wollen, schwer leiden unter ihrem Lebensirrtum, und unter den Handarbeitern der sozialen Grenzschichten, die stets an verlorene Glücksmöglichkeiten glauben. Oder kennt vielleicht iemand eine tüchtige Schneiderin, die nicht an der Bitterkeit krankt, zu „Höherem“ geboren zu sein, und beim ersten persönlichen Gespräch klagt, daß die bösen Verhältnisse ihrer heißen Sehnsucht nach Buchhaltung oder Maschinschreiben einen Riegel vorgeschoben hätten? Leider ist also die Klage des alten Buchhändlers aus dem englischen Roman immer noch zeitgemäß: es gibt immer mehr Menschen, die Bücher schreiben, als solche, die sie abstauben wollen!

Gerade jetzt wäre es am Platze, eine gründliche Revision dieser Anschauungen vorzunehmen, denn jetzt tritt die Frage der Berufswahl auch an die Mehrzahl der Mädchen heran. Es besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß hier genau dieselben Mißgriffe getan werden wie bei den Knaben, nur werden sie noch folgenschwerer sein. Denn das weibliche Geschlecht hat sich, bisher wenigstens, noch ein Stückchen von der Freude an praktischer Arbeit erhalten. Es ist sicherlich kein Zufall, daß fast alle Frauen, auch die höchstgebildeten, ihre Freude an Handarbeiten nicht verloren haben; es ist vielmehr ein Hinweis, den wir allen Grund hätten zu beachten. Würde man Bedacht darauf nehmen, den Frauen Tätigkeiten zuzuweisen, die dieser natürlichen Veranlagung entsprechen, statt sie auf rein abstrakte Gebiete zu leiten, man würde dem nur zu wohlbekannten Typus der stets unzufriedenen, verbitterten, ewig gereizten Frau ein Ende bereiten. Aber es würde damit auch jener ganz unnatürliche Zustand wirksam bekämpft, der gerade in den letzten Jahren im guten Mittelstand immer mehr um sich greift, jene halb lächerliche, halb traurige Selbstüberschätzung der Frau, die es als Herabsteigen empfindet, wenn sie ihre Hausfrauenpflichten erfüllt, und jede Handreichung im Haushalt als unbillige Zumutung abweist oder beleidigt leistet. Trotz alledem aber werden jetzt unbedingt alle Mädchen aus gutem Hause, ob sie begabt sind oder nicht, ins Gymnasium gesteckt, das ist ein ehernes Muß geworden, dem mancher Vater schwere und nutzlose Opfer bringt.

Freilich, wenn es anders werden sollte, müßten wir auch lernen, im Handarbeiter etwas anderes als den Nurhandarbeiter zu sehen, und müßten dem alten Vorurteil, das die Menschen in Gebildete einerseits, in Werktätige andererseits teilt, ein Ziel setzen. Die Berufswahl wird unendlich viel leichter sein, wenn mit der praktischen Tätigkeit nicht ein Verzicht auf jedes geistige Leben verknüpft sein wird. Die Vereinigung beider kann ja erst den harmonischen Menschen ergeben. Man darf auch nicht vom Beruf allein die volle und ausschließliche Befriedigung alles Strebens erwarten. Es können nun einmal nicht alle Menschen Hochschulprofessoren sein — Gott sei Dank, hätte ich beinahe gesagt — und es ist gar nicht einzusehen, warum der Handarbeiter in seiner freien Zeit nicht ebenso seiner geistigen Fortbildung leben soll, wie es die Studenten gewisser amerikanischer Ferialkurse machen, die nebenbei Kellner, Friseure oder Schneider sind. Wenn die Bourgeoisie und ihr Anhang den blinden Glauben an die alleinseligmachende lateinische Sprache, an die zwecklose Algebra verlieren und den abergläubisch zelebrierten Ritus der Gymnasialbildung aufgeben werden, wird so manche Komplikation, so manche Zimperlichkeit damit wegfallen. Körperliche Eignung, geistige Veranlagung und die Möglichkeit, nützliche, tüchtige, ehrliche Arbeit zu leisten — das sind die Faktoren, die bei der Berufswahl in Betracht kommen. Alles andere, die Hochmutsvorurteile, die Bedenklichkeiten, die Fürsorge, die dem Kind Herrgott und Schicksal sein will, die sozialen Grenzlinien der „höheren“ und „niederen“ Arbeit — das alles ist fauler Zauber. Zu der Ehrfurcht vor der Arbeit soll das kommende Geschlecht erzogen werden, im Respekt vor allem Können, nicht nur vor dem des „arrivierten“ (das Wort läßt sich beim besten Willen nicht deutsch sagen, so wenig wie: Snob) Akademikers.

An eine Voraussetzung sind freilich alle diese Wünsche geknüpft, an eine gründliche, durchgreifende Reform unserer Volksschule. Wir brauchen eine Schule, die in acht oder, besser noch, in zehn Jahren den Kindern und heranreifenden Menschen jene Kenntnisse vermittelt, die künftigen eigenen Studien die Grundlage bilden können. Nur das, nur die Anregung, das Oeffnen der Türen können wir von der Schule verlangen. Erst nach der Zeit trennen sich die Pfade und führen jeden zur fachlichen Ausbildung. Der Rechtskundige, der Gelehrte, der Philolog mag dann sein Latein und Griechisch treiben, die anderen bedürfen seiner im praktischen Leben wahrhaftig nicht; wie wenig, das beweist das wohlbekannte „Küchenlatein“ oft sehr berühmter Aerzte. Daß das allgemeine Bildungsniveau durch Abstoßung all dieses Ballastes sinken würde, ist nicht zu befürchten; bedeutet doch die Mehrzahl der Kenntnisse, die man mühselig in den Mittelschulen eintrichtert, nur eine ganz flüchtige Beziehung, denn man beeilt sich förmlich, alles zu vergessen. Es heißt aber auch nichts Unmögliches verlangen, wenn man in wenigen Jahren die Vermittlung einer zwar nicht ins Detail gehenden, doch umfassenden und gründlichen Bildung fordert; das zeigen in schönster Weise unsere Lehrerbildungskurse. Wer dieses vierjährige Studium hinter sich hat, besitzt zwar nicht das Wissen der ganzen Welt, jedoch die Schlüssel zu jedem Wissen und kann sich dabei den freien Blick, die frische Aufnahmsfähigkeit bewahren, die in den höheren Unterrichtsanstalten leider nur allzuoft verlorengehen.

Der Krieg hat uns so deutlich, so augenfällig über den Wert, über die Wichtigkeit der produktiven Arbeit belehrt. Vielleicht bringt er uns auch, wenn auf keinem anderen, so doch auf dem Gebiet der Berufswahl zum vielgerühmten „Umlernen“.

Klara Mautner.

Neues Wiener Tagblatt
10. IX. 1916

* (Weibliche Rasseure.) In vielen Wiener Rasierstuben hängt eine kleine Tafel an der Wand: „Ich bitte während meiner militärischen Dienstleistung um Nachsicht. Mein Personal wird sich bemühen, den Wünschen meiner P. T. Gäste nach bestem Können nachzukommen." Der Chef ist eingerückt, das Personal besteht aus einem Jüngling. In schwerer Bedrängnis sucht nun die Frau des Eingerückten sich auch zu betätigen, um bei der Arbeitsnot im Friseurgewerbe ihre wirtschaftliche Existenz und die ihres Mannes erhalten zu können. Was früher von der Genossenschaft der Friseure mit scheelen Blicken angesehen wurde, wird nun gewünscht: die Frauen der eingerückten Friseure sollen das Handwerk ihres Mannes ausüben. Die Genossenschaft ist die Lehrmeisterin. Jeden Dienstag und Freitag von 2 bis 4 Uhr nachmittags finden in der Mollardgasse Nr. 1 in Mariahilf Lehrstunden statt, und das Herrenpublikum jeglichen Alters ist höflich eingeladen, sich von Frauenhand unentgeltlich rasieren oder haarschneiden zu lassen. Die Geschicklichkeit der Frau wird es gewiß auch in dieser Tätigkeit bald zur Meisterschaft bringen. Man wird sich, den edlen Zweck im Auge, von Frauen doppelt gern „schönmachen" lassen.

Neues Wiener Tagblatt
10./IX. 1916

* **(Neue Wege der Frauenbildung.)** Der Krieg hat für viele Frauen eine Fülle neuer und sehr schwerer Aufgaben gebracht. Oefter als im Frieden sehen sie sich gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, daneben müssen sie die sehr mühsame Führung des Haushaltes bewältigen und die Verwaltung ihres Vermögens selbst besorgen, und fast jede wünscht sich in irgendeiner Fürsorgeaktion zu betätigen. Es ist klar, daß man diesen verschiedenen Aufgaben nur mit Hilfe einer gründlichen Vorbildung gerecht werden kann. Von Staats wegen wurde für einen derartigen Unterricht wenig gesorgt. Der Wiener Frauenerwerbverein und der Verein für erweiterte Frauenbildung, zwei Vereine, deren Verdienste um die Hebung der Frauenbildung bekannt sind, eröffnen daher wie im Vorjahre ihren Fortbildungskurs für Absolventinnen von Mittelschulen. Das gleichmäßige Bildungsniveau der Zöglinge verbürgt eine leichtere Erreichung des Lehrzieles. Der Kurs soll den Mädchen die Erwerbung jener Kenntnisse ermöglichen, welche sie sich weder in der Mittelschule noch an der Universität aneignen können. Die Auswahl der Unterrichtsgegenstände erfolgte nach folgenden Richtungen: Vorbereitung zur Erfüllung der Pflichten einer Hausfrau und Mutter, Anleitung zu sozialer Arbeit und Vermittlung der für jeden Staatsbürger wünschenswerten juristischen und politischen Kenntnisse. Der Lehrplan enthält daher folgende Fächer: Kochen und Nahrungsmittellehre, Handarbeiten, Kranken- und Kinderpflege in Verbindung mit praktischen Uebungen. Dazu kommt auch Buchhaltung, pädagogische Vorträge, Unterricht in Volkswirtschaftslehre, um den Frauen die Rechte und Pflichten des Konsumenten vor Augen zu führen, und ein Kurs über Gesetzeskunde, ergänzt durch juristische Uebungen, der es ihnen ermöglichen soll, ihre geschäftlichen Angelegenheiten zu verstehen. Auch soll die Frau dadurch in den Stand gesetzt werden, tüchtiger Vormund für eigene und fremde Kinder zu sein und der Tätigkeit von Verwaltungs-, Gerichts- und Steuerorganen Verständnis und Unterstützung trotz Wahrung der eigenen Rechte entgegenzubringen statt wie bisher oft fassungslose Ehrfurcht und Hilflosigkeit. Obwohl die Kurse ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden, ist Vorsorge getroffen, daß auch jene, welche nur für einzelne Fächer Zeit und Interesse finden, nicht ausgeschlossen bleiben. Auswärtige Schülerinnen finden im Internat des Wiener Frauenerwerbvereines in Wien, 4. Bezirk, Wiedner Gürtel Nr. 68, Aufnahme. Die Kurse dauern vom 1. Oktober bis 30. Juni. Die Einschreibungen finden vormittags in der Direktionskanzlei des Mädchengymnasiums in Wien, 6. Bezirk, Rahlgasse Nr. 4, statt. Lehrpläne und nähere Auskünfte in den Kanzleien beider Vereine oder beim Direktor Regierungsrat E. Neubauer, 6. Bezirk, Rahlgasse Nr. 4.

Hamburger Fremdenblatt
10./IX. 1916

10
167

Frauen in der Gewerbeaufsicht.

Vor einiger Zeit hat die preußische Regierung 15 Frauen als Gehilfinnen in der Gewerbeinspektion angestellt. Damit folgt sie anderen Bundesregierungen und auch ausländischen Regierungen, die schon seit mehreren Jahren Frauen als Assistentinnen in der Gewerbeinspektion beschäftigt haben. Wie sich die Frauen in vielen anderen Aemtern sehr gut bewährt haben, so kann es nach den bisherigen Erfahrungen als erwiesen gelten, daß sie auch in der Gewerbeinspektion Gutes leisten. Namentlich dort, wo die Zahl der beschäftigten Frauen sehr groß ist, wie in der Porzellanindustrie, in der Textilindustrie, im Tabakgewerbe und noch in verschiedenen anderen Industriezweigen und Gewerben, ist die Mitarbeit von Frauen in der Gewerbeinspektion besonders empfehlenswert. Alle Gewerbeinspektoren sind sich wohl darin einig, daß sie eine ersprießliche Tätigkeit nur ausüben können, wenn zwischen ihnen und den Arbeitern ihres Bezirks vertrauensvolle Beziehungen bestehen. Frauen finden aber den Weg zum männlichen Gewerbeinspektor in der Regel viel schwerer, und da die Frauen auch in einem weit geringeren Umfange organisiert sind als die Männer, da ihnen also auch häufiger der Beistand der Arbeiterorganisation fehlt, so erreichen die meisten Klagen der arbeitenden Frauen überhaupt nicht das Ohr des Gewerbeinspektors. Zudem gibt es auch mancherlei Beschwerden in bezug auf die Behandlung hinsichtlich der hygienischen Einrichtungen usw., die Frauen einem Manne nicht so leicht vortragen und für die im allgemeinen eine Frau auch mehr Verständnis haben wird.

Gerade in den jetzigen Kriegszeiten mit ihrer ganz außerordentlichen Zunahme der Frauenarbeit, während der auch so mancher Beamter aus den Gewerbeinspektionen im Felde steht, erschließt sich den Frauen, die als Gehilfinnen in den Gewerbeinspektionen angestellt werden, ein weites Feld der Betätigung. Auch nach dem Kriege wird die Betätigungsmöglichkeit auf diesem Gebiete nicht gering sein, denn wenn auch die Schutzbestimmungen, die für die Frauenarbeit bestanden haben, und die jetzt außer Kraft gesetzt sind, wieder eingeführt werden, kann es doch als sicher gelten, daß viele Frauen, die während des Krieges in die gewerbliche Arbeit gedrängt wurden, darin bleiben müssen. Und nur, wenn es gelingt, auch die große Masse der weiblichen Arbeiter in der Industrie und in den verschiedensten Gewerbezweigen gesund und leistungsfähig zu erhalten, ist zu hoffen, daß der wirtschaftliche Schaden, den der Krieg hervorgebracht hat, und der Bevölkerungsrückgang, der durch den Tod auf dem Schlachtfeld und durch die verringerte Geburtenhäufigkeit verursacht worden ist, am ehesten wieder ausgeglichen werden kann.

Fremdenblatt Abendb
12./IX. 1916

(Neue Wege der Frauenbildung.) Der Krieg hat für viele Frauen eine Fülle neuer und schwerer Aufgaben gebracht, öfter als im Frieden sehen sie sich gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, daneben müssen sie die sehr mühsame Führung des Haushaltes bewältigen und die Verwaltung ihres Vermögens selbst besorgen, und fast jede wünscht sich in einer Fürsorgeaktion zu betätigen. Es ist klar, daß man diesen verschiedenen Aufgaben nur mit Hilfe einer gründlichen Vorbildung gerecht werden kann. Von Staats wegen wurde für einen derartigen Unterricht wenig gesorgt. Der Wiener Frauen-Erwerbverein und der Verein für erweiterte Frauenbildung, zwei Vereine, deren Verdienste um die Hebung der Frauenbildung bekannt sind, eröffnen daher, wie im Vorjahre, ihren Fortbildungskurs für Absolventinnen von Mittelschulen. Das gleichmäßige Bildungsniveau der Zöglinge verbürgt eine leichtere Erreichung des Lehrzieles. Der Kurs soll den Mädchen die Erwerbung jener Kenntnisse ermöglichen, welche sie sich weder in der Mittelschule, noch an der Universität aneignen können. Die Auswahl der Unterrichtsgegenstände erfolgte nach drei Richtungen: Vorbereitung zur Erfüllung der Pflichten einer Hausfrau und Mutter, Anleitung zu sozialer Arbeit und Vermittlung der für jeden Staatsbürger wünschenswerten juristischen und politischen Kenntnisse. Auch soll die Frau in den Stand gesetzt werden, tüchtiger Vormund für eigene und fremde Kinder zu sein, und der Tätigkeit von Verwaltungs-, Gerichts- und Steuerorganen Verständnis und Unterstützung, trotz Wahrung der eigenen Rechte, entgegenzubringen, statt wie bisher oft fassungslose Ehrfurcht und Hilflosigkeit. Obwohl die Kurse in sich ein abgeschlossenes Ganzes bilden, ist Vorsorge getroffen, daß auch jene, welche nur für einzelne Fächer Zeit und Interesse finden, nicht ausgeschlossen bleiben. Auswärtige Schülerinnen finden im Internat des Wiener Frauen-Erwerbvereines in Wien, 4. Bezirk, Wiedner Gürtel Nr. 68, Aufnahme. Die Kurse dauern vom 1. Oktober bis 30. Juni. Die Einschreibungen finden vormittags in der Direktionskanzlei des Mädchengymnasiums in Wien, 6. Bezirk, Rahlgasse Nr. 4, statt. Lehrpläne und nähere Auskünfte in den Kanzleien beider Vereine oder beim Direktor Regierungsrat E. Neubauer, Wien, 6. Bezirk, Rahlgasse Nr. 4.

Berner Bund
18./IX. 1916

Teuerungszulagen für das eidg. Personal

In aller Stille hat der Föderativverband eidg. Beamter, Angestellter und Arbeiter sich für die Ausrichtung von Teuerungszulagen an seine Mitglieder verwendet. In aller Stille sind leitende Männer in unserer Partei für die Angelegenheit tätig gewesen. Nun hat dieser Tage, wie mitgeteilt wurde, das eidgen. Finanzdepartement seine Anträge an den Bundesrat formuliert. Diese Anträge gehen in der Hauptsache dahin, daß bis zu einer Gehaltsgenze von 3000 Fr. Verheiratete 125 Fr. erhalten sollen und für jedes Kind unter 16 Jahren 15 Fr., im Maximum 75 Fr., so daß also der Höchstbetrag der Teuerungszulage in dieser Kategorie 200 Fr. betragen würde. Den Verheirateten würden gleichgestellt die Verwitweten und Geschiedenen, die einen eigenen Haushalt führen. Bei den Ledigen hätten die Unterstützungspflichtigen 65 Franken zu erhalten. Für 1916 würde die Hälfte der für 1917 bewilligten Ansätze ausgerichtet.

Das statistische Amt der Stadt Bern berechnet die Verteuerung auf 1. Juni dieses Jahres mit 39,2 Proz. gegenüber 1914. Daß die Schweiz im Vergleich zu den Verhältnissen in den kriegführenden Staaten noch günstig dasteht, ist für die Umsicht unserer Behörden ein ehrender Beweis. Für diejenigen Bevölkerungskreise, die materiell am meisten unter der Zeitlage leiden, bedeutet die Rechnung aber einen schwachen Trost.

Das Postulat des Föderativverbandes sieht eine Höchstzulage von 22,8 Prozent vor für Familienväter mit vier Kindern und einer Besoldung von Fr. 1400. Für Besoldungen von 2500 Fr. hätte der Höchstsatz 12,8 Proz. zu betragen, wobei ebenfalls die Zahl von vier Kindern Voraussetzung ist. Die Ansätze sinken sodann von da an sowohl absolut als auch relativ für Besoldungen von 2600 bis 4000 Fr. von 11,9 bis 5 Proz. im Höchstfalle (für Familien mit vier Kindern) und erreichen im Durchschnitt hier nur 6 Proz. Für Ledige ohne Unterstützungspflicht fiele die Zulage fort, sobald die Besoldung 2500 Fr., für Verheiratete ohne Kinder, sobald die Besoldung 3500 Fr. übersteigt.

Bei einer Verteuerung von 39,2 Proz. werden somit Zulagenansätze von durchschnittlich 9 bezw. 6 Proz. und 2,5 Proz. im Mindestfalle angestrebt. Es ist also keinesfalls davon die Rede, einen völligen oder auch nur annähernden Ausgleich der Teuerung zu erzielen. Gerade das Maßhalten des Personals berechtigt unseres Erachtens dazu, daß man ihm so weit möglich entgegenkommt. Die in den Anträgen des Finanzdepartements vorgesehenen Ansätze sind tief unter den Postulaten geblieben. So ist der Höchstbetrag der Zulage bei einem Gehalt von 3000 Fr. mit 6,6 Prozent vorgesehen, gegenüber der postulierten Erhöhung von zirka 10 Proz. Die obere Grenze der zulageberechtigten Besoldungen soll bei Fr. 3000 abgesteckt werden, statt bei 4000 Franken. Und doch sind auch 4000 Fr. heute kein Gehalt, das kinderreiche Familien sicherstellt, in Ehren durchzukommen.

Das letzte Wort ist mit den Anträgen des Finanzdepartements aber wohl noch nicht gesprochen. Man weiß, daß die Kriegsschuld der Eidgenossenschaft zu unheimlichen Summen anwächst. Man weiß auch, daß die Erfüllung der Postulate des eidg. Personals große finanzielle Konsequenzen hat. Die Oeffentlichkeit ist aber auch darüber im klaren, daß das Bundespersonal gerade in diesen Zeiten seine Pflicht voll erfüllt hat. Sie wird es deshalb nur billigen, wenn ihm die Lebensbedingungen nach Gebühr erleichtert werden. Sich die Dienstfreudigkeit des Personals zu erhalten, das an unserm wirtschaftlichen Leben redlich mitbauen hilft, ist schließlich das Bestreben jeder guten Verwaltung.

Der Bundesrat wird allen diesen Erwägungen nicht gleichgültig gegenüberstehen. Hat er doch die Gewähr, daß alsdann die Oeffentlichkeit um so eher bereit sein wird, die Lasten zu tragen, die man ihr binnen kurzem auferlegen gezwungen sein wird.

Die Zeit
24./IX. 1916

Weibliche Hilfskräfte im Kriegsministerium.

Im Kriegsministerium, Zentralevidenz der Enthobenen, werden noch einige Kanzleibeamtinnen benötigt. Die Anstellung erfolgt provisorisch gegen fixe Entlohnung, ohne Anspruch auf definitive Verwendung, aber auf eine Versorgung. In Betracht kommen Witwen oder Töchter (Waisen) von Berufsoffizieren oder Militärbeamten des Aktiv- und Ruhestandes im allgemeinen von 18 bis 30 Jahren, die der deutschen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig sind und eine flinke, schöne Handschrift besitzen. Die eigenhändig geschriebenen Gesuche sind bis 1. Oktober d. J. an die Zentralevidenz der Enthobenen, Wien, 3. Bezirk, Ungargasse Nr. 4, einzusenden und mit Tauf- oder Geburtsschein, Sittenzeugnis (von der Polizeidirektion Wien), einem ärztlichen Zeugnis (kostenlos vom Chefarzt des Kriegsministeriums oder des Platzkommandos in Wien), dem letzten Schulzeugnis (absolvierte Bürgerschule), eventuell dem Totenschein des Vaters zu belegen. Die zur Aufnahme in Betracht kommenden Bewerberinnen erhalten zwecks Vorstellung eine Aufforderung.

Österr. Volkszeitung
29./IX. 1916

Anstellung weiblicher Hilfskräfte im Kriegsministerium. Im Kriegsministerium, Zentralevidenz der Enthobenen, III., Ungargasse 4, werden noch einige Kanzleibeamtinnen benötigt. Die Anstellung erfolgt provisorisch gegen fixe Entlohnung, ohne Anspruch auf definitive Verwendung, aber auf eine Versorgung. In Betracht kommen Witwen oder Töchter (Waisen) von Berufsoffizieren oder Militärbeamten des Aktiv- und Ruhestandes im allgemeinen von 18 bis 30 Jahren, die der deutschen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig sind und eine flinke, schöne Handschrift besitzen. Die eigenhändig geschriebenen Gesuche sind bis 1. Oktober d. J. an die Zentralevidenz der Enthobenen, Wien, III., Ungargasse 4, einzusenden und mit folgenden Dokumenten zu belegen: Tauf- oder Geburtsschein, Sittenzeugnis (von der Polizeidirektion Wien), einem ärztliches Zeugnis (kostenlos vom Chefarzt des Kriegsministeriums oder des Platzkommandos in Wien), dem letzten Schulzeugnis (absolvierte Bürgerschule), eventuell dem Totenschein des Vaters. Reiseauslagen werden nicht vergütet.

Neues Wiener Tagblatt Abendblatt
29./IX. 1916
175

* **(Anstellung weiblicher Hilfskräfte im Kriegsministerium.)** Im Kriegsministerium (Zentralevidenz der Enthobenen), 3. Bezirk, Ungargasse Nr. 4, werden noch einige Kanzleibeamtinnen benötigt. Die Anstellung erfolgt provisorisch gegen fixe Entlohnung, ohne Anspruch auf definitive Verwendung oder auf eine Versorgung. In Betracht kommen Witwen oder Töchter (Waisen) von Berufsoffizieren oder Militärbeamten des Aktiv- und Ruhestandes im allgemeinen von 18 bis 30 Jahren, die der deutschen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig sind und eine flinke, schöne Handschrift besitzen. Die eigenhändig geschriebenen Gesuche sind bis 1. Oktober d. J. an die Zentralevidenz der Enthobenen, Wien, 3. Bezirk, Ungargasse Nr. 4, einzusenden und mit folgenden Dokumenten zu belegen: Tauf- oder Geburtsschein, Sittenzeugnis (von der Polizeidirektion Wien), ein ärztliches Zeugnis (kostenlos vom Chefarzt des Kriegsministeriums oder des Platzkommandos in Wien), das letzte Schulzeugnis (absolvierte Bürgerschule), eventuell der Totenschein des Vaters. Die zur Aufnahme in Betracht kommenden Bewerberinnen erhalten zwecks Vorstellung eine Aufforderung von der Zentralevidenz der Enthobenen. Reiseauslagen werden nicht vergütet.

Neues Wiener Tagblatt
2. 1. 1916

Die Chemikerin.

Die Chemikerin . . . das Wort ist nicht leicht auszusprechen, was daher kommen mag, daß es für unsre Zunge konsonantisches Neuland ist. Seine phonetische Härte klingt uns fremd. Auch müssen wir uns erst mit seinem sprachlichen Rhythmus vertraut machen. Einstweilen stolpern wir noch etwas über die ungewohnte Tonfolge dieser Mitlauterkombination. Aber die Zeit wird sorgen, daß uns dieses Wort bald geläufig wird. Es wird nicht mehr verschwinden, sondern Heimatrecht im täglichen Sprachgebrauch erlangen, denn die Chemikerin wird ihren Platz zu behaupten wissen wie alle andern Frauen, die unter den Kriegsverhältnissen in einen männlichen Beruf eingetreten sind. Allerdings war das Chemiestudium schon vor dem Krieg den Frauen zugänglich. Es wurde nur wenig Gebrauch davon gemacht. Die Frau war als Chemikerin beruflich nicht gesucht. Die Frauen, die sich dem wissenschaftlichen Betrieb der Chemie widmeten, bildeten eine Ausnahme. Es gab keine Berufskategorie einer Chemikerin, die einen größeren Kreis von Standesgenossinnen umfaßt hätte. Das hat sich jetzt bei dem Mangel an wissenschaftlich geschulten männlichen Arbeitskräften wesentlich geändert. Eine beachtenswerte Handhabe für die Beurteilung dieser neuen Verhältnisse bieten die Anzeigen in den Fachblättern. Dort suchen einerseits Fabriken und Institute eifrig nach weiblichen Mitarbeitern mit chemischer Bildung, anderseits bieten Chemikerinnen ihre Dienste an. In diesen Anzeigenkolonnen ist auch der Name „Chemikerin" zum erstenmal aufgetaucht, um nun aus den eng umgrenzten Bezirken der Fachwelt in den Bereich der öffentlichen Anerkennung zu treten. Es ist sehr interessant, diese Anzeigen ziffernmäßig einen längeren Zeitabschnitt hindurch zu überprüfen. Es ergibt sich dabei die Erfahrungstatsache, daß die Nachfrage das Angebot weit übertrifft, denn fast regelmäßig sind weit mehr Stellen zu besetzen, als sich Bewerberinnen anbieten. Das ist immer ein günstiges Zeichen für eine Berufskategorie.

Man sollte nun glauben, daß ein stärkeres Zuströmen von weiblichen Lernbegierigen zu den chemischen Disziplinen eine natürliche Folge davon sein werde, um die vorteilhaften Erwerbchancen, die sich hier eröffnen, entsprechend auszunützen. Das ist aber keineswegs der Fall. Es wenden sich noch immer nur wenige Frauen dem Studium der Chemie zu, und man fragt sich unwillkürlich, worauf dies wohl zurückzuführen sei. Es kommen mancherlei Gründe dafür in Betracht.

Zunächst wäre zur Erklärung dieser Erscheinung darauf hinzuweisen, daß die vermehrten Möglichkeiten der Berufswahl, die der Krieg den Frauen brachte, ablenkend und verteilend wirken. Dann muß man sich vor Augen halten, daß die Mehrheit der Erwerbsuchenden sich für das Naheliegende, leicht Erreichbare und Unschwierige entscheidet und am liebsten nach einem Beruf greift, dessen Wege und Ziele klar vorgezeichnet sind und über dessen wirtschaftlichen Effekt man völlig unterrichtet ist. Auch das Beispiel der Nebenmenschen, der Freundinnen und Kameradinnen, ist auf die Berufswahl von Einfluß. Man wählt das, was die andern wählen, das, was erprobt und sicher ist. Die entscheidende Rolle bei der Berufswahl der Frau fällt aber dem weiblichen Instinkt zu. Die Frau greift ganz unbewußt nach einem Beruf, der ihrem Wesen am ehesten entspricht, und hält sich instinktmäßig von jenem fern, der ihrer Art weniger zusagt. Diese Auslese ist eine naturgewollte, triebartige Zweckmäßigkeitshandlung, die orientierend und richtunggebend wirkt. Es kann nun nicht übersehen werden, daß der Beruf der Chemikerin zu jenen gehört, die der weiblichen Art nicht sehr wesensverwandt sind, da ja überhaupt die Befassung mit den exakten Naturwissenschaften dem weiblichen Sinn, der unleugbar von Natur aus bei der Mehrheit der Individuen auf das Aeußerliche, Spielerische, auf Phantasie und Gemüt gerichtet ist, wenig entgegenkommt. Die Naturwissenschaften sind nun einmal Verstandeswissenschaften, die der Entfaltung des spezifisch weiblichen Intellektes Hemmungen entgegensetzen. Ihre Erkenntnisse entspringen nicht unter dem subjektiven Einfluß des Gefühles oder Affektes, sondern unter der ruhigen, verstandesmäßigen Erwägung kom-

Neues Wiener Tagblatt
2. 1. 1916

plizierter Zusammenhänge. Die exakten Naturwissenschaften schalten die Phantasie, diese üppige Domäne des Weibes, fast ganz aus. Sie lassen nur die Erfahrungstatsachen gelten, und ihre Gedankengänge bewegen sich ausschließlich in der Erscheinungswelt der reellen Wirklichkeit, wobei sie die Unerbittlichkeit logischer Konsequenz zum Ausgangspunkt haben. Die Naturwissenschaften gelten als nüchtern und stehen beim Laien im Ruf, „trocken" zu sein.

Es ist nun begreiflich, daß sich ein Weib nicht leicht zu einer Wissenschaft hingezogen fühlen kann, die dem Gefühl keinen Spielraum läßt, die die Phantasie verwirft und auf der Basis des Empirismus steht, der gedanklich nur die Reflexion gelten läßt, während doch der weibliche Sinn — philosophisch gewertet — der spekulativen Weltbetrachtung zugewendet ist, die vom Wirklichen hinweg nach dem Uebersinnlichen zielt.

In dieser Grundverschiedenheit im Verhältnis des weiblichen Charakters zu den Naturwissenschaften hat man die Hauptursache der Abneigung der Frauen gegen die Befassung mit der Chemie zu suchen. Es gibt darum auch, wenn wir die allerneueste Zeit vielleicht davon ausnehmen, keine Naturforscherinnen. Die Naturwissenschaft war von jeher das Wirkungsgebiet des Mannes, und was auf dem Gebiet der Zoologie und Botanik, der Geologie, Astronomie und sämtlicher medizinischen Disziplinen geleistet wurde, haben Männer geschaffen. Es ist nun die Frage, ob bei dieser Sachlage der Dinge der Beruf der Chemikerin eine Zukunft hat und wie es überhaupt mit seiner meritorischen Berechtigung bestellt ist. Darauf wäre zu bemerken, daß die Frau sehr wohl im Bereiche der Chemie einen dauernden praktischen Wirkungskreis haben kann und daß die Chemikerin den Krieg überleben wird, denn wir haben bei der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften stets zwischen den reinen wissenschaftlichen Bemühungen und den angewandten praktischen zu unterscheiden. Diese praktischen Naturwissenschaften werden den Frauen stets ein weites Betätigungsgebiet gewähren, denn hier handelt es sich um die Ausübung regelmäßig wiederkehrender wissenschaftlicher Funktionen, deren leichte Lernbarkeit außer Zweifel steht und bei denen es keiner andern als der gewöhnlichen Umsichtigkeit und folgerichtigen Denkungsart bedarf. Es wäre auch zu bedenken, daß die Unabänderlichkeit des Instinktes keineswegs feststeht und daß im Laufe der Zeit bei entsprechender Schulung und Führung jene Hemmungen im weiblichen Charakter überwunden werden können, die dem Wirken der Frau auf dem höher gearteten Gebiet der reinen Naturwissenschaften im allgemeinen entgegenstehen, so daß auch hier der Frau eine Zukunft wartet. Einstweilen tun aber die erwähnten Anzeigen in den Fachblättern ganz deutlich dar, daß das Betätigungsgebiet der Chemikerin in der Gegenwart fast ausschließlich der Bereich der angewandten Chemie ist, denn aus dem Text aller dieser Anzeigen (sowohl der Stellenangebote als auch der Stellengesuche) ersieht man, daß die Mitarbeit der Frauen durchweg für jene chemischen Disziplinen gesucht und geboten wird, die die Ergebnisse der Chemie bestimmten praktischen Zwecken nutzbar machen. So sind es besonders die Kreise der technischen Chemie (Zuckerfabrikation, Eisengewinnung, Holzverwertung usw.), die pharmazeutische Chemie, die Nahrungsmitteluntersuchung und die Agrikulturchemie, die Frauen in ihre Laboratorien rufen, aber nicht um der chemischen Wissenschaft dort neue Wege zu erschließen oder zur Entfaltung einer besonderen Forschertätigkeit, sondern einfach nur zur Ausübung jener bewährten, festgelegten Untersuchungsmethoden, die im Fabriksbetrieb oder im chemischen Laboratoriumsbetrieb täglich vorkommen. Es ist besonders das Gebiet der analytischen Chemie, der Materialprüfung usw., für das man Frauen anstellt. Diese Arbeiten sind zwangsläufig. Es gilt nichts an ihrem Gang zu ändern und umzuschaffen. Sie erfordern nichts weiter als eine gewisse Sicherheit und Routine des Arbeitenden. Die Güte der Resultate hängt hier von der Exaktheit der Arbeit und von der netten und sauberen Ausführung ab. Es ist nichts weiter als eine gewisse natürliche Beobachtungsgabe für die auftretenden Erscheinungen nötig, eine Eigenschaft, die sich im weiblichen Charakter in genügend vollkommenem Zustand findet.

Im Grunde genommen ist die Wirksamkeit der Frau in der Küche auch nichts andres als eine Funktion der angewandten Chemie, denn die Küchenhandhabungen sind nichts als chemische Operationen, wie Auflösen, Abdampfen, Sieden, Filtrieren 2c., und ihr Zweck ist, die Ergebnisse der chemischen Forschung in

die Chemikerin

17.7

Neues Wiener Tagblatt 9./X. 1916

* **(Schlußprüfung im Kurs zur Heranbildung von k. k. Wirtschaftsbeamtinnen.)** Mit den letzten Septembertagen ging der erste Kurs zur Heranbildung von Wirtschaftsleiterinnen in k. u. k. Sanitätsanstalten zu Ende. Zu seinem Abschluß wurde eine feierliche Prüfung veranstaltet, in der die Schülerinnen den Beweis ihrer theoretischen und praktischen Ausbildung erbrachten. Die Schlußprüfung fand in den Räumen der Musterküche der Rohö statt (wie bekannt, war es die Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs, welche sich der Durchführung des Kurses annahm) und erhielt durch die Anwesenheit hoher Funktionäre und zahlreicher Gäste einen feierlichen, offiziellen Charakter. Als Vertreter des Kriegsministeriums war Oberintendant Johann Beil erschienen, Obersanitätschef Dr. Frisch war durch Oberstabsarzt Alois Sickinger vertreten. Die Damen der Rohö hatten sich zahlreich eingefunden, darunter Präsidentin Helene Granitsch, Frau Fanni Freund-Markus und Frau Hofrätin Kühnelt, welch letztere bekanntlich von der Vereinigung mit der Durchführung des Kurses betraut worden war. Es wurden Kostproben verschiedener Diäten gereicht, die von den Schülerinnen zusammengestellt und zubereitet worden waren, beginnend von einfacher, nahrhafter Mannschaftskost bis zur Offiziersküche, und insbesondere die verschiedensten und mannigfaltigsten Krankenspeisen für Magen-, Zucker-, Darmkranke usf. Daß bei Bereitung aller dieser Gerichte die Schwierigkeiten der heutigen Wirtschaftsführung ins Auge gefaßt worden waren, ist selbstverständlich, und man erkannte, daß es tatsächlich möglich ist, durch wissenschaftliches Eindringen in das Ernährungsproblem mit den vorhandenen Mitteln nährende und durchaus bekömmliche Speisen für Gesunde und Kranke herzustellen, und das mit dem denkbar geringsten Kostenaufwand, nur durch restloses Ausnützen des gesamten, in den einzelnen Nahrungsmitteln enthaltenen Nährwertes. Daß die Krankenküche überhaupt auf wissenschaftlicher Ernährung aufgebaut werden muß, wenn sie tatsächlich die Maßregeln des Arztes in der bedeutenden Weise unterstützen soll, wie sie dies wohl vermag, das bewies auch die nachfolgende theoretische Prüfung der Schülerinnen, welche die Kursleiter Stabsarzt Dozent Dr. Zweig, Professor Grafe und Frau Marianne Stern vornahmen, und in deren Verlauf die Damen unter anderm bewiesen, daß sie sich über die chemische Zusammensetzung der Lebensmittel, ihre Einwirkung auf den Körper usw. völlig im klaren waren. Auch mit den praktischen Fragen der Wirtschaftsführung haben die Damen sich vollkommen vertraut gemacht. Sie haben die Prinzipien der Massenverköstigung, die Buchhaltung und dergleichen von Grund aus kennen gelernt und haben sich auch mit den Fragen des Gemüseanbaues, der Schweinezucht usw. eingehend beschäftigt, so daß sie die Wirtschaftsführung eines großen Spitals in jeder Beziehung rationell und sparsam

werden gestalten können. Die anwesenden Funkt
näre sprachen ihre besondere Zufriedenheit über
das Gehörte aus, und daß der Lehrerin Fräul
Stern, die in der verhältnismäßig so kurzen Zeit v
acht Wochen ihren Schülerinnen, aus dem reic
Schatze ihrer praktischen Erfahrung schöpfend, t
sächlich umfassende Kenntnisse vermittelt hat, mit
sonderem Dank und reichem Lob gedacht wurde,
selbstverständlich. Die dreißig Damen, die so
ihre Ausbildung vollendet haben (bekanntlich wu
dieser erste Wirtschaftskurs ausschließlich für Witw
und Waisen nach gefallenen Offizieren abgehalte
wurden nunmehr vom k. u. k. Kriegsministeriu
übernommen, welches sie vertragsmäßig als Wi
schaftsbeamtinnen in k. u. k. Sanitätsanstalten a
stellen wird. Mehrere von ihnen stehen heute schon
ihrem neuen Wirkungskreis und beweisen, daß t
sächlich den Frauen hier ein Feld erschlossen wur
auf dem sie segensreich wirken können.

gleich, ob sie Generale oder „Musketiere" sind. In Berlin hat sich die Entrüstung über das schmachvolle und würdelose Vorgehen der Kurgäste in einem Badeort, wo man die Feldgrauen aus dem „Kurgarten" mit der ganzen Aufgeblasenheit undeutscher „Snobs" verbannt wissen wollte, und über die nachgiebige Kurverwaltung in geradezu fanatischer Weise Luft gemacht. Das ehrt unsere Stadt! Der Vorgang wird sich wohl nicht wiederholen, sonst würde der öffentliche Pranger nicht zu vermeiden sein. Aber diese Empörung ist wohltuend. Ein Zeichen ist sie vom guten Geiste der Zeit, der doch in weite Kreise hinaus, allen Abirrungen zum Trotze, seinen veredelnden Einfluß trägt.

Zwei neue Frauenberufe.

Von J. Lorm.

Die veränderten Lebensverhältnisse, die die gegenwärtige Zeit auf allen Gebieten mit sich gebracht, haben den Frauen zwei bis dahin fest verschlossene Gebiete eröffnet: den Barbierberuf und ganz neuerdings den eines Briefträgers.. Ueber den erstgenannten hat sich bereits eine Polemik erhoben, in dem die erste Vorsitzende des „Großberliner Fachvereins der Friseurinnen" das Wort ergriff, um gegen diese Tätigkeit Stellung zu nehmen. Sowohl darum, weil jene als Barbiergehilfinnen tätigen Frauen keine regelrechte dreijährige Lehrzeit durchgemacht haben, also ungefähr als „Amateur-Barbiere" zu betrachten sind, als auch ferner, weil durch diese Gehilfinnen im Herrensalon sich allerhand Unzuträglichkeiten ergeben dürften, gegen die im Interesse des Ansehens des Standes Einspruch erhoben werden muß.

Man kann diesen Ausführungen von berufener fachmännischer Seite auch als Laie um so weniger seine Zustimmung versagen, als die Dame in gerechter Würdigung der Ausnahmefälle zugibt, daß gegen jene Tätigkeit nichts einzuwenden ist, wenn es sich um kleine Geschäfte handelt, in denen die Frau ihren zum Heer einberufenen Mann vertritt, wobei auch ins Gewicht fällt, daß sie ihm bereits früher in allen Handreichungen, die zu der Barbiertätigkeit gehören, hilfreich zur Seite stand.

Als wohlwollender Neutraler muß man nun feststellen, daß, wenn die Befürchtung von Unzuträglichkeiten, von denen die Vorsitzende sprach, tatsächlich begründet ist, diese auf Rechnung der noch hier vorhandenen Männerwelt gesetzt werden müssen. So schmerzlich es ist, dergleichen auszusprechen, es scheint dennoch, als ob so manche der Verschönerung bedürftigen Herren durch ihre Stellungnahme allerdings diesen neuen weiblichen Beruf zu diskreditieren im Begriffe wären. So erklärte kürzlich ein Herr in einem Berliner Blatt, daß er zwar in Skandinavien sehr oft und immer vortrefflich von weiblichem Personal rasiert wurde, es aber stets als einen Uebelstand empfunden hätte, daß diese Damen nicht jung und hübsch gewesen wären. . . . Man ist eigentlich überrascht, in einer Zeit wie der unserigen einer derartigen Anschauung zu begegnen, da man im Geschäftsleben verständigerweise doch nur darauf Wert zu legen pflegt, daß man gut und sachgemäß bedient wird, und nicht darauf, daß es ein Adonis sein muß, der einem Maß zu Stiefeln nimmt, oder eine Bajadere, die einem ein Pfund Würfelzucker mit hinreißendem Lächeln abzuwiegen hat. Die „Perückenmacher- und Friseurinnung" — wie der wohl überlebte Titel der ehrsamen Zunft lautet — lehnte denn auch in ihrer Versammlung die weibliche Gehilfin zur Bedienung der Herrenkundschaft ab. Vielleicht weniger darum, weil sie ihre Fähigkeit dazu bezweifelt, als weil sie des guten Tons dieser Herrenkundschaft nicht in allen Fällen sicher zu sein glaubt. . . .

In Oesterreich gibt es bereits seit mehreren Jahren einen weiblichen Barbier oder vielmehr einen „Raseur", wie dieser Berufszweig dort heißt. Die Dame hatte, nach einer vieljährigen praktischen Lehrzeit im Geschäft ihres Vaters, eines Friseurs, von der Behörde die Bewilligung zur selbständigen Ausübung des Gewerbes erhalten und daraufhin einen eigenen Laden eröffnet. Nach der Ansicht der Friseurgenossenschaft fehlten ihr jedoch insofern die gesetzlichen Voraussetzungen zur Ausübung des Gewerbes, als sie „offiziell" weder die vorgeschriebenen Lehrlings- noch Gehilfenjahre abgedient hatte, die die Vorbedingung zur Erlangung des Meisterrechtes sind. Trotzdem also die Genossenschaft keineswegs dagegen Einspruch erhob, daß Frauen sich dem Raseurberuf widmen, ja sogar die genossenschaftliche Fachschule an 70 Damen aufweist, die, ebenso wie die Lehrlinge, auch diesen Lehrstoff — das Rasieren — zu lernen haben, wandte sie sich dennoch an die Statthalterei, um die Rücknahme der behördlichen Genehmigung zu erreichen. Aus prinzipiellen Gründen, da der Dame, die sich selbständig gemacht hatte, der vierjährige Fachschulbesuch mangelte.

Dieser Einspruch hatte aber insofern nicht die beabsichtigte Wirkung, als nachgewiesen werden konnte, daß vor einer Reihe von Jahren bereits der Ausschuß der Genossenschaft vom Vater des jungen Mädchens ersucht worden war, diese als Lehrling zum Rasiergewerbe zuzulassen, man aber damals dieses Ersuchen sowie ein späteres unbeantwortet gelassen hatte. Augenscheinlich, weil damals noch ein weiblicher Barbier zu den undiskutierbaren Dingen gehörte. Inzwischen war das Mädchen bei ihrem Vater in die Lehre gegangen, hatte jahrelang in seinem Geschäft gearbeitet und sich eine bedeutende Geschicklichkeit und Tüchtigkeit angeeignet. Ihr nach Jahren selbständiger Tätigkeit zuzumuten, noch einmal anzufangen und vier Jahre eine Schule zu besuchen, über deren Lehrstoff sie praktisch und theoretisch weit hinaus war, ging nicht an, und so beschied die Statthalterei die klagende Genossenschaft ablehnend, und die weibliche „Raseurin", deren Geschäft sich vortrefflichen Zuspruchs erfreut, ist unbehelligt geblieben. Sie dürfte inzwischen noch weitere Kolleginnen erhalten haben, und vielleicht kommt auch die Zeit, da man in Deutschland diesem Beruf für Frauen nicht so abweisend gegenübersteht, als es noch jetzt der Fall zu sein scheint. Daß sie das „Einseifen" und das „Um-den-Bart-gehen" milder und zarter besorgen würden als die männlichen Gehilfen, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Unangefochten ist vorerst der zweite Berufszweig geblieben, zu dem man jetzt im Begriffe steht, die

Berliner Lokalanzeiger
20. VII. 1915.
20
Frau Anna Schwanbeck.

Kölnische Zeitung
16./IX. 1915

47

Die deutsche Frau im Kriege.

Vor etwa einem Monat vertrat Lord Cromer in der englischen Wochenschrift Spectator die von Verständnislosigkeit und Haß getränkte Ansicht, daß der Erfolg der deutschen Waffen die Sittenlosigkeit befördern und den Einfluß sowie die Achtung vor der Frau verringern würde. Damit erweiterte er nur, was die Times anfangs Juni bereits in einem Leitartikel ausgesprochen hatte. „Vielleicht ist die ganze deutsche Tollheit eine Folge der Untertänigkeit der deutschen Frau und der männlichen Geringschätzung der Frauenklugheit.... Der Deutsche macht das Weib zur Sklavin." Und in England entstand die Suffragette. Es soll hier aber nicht näher auf den Unterschied in der Stellung und Wertschätzung englischer und deutscher Frauen eingegangen werden. Wir wollen nur versuchen, die Stellung zu beleuchten, die die deutsche Frau im Kriege eingenommen hat. Wir wollen versuchen, in großen Umrissen ein Bild der gewaltigen, gesunden Arbeitsleistung der „deutschen Sklavin" zu geben, wie sie auf ihre Art in vermeintlicher Knechtschaft vielleicht mehr leistete als ihre emanzipierten Schwestern jenseit des Kanals mit ihren Luftkissen- und Gaby-Deslys-Periskop-Fonds.

Am 29. Juni 1914 setzte die Tätigkeit der deutschen Frauen ein, indem der Frauenbund der deutschen Friedensgesellschaft ein Telegramm an den Kaiser sandte mit der Bitte um Erhaltung des Friedens. Und als dann das Unvermeidliche dennoch geschah, das den Frauen fast noch furchtbarer erscheinen mußte als den Männern, und der Krieg ausbrach, da haben unsere Frauen nicht gejammert und in müßiger Verzweiflung ihr Geschick beklagt. Da haben sie sich mutig aufgerafft zur Tat, und mit eisernem Willen den eigenen Schmerz erstickt. In den ersten Augusttagen begann dann die allgemeine Mobilmachung im Lager der Frauen. Eingeleitet wurde sie durch einen Aufruf des Katholischen Frauenbundes am 3. August, auf Grund dessen Samariter- und Nähkurse eingerichtet wurden. Sozusagen die höhere Weihe und die Bestätigung von oben erhielt die nun allenthalben einsetzende rührige Tätigkeit durch den Aufruf der Kaiserin vom 6. August. Und als Ergänzung der Worte unserer höchsten Frau, als Echo aus der Menge aller deutschen Frauen, klangen am 10. August die Worte der Frau Nießen-Deiters in der deutschen Presse: „Für jede Armee, die du, mein liebes Vaterland, ins Feld schickst, hast du auch eine Armee im Lande, eine Armee von Frauen, fähig, entschlossen und bereit, zu hüten, zu bewahren, wieder aufzubauen. Für alles, was du einbüßen magst an Glück und Gut, stehen nicht nur Männer, steht eine Armee von Frauen bereit, stark, geschult und opferwillig, die in zähester Kleinarbeit wieder zusammentragen werden, was immer die Überzahl der Feinde vernichten mag. Wenn kein Mann dir bliebe: Deine Frauen würden dein Recht und deinen Ruhm zu wahren wissen. Und deine Frauen werden auch der großen Aufgabe gewachsen sein, die ihnen in dieser großen Zeit von Blut und Eisen erwächst." Und nun war bald alles geordnet und organisiert, einzelne Verbände und Vereine, die schon im Frieden bestanden hatten, schlossen sich zusammen, und die kleinern unterstellten sich dem größten Verbande, den wir in Deutschland haben, dem Vaterländischen Frauenverein. Denn nur durch zweckmäßigen Zusammenschluß konnte Zweckmäßiges erreicht werden. Und bald pochte der Rhythmus der Frauenarbeit durchs ganze Land und ward in Lazaretten und Werkstätten, in Fabriken und Kinderheimen, im privaten und öffentlichen Leben hörbar. Und heute noch hämmert er dort mit ungeminderter Kraft und ist zu einem mächtigen Loblied der deutschen Frau geworden. Wie stark der Andrang und der Wunsch, dem Vaterland zu dienen, gleich im Anfang war, mag daraus ersehen werden, daß sich gleich in der ersten Kriegswoche (vom 2. bis 10. August) in Berlin allein 32 000 Personen zur freiwilligen Krankenpflege meldeten, von denen natürlich die überwiegende Mehrzahl Frauen waren.

Heute sind alle Kräfte in der Frauenwelt, wie auch im wirtschaftlichen und militärischen Leben unseres Landes, gebunden und zweckmäßig angewandt An der Spitze der Organisation steht, wie erwähnt, in der Welt der Frau der Vaterländische Frauenverein. Er widmet seine Tätigkeit nicht nur der eigentlichen Krankenpflege, sondern er hat insbesondere auch die Sorge für die Familien der im Felde Stehenden und die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger übernommen. Somit bemüht er sich, nicht nur die direkten, sondern auch die mittelbaren, meist schwerer heilbaren Wunden des Krieges zu lindern. Wie eifrig der Vaterländische Frauenverein gearbeitet hat, zeigt deutlich seine außerordentliche Ausdehnung in ganz Deutschland. Im Januar, also fünf Monate nach Kriegsausbruch, waren bereits 260 neue Zweig-Vereine gegründet worden, so daß sich die Gesamtzahl der Zweigvereine auf 2000 erhöhte. Bis Ende Juli 1915 wurden in der Rheinprovinz allein 279 Vereinslazarette und 45 Genesungsheime errichtet, bei deren Einrichtung und Führung der Vaterländische Frauenverein zum großen Teil mitwirkte. Ferner gibt es im ganzen etwa 14 rheinische Lazarettzüge, in denen vornehmlich weibliches Personal des V. F. V. tätig ist. In vielen Städten wurden Verwundeten-Nachweisstellen gegründet, oder man ging an die Errichtung von Annahme-Stellen für Liebesgaben, die sich vortrefflich bewährten. — Eine ähnliche Ausdehnung wie der Vaterländische Frauenverein hat keine andere Organisation gefunden, wenn auch der Reichsverband Deutscher Hausfrauen sich im Kriege trefflich bewährt und erweitert hat. Neu gegründet wurde während des Krieges ein Verein unter Führung der Kaiserin und der Prinzessin Eitel Friedrich, der es sich zur Aufgabe setzte, den Verwundeten und Hinterbliebenen in der Türkei Hilfe zukommen zu lassen. Auch ist ein Auslandsbund deutscher Frauen ins Leben getreten, der jedoch seine Tätigkeit erst nach dem Kriege zu entfalten gedenkt.

Das Arbeitsfeld der Frau ist während des Krieges ein sehr großes geworden, aber auf allen Gebieten hat sich ihre Tatkraft, ihre Opferwilligkeit und ihre Hilfsbereitschaft gleich gut bewährt. Was dem Außenstehenden anfangs am meisten Bewunderung abrang, weil hier das öffentlichste Gebiet der weiblichen Betätigung sichtbar wurde, war der in allen wichtigen Verkehrspunkten einsetzende Bahnhofsdienst. Und nicht von bezahlten Kräften wurde dieses schwere Amt verrichtet, sondern Frauen aller Stände, ja, vornehmlich Frauen der ersten Gesellschaft arbeiteten Tag und Nacht an der selbstgewählten Aufgabe, den durchziehenden Truppen Labung und Linderung zukommen zu lassen. Sie harrten aus auf den zugigen Bahnsteigen in der eisigen Kälte des Winters und mußten Stunden der quälenden Untätigkeit und andere, des Schaffens übervolle, über sich ergehen lassen. Manch ein verwöhntes Herz mag sich bei dem Anblick der ersten Verwundeten schauernd zusammengezogen haben, aber Dienst blieb Dienst und der Stolz und das Pflichtgefühl ließen ausharren, lange nach dem Abebben der ersten Begeisterung. — Und währenddessen versahen andere Frauen den stillern Dienst des Sammelns von Liebesgaben und des mühevollen Packens und Versendens zur Front. Und wieder andere ließen sich ausbilden zur Krankenpflege oder halfen mit in Kriegs-Suppenküchen oder stellten sich der Kriegskrüppel-Fürsorge zur Verfügung. Die Haushaltspflege wurde weiter ausgedehnt, Volksküchen eingerichtet und Volksabende veranstaltet. Die Frauen im Felde stehender Soldaten war man bemüht, mit Heimarbeit zu versehen, und mancher Auftrag der Militärverwaltung wurde auf diese Art dem wohltätigen Zwecke dienstbar gemacht. Alle diese Unternehmungen, die oft den Umfang eines großen Geschäftsbetriebes annahmen, wurden fast ausschließlich von Frauen geplant und geleitet. Das sei ausdrücklich festgestellt. — Im März des Jahres 1915 ging der Ruf der deutschen Frauen an alle Geschlechtsgenossen Deutschlands, zu einer Kaiser-Wilhelm-Spende beizusteuern. Die Sammlung wurde zu einer unerhörten Darlegung vaterländischer Opferfreudigkeit und Opferwilligkeit. Geld strömte aus allen deutschen Gauen und manche gaben Trauringe und andere Kleinodien. Ein Mädchen, das alles in Ostpreußen verloren hatte, schickte sein dichtes Haar und bat, den Erlös der Spende beizulegen. Im Juni waren über 2 Millionen zusammengekommen und am 4. August konnten dem Kaiser 4 Millionen Mark im Namen der Frauen Deutschlands dargebracht werden. — Während so die Frau als „Pflegerin, Helferin und Sammlerin" ihre Hauptbetätigung fand, erschöpfte sie damit doch nicht die Möglichkeiten, dem Land zu dienen. Im Juli dieses Jahres waren in in Berlin allein über 800 Frauen als Schaffnerinnen tätig, und andere bemühten sich, als Postbeamtinnen und Briefträgerinnen im ganzen Reich die fehlenden Männer zu ersetzen. Ja, um alle Betätigungsgebiete der Frau zu erschöpfen, so muß man noch erwähnen, daß gerade wärend des Krieges der Gedanke des Dienstjahres für die Frau wieder erneut in den Vordergrund des Interesses getreten ist. Der Zweck des weiblichen Dienstjahres, das sich hauptsächlich auf die Ausbildung zur Hauswirtschaft erstrecken soll, ist aber nach einem Ausspruch von Helene Lange der: Die stärksten und wirksamsten Grundlagen für die Schulung des Gemeinschaftsgeistes zu geben. Nicht vergessen darf man schließlich, daß während des Krieges vom Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus in Berlin eine Wander-Ausstellung für Säuglingskunde organisiert worden ist, die viel Gutes zeitigte. Ja, der Krieg hat sogar ein großes Wunder eingeleitet, dessen Erfüllung allerdings einstweilen noch nicht zu sehr bemerkbar wurde. Die deutsche Frau bemüht sich mit ihrer Wiener Schwester, eine neue Mode zu schaffen und von Paris loszukommen!

So sahen wir Bewegung auf der ganzen Linie. Wir sahen eine Fülle des Entstandenen und des Entstehenden, und alles ging von unsern Frauen aus. Wir wissen, was wir an ihnen haben und was wir ihnen schulden. Und die Engländer und Engländerinnen jenseit des Wassers mögen ruhig weiterspotten und sich mit Christabel Pankhurst, dem Erzwahlweib, auf den Standpunkt stellen: Die Friedenswünsche hätten keinen Zweck. Denn die Wohlfahrt der Frauen und der ganzen Menschheit werde durch die Fortsetzung des Krieges bis zur völligen Vernichtung des deutschen Militarismus am meisten gefördert . . .

Tägliche Rundschau 25./XII. 1915 66

Nationale Frauenarbeit.

Von Luise v. Brandt.

Wenn man von einer großzügigen, umfassenden, allen Schichten und Ständen des deutschen Volkes geltenden Frauenarbeit sprechen will, deren Wirkung durch ganz Deutschland und weiter hinaus in die neutralen Länder gedrungen ist, dann wird man sich ganz unwillkürlich dem Nationalen Frauendienst zuwenden. Seine Arbeit zu verfolgen, ist so wertvoll und auch so interessant, daß ich den Jahresbericht, der mir zuging, den Leserinnen der „Rundschau" nicht vorenthalten möchte.

Im vorigen Jahr, einen Monat nach der Entstehung des Nationalen Frauendienstes, schrieb ich an dieser Stelle über ihn. Von seinen Ausblicken sprach ich, von seiner Organisierung und auch schon von seinen ersten, überraschend schnellen Erfolgen. Was damals halb ein tatkräftiges Zugreifen, halb noch ein Suchen mit sicherem Bewußtsein dessen war, was eigentlich jetzt vor allem für die Hinterbliebenen und arbeitslosen Frauen und Familien nottut, das steht heute, nach Jahresfrist mühevoller, tief dankenswerter Arbeit, als geradezu erstaunliche Leistung da.

Als die Tätigkeit vom Nationalen Frauendienst begann, da bestand eine Stütze für sie vorerst nur in der öffentlichen Organisation der Kriegsfürsorge zugunsten der Unterstützung der Kriegsfamilien. Alles andere aber, das von Tag zu Tag dringender erschien: Abhilfe der Arbeitslosigkeit, des Flüchtlingselends, das Ausgleichen der Unzulänglichkeit der Kriegsunterstützungen, fiel freiwilliger Hilfsarbeit anheim. Später erst wurden die Arbeitslosen- und die Mietsunterstützungen innerhalb der staatlichen Kriegshilfe geschaffen. Das Notwendigste und Erste, was sich nun für den Nationalen Frauendienst ergab, war die Beratung der vielen Hilfsbedürftigen und die Heranziehung der in Frage kommenden Wohlfahrtseinrichtungen. Die zweite Aufgabe bestand in einer tatkräftigen Durchführung der öffentlichen Kriegshilfe, die eine große Anzahl von Mitarbeiterinnen forderte. Die dritte Frage war, was neben den öffentlichen Unterstützungen und den bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen an eigenen Unterstützungen und Hilfsschöpfungen ermöglicht werden könnte. Und schließlich kam zu diesen Zielen noch ein dringend notwendiger Aufklärungs- und Beratungsdienst hinzu. Um das alles zu verwirklichen, mußte gemeinsame Arbeit aller Parteien und Richtungen getan werden. So wurde denn auch von Anfang an der Vorstand aus Vertreterinnen der großen konfessionellen und politischen Gruppen der organisierten Frauen zusammengesetzt: aus dem Bunde deutscher Frauenvereine (der Schöpferin vom Nationalen Frauendienst), aus Vertreterinnen des deutsch-evangelischen und des katholischen Frauenbundes, der Gewerkschaften, der Konsumgenossenschaften und des sozialdemokratischen Frauenbüros, in engster Fühlung mit bedeutenden Wohlfahrtsorganisationen.

Die Arbeit des Nationalen Frauendienstes in Berlin wird vollbracht durch das Hauptbüro und die 23 Hilfskommissionen sowie durch verschiedene ständig gewordene eigene Wohlfahrtseinrichtungen, die sich in Gruppen teilen. Die Tätigkeit des Hauptbüros besteht in der Geschäftsführung, in einem ungeheuren Briefwechsel, im Versand von Drucksachen, die zur Aufklärung dienen, z. B. Flugblätter zur Ernährungsfrage, zur Kriegsversorgung der Witwen und Waisen von Kriegsteilnehmern, zur Witwen- und Waisenversorgung für Beamte, zur Kriegswochenhilfe usw. Bis zum Juni 1915 wurden 28 000 Flugblätter versandt, die bei vielen Behörden Verwendung gefunden haben und Tausende von Hilfslosen berieten. Mit der Stadt arbeitet der Nationale Frauendienst natürlich in engster Fühlung und durch einen täglichen Nachrichtendienst mit den Hilfskommissionen. Eine weitere Aufgabe des Hauptbüros ist die Sammlung und Verteilung der Helferinnen sowie die Lebensmittelausgabe und Versorgung Notleidender mit Feuerung durch die Kommissionen, die Begutachtung und Beantwortung der großen Zahl von täglich einlaufenden Bittgesuchen und viele andere.

Die Lebensmittelausgabe besteht in Gutscheinen, auf Küchenspeisungen, in Anweisungen auf Milch, Brot, Kolonialwaren, Gemüse und Kartoffeln. Diese Gutscheine werden auf die Kommissionen verteilt und richten sich nach der Höhe der Besucherzahl und Eigenart der Gegend. Der Magistrat von Berlin gewährte die Mittel für die Lebensmittelanweisungen zuletzt bis zu 20 000 M. nach wöchentlichen genau begründeten Eingaben. Im ganzen sind vom 1. Dezember 1914 bis zum 30. Juni 1915 691 214,45 M. von der Stadt an den Nationalen Frauendienst für Lebensmittelanweisungen gezahlt worden. Die Gesamtkosten aber betrugen viel mehr: 736 000 M. Sie kamen zusammen aus den eben genannten Mitteln der Stadt, der „Vereinigung für Kinderfreitische" Groß-Berlins, aus dem Roten Kreuz von Berlin und durch Zuschüsse der Hauptkasse des Nationalen Frauendienstes. Bald wurden, als die Not zu Anfang wuchs, eine Anzahl Notstandsküchen und Essenausgabestellen eingerichtet, ferner mit den bestehenden Volksküchen Abmachungen und Vereinbarungen getroffen, ebenso auch mit Speisehallen zwecks Versorgung Bedürftiger mit Mittag. Hierfür waren die Speisemarken bestimmt. Um sie, wie auch die Gutscheine gegen Mißbrauch zu schützen, versah man sie mit dem Datum und Stempel sowie dem Namen des Empfängers oder der Empfängerin. Auch Milch wurde gegen Gutscheine verteilt. Die Mitglieder großer Vereinigungen nahmen sie in Zahlung. Von allen Seiten ward dabei herzliches Entgegenkommen bewiesen. Es sind insgesamt 509 063 Liter Milch verabfolgt worden. Mit den großen Bäckerinnungen wurden Abmachungen getroffen bei billigster Berechnung ihrerseits. Bald stellte sich die Notwendigkeit auf Gutscheine für Kolonialwaren heraus, und es wurden ihrer wöchentlich 4000 ausgegeben. Die Einrichtung der Gutscheine geschah auch in dem Gedanken, den Kleinhändler vor wirtschaftlicher Schädigung zu bewahren und ihm einen sicheren Absatz zu gewährleisten. Als die Preise für Hülsenfrüchte, Reis, Grieß usw. in die Höhe gingen, gab der Nationale Frauendienst Marken für frisches Gemüse aus, die binnen kurzem sehr begehrt wurden. Sie lauteten auf je ein Pfund. Später kamen auch Kartoffelscheine hinzu auf je 5 Pfund. Vom 17. August 1914 bis zum 1. Juli 1915 sind 2 778 673 Marken und Scheine ausgegeben und eingelöst worden. Eine große Unterstützung für den Nationalen Frauendienst in der Volksernährungsfrage bedeuteten Freitische und Schenkungen verschiedener Vereinigungen an Geld und Gutscheinen, an Kartoffeln usw. Unter den Helfern befanden sich auch Amerikaner von der amerikanischen Handelskammer, in deren Hilfsküche täglich 200 Schützlinge des Nationalen Frauendienstes unentgeltlich an blumengeschmückten Tischen in schönen Räumen gespeist wurden. Mit der abnehmenden Arbeitslosigkeit gingen mehrere Notstandsküchen vom Nationalen Frauendienst ein. Auch Feuerung wurde den Bedürftigen verabfolgt. 2830 Gutscheine zu je 50 Preßkohlen sind vom Dezember bis zum 1. April verteilt worden.

In den 23 Hilfskommissionen waren in diesem Jahre 1400 freiwillige Kräfte tätig, in Beratung, in der Speise- und Lebensmittelmarkenausgabe, als Ermittlerinnen für die Kriegsunterstützung und der Arbeitslosenfürsorge und Mietsunterstützung. Hier wurde und wird, wie im ganzen Nationalen Frauendienst, ernst und regelmäßig gearbeitet. Zu den täglichen Amtsstunden vormittags und auch nachmittags kommen Sitzungen, Verhandlungen mit Behörden, dringende Zusammenkünfte aller Helferinnen usw. In freiwilliger Tätigkeit wird eine große, anstrengende Arbeit „bei einem Andrang von Hunderten von Menschen" täglich geleistet. Sehr richtig steht es von diesen Frauen im Jahresbericht: „Sie haben wahrlich den Gedanken der weiblichen Dienstpflicht in vollstem Umfang erfüllt." Viele Tausende haben sich im Laufe des ersten Kriegsjahres an die Hilfskommissionen gewandt. Sie kamen zerschlagen vor Leid und Not und Sorge und gingen froheren Herzens, mit einem beginnenden Fünkchen von Lebenshoffnung, fort.

Die Tätigkeit der Hilfskommissionen erstreckt sich erstens auf die Wehrmannsfamilien im Anschluß an die städtischen Unterstützungskommissionen ihres Steuerbezirks und zweitens, auf die Arbeitslosen. Bis zu 12 000 mal wöchentlich wurden die Kommissionen von Bedürftigen in Anspruch genommen. Bei der Durchsicht der Statistik ist es interessant, zu beobachten, wie die Arbeitslosigkeit allmählich abnahm. Hier eine Probe: In der Woche vom 7.—14. November 1914 wurden 7017,55 M. in Lebensmitteln an nur Arbeitslose verteilt (Barunterstützungen geben die Kommissionen im allgemeinen nicht). Ende Dezember sind es dagegen nur 4156 M., und so abnehmend wurden Mitte Juni für Arbeitslose nur noch 892 M. in Gutscheinen gegeben, dagegen nahm die Zahl der Kriegsunterstützungen stark und stetig zu. Sie stieg von 6076,55 M. bis zu 11 139,41 M.

Für die Arbeitslosen organisierte sich allmählich eine große Hilfstätigkeit durch die schon erwähnten „Eigenen ständigen Wohlfahrtseinrichtungen", die aus folgenden Gruppen bestanden: 1) Kleidersammlung und -ausgabe (an 5 Stellen Berlins eröffnet), die in 8 Monaten 19 302 Hilfsbedürftigen zu der notwendigsten Bekleidung durch eigene Nähstuben und auch durch größere Schenkungen verhalf. 2) Die Gruppe für Arbeitsbeschaffung. Sie kam besonders den ungelernten arbeitslosen Fabrik- und Heimarbeiterinnen, den jugendlichen Arbeiterinnen und den arbeitslosen Dienstboten zugute. Für sie wurden Strick- und Nähstuben eröffnet, in denen sie sich die notwendigen Kenntnisse erwerben durften und dann Aufträge ausführen konnten. Aus diesen Arbeitsstuben erhielten auch bald an 800 Heimarbeiterinnen Beschäftigung, und im ganzen waren es wohl an 2000 Frauen, die dort Arbeit und Anschluß gefunden haben. Als große Aufträge kamen, richtete die Gruppe, die bereits über 30 Nähstuben verfügte, noch 70 ein und gab eine große Anzahl von Heimarbeit mehr aus. In neun Monaten ist folgendes in den Nähstuben gearbeitet worden: An Strickſachen: 120 528 Strümpfe, 37 605 Pulswärmer, 4000 verschiedene Wollsachen. An Näharbeiten: 75 000 Militärhemden, 600 Flanelljacken, 2500 Krankenanzüge, 15 000 Militärunterbeinkleider, 10 000 Wolldecken, 500 Papierdecken, eine Anzahl Handtücher, Gesichtsschützer, Taschentücher usw. Nach sieben Monaten, als die Arbeitslosigkeit bedeutend abnahm, da viele ihren früheren Erwerb wieder aufnehmen konnten, wurden die Nähstuben geschlossen. Sie waren den arbeitsuchenden Frauen ein Stück Heimat geworden.

Außerordentlich erfreulich ist es, daß der Nationale Frauendienst eine „Kriegsfürsorgestelle für Angehörige der freien Berufe" im Abgeordnetenhause eingerichtet hatte, die sie ständig zu vertiefen und auszugestalten sucht, denn hier kann viel heimliches Elend gelindert werden. Auch ein Kriegsheim für Männer solcher Berufe und ein anderes für Frauen hatte der Nationale Frauendienst eingerichtet und aufrechterhalten, bis die Abnahme der Arbeitslosigkeit auch in diesen Berufen sie unnütz erscheinen ließ, denn sie waren nicht mehr genügend besucht. Zu den „Eigenen Einrichtungen des Nationalen Frauendienstes" gehören auch die Beratungsstellen für Miet- und Grundeigentums-Angelegenheiten sowie für Ehefrauen mehrpflichtiger Handwerker und Geschäftsinhaber und schließlich die „Gruppe für Konsumfragen, die den auf dem Gebiete unserer Volksernährung durch den englischen Aushungerungsplan entstandenen Aufgaben der Aufklärung und Beeinflussung der Hausfrauen, der hauswirtschaftlichen Beratung und der Förderung solcher städtischen und polizeilichen Maßnahmen dienen, die zur Sicherung der Volksernährung" beitragen. Gerade auch durch diese Gruppe ist bisher außerordentlich viel und Erfolgreiches geleistet worden. Leider verbietet mir der Raum, hier näher auf die zu den Hauptaufgaben zählende Tätigkeit einzugehen, wie ich denn überhaupt die gewaltige Arbeit des Nationalen Frauendienstes nur in Umrissen schildern kann.

Der Nationale Frauendienst besitzt eine Vorort-Zentrale in Groß-Berlin, welche die Verbindung zwischen den einzelnen Vorortgemeinden herstellt.

Von der Arbeit in den Provinzen hört man in Berlin leider nur wenig und selten, und doch wird sicherlich auch dort viel Gutes und Wirkungsvolles geleistet. Aus Magdeburg flog uns von der dortigen Vertretung des Nationalen Frauendienstes eine schmucke Broschüre, verfaßt und mit Photographien geschmückt von Frau Margarete Strauß, zu. In begeisterten Worten, frei von aller Prahlerei, erzählt sie uns von dem tüchtigen Stück Arbeit, das dort in den Nähstuben des Nationalen Frauendienstes getan wird: Es wurden im Laufe des ersten Kriegsjahres 1152 Frauen beschäftigt, denen an Lohn 109 934,89 M. ausbezahlt werden konnten. Der Gesamtwert der angefertigten Sachen beziffert sich auf 493 000 M. Von Behörden und Privatleuten sind große Aufträge gegeben, und es ist in den Nähstuben und Flick- und Strickstuben alles für den Krieg nur Denkbare angefertigt worden. Auch hier, wie in Berlin, bestand ein herzliches Vertrauensverhältnis zwischen den Arbeiterinnen, den Leiterinnen und den Ehrendamen. Frau R. Strauß sagt in ihren warm empfundenen Ausführungen: „Als wertvollste und größte Errungenschaft unserer Nähstuben betrachte ich das tage-, wochen- und monatelange gemeinsame Arbeiten aller Gesellschaftsklassen. Und bei diesem großen, alles einenden Gedanken („Arbeiten fürs Vaterland, damit wir durchhalten") ist etwas unverlierbar Wertvolles entstanden: die gegenseitige Achtung."

Ja, das ist sicherlich ein großer Gewinn, den Deutschland in allen Städten, wo der Nationale Frauendienst vertreten ist, letzterem zu danken hat: Die Annäherung im Alltagsleben der verschiedenen Gesellschaftsklassen. Die Vorsitzende der Abteilung in Magdeburg ist Frau Regierungspräsident Jenny Miesitschek von Wischkau. Daß Frau Oberbürgermeister Exzellenz Wermuth, Dr. Gertrud Bäumer und Frau Josefine Levy-Rathenau den Vorstand mit den Vertreterinnen der Kommissionen und einem Schatzmeister bilden, dürfte wohl unseren Leserinnen bekannt sein.

Es ist eine erstaunliche, ungeheure Vaterlandsarbeit, die im Nationalen Frauendienst geleistet wird, ein großzügiges Werk, das mit dem Kriege nicht vergehen kann und wird, das aber die tatkräftige Beteiligung noch sehr vieler Frauen — auch unter den Leserinnen der „Täglichen Rundschau" — braucht, die unserem Vaterlande in treuer Mitarbeit dienen wollen, so weit als ihre Zeit es erlaubt, die einen mehr, die anderen weniger. Aber kommen sollten wirklich alle, die es irgend können, die in Berlin oder in der Provinz Gelegenheit haben, in schöner Gemeinschaft innerhalb des Nationalen Frauendienstes Arbeit zu leisten im Sinne unserer Kämpfer.

lungen, vorübergehend bis in unsere Stellung vorzubringen.

Balkankriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung."

Zweck kann daher ein Mittel nicht rechtfertigen, durch welches der Rest des internationalen Rechtszustandes, der nach der Gewalttätigkeit der Entente noch geblieben ist, zerstört wird und die Konsuln mit Ungebührlichkeit auch um ihre persönliche Freiheit gebracht werden. Nichts kann haben? Die Herausforderungen werden täglich [illegible]. Durch die Fortsetzung der Rechtsbrüche entstehen Gewohnheiten, die zu neuen ermuntern, und von Dankbarkeit ist keine Spur zu merken. Die griechische Politik kommt in Gefahr, sich selbst in einer unmöglichen Auffassung und

Feuilleton.

Die staatliche Dienstleistung der Frau.

Von Dr. Franz Freiherrn v. Haymerle, k. k. Sektionschef a. D.

Das Problem des Frauendienstes hat außerordentlich an Interesse gewonnen, seit der Weltkrieg die Bedeutung einer organisierten Mitwirkung der Frauen bei der Bewältigung der riesenhaften Aufgaben des Staates und der Gesellschaft in das richtige Licht gerückt hat. Im Prinzip ist man leichter geneigt, sich über die Notwendigkeit einer solchen Organisation zu verständigen, wohl aber gehen die Anschauungen und Forderungen über Ziel, Umfang und Durchführung einer so tief in das Volksleben eingreifenden Neuerung weit auseinander. Während man nämlich auf der einen Seite einer freieren Behandlung das Wort redet und hauptsächlich eine rationelle Ergänzung der Volksbildung für ausreichend hält, fordert man auf der anderen die Einführung einer Dienstpflicht für a l l e Frauen analog der Wehrpflicht der Männer, ja sogar die Kasernierung der „assentierten" Frauen und eine Dienstleistung bis zum 45. Lebensjahr! Einige markante Beispiele mögen solche Forderungen illustrieren. „Wie ist eine dem Heeresdienst der Männer entsprechende öffentliche Dienstpflicht der weiblichen Jugend einzurichten?" (Preisausschreibung der Professor Mathilde Zimmer-Stiftung in Berlin-Zehlendorf, 1915.) Lily Braun („Die Frauen und der Krieg", Hirzel in Leipzig 1915): „Wir verlangen von der deutschen Volksvertretung die Vorlage eines Gesetzes, das alle Frauen zur Dienstleistung verpflichtet und durch das ihnen die Erziehung in allen Zweigen weiblicher Tätigkeit — der Haushaltung im weitesten Sinne, der Kranken-, Verwundeten- und (!) Säuglingspflege, der sozialen Hilfsarbeit aller Art unter Zugrundelegung der wissenschaftlichen Ausbildung, vor allem in Sozialpolitik und Volkswirtschaft — gesichert wird." „Wir werden wie der Mann jährlich wiederkehrende Uebungen durchzumachen haben, da die Bedingungen und Methoden sozialer Fürsorgetätigkeit ebenso wechseln wie die Konstruktionen der Verteidigungswerkzeuge". Ein kürzlich bei uns diskutierter Vorschlag (Frau Daisy Minor) empfiehlt die theoretische und praktische Ausbildung aller Mädchen während eines Dienstjahres nach Wahl zwischen dem 16. und 26. Lebensjahr, während Lily Braun als Mindestmaß zwei Jahre hiefür beansprucht. Ein anderer Vorschlag (Frau Dr. Agnes v. Harnack: „Der Krieg und die Frauen." Berlin, J. Springer, 1915) will die Festsetzung eines allgemeinen Dienstjahres für Mädchen zwischen dem 14. und 20. Lebensjahre, eine halbjährige Unterweisung im Haushalt, dann Teilung der Kurse; den Bau von Kasernen „wie für die männlichen Rekruten; einen Mobilisierungsplan für den Kriegsfall. „In Hunderttausenden von Köpfen muß der Gedanke eine Macht werden, Millionen von Stimmen müssen seine Verwirklichung fordern."

Schon aus diesen Proben, die sich beliebig vermehren ließen, tritt eine auffallende Divergenz der Anschauungen zutage, die, wie es scheint, zum Teile einer mißverständlichen Auffassung des Wesens des ganzen Problems entspringt, das nicht genügend klargestellt ist.

Wie verhält sich denn die Sache? Vor allem trifft die Analogie mit der allgemeinen Wehrpflicht des Mannes nicht zu; der Vergleich kann nicht stimmen, weil das Vergleichsobjekt ein anderes ist. Diese entzieht zwar den Mann periodisch seinem bürgerlichen Beruf, aber führt ihn einem großen, in sich gefesteten, trotz aller Mannigfaltigkeit einheitlichen, von Standesbewußtsein und Standesinteressen erfüllten, disziplinierten Organismus zu, der Heerwesen heißt, einen Beruf unter Berufen bildet, selbst eine große Erziehungsanstalt des Volkes ist und die vornehmste Aufgabe in der Abwehr einer Gefährdung des Staates und in dessen Machtvergrößerung erblickt. Wo besteht da — abgesehen von der unwahrscheinlichen Einreihung als Kombattantin — eine Analogie mit den Betätigungsgebieten der Frau, hier, wo das Leben selbst noch nach Gestaltung ringt, um die instinktiv gefühlte Forderung sozialer und wirtschaftlicher Voraussicht in die Tat umzusetzen, wo alles noch „im Flusse" ist? Hier kann von einer allgemeinen Eingliederung der Individuen in ein planvolles Ganze nicht die Rede sein, sondern nur von einer Beteiligung an der Ausgestaltung und Förderung partieller und konkreter Arbeitsgebiete. Solche Gebiete sind auch vorhanden, bei welchen sogar die Frau in erster Linie berufen ist, ihre Kraft und Befähigung zu erweisen; aber weder diese Erwägung noch das Zugeständnis, daß den Anforderungen bei der gegenwärtigen Notlage gar nicht hätte entsprochen werden können, wenn nicht die Frau im Geschäfts- und Wirtschaftsleben, bei Verkehrsanstalten, in Schule und Verwaltung, schon festen Fuß gefaßt und die männliche Kraft ersetzt hätte, führen zur Konsequenz einer allgemeinen obligatorischen Dienstpflicht. Abgesehen davon, daß es unmöglich wäre, für diese weiblichen Kräfte einen entsprechenden Ersatz zu finden, bildet das stärkste

Neue Freie Presse 3.1.1916
68

Fremdenblatt 27. Lt. 1916

Das „weibliche Dienstjahr".

In der „Kölnischen Zeitung" finden wir sehr bemerkenswerte Ausführungen von Frau L. Niessen-Deiters über die auch in Oesterreich viel erörterte Frage des weiblichen Dienstjahres. Wir entnehmen dem interessanten Aufsatze folgende Stellen:

„Diese Zeilen sollen und wollen nichts sein, als Randbemerkungen zu einer Frage, die seit einigen Jahren immer wieder aufgetaucht ist, die heute mehr als je die Köpfe beschäftigt, die nichtsdestoweniger von einem gewissen Dunstkreise der Unsicherheit eingehüllt ist, die aber doch schließlich gerade von den Laien begriffen werden muß, wenn sie sich dafür erwärmen sollen.

Was heute schon mit unbedingter Deutlichkeit heraustritt, das ist einerseits die Notwendigkeit, anderseits die Bereitwilligkeit zum mindesten der Intellektuellen zu einer engeren Fühlungnahme zwischen Frau und Staat, und zwar auf dem wichtigsten Gebiete der gegenseitigen Leistung. Die Sache ist also ernst genug. Sie ist aber gleichzeitig noch so jung in der ganzen Vorstellung, daß selbst von ihren warmen Verfechtern weder Ziele noch Wege einheitlich aufgestellt werden. Hinsichtlich der Ziele färben die verschiedenen Autoren mehr oder minder, indem sie die Hauptbetonung auf das legen, was ihnen persönlich am wichtigsten erscheint: körperliche Ertüchtigung zur Mutterschaft, Krankenpflege, Hauswirtschaft, Ausgleich sozialer Gegensätze, bessere Disziplinierung der Frau, Weckung des staatsbürgerlichen Pflichtgefühles. Hinsichtlich der Wege werden von einzelnen Seiten zwar mit anerkennenswerter Kühnheit fertige Systeme ausgearbeitet, von denen aber kaum zwei übereinstimmen und kaum eines begründete Aussicht auf eine mögliche Verwirklichung in absehbarer Zeit hat. Außerdem ist man hie und da geneigt, den Kriegszustand zur Grundlage zu nehmen, während für das weibliche Dienstjahr der Friedenszustand die Grundlage bilden müßte. Dazu kommt noch eine Unbestimmtheit sprachlicher Natur, hervorgerufen vermutlich durch eine Uebertragung der uns allen so glatt geläufigen Begriffe der männlichen Wehrpflicht. Im Sinne der männlichen Wehrpflicht ist Dienstpflicht die Pflicht, der Einberufung zum Kriegsdienst zu folgen, Dienstjahr die Zeit der für den Kriegsdienst notwendigen Ausbildung. Was ist nun Dienstpflicht und Dienstjahr auf die weibliche Linie übertragen?

Im Punkte des Dienstjahres herrscht ziemliche Uebereinstimmung: es soll ein Ausbildungs-, ein Lernjahr sein. Auch im Punkte der zu erwerbenden Kenntnisse und Fähigkeiten läuft die Mehrzahl der Wünsche wohl zusammen in der Richtung einer Ausbildung der mütterlich-hausmütterlichen Pflichten vom engsten bis zum weitesten Begriff. Aber über den Punkt der Dienstpflicht scheint ein großes Fragezeichen zu schweben. Selbst eine so vorzügliche Arbeit wie die der Helene Lange („Die Dienstpflicht der Frau", Verlag Teubner), die übrigens jedem warm empfohlen werden muß, der sich mit Einzelheiten der Frage befassen will, selbst diese Arbeit läßt an dieser Stelle Raum für dieses Fragezeichen, obwohl statt des Fragezeichens ein formulierter Leitsatz aufgestellt wird: „Die weibliche Dienstpflicht besteht in der Uebernahme von Ehrenämtern in der Wohlfahrtspflege, Vormundschaft, Armenpflege, Waisenpflege, Jugendfürsorge usw. Diese bürgerliche Pflicht sollte in derselben Weise wie den Männern allen Frauen auferlegt werden. Befreiung von dieser Pflicht kann nur aus den auch für die Männer giltigen Gründen erfolgen. Dazu käme dann noch eine Ausnahmebestimmung für Frauen mit kleinen Kindern oder in sonstigen häuslichen Verhältnissen, die ihnen keine Zeit für ehrenämtliche Tätigkeit übrig lassen; ebenso für erwerbstätige Hausfrauen." Das ist an sich logisch gedacht: die Frau in der Allgemeinheit übernimmt im Großen innerhalb des Staates die Aufgaben, die ihr im Kleinen auch in der Familie zufallen. Und es gibt einen praktisch durchführbaren Vorschlag, bei dem die überzeugte Frauenrechtlerin gleichzeitig die bürgerliche Anerkennung der Frau im Auge hat. Aber an einer anderen Stelle ihrer Arbeit sagt sie selbst: Wenn wir so die Analogie einer weiblichen Dienstpflicht zur Heeresleistung des Mannes betonen, so müssen wir uns doch zugleich von einem Mißverständnis frei machen, zu dem diese Analogie führen kann: die Uebernahme der bürgerlichen Ehrenämter hat nichts mit der Wehrpflicht zu tun! Wenn morgen die Frauen gleichberechtigte Bürger werden, stände nichts im Wege, ihnen die Uebernahme öffentlicher Ehrenstellen gleichfalls zur Pflicht zu machen, auch ohne „Dienstpflicht". Denn ob es zweckmäßiger wäre, wenn die Inhaber bürgerlicher Ehrenämter für ihre Pflichten eine Ausbildung mitbrächten, ist doch wieder eine Frage für sich. Man ist als Laie wirklich versucht, an den Rand zu schreiben: Hier wird zu einer stark empfundenen Notwendigkeit ein idealer Zweck gesucht.

Versuchen wir einmal die Begriffe bei der Wurzel zu fassen. Der Mann, in der Urzeit auf Grund seiner körperlichen Beschaffenheit der Beschützer der Familie, ist als Soldat der Beschützer des modernen Staates. Die Frau, ursprünglich die Fortsetzerin der Familie, liefert dem Staate das notwendige Menschenmaterial. Also Beschützer auf der einen, Erhalterin auf der anderen Seite. Ich sage absichtlich nichts von der materiellen Versorgung. Die Art der Arbeitsteilung auf diesem Gebiete hat bei den verschiedenen Völkern und zu den verschiedenen Zeiten gewechselt. Die Arbeitsteilung zwischen Schutz und Erhaltung ist aber im modernen Staat im wesentlichen die gleiche geblieben wie in der urtümlichsten Form menschlicher Gemeinschaft. Damit drückt sich auch von vorneherein und von der Wurzel an die Teilung aus zwischen der männlichen Leistung für den Kriegsfall, der weiblichen für den Friedenszustand: die rein und ausschließlich männliche Leistung ist der Kriegsdienst, die rein und ausschließlich weibliche ist die Mütterlichkeit — um dieses etwas umfassendere Wort an Stelle des vielleicht irreführenden Wortes „Mutterschaft" zu setzen. Nur sind beide Leistungen innerhalb des modernen Staates ungeheuer viel verwickelter geworden.

Aber in einem klafft jedenfalls ein sehr fühlbarer Unterschied. Seinem Beschützer, dem Soldaten, gibt der Staat eine ganz eingehende Ausbildung für seine Aufgabe. In Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht, wie bei uns, sogar zwangsweise. Und dieser heilsame Zwang, ursprünglich nur auf die Wehrhaftigkeit gerichtet, zeitigt in der Folge all die wichtigen und nützlichen Begleiterscheinungen, hinsichtlich der Disziplin, des staatsbürgerlichen Empfindens, der körperlichen Ertüchtigung usw., die wohl zu oft besprochen sind, als daß man noch einmal darauf einzugehen brauchte. Wie ausnehmend lächerlich würde uns wohl der Gedanke vorkommen, den Schutz des Landes gemütlich dem Gutdünken des Einzelnen zu überlassen! Aber nun setzen wir der rein männlichen Wehrfähigkeit einmal die genau entsprechende Eigenschaft der Frau: die Mütterlichkeit, gegenüber, die Mütterlichkeit im engeren und im weiteren Sinne. D. h., soweit die Analogie überhaupt irgend vorhanden ist: die weibliche Leistung verquickt sich eben ihrer Natur nach immer enger mit dem Privatleben. Es läßt sich doch gewiß nicht leugnen, daß die Mütterlichkeit nicht nur im engeren und buchstäblichen Sinne, sondern auch im Sinne der Summe mütterlicher Leistungen innerhalb des Staates vom Urzustand mindestens ebenso weit entfernt ist, wie der moderne Soldat vom Urmenschen mit Steinblock und Keule."

Und was geschieht hier? Auf diesem doch sicherlich wichtigen Gebiet? Denn alle Hilfen von außen, Mutterschutz usw. bleiben doch mehr oder minder Surrogate, solange die Frau selber zu untüchtig ist, um sich selbst zu helfen. Um das allereinfachste Beispiel zu geben: wenn ich einer ganz ungeschulten Frau selbst alle zeitlichen und geldlichen Möglichkeiten gebe, für einen Säugling zu sorgen, so ist das doch so ähnlich, als wenn ich einem Mann, der nicht schießen kann, ein Gewehr in die Hand drücke. Ich sage ganz gewiß nicht von unseren Frauen, daß sie „ganz ungeschult" sind. Aber der Krieg hat mit seiner grellen Fackel neben endloser Opferwilligkeit und endlosem guten Willen denn doch auch endlos viel Unzulänglichkeit gerade auf dem rein weiblichen Gebiet beleuchtet. Frau Gnauck-Kühne führt (in ihrer Broschüre „Dienstpflicht und Dienstjahr des weiblichen Geschlechtes") das Urteil des Dr. Rott, Oberarztes und Leiters des Organisationsamtes für Säuglingsschutz im Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus an, wonach die Schuld nicht am bösen Willen liegt, sondern „an der Indolenz und Unerfahrenheit, neben dem Umstande, daß die Frauen vornehmlich der unteren Klassen ohne jegliche Kenntnisse über Hauswirtschaft und Kinderpflege in die Ehe treten." Und wenn sie an anderer Stelle sagt: „Von alle dem, was das Mädchen als Hausfrau und Mutter wissen muß, lernt sie mit planmäßigem Zwange nichts, ein Umstand, der kommenden Geschlechtern schier erstaunlich erscheinen wird," so wird man ihr ganz gewiß beipflichten müssen. Ein zwangsmäßiges Ausbildungsjahr auch der Frauen scheint also vollkommen begründet, auch wenn man von einem weitern Zweck als dem der notwendigen Zulänglichkeit auf dem gewiß wichtigsten Gebiet ganz absieht: hier ist die vorhin erwähnte, allenthalben — und in diesen Zeiten dreifach — empfundene praktische Notwendigkeit. Die Familie ist heute schon in allzu vielen Fällen der Aufgabe dieser Erziehung nicht mehr gewachsen, und bei der wachsenden Tendenz zur Berufstätigkeit auch von seiten der Frauen in Zukunft vermutlich noch weniger als heute. Die reine Berufsausbildung darf mit dem weiblichen Ausbildungsjahr nicht verquickt werden, ebensowenig wie Berufsausbildung und militärische Ausbildung: wenn auch auf der weiblichen Linie die Begriffe häufig enger aneinander rücken, zuweilen sogar sich decken werden, bleiben es doch zwei ursprünglich getrennte Begriffe. Die Vorstellung eines Idealzustandes wäre also die: Jedes deutsche Kind besucht pflichtgemäß die Schule. Jeder gesunde deutsche Mann erhält die genaue Vorbildung für die Erfüllung seiner Wehrpflicht. Jede deutsche Frau eine bestimmte Ausbildung in den Grundelementen von Kinder- und Krankenpflege, Hauswirtschaft, sozialer Fürsorge, Volkswirtschaft. Wobei, wie bei Schule und Wehrpflicht, eine gewisse Elastizität in der Handhabung bleiben müßte, in dem Sinne, daß bei den Angehörigen der arbeitenden Stände der Schwerpunkt auf die beiden erstern, bei den Angehörigen der gebildeten und besitzenden Kreise der Schwerpunkt auf die beiden letztern Begriffe gelegt werden müßte. Helene Lange faßt es in den Satz zusammen: „Die Mädchen sollen die Begriffe Volksgesundheit, Volksernährung, Volkswirtschaft fassen lernen."

Eine auch nur annähernde Uebertragung dieser Idealvorstellung auf die praktische Wirklichkeit ist freilich eine andere Frage. Einmal wegen der ungeheuern Kosten, zu deren Aufbringung ein Zustand wie der jetzige nicht gerade die geeignete Vorbereitung ist. Dann wegen der technischen Schwierigkeiten, die selbst bei vorhandenen Mitteln außerordentlich groß sein werden. Ich habe als Laie nicht die Anmaßung, dieses für Fachleute auf dem Gebiet des Unterrichtswesens schon denkbar schwierige Problem lösen zu wollen. Aber um diese Schwierigkeiten zu übersehen, braucht man sich doch nur die Verschiedenartigkeit der in ihrem Wesen meist rein praktischen „Lehrstoffe" klarzumachen und die Notwendigkeit der Anstaltserziehung daneben zu stellen. Denn ohne den planmäßigen Zwang und die Gemeinsamkeit der Anstaltserziehung wird diese Frauenerziehung schwerlich die nützlichen Begleiterscheinungen der männlichen Ausbildungszeit hervorbringen, die von allen Seiten auch für die Frauen so warm erwünscht werden, und die selbst im besten Falle die Familienerziehung nicht geben kann. Wer also die Idee des weiblichen Ausbildungsjahres — sagen wir des weiblichen „Pflichtjahres" — ernsthaft zu vertreten wünscht, der wird zunächst den Takt des Möglichen haben müssen und, unter Festhaltung der Grundidee, auf Ansätze hinarbeiten müssen, die diesem Ziel zustreben. Helene Lange nennt einen solchen Ansatz „die Verlängerung der Schulpflicht der Mädchen um ein hauswirtschaftliches Halbjahr." Vielleicht wären weitere Ansätze durch entsprechende Angliederungen an bestehenden Anstalten denkbar, wobei freilich, wie gesagt, die Berufsausbildung nicht mit den Zwecken des „Pflichtjahres" verquickt werden dürfte, sonst kommt nichts heraus als dies schreckliche, „von allem etwas und nichts Ganzes", das den Frauen ohnedies hinderlich genug ist.

Vossische Zeitung
23./IV. 1916

...itung. 1916 23. April

Die Frau in Uniform.

Weibliche Kriegstätigkeit im Urteil der Sachverständigen.

Während die Frage einer weiblichen Dienstpflicht noch viele deutsche Frauen beschäftigt, ist in der Heimat ein weibliches Heer in Uniform entstanden, das wichtige Kriegsdienste leistet. Keine Amazonentruppe, wie sie eine Modelaune im antimilitaristischen England schuf. Sondern eine auf Ordnung und Pflichterfüllung gestellte Gemeinschaft: Das Reservekorps der deutschen Wirtschaftsarmee. Als der Ruf zu den Fahnen einen Mann nach dem anderen aus der Heimat führte, traten die Frauen entschlossen an die leergewordenen Plätze — und die Lücken schlossen sich. Die Frau in Uniform, die damals zuerst die Blicke auf sich zog, ist uns längst eine gewohnte Erscheinung geworden. Heute fragt man: hat sie den Erwartungen und Anforderungen entsprochen? Wir geben nachstehend einige bedeutungsvolle Aeußerungen zu dieser Frage wieder.

Bei der Post.

Der Leiter der Kaiserlichen Oberpostdirektion Berlin, Oberpostdirektor Wirkl. Geh. Ober-Postrat Vorbeck, äußerte zu einem Redaktionsmitglied:

Im Bezirk der Oberpostdirektion sind gegen 1000 Frauen als Briefträgerinnen und mehrere hundert als Postillone tätig. In beiden Stellungen haben sich die Frauen durchaus bewährt. Sie sind fleißig, pünktlich und gewissenhaft. Sie haben ungefähr ⅔ der Stundenzahl der Männer Dienst zu tun. Im übrigen sind naturgemäß die Anforderungen, die während des Krieges an das Personal der Post gestellt werden, nicht so große wie in Friedenszeit. Es stehen heute in Berlin mehr Personen im Postdienst als im Frieden.

Bei der Eisenbahn.

Die Königliche Eisenbahndirektion Berlin beschäftigt seit längerer Zeit Frauen als Knipserinnen und Türschließerinnen. Von zuständiger Seite wird uns mitgeteilt:

Im Bezirke der Eisenbahndirektion waren schon vor Ausbruch des Krieges 334 Eisenbahn-Gehilfinnen und 132 Aushelferinnen tätig. Seit Kriegsbeginn wurden etwa 250 Frauen und Mädchen als Bahnsteigschaffnerinnen, mehr als hundert als Türschließerinnen angestellt. Selbst für die körperlich schweren Güterboden- und Bahnunterhaltungs-Arbeiten stellt das schwache Geschlecht tüchtige Vertreter.

Das weibliche Element hat sich auf allen diesen Gebieten bewährt; die Beschäftigten zeichnen sich durch Willigkeit, Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit aus. Im Verkehr mit dem Publikum hat sich während des Krieges zweifellos ein besseres Verhältnis herausgebildet als zu Friedenszeiten.

Bei der Hochbahn.

Im hastigen Betriebe des Berliner Schnellbahnverkehrs haben die Frauen gleichfalls nicht versagt. Die Direktion der Berliner Hochbahngesellschaft äußert sich lobend über ihre weiblichen Beamten:

„Die eingestellten weiblichen Kräfte haben sich gut bewährt und das Publikum hat sich mit der neuen Erscheinung im Verkehrswesen rasch befreundet. Unsere Gesellschaft hat bei Kriegsausbruch zunächst die Frauen von eingezogenen Beamten und dann andere Frauen zum Dienst an der Bahnsteigsperre eingestellt, später auch als Bahnsteigschaffnerinnen zum Abfertigen der Züge. Um eine Gefahr für sie bei ihrem Dienst auszuschließen, wurde als Uniform eine Joppe mit Hosenrock gewählt. Neuerdings sind Frauen vereinzelt auch als Zugbegleiterinnen tätig. Die Hochbahngesellschaft beschäftigt jetzt einschließlich der Fahrkartenausgeberinnen etwa 600 weibliche Angestellte."

Bei der Straßenbahn.

Die Straßenbahnschaffnerin war die erste Frau, die sich den Berlinern in Uniform zeigte. Die Leitung der Großen Ber-

Fremdenblatt 23./IV. 1916
Frauen und Weltpolitik
II
118

Frauen sollten ihre ganze und vollste Bedeutung erfassen und die Richtlinien der Zukunftsarbeit danach einstellen. In der besseren internationalen Schulung unseres Volkes im nationalen Sinne bietet sich ein Feld, das jede von uns beackern kann, auch jetzt schon, heute schon, auch schon, ohne noch politische Rechte zu haben — die Verheiratete so gut wie die Unverheiratete, die Frau und Mutter so gut wie die Berufsfrau, die Demokratin so gut wie die Konservative. Hier bietet sich der Frauenwelt die Möglichkeit eines unmittelbaren und starken Einflusses auf das politische Leben der Nation. Ein internationales Interesse der Frau im nationalen Sinne wirkt unfehlbar, automatisch auch auf Mann und Kind zurück. Auch wenn die großen Erregungen abgeebbt sind, wird ein Mann nicht noch einmal wieder anfangen, umständlich und wichtig etwa über die mehr rechtse oder mehr linkse Färbung dieses oder jenes Parteimitgliedes zu kannegießern, wenn seine Frau zur gleichen Zeit an Hand von Welt- und Völkerkarte oder auch an Hand der Geschichte sich klarzumachen sucht, etwa warum Konstantinopel ein Angelpunkt der europäischen Politik gewesen ist. Und die neugierigkeitslüsterne Jugend wird nicht gleichgiltig an den bunten und reichen Bildern vorbeigehen, die sich der Mutter, der Erzieherin erschließen, wenn sie darüber nachdächte, etwa: Welches die Bedeutung der Bagdadbahn für uns war. Oder was der Orient für uns bedeutete — oder wo in der Welt wir unserem Handel ehrlich und legitim Wege schaffen können, und dergleichen. Namentlich die Jugend wird sich mit Feuereifer auf dies weite, bunte und lockende Feld stürzen.

Frauen sind im Durchschnitt konservativer als Männer. Und wenn man an die riesige Masse der Frauen denkt, die vor dem Kriege überhaupt noch zu keinerlei politischem Interesse erwacht waren, klingt das, was ich da sage, selbst wie eine Utopie. Aber es muß doch gesagt werden; und die Leistungen auch der Frauen in diesem Kriegsjahr berechtigen auch dazu.

Andere Zeiten — andere Aufgaben. Große Zeiten — große Aufgaben. Nach diesem ungeheuren Streit werden sich die selbst einigsten Völker dauernd durchsetzen. An die Aufgabe, die diese gewaltige Zeit uns Frauen stellt, kann wohl die Kraft einer Generation gesetzt werden, und sei's auch unter zeitweiliger Hintansetzung aller persönlicher Wünsche. Die Aufgabe aber, die uns gestellt wird, ist die, uns selbst und die ganze heranwachsende Generation statt zu Utopien oder unfruchtbaren Haarspaltereien zielbewußt zum Verständnis der Weltpolitik zu erziehen — zielbewußt den Nährboden zu schaffen, aus dem große Ideen und große Persönlichkeiten erwachsen. Je schärfer, je klarer wir diese Aufgabe erfassen, desto eher werden die Zeiten zurückkehren, da wir in einem freien und starken Vaterlande wieder unsere persönlichen Hoffnungen und Wünsche berücksichtigen können. Umso eher werden wir auch vom sicheren Boden politischer Macht aus für die lichten Ziele allgemeiner Menschheitsideale arbeiten dürfen! —

Prinzessin Hanna Liechtenstein.

Was das Studium über internationale Geographie, Kultur, Geschichte usw. anbelangt, sollte die Mahnung in erster Linie an die Mädchenschulen und Lyzeen ergehen, die, trotz großen Fortschritten, immer noch zu sehr an pedantischen Details haften. Die Ideen der allgemeinen Verbrüderung sind aber schöne Utopien, die sich in der Zukunft ebensowenig verwirklichen werden, wie seitdem es Menschen auf diesem Globus gibt. Sind wir denn seit Urzeiten überhaupt in kulturellen Dingen auf einen höheren Standpunkt gekommen? Haben uns alle Errungenschaften der Wissenschaft auch nur um ein Quentchen humaner, edler gemacht? Wenn Minen, Zeppeline, Flammenwerfer, Dum-Dum-Geschosse benutzt werden, um sich gegenseitig auf die barbarischeste Weise zu vertilgen, sind alle schönen Predigten nur heuchlerische Phrasen.

Frau Marianne Hainisch:

Gar viele, welche die Aufschrift des Artikels lesen, wissen wohl zunächst nicht, was darunter zu verstehen ist, wofür die Frauen durch den nachfolgenden Aufsatz gewonnen werden sollen. Nur diejenigen, welche das Buch von Frau L. Niessen-Deiter: „Die deutsche Frau im Auslande und in den Schutzgebieten" kennen oder auch nur die dankenswerte Besprechung desselben in diesem Blatte gelesen haben, wissen es. Denkende deutsche Frauen wurden wohl nicht nur orientiert, sondern sie dürften von dem, was gesagt wurde, überzeugt worden sein, daß die Jetztzeit den deutschen Frauen neue Aufgaben stellt, welche in deren Pflichtenkreis aufzunehmen sind.

Die Selbsterhaltung des Individuums, die Erhaltung der Familie und des Stammes muß ja denen naheliegen, in deren Schoß sich das Wunder der Menschheitserneuerung vollzieht. Das Leben hüten, das ist ein Ausfluß aller Mütterlichkeit, und nur eine Erweiterung derselben ist es, wenn das Weib das Ebenbild des geliebten Mannes erhalten will und ihre Fürsorge auf die Stammesangehörigen ausdehnt. Keinerlei Engherzigkeit oder Ueberhebung oder gar Feindseligkeit gegen fremde Familien und Volksstämme muß bei demjenigen unterlaufen, der für sein Kind, seinen Bruder und seine Schwester zunächst einsteht. Auch der wärmste Menschenfreund und -Schätzer fühlt sich nicht allen Mitmenschen in gleicher Weise nahe; nun aber, wo eine Welt in Waffen sich gegen den Deutschen gestellt hat, ist es um so folgerichtiger, daß, wo immer Deutsche hausen, sie Fühlung miteinander suchen zu Trutz und Ehr'.

Uns scheint, daß L. Niessen-Deiters Aufruf zeitgemäß ist. Ein internationaler völkischer Zusammenschluß scheint mir die Wertschätzung der eigenen Art zum Ausdruck zu bringen, einen Stolz, der nicht verletzend gegen andere sein muß. Denn man kann Selbstgefühl haben und doch den anderen schätzen und achten. Darum schließt ein internationales völkisches Band Verbindungen verschiedener Volksangehöriger nicht aus; es gibt ja noch andere Motive als nationale, die Zusammenschluß erheischen. Alle Kultur- und Wohlfahrtsbestrebungen sind international; der Frauenweltbund konnte bestehen und wird wieder bestehen, obgleich seine Mitglieder niemals und nirgends, auch nicht bei den internationalen Zusammenkünften, ihre Stammesgefühle verleugnet haben. Stolz trugen die Angehörigen jedes Volkes die Farben ihres Landes, das störte die Eintracht nicht und nicht das Streben nach Verwirklichung der gemeinsamen Ideale.

Daß es den Frauen und den Männern an Geschichtskenntnis fehlt, daß die wenigsten ein deutliches Weltbild haben, über die Raum- und Kräfteverhältnisse der vielen, vielen Völkerschaften sich klar sind, daß sie über die Bestrebungen der einen und der anderen nahezu nichts wissen, das muß leider zugegeben werden und ist tief bedauerlich. Nichts könnte mehr zur richtigen Einschätzung der eigenen Stellung, des eigenen Einflusses und Wertes auf unserem Planeten beitragen, als vertiefte geschichtliche und geographische Kenntnisse, ein Ueberblick über die Gesamtlage. Es wäre demnach zu wünschen, daß denkende Frauen, durch den erfolgten Aufruf angeregt, ihr Streben darauf richten würden, Umschau zu halten in der Welt, in der sie leben, und die Beziehungen und Zusammenhänge zu erforschen, welche sich auch durch weite Fernen fühlbar machen. Das Ergebnis müßte ein günstiges sein, denn es müßten sich auch die deutschen Frauen als Weltbürgerinnen erkennen einer Welt, in der der Deutsche eine geliebte herrliche Heimat hat, die er mit Stolz sein Vaterland nennt.

Frau Generalin Josefa Porges.

Gewiß hat dieser Krieg auch in den Frauen das Empfinden höher gereift, daß das Vaterland ein wahrhaftiges Lebewesen ist, dessen Wollen, Freuen und Leiden in uns schwingt und zittert, dessen große Zusammenhänge sich immer wieder in herrlichen oder grauenhaften Akkorden offenbaren.

Aber auch die Menschheit ist ein einiges Wesen, auch ihr Erleben schwingt in jedem Einzelnen und klingt nach außen zu Akkorden und Melodien zusammen.

Und ein einiges Wesen noch höherer Art nennen wir All- oder Gottnatur. Hier heißen die Zusammenklänge Religion.

Wie klingt das alles in den Frauen an?

Der religiöse Ton vielleicht am stärksten und unmittelbarsten, darnach, wenn durch die Völker die großen Akkorde des Vaterlandempfindens gehen, auch diese.

Wenig Verstehen haben bis heute noch beide Geschlechter für die Menschheit. Die Empfindung für diese ist nicht nur in Zeiten des Kampfes negativ, ja feindlich; sondern leider auch in Zeiten des Friedens, denn wo immer sich ein aus natürlichen Verschiedenheiten kommender Gegensatz ergibt, ist das andere Volk sogleich das „fremde", das rivalisierende Volk. Und wo sich die Gegensätze so verschärfen, daß es zu Kriegen kommt, schlägt der Haß auf und wird wilder Fanatismus auch in der Frau. Dadurch erscheinen sehr oft diese beiden Stufen des Gemeinschaftsbewußtseins: die Vaterlandsliebe und die Menschheitsliebe als Gegensätze.

Und doch müssen sie in dem geläuterten Verstehen und Empfinden jenes Volkes vereinigt werden, das Führervolk werden soll oder werden will, nicht nur Herrschervolk, Völkertyrann.

Jedenfalls ist ein großer Schritt in der Menschheitsentwicklung vorwärtsgetan, wenn das Verständnis für die innige und ewige Zugehörigkeit des Einzelnen zur Menschheit klar erkannt und bewußt empfunden wird. Ich meine diese Empfindung müßten gerade die Frauen, die Mütter der Menschheit, mit einer gewissen Glut in sich pflegen. Jede einzelne müßte der Menschheit gegenüber das Gefühl haben: dein Leid ist mein Leid, dein Glück ist mein Glück, deine Erhöhung ist meine Erhöhung; derselbe heilige Wille über uns, derselbe heilige Steigerungswille in uns.

Dazu ist es allerdings notwendig, sich aus der Enge des eigenen Ich zu befreien.

Die erste Stufe hiezu ist ein inniges Verständnis für das Wesen des Staates. Die Schönheit des Staatsgedankens und seine in uns selbst liegenden Daseinsnotwendigkeiten müssen von der Allgemeinheit und besonders von den Frauen erfaßt werden. Sie müssen sich dessen stets stark bewußt sein, daß alles tiefste persönliche Glück, alle beglückendsten Arbeits-, Fortpflanzungs- und Erziehungsmöglichkeiten nur in einem geordneten Staatsleben wurzeln können und sich nur mit seiner Hochentwicklung auch in ihre höchste Form zu verklären vermögen.

Nur wo die Ueberwindung der Ich-Beschränkung bis zur geläuterten Vaterlandsliebe gediehen ist, kann der Weg zu einer umfassenden Menschheitsliebe gefunden werden. Was ein Führervolk werden will, muß eben zuerst ein wirkliches Volk sein.

Daß die Stimme der gereiften und hochentwickelten Frau beratend und fordernd in staatlichen, kommunalen und religiösen Fragen in der Zukunft mitschwinge, ist ganz selbstverständlich, auch in auswärtigen und in Menschheitsfragen.

Wenn der „Auslandsbund österreichischer und ungarischer Frauen" in solchem Sinne die Pflege der großen Gemeinschaftsempfindungen auf sein Programm setzt, bin ich mit ganzem Herzen dabei.

Helene Granitsch, Vorsitzende der Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs.

Gewiß würde eine rege Anteilnahme an der Weltpolitik — vor allem eine positive Beeinflussung derselben durch die Frauen — in eminentem Maße dazu beigetragen, die Feindseligkeiten zwischen den Mächten zu lindern und die Sehnsucht aller Mütter — die Möglichkeit friedlicher Lösung an Stelle der blutigen Kriege — dem Ziele näher bringen. Aber wozu einzelne Frauen sich heute schon eignen, dazu ist die große Mehrheit derselben noch nicht reif. Es bedarf noch einer großen Erziehungsarbeit und dieselbe muß im vollen Verantwortungsgefühl geleistet werden. Welches ist die Grenze? Wo berühren sich die Pflichtenkreise? Wo stören sie einander? Wie ist die Heranziehung und Betätigung der Frauen im öffentlichen Leben in das richtige Verhältnis zu bringen zu den heiligsten Aufgaben, die die Natur dem Weibe stellt — zu den Pflichten der Mutterschaft? Das ist meiner Ansicht nach das große Problem, das sich immer wieder vor all diese Fragen stellt, und das ist die große Aufgabe der Frauen unserer Zeit: Daß sie die drängenden Pflichten und Arbeiten des sozialen Lebens in richtiger Weise zu vereinen wissen mit den ersten und wichtigsten Pflichten, die sie zu erfüllen haben: mit den Pflichten der Erziehung und liebevollen Schätzung des ihnen von der Natur anvertrauten Gutes, der auf ihre treue Hut angewiesenen Kinder!

Vizepräsidentin der Kriegspatenschaft Frau Berta Frankl-Scheiber.

Es ist mir vor allen Dingen sehr schmerzlich, der Oeffentlichkeit einzugestehen, daß die Frauen Oesterreichs bis auf eine kleine Zahl absolut keinen Sinn für Politik haben. Schuld an dieser Indolenz sind die Männer, denn eine Frau, die ihren Gesichtskreis über ihre Behausung hinaus erweitert und sich sogar mit politischen Fragen befaßt, ist ihnen im höchsten Grade unsympathisch und fällt dem öffentlichen Spott anheim. Eine große und bedeutende Frau schrieb mir einst, um mich für die politische Tätigkeit zu werben, folgende bemerkenswerte Zeilen: „Da sich in einem Gemeinwesen niemand ganz isolieren kann, an seinen Einrichtungen also teilnehmen muß, leidet jeder einzelne unter den mannigfaltigsten Mißständen, welche Zeiten des politischen Niederganges mit sich bringen. Diesen Leiden, die materieller, moralischer und ästhetischer Natur sein können, suchen wir uns dadurch zu entziehen, daß wir den Zuständen, welche sie verursachen, den Rücken kehren. Dadurch werden diese Zustände aber nicht besser und unsere Leiden nicht geringer. Unser Verhalten ist also kindisch, schwächlich und feig. Damit wir uns das nicht eingestehen müssen, haben wir allerlei Ausreden bereit. Man hält sich für zu vornehm, um sich mit Politik zu befassen, oder man weist sie als eine durchaus unweibliche Angelegenheit zurück. Man verwechselt also die rohen Ausbrüche, welche das konstitutionelle Leben mit sich bringt, das wüste Gezänke der Parteien mit den hohen Aufgaben der Politik. Die Politik nicht achten, heißt den wichtigsten Trieb des Menschen, den Geselligkeitstrieb, unterschätzen, durch den er sich aus tierischen Anfängen zu menschlicher Gesittung emporgerungen. Die Politik mißachten heißt alle menschliche Gemeinschaft negieren, denn sie ist die Kunst, passende Formen für die Gemeinschaft zu finden."

Wenn wir uns an der Gestaltung dieser Form nicht beteiligen, sondern sie den Unfähigen überlassen, mit welchem Recht dürfen wir uns dann über den Niedergang des öffentlichen Lebens beklagen oder entrüsten? Ist die Politik die Kunst, das Zusammenleben der Menschen schön und edel zu gestalten, so ist es unsere Pflicht, das Höchste und Beste, was wir haben, in die Gemeinschaft zu übertragen, in denen unser Leben sich abspielt: in die Familie, die Gemeinde, den Staat! Und insolange unsere Frauen nicht begreifen, daß das Wort „Politik" die Verwaltung unserer eigensten Interessen heißt, wenn diese Verwaltung eine gute ist, daß wir Frauen, Mütter und Hausfrauen diesen Segen jede Stunde unseres Lebens fühlen, gerade so, als wir sie an unserem Leib zu fühlen bekommen, wenn sie nicht gut ist, insolange bei uns eine Frau, wenn sie in politischen Tagesfragen Bescheid weiß, als „Mann-Weib" betrachtet wird und trotz harter Kriegszeit nur die Tagesneuigkeiten und Vergnügungsberichte liest, insolange ist es eine vergebliche Mühe, diese Frauen mit der Politik des eigenen und fremder Staaten bekannt zu machen. Ueberdies dürfte es Ihnen bekannt sein, daß es einen „Weltbund" gibt, und daß 13 Millionen Frauen der ganzen Welt diesem Weltbund angehören. Der Bund österreichischer Frauenvereine, der über 100 große Frauenvereine aller Nationalitäten und Konfessionen umfaßt, hat die Ehre, an seiner Spitze Frau Marianne Hainisch zu haben. Alle Ideale des menschlichen Lebens sind als erstrebenswerte Ziele in die große Arbeit des Weltbundes aufgenommen. Erst bis unsere Frauen das soziale Pflichtgefühl als ihre heiligste Pflicht erfaßt haben, erst dann können sie als vollwertige Menschen eingeschätzt werden. Aber vorläufig finden wir noch unzählige Frauen, denen das Empfinden für die Allgemeinheit fehlt, die im Gefühl der eigenen Geborgenheit, sich um fremdes Leid nicht kümmern, diesen Egoistinnen müßte ein Weltuntergang drohen, um sie aus ihrem unwürdigen Zustand herauszureißen!

Der blutigste Weltkrieg also war es nicht imstande, die Frauen aufzurütteln, wie sollten es die Worte vermögen? Nehmen Sie, bitte, die Verbitterung, die sich unwillkürlich meiner bemächtigt, wenn ich von diesem Thema spreche, nicht übel, aber wenn man sich seit zwei Dezennien die redlichste Mühe gibt, die Frauen der **wohlhabenden Klasse** aus ihrer Lethargie aufzurütteln und alle Arbeit vergeblich war, so beginnt man an dieser Klasse von Frauen zu verzweifeln."

Frau Dr. Eugenie Schwarzwald.

Eine der bleibenden Lehren dieses schrecklichsten Krieges wird es sein, daß man sich um Politik ernsthafter zu bekümmern hat als bisher. Sogar aus eigenstem, privatem Interesse hat jeder Einfluß auf jene Dinge zu nehmen, von denen, wie sich zeigt, Leben und Glück aller abhängen. Es ist eine Schmach, daß Freiheit, Leben, Gesundheit und Wohlfahrt der fortge-

Österr. Volkszeitung 6.IV.1916

Von dem Schicksal der Töchter.

Von Dr. Alice Salomon.

Viel zu tief und viel zu leidenschaftlich verfolgen die Gedanken aller Eltern das Kriegsschicksal ihrer Söhne, als daß sie sich leicht den Sorgen und Nöten ihrer Töchter in dieser Zeit zuwenden könnten. Und doch kann man sich nicht darüber hinforttäuschen, daß auch die Mädchen schwer von der schweren Zeit getroffen sind. Tausendfach ist ihr seelisches Gleichgewicht erschüttert. Niemals vorher haben die Mädchen es so schwer empfunden, daß sie „Töchter" und nicht „Söhne" sind. Denn sie erfassen wie nie zuvor plötzlich und in seiner ganzen Tiefe den Begriff des Weibesschicksals. Das Mädchen kann nicht tun, was der Mann tut. Eine äußere Anteilnahme am Krieg, die der inneren entspricht, ist für sie trotz aller Aufgaben in wirtschaftlicher, sozialer oder pflegender Kriegshilfe nicht möglich.

Dieses Weibesschicksal wird von der Jugend so besonders schwer ertragen, weil es durch den Krieg in seinem tiefsten Wesen, in seinem engsten, eigentlichen Sinne bedroht ist. Denn in dem Augenblick, da den Mädchen zum erstenmal voll bewußt wird, daß eben der Frauen Leben immer nach bestimmten Richtungen eingeengt und beschränkt bleibt, daß nach außen hin der Frau manches versagt ist, in demselben Augenblick wird ihnen die Gewißheit, daß die natürliche Lebenserfüllung für die heutigen Mädchen gefährdet und erschüttert ist. Sie erleben gleichzeitig die Begrenztheiten des Frauenlebens und sehen den Ersatz dafür, die Möglichkeit der Erfüllung ihres natürlichen Schicksals schwinden. Tausende beklagen den Verlust ihres Verlobten, dem sie ihre ganzen starken Jugendgefühle gegeben haben. Anderen ist der Freund dahingegangen, in dem sie sich für die Zukunft den Lebensgefährten erhofften. Unzählige bangen und zittern im geheimen um ein geliebtes Wesen, das zu lieben sie vielleicht noch kein Recht haben oder das ihnen noch nicht das Recht gegeben hat, vor der Welt, vor anderen darum zu sorgen und zu trauern. Alle aber wissen, daß ein großer Teil der heutigen Jugend schlechthin nicht zur Ehe gelangen kann.

Diese allgemeine Erkenntnis oder auch ihr persönliches Erleben, mit einem Wort, die Unsicherheit über die eigene Zukunft zwingt die Mädchen zu einem mehr oder minder bewußten Versuch, sich neu im Leben einzurichten. Gerade die besten unter den Mädchen beginnen sich zu fragen, was das Leben wert ist, und wie sie es gestalten müssen, damit es ein Wert werde. Die Verengung des persönlichen Lebenskreises führt zu einem Verlangen nach Ausweisung des sachlichen Wirkungskreises.

Unter diesem Gesichtspunkt prüfen die Mädchen ihre Stellung zum Beruf. Sie fragen sich, wie weit ihm der Charakter einer Lebenserfüllung zugebilligt werden kann, und dabei kommen sie nur selten zu einem befriedigendem Ergebnis. Es zeigt sich dabei von neuem, daß die Frau vom Beruf unendlich viel mehr erwartet und verlangt, als der Mann. Für den Mann ist der Beruf wirtschaftliche Grundlage, die ihm die Mittel gibt, eine Familie zu gründen, sich ein Heim aufzubauen, kurz, sein persönliches Leben zu gestalten. Für die Frau soll der Beruf nicht Mittel zu persönlichen Zwecken, sondern Inhalt ihres Lebens sein. Das verlangt sie wenigstens, sobald sie erkannt hat, daß die Berufsarbeit nicht nur der Uebergang zu einer neuen Lebensaufgabe ist.

In dieser Erkenntnis lebt die weibliche Jugend seit Kriegsbeginn. Aus ihr heraus erhöht sie sie den Maßstab an die äußeren und inneren Werte des Berufs. Es macht sich daher ein starkes Bedürfnis unter den Mädchen geltend, einen Beruf zu suchen, der alle Kräfte in Anspruch nimmt und zu der ihnen möglichen Entwicklung führt.

Dieses Suchen nach einer Arbeit, die die Mädchen zur Erfüllung aller in ihnen ruhenden Möglichkeiten führt, ist in dieser Zeit nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht der Jugend; und zwar keineswegs unter persönlichen, sondern unter sozialen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten. Denn wenn die Volkswirtschaft nicht durch die ungeheuren Lücken, die der Krieg geschlagen hat, in ihrer Entwicklung gehemmt werden, wenn die Leistungsfähigkeit des Volkes in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung auf ihrer bisherigen Höhe erhalten bleiben soll, dann müssen auch die Frauen weit mehr als bisher selbständige Arbeit leisten.

Es wird deshalb eine dringende Aufgabe all derer, die auf die Berufsgattung der Mädchen Einfluß haben, der Eltern, der Lehrer, der Arbeitgeber, das Streben der Mädchen nach Entfaltungsfreiheit im Beruf zu fördern.

Eins aber sind wir den jetzigen Mädchen, die unter so schwierigen Verhältnissen, mit so verringerten Zukunftshoffnungen ins Leben gehen, schuldig: die Erkenntnis, daß der einzelnen mit allen beruflichen Freiheiten und Verantwortungen nicht volles Genüge geschieht, und daß darin keine einfache Lösung der Fragen gefunden werden kann, mit denen die Mädchen ringen. Der Mensch ist eben mehr als seine Arbeit, und er braucht mehr als seine Arbeit. Es heißt, den menschlichen Bedürfnissen Gewalt anzutun, wenn man glauben wollte, daß Arbeit einen Menschen in dem Augenblick sattmachen kann, in dem seinem Leben tausend liebe Inhalte und Hoffnungen genommen sind. Sich über sachliche Aufgaben selbst zu vergessen, ist für die Jugend ganz gewiß nicht leicht.

Deshalb dürfen die Versuche, der weiblichen Jugend einen Halt zu geben, nicht darauf beschränkt bleiben, daß man ihr Arbeit weist. Sie müssen sich auch auf ihr persönliches Leben beziehen. Zunächst muß alles geschehen, um die Arbeitsbedingungen der Mädchen so zu gestalten, daß sie Natur und Kunst genießen, höheren Interessen nachgeben, Freundschaft pflegen und Verantwortungen bei anderen übernehmen können. Auch das Elternhaus kann viel dazu beitragen, das Mädchen froh und zufrieden zu machen, indem den erwachsenen Töchtern — ebenso wie den Söhnen — eine gewisse pekuniäre Selbständigkeit eingeräumt wird, ohne die für den reifen Menschen ein Lebensbehagen gar nicht möglich ist. Und bei allen berechtigten Forderungen nach Einordnung und Unterordnung, die für jedes Gemeinschaftsleben notwendig sind, sollte auch das persönliche Leben der erwachsenen Töchter so weit berücksichtigt werden, daß sie über einen Raum verfügen, in dem sie einmal für sich sein, ungestört ihren Beschäftigungen nachgehen können. Wenn das Elternhaus für viele voraussichtlich der dauernde Aufenthalt wird, brauchen sie eine Bewegungsfreiheit, auf die nur der verzichten kann, der in der Hoffnung auf die Gründung eines eigenen Heims lebt.

Und noch ein weiteres sollten die Eltern dieser Töchtergenerationen lernen und tun. Sie sollten die Töchter nicht fühlen lassen, daß sie deren Ehelosigkeit als Unglück betrachten. Oft tragen die Eltern daran tatsächlich schwerer als die Töchter, schon weil sie mehr an deren spätere einsame Zukunft denken. Viel wäre gewonnen, wenn den Mädchen an Stelle des beständigen Hinweises auf ein Ziel, das nicht für alle zu erreichen ist, auch von den Eltern einmal gesagt würde: „Alles ist Gnade, auch einsame Pfade."

Aber neben allen äußeren Lebenserleichterungen, die der weiblichen Jugend gebracht werden können, bleibt es die wichtigste Aufgabe, sie innerlich stark zu machen, alle versittlichenden Einflüsse für ihre Charakterbildung einzusetzen, damit die Würde, die dem weiblichen Geschlecht innewohnen soll, nicht verlorengeht. Die Mädchen müssen stark gemacht werden, um auf die Ehe ohne Verkümmerung ihrer Kräfte verzichten zu können; und sie müssen stark und gut gemacht werden, um sich an der Seite des Mannes, der aus dem Felde heimkehrt, bewähren zu können. Alle die Kräfte müssen in ihnen gestützt und entwickelt werden, aus denen die Innerlichkeit der Seele, die Tatkraft des Willens, die Selbsthingabe der Liebe herauswächst, das Einswerden mit ihrem Schicksal, die willige Bejahung dessen, was ihnen gegeben, aber auch dessen, was ihnen genommen wird.

Unerbittlich hoch müssen die Ansprüche an die sittlichen Maßstäbe für die weibliche Jugend gehalten werden. Viel mehr noch als sonst hängt davon ab, daß die jetzige Frauengeneration das, was die Krone im Leben der Frau sein soll: Ehe und Mutterschaft, nicht herabsetzen läßt. Die Mädchen müssen lernen, das, was die Ehre und Würde unseres Geschlechts ausmacht, die Hingabe an den geliebten Mann, das Dienen in Liebe, nicht preiszugeben, indem sie sich mit einem Manne abfinden, der weniger als das von ihnen will, und dem sie das nicht geben können. Mehr noch als frühere Geschlechter hat das jetzige es nötig, hochzuhalten, was im tiefsten Grunde weibliche Eigenart, weibliches Wesen ist: zu begreifen, daß die Frau sich selbst verleugnet, wenn sie wirbt, anstatt um sich werben zu lassen. Mehr noch als je ist es nötig, daß den Frauen daran gelegen bleibt, „daß alles wohl sich ziemet, was geschieht." Denn die Sittlichkeit des Mannes wird letzen Endes bestimmt durch die sittlichen Ansprüche und das sittliche Niveau der Frau.

Für die heimkehrenden Krieger wird das in besonderem Maße Geltung haben. Deshalb muß die weibliche Jugend so werden, daß sie für das Große und Starke, was die besten Männer aus dem Kriege mit zurückbringen werden, Verständnis hat, daß sie ihren Einfluß geltend machen wird, es als teuer erkaufte Frucht der blutgedüngten Felder zu bewahren.

Nachdruck verboten.

Neues Wiener Tagblatt
1./VI. 1916

Wiener Frauentage.

Vom 2. bis 4. Juni.

Wenn Frauen bisher eine Tagung ankündigten, dann haben sie immer davon gesprochen, in wie vielen Berufen sie schon erfolgreich tätig sind und was sie im Verlaufe der letzten Jahrzehnte alles erreichten. Man hat von Aerztinnen gehört und Matematikerinnen, von Künstlerinnen, Beamtinnen und von tüchtigen weiblichen Gewerbetreibenden.

Das haben die Frauen nun jetzt alles nicht mehr nötig. Die Erfordernis unsrer Zeit hat ihren Bestrebungen recht gegeben. Und wenn sie, wenn der Bund österreichischer Frauenvereine für kommenden Freitag, Samstag und Sonntag seine neunte Generalversammlung ankündigt, dann weiß man ohne viele Kommentare, daß die Frauen wieder etwas zu sagen haben werden, und daß ihre Forderungen und Wünsche — längst des utopistischen Charakters entkleidet — sich auf der Basis gesunder sozialer Erwägungen entwickeln.

Sie gelten auch diesmal wieder vorwiegend Fragen der Erziehung und der Berufsvorbereitung. Liest man die Tagesordnung, dann denkt man wohl unwillkürlich daran, wie viele Frauen, die jetzt die Geschäfte ihrer Männer leiten oder sonst irgendwie verdienen müssen, es der Pionierarbeit des Bundes und seiner ausgezeichneten Führerin Marianne Hainisch danken, daß die überhaupt in der Lage sind, jene Arbeit zu tun, die man so lange Zeit hindurch für eine ausschließlich männliche gehalten hat.

Nicht nur die österreichische Provinz nimmt an diesen Frauentagen aktiven Anteil, man erwartet auch die Vorsitzende des Bundes ungarischer Frauenvereine Gräfin Albert Apponyi, eine prominente Persönlichkeit der transleithanischen Frauenschaft, dann die Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine Dr. Gertrude Bäumer und ihre Stellvertreterin Dr. Alice Salomon. Ferner die Vorsitzende des deutsch-evangelischen Frauenbundes Frau Paula Müller aus Hannover und zahlreiche

Delegierte der Zweigverbände und von Vereinen des Deutschen Reiches. Es wird in der Generalversammlung selbstverständlich nicht nur über getane Arbeit Bericht erstattet werden, sondern man wird auch wieder an neue Aufträge schreiten. Dabei wird

Neue Freie Presse 2./VI. 1916

Neue Wege des Frauenfortschrittes.

Zur Kriegstagung (Generalversammlung) des Bundes österreichischer Frauenvereine.

(2. bis 4. Juni.)

Die Frauen, die den Fortschritt ihres Geschlechtes immer und immer wieder zu fördern suchen, sie wissen schon heute, welche große Aufgaben ihnen die Zukunft bringen wird. Sie bereiten sich für diese Aufgaben vor, indem sie sich mit den Problemen, deren Lösung angestrebt werden muß, schon gegenwärtig beschäftigen und eine Aussprache ihrer Gedanken und Ideen darüber durch gemeinsame Tagungen herbeiführen. Die österreichischen Frauen stehen vor einer solchen Tagung. Der Bund österreichischer Frauenvereine, die offizielle Vertretung der fortschrittlichen Frauen des Reiches, wird vom 2. bis 4. Juni seine neunte Generalversammlung in Wien abhalten und sie — wohl der beste Beweis für den Gegenwartssinn an die Anpassungsfähigkeit der Frauen an die allgemein menschlichen Entwicklungsnotwendigkeiten — der Beratung von durch den Krieg ent-

Lampe

standenen Fragen widmen. Viele bedeutsame Tagung wird durch die Tatsache unparteiisch und deutsch der Frauen einen Rückblick bietet über die Errungenschaften unserer Heimat finden. Und alle die Probleme, die zum Gegenstande der Aussprache gewählt wurden, werden so vor der breiteren Öffentlichkeit aufgerollt werden.

In der Generalversammlung gelangt werden folgende Anträge zur Beratung kommen:

Im Interesse unserer Bevölkerungspolitik der Antrag: "Der Bund möge die geeigneten Schritte zur Aufhebung des Zölibats der im aktiven Staatsdienst befindlichen weiblichen Angestellten machen", welcher Antrag vom Bundesvorstand dahin erweitert wurde, "daß gesetzlich verboten werden möge, die Zölibatsklausel in öffentliche oder private Dienstverträge mit Frauen aufgenommen";

im Interesse einer volkstümlichen Gesundheitspflege: "Maßnahmen zur Einschränkung der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten und Bekämpfung der Prostitution";

im Interesse der praktischen Berufsbildung unserer weiblichen Jugend die Anträge: "daß das Frauenberufsjahr unter Berücksichtigung eines ausgearbeiteten Programms geführt und, wo möglich, eingeführt werde"; "daß Fachexpertise einen Unterrichtsgegenstand in allen Mädchenschulen bilden möge, deren Absolventinnen dem Frauenberufsleben eine gründliche Fachbildung mitgeben"; "daß der Mädchenhandarbeitsunterricht in Volks- und Bürgerschule ein obligatorischer Gegenstand sein möge"; "daß eine Frauenorganisation geschaffen werde, die sich die Förderung der Errichtung von Kleinwohnungen und Gemeinde- und Stiftungshäusern zur Aufgabe stellt";

im Interesse einer verbesserten weiblichen Berufsausbildung die Anträge: "daß die Bestrebungen zur Errichtung des Unterrichtes der Gehilfinnen und zur Verbesserung ihrer sozialen Lage fortgesetzt werden mögen"; "daß das weibliche Dienstboteninstitut im Staats- und öffentlichen Dienst erweitert werde";

im Interesse des Arbeiterinnenschutzes der Antrag: "daß eine größere Anzahl weiblicher Gewerbeinspektoren angestellt werden möge"; und im Interesse einer gesetzlichen körperlichen Frauenertüchtigung der Antrag: "daß die Bundesregierung eine Aktion unternehmen wolle, die die Frauen von dem Alkoholgenusse abhalten soll";

alle diese Anträge werden von sachverständigen Referentinnen gestellt werden, dann folgt eine Beratung und Beschlußfassung.

Einen mehr informativen und für die Ziele des Frauenfortschrittes nach dem Kriege werdenden Charakter werden die drei Abendversammlungen haben, in denen keine Aussprache und Beschlußfassung stattfinden wird. Diese Abendversammlungen sind je einem wichtigen

Die Wiener Frauentage.

Empfangsjause im Stadtpark.

Manch einen Frauentag hat man im Verlaufe der beiden letzten Jahrzehnte in Wien erlebt. Sie haben alle dem prägnanten, scharf umrissenen Charakter der Programmforderung gehabt, etwas, das diese streng bewußten und wohl weiter blickenden Frauen von jenen andern schied, die bange waren vor dem Begriff „fortschrittlich" und vor der Bestimmtheit dieses Wollens. Gestern aber, da die Führerin der heimischen Frauenschaft Marianne Hainisch als Präsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine zu Ehren der zur Generalversammlung erschienenen Delegierten im Stadtpark eine Empfangsjause gab, da war von den scharfen Grenzlinien dieser Frauengruppe kaum mehr etwas zu merken.

Die Gemahlin des Bürgermeisters war anwesend und die Vorsitzende des Frauenstimmrechtskomitees Gräfin Nandine Berchtold und die Präsidentin der „Erwerbenden Frauen" Gräfin Albert Apponyi und die Vertreterinnen der weiblichen Gewerbetreibenden. . . . Waren plötzlich so viele Frauen „fortschrittlich" geworden, oder war das Wesen dieser Fortschrittlichkeit schon aufgegangen in der Allgemeinheit, hatte es sie durchsetzt?

Man gewann den Eindruck, als wäre gerade der gestrige Tag ein bedeutsamer gewesen in der Entwicklung der österreichischen Frauenbewegung, als hätte sie ihre Isoliertheit verloren — denn sie war in gewissem Sinne noch immer isoliert — und sich verallgemeinert. Und das merkte man in der Zwanglosigkeit dieser Gartenjause weit besser als nachher, da die Frauen in ernstem Parlament beratend zusammentraten. Gewiß, auch dann sah man neue Gäste in den Reihen dieser „Frauenfreunde": Hofrat Dr. Prinz Liechtenstein, Oberkirchenrat Dr. Witz-Oberlin, diesen und jenen aktiven Sektionschef und mehrere unsrer Autoritäten auf dem Gebiete der sozialen Arbeit — allein in dem intimen Rahmen des Beisammenseins im Grünen verschmolz die Mannigfaltigkeit der Elemente noch mehr. Und das war das charakteristischeste Merkmal dieses Bildes.

Besondere Aufmerksamkeit erregte selbstverständlich die Führerin des Bundes ungarischer Frauenvereine Gräfin Albert Apponyi. Man weiß es, sie ist eine Oesterreicherin, eine Gräfin Mensdorff, und man hat wiederholt gehört, daß ihr tatkräftiges Interesse den Erziehungsfragen, namentlich der Jugendfürsorge, gilt. Ihre Persönlichkeit ist ein Beweis dafür, daß sich der Begriff der Gesellschaftsdame ausgezeichnet mit dem der fortschrittlichen Frau vereinen läßt, genau so wie Marianne Hainisch, deren ganzes Wesen liebe, kluge, so ungemein gewinnende Mütterlichkeit atmet, als die Verschmelzung des Wesens der Feministin und der Patrizierhausfrau gelten darf. Erst gestern abend hat man bei einer Rede wieder das bezeichnende Wort von ihr gehört: „Ich bin eine Frauenrechtlerin, die nichts ohne Männer macht. Vielleicht, weil ich so jung geheiratet habe, weil ich das Glück habe, einen Sohn zu besitzen, und weil ich lauter männliche Enkeln habe — vielleicht auch, weil, als ich vor 45 Jahren meine Arbeit für die Frauen begann, es zuerst die Männer waren, die mir halfen und die mich verstanden."

Die deutschen Gäste Dr. Gertrud Bäumer und Dr. Alice Salomon scheinen als die nördlicheren Temperamente etwas herber. Sie haben nicht die weiche Art der Oesterreicherin, die das Gütig-Menschliche, das Persönliche auch stets in die Sachlichkeit trägt. Sie scheinen von diesem Persönlichen unbeirrter, oder sie trennen scharf und klar. Dr. Bäumer hat schon viel für die erwerbenden Frauen erreicht, Dr. Salomon ist führend in Fragen der Jugendfürsorge und der Erziehung, und beide Frauen sind starke organisatorische Talente.

Auch Paula Müller aus Hannover, die Vorsitzende der Deutsch-evangelischen Frauenvereine, versteht es sehr präzis, stets von starkem, sittlichem Ernst getragen, Forderungen zu stellen. Neben der Schlankheit der beiden Preußinnen scheint ihre rundlichere Erscheinung fast auch für ihre Art zu sprechen charakteristisch. Das typisch pointierte „st" der Hannoveranerin gibt ihr etwas Anheimelndes. Auch ihr Referat gilt Fragen der Jugendbildung.

Da war ferner im jetzt sehr vertrauten Gewand der Pflegerin Gräfin Helene Sternberg, die Oberin, die auch jetzt wieder — sie tat es schon vor dem Krieg — für die Errichtung von Krankenpflegerinnenschulen eintritt. Ernestine v. Fürth sah man, die Vorsitzende des Frauenstimmrechtskomitees, und Margarete Minor. Die Witwe des Finanzministers Dr. Robert Mayer, der auch stets für das, was die Frauen zu sagen hatten, warmes Interesse bewies. Die Vorsitzende der Preßkommission, Gisela Urban, deren ruhige, klare Art zu denken und zu schreiben man kennt, Henriette Herzfelder, deren kultivierter Geist dem österreichischen Feminismus stets geholfen hat . . . Schriftstellerinnen, Pädagoginnen, Frauen, die in der Kranken- und Armenpflege viel erreichten — unter ihnen Berta Frankl-Schreiber, Ida Diamant u. a. m. —, dann Helene Granitsch und Frau Freund-Markus, die Präsidentinnen der Rohö, Ottilie Bondy, die Begründerin des Hausfrauenvereines, Herta v. Spurny, der die gewerbetreibenden Frauen so manches zu danken haben, die junge Gewerbeinspektorin Alice Ritter, die Vorsitzende der „Erwerbenden Frauen" Marie Klausberger und dann Damen, die bisher nur in der Wohltätigkeit wirkten und deren Arbeit doch auch „Frauenarbeit" im besten Sinne des Wortes ist: Gräfin Nandine Berchtold, Berta Weiskirchner u. a.

Und man fühlt, daß die Zeit naht, in der es nicht mehr fortschrittliche und konservative Frauenarbeit geben wird — oder wie sonst man sie nennen will —, nur noch Frauenarbeit überhaupt: tüchtige und sozial wertvolle Frauenarbeit.

Dafür hat der gestrige Tag gesprochen.

Helene Tuschak.

* * *

Im reservierten Teile des Kursalons hatte sich, von Frau Marianne Hainisch, als der Hausfrau, empfangen, eine zahlreiche vornehme Gesellschaft eingefunden. Die Damen waren selbstverständlich in Ueberzahl — galt es doch die Begrüßung zu einem Frauentage —, aber auch Herren waren erschienen. Unter ihnen: Geheimer Rat Jedina, Postpräsident Hoheisl, Sektionschef Dr. Schauer, der Präsident der Akademie der Wissenschaften Hofrat v. Lang. Ferner die Hofräte v. Schrutka und Dr. Himmelbauer, Dr. Michael Hainisch, Gutsbesitzer Dr. Figdor. Ueberdies sah man: Frau General Porges, Frau Martha Beyer, Frau Hofrat Kühnelt, die Damen Dr. Eugenie Schwarzwald, Eugenie Hoffmann, Helene Scheu-Riesz, Dora von Stockert-Meynert, Josefa Metz aus Berlin, Fräulein v. Benningsen aus Hannover, Hedwig Schulhof (Reichenberg), Wilhelmine Wichowski und Zednik (Prag), Frau Dr. Fleischhacker und Frau Klowatzka (Graz), Elise Brecher (Brünn), Jülg (Troppau), Adele Trmz (Olmütz), Frau Schreiner (Graz) u. a.

* * *

Die Versammlung in der Handels- und Gewerbekammer.

Im Anschluß an den Empfang bei der Bundespräsidentin Frau Marianne Hainisch fand am Abend im Festsaal der Handels- und Gewerbekammer eine überaus zahlreich besuchte Versammlung statt, auf deren Tagesordnung Referate über die „Erziehungsaufgabe der Frau" standen.

Die erste Referentin, Gräfin Albert Apponyi, Vorsitzende des Bundes ungarischer Frauenvereine, erklärte einleitend, daß ihre persönlichen Erfahrungen sich fast ausschließlich auf die Familie beschränken und sie daher nur vom Standpunkt der Durchschnittsfamilienmutter sprechen könne. In der Erziehung, der physischen sowohl wie der geistigen, falle die Hauptaufgabe der Mutter zu, und je größer ihr Einfluß, desto besser für das kommende Geschlecht. Der Mutter ist ein unermeßlicher Schatz an Liebe, Geduld und Verständnis für die Bedürfnisse der Kinder ins Herz gelegt, der sie zur Erziehung oft in höherem Maße befähigt als es theoretische Ausbildung imstande ist. Damit soll aber der Unwissenheit nicht das Wort geredet werden, denn wir brauchen Heimstätten für Kinder, von der zartesten Kindheit bis zur Vollendung der Erziehung; aber diese sollen hauptsächlich die Zuflucht derjenigen sein, die keine Familie haben, oder deren Eltern außerstande sind die Kinder zu beaufsichtigen und zu erziehen. Die Schule wirkt wohl erziehlich, es kann ihr aber keine zu große Rolle zufallen, da ja die Kinder nur für die Unterrichtsstunden hinkommen. Eine größere Rolle fällt den Kindergärten und Tagesheimen für die im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder zu, und hier bietet sich der Frau ein weites Arbeitsfeld.

Die Kinder sollten in kleine Gruppen geteilt sein, und da eine Erziehung ohne festen religiösen Unterbau nicht denkbar ist, sollten sie nach ihrem Glauben eingeteilt werden, sie lernen so die Ueberzeugung andrer achten und werden auch nicht scheuen, ihren Glauben hochzuhalten. Eine andre Einteilung wäre nach Berufen vorzunehmen, nicht um ein Kastensystem einzuführen, sondern vielmehr um die bestehenden Kräfte zur möglichst hohen Entfaltung zu bringen. Alle Mädchenschulen, schon von der Volksschule an, sollen Ergänzungsklassen erhalten, wo als Pflichtgegenstände Haushaltung, Kinderpflege, Gesundheitspflege und soziale Fürsorge gelehrt würden. Aber private Initiative, soziale und erzieherische Arbeit der Frau könne wenig erreichen, das Eingreifen der Gesetzgebung sei notwendig. In der Frage der Jugendfürsorge, Schule und Erziehung möge nichts unternommen werden, ohne die Frauen zu Rate zu ziehen. Gräfin Apponyi bemerkte noch, sie habe kein großes Programm entwickelt, dessen Durchführung Jahrzehnte in Anspruch nehmen würde, sie [illegible]

Neues Wiener Tagblatt
18/II. 1916

144

Die k. u. k. Wirtschaftsbeamtin.

Unsern Frauen erschließt sich ein neuer Beruf — neu wohl nicht in seinen Grundlagen, die das altheilige unbestrittene Reich der Frau bilden, wohl aber in seiner Ausgestaltung: sie sollen als k. u. k. Wirtschaftsbeamtinnen durch das Kriegsministerium Anstellung in den Sanitätsanstalten finden.

Die völlig veränderte Lage auf dem Lebensmittelmarkt hat diese Berufung der Frau in eine ihr früher fast fremde Sphäre notwendig und wünschenswert gemacht. Diese Veränderungen haben nicht nur tief in die privaten Haushaltungen eingegriffen, sondern auch, und fast in noch erhöhtem Maße, in den der großen öffentlichen Anstalten. Die Küchenleitung in unsern Militärspitälern liegt entweder in den Händen von Offizieren und Unteroffizieren, denen eine Wirtschafterin untergeordnet ist, oder sie ist an einen Traiteur vergeben, der natürlich ebenfalls unter militärischer Oberaufsicht steht. Die Wirtschaftsführung in eigener Regie hat nämlich den Nachteil, daß sie einen großen Aufwand an ganz große Zahl von Frauen, die hier ein Arbeitsfeld vorfinden, auf dem sie mit Ernst und Hingabe unendlich segensreich werden wirken und ihren Lebensunterhalt, den früher der im Kriege gefallene Gatte oder Vater bestritt, ausreichend verdienen können.

Es ist auch sicherlich nicht zu spät mit dieser Einführung. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß auch die Zeit nach dem Friedensschlusse noch zahlreiche Militärspitäler und Invalidenschulen kennen wird. Und auch späterhin wird die wissenschaftlich gebildete Küchenbeamtin gesucht sein und in allen staatlichen und Landesanstalten ihren Platz ausfüllen. Ihre Friedensarbeit wird dann ebenso notwendig und wohltätig sein, wie es ihr Kriegsdienst war.

Bedingungen zur Aufnahme finden diejenigen Frauen, die sich für eine solche Stellung interinteressieren, in dem nachstehenden Aufruf des k. u. k. Kriegsministeriums:

* * *

Wirtschaftskurs zur Heranbildung von Wirtschafterinnen in k. u. k. Militärsanitätsanstalten.

Die Reichsorganisation der Hausfrauen Oesterreichs übernimmt die praktische und theoretische Ausbildung von 25 Witwen und Waisen nach im Kriege gefallenen Offizieren oder Militärbeamten zu Wirtschaftsleiterinnen in k. u. k. Militärsanitätsanstalten.

Bücherspenden an Kriegsgefangene.

Auf Grund der mit dem russischen und der italienischen Roten Kreuz getroffenen Vereinbarungen sind nun auch Büchersendungen an einzelne Kriegsgefangene zulässig. Dieses gelten folgende Bestimmungen: Jede Person in Oesterreich, die ein Buch einem Kriegsgefangenen im feindlichen Ausland senden will, hat dieses Buch beim Gemeindeamte Zentralnachweisbureau, Auskunftsstelle für Kriegsgefangene, Abteilung H, Wien, 1. Bezirk, Landstra

Neue Freie Presse 15.VII.1916

Zulässigkeit eines einzelnen Kapitans sein konnte, hätte beim zweiten Erfolge schon eine allgemeinere Bedeutung. Die englische Blockade, oder was widerrechtlich so genannt wird, wäre dann vollständig in der Zulässigkeit nach anerkanntem Völkerbrauche widerlegt. Denn eine technische Erfindung, die es mindestens wahrscheinlich macht, daß ein Handelstauchboot unter dem Wasser die englische Schiffskette, die Wache über die Blockade, umgeht und über die Nordsee und den Kanal sich in den Ozean hinüberrettet, ist weit mehr als verwegene Handstreiche. Der Bruch der Blockade ist durch technische Einrichtungen wissenschaftlich bewiesen, tatsächlich durchgeführt und in den Wiederholungen so lange unbeschränkt, als England nicht durch eine Gegenerfindung die Möglichkeit der Absperrung des Meeres unter der Oberfläche hat. Die Regierung der Vereinigten Staaten dürfte bereit

Unter der Suggestivkraft dieser ganz neuen geistigen Politik beschämt und die überragenden Fesseln [illegible] Erlebnis, wie der Präsident Lohmann aus Bremen zwei Handelstauchboote baut und aussendet, ist nach solchen Stimmungen etwas, das beinahe den Eindruck macht, als hätten wir Aehnliches erwartet. Es mußte sein, und deshalb ist es auch gewesen. Veraltet wie die Rücksichtslosigkeit und Wildheit der Blockade ist die ganze Auffassung, die England von seinem Verhältnisse zur Freiheit der Meere hat. Warum sollten holländische oder schwedische Reeder, die sich gegen den Druck der englischen Blockade auflehnen, nicht ebenfalls Handelstauchboote bauen und ausschicken. Je mehr sich dieses Verkehrsmittel bewährt und je häufiger die Blockade gebrochen wird, desto sicherer stürzt die englische Politik zusammen, auf dem Wasser und auf dem Schlachtfelde.

Feuilleton.

Bevölkerungsfrage und Frauenbewegung.

Von **Lily Braun.**

Unter den vielen schleichenden Krankheiten am Volkskörper, die bisher nur den Spezialisten erkennbar waren, und die das rauhe Wetter des Krieges zum Ausbruch hat kommen lassen, ist die des Geburtenrückganges eine der erschreckendsten. Wir Deutschen, denen es gelang, die uns noch Anno 70 an Zahl gleichstehende Bevölkerung Frankreichs um volle 25 Millionen zu überflügeln, und die daher Zeiten hatten, in denen die Angst vor möglicher Uebervölkerung nicht unberechtigt zu sein schien, vermochten uns der drohenden Gefahr am längsten zu verschließen, weil sie bei uns am spätesten in Erscheinung trat. Wir sahen, stolz auf die eigene Leistungskraft, lediglich mit Erstaunen — wie auf etwas, das uns nichts anging — dem völligen Stillstand und schließlich dem Rückgang der französischen Volksvermehrung zu und ließen uns durch den bei uns ständig wachsenden Geburtenüberschuß in den absoluten Zahlen — der eine Folge des starken Rückganges der Sterblichkeit war — darüber täuschen, daß ein Sinken der Geburtenziffern tatsächlich schon in den achtziger Jahren eingesetzt hatte.

Aber erst um die Jahrhundertwende entwickelte er sich rapid, so daß die Zahl von vierzig Geburten auf das Tausend der Bevölkerung, wie sie 1870 hatte festgestellt werden können, im Jahre 1912 auf neunundzwanzig gesunken war. Damit war zwar die französische Ziffer — zwanzig auf tausend — noch längst nicht erreicht, und es wäre möglich, die aufsteigenden Besorgnisse noch einzuschläfern, wenn nicht ein anderer Umstand schwer ins Gewicht fiele. Während nämlich der Geburtenrückgang sich in Frankreich seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts verfolgen läßt und in Deutschland erst achtzig Jahre später anfing, sich zu entwickeln, ist Frankreich im Tempo des Geburtenrückganges bereits von Deutschland überflügelt worden. In den Jahren 1900 bis 1909 fiel die Geburtenziffer im erstgenannten Lande um 6 Prozent, bei uns dagegen um 10 Prozent.

Ist dieser erhebliche Geburtenrückgang bisher durch den gleichzeitigen Rückgang der Sterblichkeit mehr als ausgeglichen worden, so ändert sich das Bild in einem Kriege zwangsweise Einschränkung der Arbeit verheirateter Frauen nicht denken kann, daher auch die Berufsausbildung der Mädchen für notwendig halte, um so mehr, als der Krieg weit mehr noch als der Friede die Unentbehrlichkeit der Frauenarbeit in der Gegenwart erwiesen hat. Alle Reformen aber, alle großen wirtschaftlichen Umwälzungen, in denen wir mitten drinnen stehen und die nach dem Kriege sich noch als notwendig erweisen werden, sollten in ihren angestrebten Zielen die Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft nicht einmal stillschweigend voraussetzen. Daß diese Stellungnahme den Empfindungen unverbildeter Frauen entspricht, ergibt sich aus der Haltung proletarischer Arbeiterinnen gegenüber ihrer Berufsarbeit: kein Mädchen wird sie anders betrachten, als einen Uebergang zur Ehe, keine verheiratete Frau wird sie beibehalten, wenn das Einkommen des Mannes zur Erhaltung der Familie ausreicht.

Mag der Weg der Befreiung der Frau zur Mutterschaft auch noch viel schwerer sein und viel tiefere Eingriffe in das soziale und in das Wirtschaftsleben erfordern als irgendeine Emanzipation bisher, er muß gegangen werden, weil nichts mehr und nichts weniger als Sein und Nichtsein des Staates von ihm abhängt.

Die Frauen aber, die heute auf allen Gebieten hingebungsvoll Vaterlandsdienst leisten und die trauernd an den Gräbern der Helden stehen, mögen sich gesagt sein lassen, daß ihre Taten einmal vergessen, ihre Tränen für nicht mehr als Krokodilstränen gewertet sein werden, wenn der Wille zur Mutterschaft nicht wieder in ihnen lebendig wird. Alles Blut, das ringsum Europas Boden düngt, wird umsonst geflossen sein, wenn die Frauen versagen, und auf sie fällt die ungeheure Last der Schuld für die möglichen, noch gräßlicheren Kriege kommender Zeiten, für den Sieg Asiens über die Kulturvölker des Westens, wenn der Gebärstreik, den fanatische Pazifistinnen predigen, in einem noch größeren Umfang als heute zur Wirklichkeit werden sollte.

Österr. Volkszeitung
vom 10.

Frauenlob.

Vom Reichsratsabgeordneten **Franz Jesser.**

Als der deutsche Minnesänger Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, starb, trugen ihn, nach einer Sage, die Frauen zu Grabe, als Zeichen des Dankes, daß er ihr Lob gesungen. Der Dichter, der das Lob der Frau unserer Zeit singen wird, wird nicht der minniglichen, sentimentalen oder emanzipierten Frau gedenken, nicht des schön geputzten, lüsternen Weibchens oder der vornehmen, gepflegten Dame, sondern der arbeitenden Frau im weitesten Sinne des Wortes. Was das Hinterland an Männern besitzt, ist größtenteils untauglich oder steht im Abend des Lebens oder ist unentbehrlich zur Aufrechterhaltung der Kriegswirtschaft und der öffentlichen Verwaltung. Die eigentliche Volkswirtschaft, die Erhaltung des Volkslebens im buchstäblichen Sinne des Wortes obliegt zum größten Teil den Frauen.

Zwei Gruppen solcher Frauen sind es, denen besonderes Lob gebührt. Die erste ist die der Frauen der Arbeiter, Handwerker und kleinen Beamten, die Tag für Tag vor die nervenzerrüttende Frage gestellt werden: Wie schaffe ich Nahrung für meine Kinder? Was kann ich noch entbehren, worauf muß die Familie noch verzichten, um die würgende Teuerung nicht Siegerin werden zu lassen? Die Führung des kleinsten Haushaltes ist eine Kunst geworden, eine Kunst aber, die in die Stirn der Künstlerin tiefe Furchen gräbt, eine Kunst, deren Meisterschaft mit dem Herzblut bezahlt wird. Ein großer Teil dieser Frauen ist vorzeitig alt geworden, vergrämt, betrogen um zahllose harmlose Freuden und stilles Behagen des Frauenlebens.

Die zweite Gruppe bilden die Frauen der Landwirte. Sie lehren uns, welcher geistigen und körperlichen Kraftleistungen diese einfachen Frauen fähig sind. Ich stelle die geistigen Leistungen voran, um dick zu unterstreichen, daß die Führung eines landwirtschaftlichen Betriebes von der Frau mehr geistige Vielseitigkeit und Dispositionsfähigkeit verlangt als irgendein anderer weiblicher Beruf. Die landwirtschaftliche Arbeit zur Kriegszeit geht unter ganz anderen Voraussetzungen vor sich als in der Friedenszeit. Die Zahl der Arbeitskräfte ist verringert, die schon im Frieden so beklagte Leutenot ist vervielfacht, die tierischen Arbeitskräfte vermindern sich ebenfalls. Die Intensität des Betriebes auf der früheren Höhe zu erhalten, ist oft schier unmöglich. Dazu kommt, daß die wenigen Arbeitskräfte zugleich auch in ihrer Qualität den Ansprüchen nicht gewachsen sind, die man früher an den landwirtschaftlichen Hilfsarbeiter stellen konnte. Und rechnen wir nun auch die enormen Erschwerungen hinzu, welche das vorjährige und heurige unbeständige Wetter der landwirtschaftlichen Arbeit bereitet hat, wie viel Arbeit mehrmals wiederholt werden mußte, wie oft die bereits getroffenen Anordnungen umgeändert werden mußten, wie schwierig sich bei kleinen Landwirten die Verpflegung der Arbeiter gestaltete, so steigt in uns ein Gefühl heißen Dankes an all die Millionen anspruchsloser, schlichter Frauen auf, die ohne Zögern, ohne Vorbehalt, ohne Gegenforderungen, ohne laute Klage an die Erfüllung ihrer vermehrten Pflichten geschritten sind.

Stellen wir diesen beiden Frauengruppen die dritte, zwar kleine, aber aufdringliche Gruppe jener Frauen entgegen, die auch jetzt die Pflege ihres mehr oder minder hübschen Persönchens und den Genuß sehr materieller Freuden als ihre Lebensaufgabe betrachten, so drängt sich der Vergleich mit den Arbeitsbienen und den Drohnen geradezu auf. Es war eine verhängnisvolle Umwertung aller Werte, als man vor dem Kriege die angeblich feinnervige und gebildete Dame, die in den meisten Fällen nichts als ein hysterisches, verbildetes Weibchen war, als die edelste Kulturblüte dichterisch und künstlerisch verhimmelte. Man schätzte die Frauen erst dann als moderne Frauen ein, wenn sie bereits moralisch „wildelten" und erklärte sie erst dann für geeignet, die politische Führung der Frauenwelt zu übernehmen, wenn sie sich von der körperlichen häuslichen Arbeit „emanzipiert" hatten. Gerade die wenigen Ausnahmen sind ein Beweis für die weite Verbreitung dieser verkehrten Auffassung.

Diese falsche Einschätzung des Wertes der Frauen griff wie eine ansteckende Krankheit um sich. Und manche ehrsame Frau des Mittelstandes hielt es in ihrer Dummheit für ein Zeichen der Bildung, sogenannte „geistige, höhere Interessen" an Dingen zu zeigen, zu deren Verständnis ihr die nötige schulmäßige Vorbildung mangelte. So gelangten wir zu einer äußerlichen Frauenkultur, die namentlich in kleinen Städten zu einer Kulturkarikatur wurde. Die arbeitende Frau galt entweder als proletarisch oder als eingebildet, in beiden Fällen nicht als „gesellschaftsfähig". Die dümmste Gans, die den Reichtum ihres Mannes in glitzerndem Schmuck und bunten Fetzen zur Schau trug, hielt sich für ein wertvolleres Mitglied der Menschheit als die Bauersfrau, die mit ihrer Butter zu Markte fuhr, oder als die Arbeitersfrau, die mit dem kleinen Familieneinkommen ein Häuflein Kinder zu körperlich gesunden und moralisch tüchtigen Menschen aufziehen soll.

Hamburger Fren

Der ländliche Frauenberuf und seine Vorbedingungen.

Von **Else Trott-Helge.**

(Nachdruck verboten.)

Mit der Erwägung der Zurückführung der Frauen aus den Städten auf das Land, der Ansiedlung von Kriegerfamilien und Kriegerwitwen auf ländlicher Heimstätte, der Ergreifung ländlicher Berufe durch die Frau, hat sich das Schlagwort herausgebildet, daß für diese Betätigung zumeist Frauen, die ländlichen Verhältnissen entstammen oder bereits auf dem Lande ansässig waren, in Frage kommen. Es würde sehr bedauerlich sein, wenn man diese viel aufgestellte These zu einem ungeschriebenen Gesetz erheben wollte; denn der Kreis landwirtschaftlicher Hilfskräfte kann heutzutage nicht weit genug gezogen werden, wollen wir unser Vaterland in Zukunft wesentlich ertragsfähiger machen, um möglichst viel im eigenen Lande zu erzeugen, zum Nutzen unserer Volkswirtschaft und zur Erhaltung und Mehrung unseres Nationalvermögens. Der Kernpunkt der Aufforderung zu landwirtschaftlicher Betätigung und damit zur Vergrößerung unserer Produktion muß nur heißen: gründliche Ausbildung.

Auf der letzten Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine im Sommer d. J. in Weimar, hat die bekannte, tüchtige Vorsitzende der Reichsorganisation der Frauenvereine auf dem Lande, diese Forderung zum Ausdruck gebracht. Sie erklärte, daß berufliche Ausbildung dringend notwendig sei für alle Landfrauen, von der Gutsherrin bis zur Lohnarbeiterin herab. Ungleich größere Werte könnten in der Landwirtschaft durch also vorbereitete Frauen geschaffen werden, während jetzt die ländlichen Hausfrauen unter der Last der Notwendigkeit qualifizierte Arbeit mit unqualifizierten Kräften zu tun, fast zusammenbrechen.

Das war der Gedankengang, den Frau Elisabeth Boehm (Lamgarben) entwickelte. Man kann ihr nur Recht geben. Wie in allen städtischen Berufen die Forderung nach gründlicher Schulung und Ausbildung immer bewußter erhoben wird, so kann auch der ländlichen Frau eine gründliche Durchbildung in ihrem Fache nicht ernst genug anempfohlen werden. Die Frau in den städtischen Berufen, vor allem in Handel, Gewerbe und Industrie, sie wird an der Zukunftsaufgabe mitarbeiten müssen, Deutschlands Weltwirtschaft neu aufzubauen; die ländliche Frau aber wird dieser Weltwirtschaft die starke Wurzel, den gefestigten Unterbau geben müssen, dadurch, daß sie möglichst viel an Rohprodukten für die Industrie und vor allem für die Volksernährung erzeugt, daß sie gewissermaßen aus dem schöpferischen Quell der Natur Ströme flüssig macht, die den Boden befruchten, aus dem die Weltwirtschaft dann um so kräftiger emporwachsen kann.

Hier wie dort geht das nicht ohne die sichere Grundlage des Wissens und der Erfahrung. Aber auf ländlichem Gebiete, im ländlichen Berufsleben, lagen die Verhältnisse bisher noch zu rückständig, zu einfach. Gewiß, die Frauen, die auf dem Lande aufgewachsen waren, besaßen von vornherein ein natürliches Verständnis für das Werden in der Natur. Die elementarsten Handgriffe in Haus, Hof, Garten, Feld und Stall, bei der Besorgung des Viehes, bei der Bestellung der Aecker, bei der Ernte, sie waren ihnen geläufig aus altüberkommener Ueberlieferung. Sie taten das alles fast mechanisch, sie besaßen einen gesunden, gestählten Körper, Kraft und Ausdauer. Wenn man, von diesen Gesichtspunkten ausgehend, gefordert hat, daß die Frau, die auf dem Lande seßhaft werden will, vom Lande stammen müsse, so hat man, oberflächlich beobachtet, recht. Blickt man aber unter die Oberfläche, so gestalten sich die Dinge doch wesentlich anders. Es ist auch auf dem Lande allzulange unter der Einwirkung althergebrachter Gewohnheit gearbeitet worden. Aber die moderne Landwirtschaft selber ist der beste Beweis dafür, daß das auf die Dauer unmöglich war. Sie hat sich in den letzten Jahrzehnten vollständig umgewandelt. Hochschulen zur Vermittlung der theoretischen Grundsätze für den Feldbau, für die rationelle Forstwirtschaft, sind errichtet und eifrig besucht worden. Versuchsstationen sind entstanden, wo man beständig neue Forschungen auf geologischem, chemischem und technologischem Gebiete vornimmt. Viehzucht-Gesellschaften sind bemüht, die Rassen unseres Nutzviehes durch Hochzüchtung zu verbessern. Saatzuchtanstalten verrichteten die gleiche Arbeit, um unsere Feldfrüchte zu veredeln. Und warum tut man das alles? Weil man erkannt hatte, daß man aus seinem ländlichen Besitze durch rationelle Bewirtschaftung, durch Qualitätsarbeit sehr viel mehr herausholen könnte, als es zuvor geschah. Man hat gelernt, mit dem Pfunde zu wuchern.

Daß nun die Allgemeinheit der ländlichen Bevölkerung mit diesen Verbesserungen Schritt gehalten hätte, muß verneint werden. Auch für die Frauen. Wie viele von ihnen verstehen von Grund auf die gründliche, bewußte Ausnutzung von Garten, Hof und Viehstall? Die Hausfrauenvereine auf dem Lande haben nach dieser Richtung hin unendlich viel getan; sie haben die Produktion an Obst, Gemüse, Geflügel, Eiern und dergleichen zu mehren gewußt, indem sie den Landfrauen auch die Absatzquellen wiesen. Aber diese Hausfrauenvereine umfassen doch wiederum nur einen Teil der Landfrauen. Der größere Teil ist noch unorganisiert und unerfahren. Darum hat die Forderung nach einer gründlichen Vorbildung aller ländlichen Frauen ihre Berechtigung. Wenn aber nun eine Vorbildung verlangt wird, warum in aller Welt sollen deren Ziele nur Frauen erreichen können, denen ländliche Verhältnisse von Geburt an vertraut sind? Das ist nicht logisch. Mag die Landfrau von vornherein ein natürliches Verständnis für die Natur mit sich bringen, so sind doch unendlich viele Frauen der städtischen Bevölkerung oft bessere Wirtinnen, praktischer und tüchtiger als Landfrauen. Viele Städterinnen — man denke vor allem auch an die kleinstädtischen Frauen — könnten ebenso gut Landwirtinnen sein, so sicher beherrschen sie Küche und Keller, so genau wissen sie im Kleintierstall, im Obst- und Gemüsegarten Bescheid. Sie besitzen vielfach gründliche Kenntnisse der Züchtung guter Obstsorten, der Geflügelzucht; ihre Hühner legen auf Grund liebevoller Hegung die meisten und schönsten Eier. Und vor allem, sie wissen aus dem durch besondere Pflege desto reichlicher Zuwachsenden den höchsten Nutzen zu ziehen, da sie die Grundsätze der Einlagerung und Konservierung, der Vorsorge für den winterlichen Bedarf bis ins kleinste beherrschen. Ein Beispiel nur: solch eine tüchtige städtische Frau wird Witwe durch den Tod des Gatten auf dem Schlachtfelde. Gesetzt, sie habe ein kleines Vermögen, eine Pension oder sie erhält auf Grund des Kapitalabfindungsgesetzes einen Teil der kapitalisierten Rente in Form einer größeren Summe ausgezahlt. Warum soll sie sich auf dem Lande nicht ansiedeln, obgleich sie niemals zuvor dort gelebt hat, sondern stets in einem gemieteten Hause in der Stadt? Auch in den Großstädten finden sich Frauen genug, die die Verhältnisse ruhig aufs Land hinausführen könnten, ohne daß sie versagen würden. Gedacht ist vor allem an die Kleingartenbesitzer und Laubenkolonisten. Gerade sie haben gelernt, das bescheidene Fleckchen vor den Toren der Stadt so liebevoll zu pflegen und so gründlich auszunutzen, wie das in Zukunft für das gesamte ländliche Besitztum im Deutschen Reiche gefordert werden muß. Sie würden draußen also ebenfalls wertvolle Arbeit, nach mancher Richtung hin sogar vorbildliche Kulturarbeit leisten können. Und solche gibt es unter den städtischen Frauen genug. Vielleicht wird ihnen dabei zunächst manches schwerer werden, als der Geschlechtsgenossin vom Lande, aber Anschauung, Fleiß und Ausdauer helfen unendlich viel.

Daß die Notwendigkeit einer gründlichen Durchbildung der Landfrau bereits in weiten Kreisen Wurzel faßt, beweist neuerdings die Einrichtung von Ausbildungskursen für Landwirtinnen. Die Landwirtschaftskammern haben die Führung übernommen, sie haben sich damit den Forderungen von Frau Boehm-Lamgarben angeschlossen. Bekanntlich veranstalteten sie ja schon längst kurze Einführungskurse in die Bienenzucht, Geflügelzucht und dergleichen. Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen hat sogar die erste Assistentin angestellt, um Organisation und Ausbildung der Landfrauen zu fördern, aber sie haben jetzt, wie z. B. die für den Regierungsbezirk Kassel auch nach anderer Seite hin, gründlicher und durchgreifender die allgemeine ländliche Ausbildung der Frau in die Hand genommen, derartig, daß Gutsfrauen, die gute Kenntnisse in der Führung einer großen ländlichen Hauswirtschaft besitzen, aufgefordert worden sind, junge Mädchen und Frauen anzulernen. Stellenangebot und Nachfrage vermittelt die Kammer. Mehr theoretisch will der pommersche Landwirtschaftliche Frauenverein zum Ziele gelangen, indem er Ausbildungskurse für Landwirtinnen eingerichtet und bereits dreißig solcher Lehrkurse veranstaltet hat, an denen bisher mehr als 750 Frauen und Mädchen teilgenommen haben.

Diese Ausbildungskurse reichen natürlich nicht aus für die Unerfahrenen, sie sind gedacht für jene Frauen und Mädchen, die aus ländlichen Verhältnissen hervorgegangen sind. Aber aus der Erwägung heraus, daß unser deutsches Vaterland in Zukunft sehr viel mehr an Nahrungsmitteln, Futterstoffen und ländlichen Erzeugnissen hervorbringen muß als bisher, daß dünnbesiedelte Gegenden besetzt werden müssen, um eine gleichmäßige gründliche Ausnutzung unseres Bodens zu erreichen, sollte man die Neigung nach Betätigung in ländlichen Berufen auch bei den städtischen Frauen und Mädchen nach Möglichkeit fördern. Wir besitzen wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande, die in mehrjährigen Kursen die Frau mit allen ländlichen Verrichtungen vertraut machen, in denen sie sich als Gärtnerin, als Landpflegerin, als Wanderlehrerin ausbilden kann. Wir besitzen landwirtschaftliche Winterschulen, Hochschulen und dergleichen. Es wird also nach alledem nicht schwer sein, Gelegenheiten zu schaffen, wo Frauen aller Berufsstände, aller Bevölkerungsschichten, aller Verhältnisse von Grund auf lernen, wie sie mitarbeiten können an dem großen Ziele, unsere Fluren so zu hegen und auszunutzen, daß sie zu einer Gewähr für Deutschlands Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und zu einer festen Grundlage für den Wiederaufbau seiner Weltwirtschaft werden können.

———⁂———

Fremdenblatt 17./IX. 1916

171



Mode und Gesellschaft

Leitung: Claire Patek.

Verschiedene neue Frauenberufe.

Von Claire Patek.

Niemals ist die Berufswahl der Mädchen so ernst zu nehmen und so verantwortungsvoll gewesen, wie eben jetzt. Unausgebildete oder schlecht vorgebildete Frauen, die nichts gründlich gelernt haben und die nur in irgend einem Beruf hineinspringen wollen, um ihn „auszuprobieren", haben jetzt, da der Krieg alle Verhältnisse vom Grunde auf geändert hat, gar keine Aussichten mehr, darin fortzukommen. Und deshalb ist die Berufswahl der wichtigste Augenblick im Leben der Mädchen geworden. Wir können und dürfen es uns nicht verhehlen, daß die Heiratsmöglichkeiten nach dem Kriege entschieden vermindert sein werden, daß die Frau nun sehr oft darauf angewiesen bleiben wird, für ihren Lebensweg selbst zu sorgen.

Selbstverständlich darf bei der Wahl des Berufes nicht nur allein die ideale Seite beachtet werden, man darf bei der Berufswahl keinerlei Eitelkeitsideen Vorschub leisten! Die studierende Frau z. B. — das ist ja das meistens den Mädchen vorschwebende Ideal — hat wenig Aussichten, bald in eine gesicherte Lebensstellung zu kommen. Diesen — fast könnte man sagen — „Luxus", beispielsweise eine Aerztin zu werden, können sich Frauen gestatten, die ein wenig Vermögen haben und zuwarten können, wenn sie ihre Studien absolviert haben!

Vor allem also ist die produktive Arbeit ins Auge zu fassen, die durch den Krieg fast in allen Zweigen den Frauen zugänglich ist. Bei diesen Berufen ist also zu allererst die Neigung dazu nötig, zu der man sich gar nicht erst durchringen muß, und zweitens die physischen Kräfte. Die Verdienstmöglichkeiten sind weitaus günstigere bei diesen Arten von Berufen als bei Studiumberufen, und das Feld der Betätigung auch ein überaus reiches. Der Krieg hat uns vor allem gelehrt, daß das Haushaltungswesen ebenso wichtige Vorstudien braucht, wie jeder andere Beruf, und es gerade hier die Aufgabe der Frau ist, gründlich versiert an die Aus-

Neues Wiener Tagblatt
6./X. 1916

178

* (**Die Fürsorgerin — ein neuer Frauenberuf.**) Zahllose Frauen und Mädchen haben in der Kriegszeit gelernt, sich sozial zu betätigen. Die allgemeine Not hat die Unerläßlichkeit der Volkspflege bewußt werden lassen. Nicht nur an Spitälern wirken die Frauen. Sie sind auch in Tagesheimstätten für Kinder oder Invalide tätig, sie kümmern sich um wirtschaftliche Organisationen, sie leiten Ausspeisungen, Krippen, Kriegsküchen, sie sind Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen in Waldschulen oder sie beschäftigen sich in der Armenpflege und im Hauskrankendienst. Die einen ehrenamtlich, die andern, die es sich nicht erlauben können, ihre Kraft und Zeit zu verschenken, finden in dieser Tätigkeit ihren Erwerb. Zumal dann, wenn sie geschult sind. Und es hat sich zahllose Male ergeben, daß man die geschulte, wenn auch bezahlte Kraft der ungeschulten, unbezahlten vorziehen mußte. Denn es handelt sich fast in all diesen Fällen um das Erhalten und Beschützen wertvollen Menschenmaterials, und da müssen begreiflicherweise Kenntnisse über den guten Willen gestellt werden. Der Kranke will ja nicht nur liebevoll, sondern auch sachkundig angefaßt werden, und das Essen der Bedürftigen muß außer mit den edelsten Absichten auch mit der richtigen Dosierung und äußersten stofflichen Verwertung der Lebensmittel hergestellt werden. Ueberall hat man die Erfahrung gemacht, daß man auch lernen muß, wie man seinen Nebenmenschen nützen kann, und zwar sehr ernsthaft und sehr nachdrücklich lernen, ganz gleichgültig, ob man sich seine Tätigkeit dann bezahlen lassen will oder ob man in der glücklichen Lebenslage ist, sie spenden zu dürfen. Der Beruf der Fürsorgerin ist daher seit Beginn des Krieges der aktuellste und sicherlich einer der wertvollsten Frauenberufe geworden. Er gewährt innere Befriedigung und den Tüchtigen auch äußeren Erfolg. Mädchen und Frauen, die sich das Studium der Volkspflege angedeihen lassen, können es sicherlich zu einer schönen und geachteten sozialen Stellung bringen. Von allen Seiten eröffnet ihnen die Gegenwart aussichtsreiche Verdienstmöglichkeiten. Die bedingen keineswegs eine Berufsausbildung des wohlhabenden Mädchens, sondern entwickeln im Gegenteil gerade die besten Fraueneigenschaften. Es liegt im Wesen der Frau, zu helfen, und die Fürsorgerin kann überall Gutes tun, ob sie nun, ihrer Liebe zu Kindern folgend, sich mit kleinen Kriegswaisen beschäftigt, ob sie die winzigen Staatsbürgerlein in der Krippe betreut, ob sie beratend in Kriegsküchen tätig ist, ob sie Kranke pflegt und auf gerade Wege und zur Selbsthilfe anleitet, ob sie Verwundete trösten, oder ob sie Verwundete heilen helfen. Das sind Gaben der Fürsorgerin, in deren Verein die Helfer der Frauen mehr zu Worte kommen als in manchen Bureaux und Verwaltungen. Darum ist der Beruf der Fürsorgerin über den Vorteil, den er der Allgemeinheit bringt, hinaus ein Schaffen voll persönlicher Befriedigung. Und es ist der klugen und taktvollen Sozialpolitik Pflicht, [illegible]